Studien
zu
Johann Hinrich Wicherns Pädagogik

Inaugural-Dissertation
verfaßt und der
Hohen Philosophischen Fakultät
der
Königl. Bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg
zur
Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt am
23. Juni 1913
von

Hermann Sandt
aus Neustadt a. d. Dosse.

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig
1913

Studien
zu
Johann Hinrich Wicherns Pädagogik

Inaugural-Dissertation
verfaßt und der
Hohen Philosophischen Fakultät
der
Königl. Bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg
zur
Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt am
23. Juni 1913
von

Hermann Sandt
aus Neustadt a. d. Dosse.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig
1913

Referent: Prof. Dr. Otto Stählin.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

§ 1. Der Gegenstand der Untersuchung 1
§ 2. Wicherns Werdegang bis zu seinem Eintritt in das Rauhe Haus . 11

Erstes Kapitel. Die Grundlinien des Wichernschen Erziehungsplanes.

§ 3. Die Ziele und Aufgaben 41
§ 4. Die organisatorischen Grundgedanken 51
§ 5. Die Grundtendenz der Wichernschen Erziehung 61

Zweites Kapitel. Die Bildung für das Leben.

§ 6. Die Bildung für das religiös-sittliche und kirchliche Leben . . 69
§ 7. Die Bildung für das staatliche und nationale Leben 88
§ 8. Die Bildung für das Berufsleben 97
§ 9. Die Bildung für das Leben in Haus und Familie 106
§ 10. Die Bildung für das allgemeine geistige Leben und für edlen Lebensgenuß 114

Drittes Kapitel. Die Bildung durch das Leben.

§ 11. Die Bildung durch Verlebendigung der Erkenntnis und der Einsicht 122
§ 12. Die Bildung durch handelnde Selbstbetätigung 141
§ 13. Die Bildung durch gegliedertes Gemeinschaftsleben 163
§ 14. Die Bildung durch das lebendige Beispiel der Erzieherpersönlichkeiten 183

Viertes Kapitel. Die Grundbedingungen der Lebensbildung.

§ 15. Freiheit und Selbstbestimmung 190
§ 16. Liebe und Vertrauen 204
§ 17. Freude und Frohsinn 214

Fünftes Kapitel. Das spezifische Gepräge der Wichernschen Pädagogik und ihre Gegenwartsbedeutung.

§ 18. Der voluntaristische Charakter } 230
§ 19. Der soziale Charakter } der Wichernschen Pädagogik . 245
§ 20. Der ethisch-religiöse Charakter } 254

Schluß.

§ 21. Wicherns Stellung in der Geschichte der Pädagogik 264

Literatur.

1. Gesammelte Schriften J. H. Wicherns. Hamburg 1901ff.
   Band I u. II. Briefe und Tagebuchblätter. 1901. Hrg. v. J. Wichern.
   „ III. Prinzipielles zur Inneren Mission. 1902. Hrg. v. Fr. Mahling.
   „ IV. Zur Gefängnisreform. 1905. Hrg. v. J. Wichern.
   „ V u. VI. Zur Erziehungs- u. Rettungshausarbeit. 1908. Hrg. v. J. Wichern.
   (Zitiert nach Bandnummer und Seitenzahl, z. B. III, 120.)
2. Die Jahresberichte des Rauhen Hauses. Hamburg 1835ff.
   (Zitiert nach Nummer und Seitenzahl, z. B. 10. J. B., 25.)
3. J. H. Wichern, Festbüchlein des Rauhen Hauses. Hamburg 1845ff.
4. J. H. Wichern, Unsere Lieder. Hamburg 1844ff.
5. Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause. Hamburg 1844ff.
6. Bergedorfer Bote. 1830ff.

---

7. Fr. Oldenberg, J. H. Wichern. Sein Leben und Wirken. 2 Bde. Hamburg 1884 u. 1887.
   (Zitiert: Oldenberg I oder II und Seitenzahl.)
8. J. Wichern, Marksteine. 2. Aufl. Hamburg 1898.
9. M. Hennig, Das Rauhe Haus und die Rauhhäusler. Hamburg 1908.
10. M. Hennig, J. H. Wicherns Lebenswerk. Hamburg 1908.
11. Die Wichern-Feiern. (Vorträge von Fr. Mahling, R. Seeberg u. a.) Hamburg 1908.
12. H. Krummacher, J. H. Wichern. Gotha 1882.
13. O. Schnizer, J. H. Wichern, der Vater der Inneren Mission. Calw u. Stuttgart 1904.
14. P. Grünberg, J. H. Wichern. Straßburg 1908.
15. E. Knodt, J. H. Wichern, der Vater und Herold der Inneren Mission. Herborn 1908.
16. Th. Schäfer, J. H. Wichern. Sein Leben und seine bleibende Bedeutung. Gütersloh 1908.
17. P. Wernle, J. H. Wichern. Basel 1908.
18. H. Gebhardt, J. H. Wichern als moderner Jugenderzieher. (Pädagogische Studien. 33. Jahrg. 2. Heft.)
19. P. Sydow, Die pädagogische Bedeutung J. H. Wicherns. (Deutsche Schule. 12. Jahrg. 9. u. 10. Heft.)
20. G. Teichmann, J. H. Wicherns pädagogische Ideen. Diss. Erlangen 1912.
21. Fr. Senckel, J. H. Pestalozzi u. J. H. Wichern. Frankfurt a. O. 1896.
22. Chr. Rogge, Religiöse Charaktere aus dem 19. Jahrhundert. (Darin „Wichern".) Stuttgart 1908.
23. J. Ziehen, Volkserzieher. (Darin „Wichern".) Leipzig 1911.
24. K. A. Schmid, Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- u. Unterrichtswesens. 2. Aufl. 6. Bd. (Art. „Rauhes Haus".)
25. W. Rein, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 2. Aufl. 5. Bd. (Art. „Rauhes Haus".) 10. Bd. (Art. „Wichern".)
26. L. Zscharnack, Wicherns Stellung in der Geschichte der Fürsorgeerziehung und des Rettungshauswesens. (Zeitschrift für das Armenwesen. Hrg. v. Münsterberg. 10. Jahrg. S. 303ff.)

---

27. P. Wurster, Die Lehre von der Inneren Mission. Berlin 1895.
28. P. Wurster, Innere Mission und humanitäre Liebestätigkeit. Braunschweig u. Leipzig 1903.

29. J. Chr. Reimpell, Geschichte der Inneren Mission des 19. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche Deutschlands. (Monatsschrift für Innere Mission. Hrg. v. Th. Schäfer. 23. Bd. ff.)
30. Fr. Mahling, Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der Inneren Mission. Hamburg 1898.
31. M. Schian, Die Innere Mission und die kirchlichen Richtungen, unter Rückgang auf Wichern. (Deutsch-evangelische Blätter. 33. Jahrg. 8. Heft.)
32. P. Grünberg, Wicherns Anschauungen über die Innere Mission in ihrem Verhältnis zu Kirche, Amt und Gemeinde. (Monatsschrift für Pastoraltheologie. IV. Jahrg. 7. Heft.)
33. Fr. M. Schiele u. L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart. III. Bd. (Art. „Innere Mission".)
34. G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit. 2. Aufl. Stuttgart 1895.

35. H. Stephan, Der Pietismus als Träger des Fortschritts in Kirche, Theologie und allgemeiner Geistesbildung. Tübingen 1908.
36. A. Hauck, Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl. 15. Bd. (Art. „Pietismus".)
37. Fr. M. Schiele u. L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart. IV. Bd. (Art. „Pietismus".)
38. J. Thikötter, Der orthodoxe Pietismus und der Rationalismus im vorigen (19.) Jahrhundert. (Deutsch-evangelische Blätter. 29. Jahrg. 5. Heft.)
39. A. Ritschl, Geschichte des Pietismus. 3 Bde. Bonn 1880ff.
40. K. Lamprecht, Deutsche Geschichte. 7. Bd. 1. u. 2. Aufl. Freiburg 1905. (4. Kap.: Aufklärung u. Pietismus.)
41. P. Grünberg, Ph. J. Spener. 3 Bde. Göttingen 1893—1906.
42. G. Kramer, A. H. Francke. 2 Bde. Halle 1880 u. 1882.
43. H. Thiersch, Ch. H. Zellers Leben. 2 Bde. Basel 1876.
44. J. Jüngst, Pietisten. Tübingen 1906.
45. H. Siebeck, Lehrbuch der Religionsphilosophie. Freiburg u. Leipzig 1893. (S. 320ff.: Der Pietismus.)

46. K. v. Hase, Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen. 3 Tle. Leipzig 1892.
47. Fr. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 1. Bd. 3. Aufl. Berlin 1901. 5. Bd. 3. Aufl. Leipzig 1906.
48. G. Krüger, Handbuch der Kirchengeschichte. 4. Teil. Die Neuzeit, bearb. v. H. Stephan. Tübingen 1909.
49. Fr. Loofs, Grundlinien der Kirchengeschichte. 2. Aufl. Halle 1910.
50. G. Ecke, Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert. Berlin 1904.
51. R. Seeberg, Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Leipzig 1904.
52. Chr. Tischhauser, Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands i. d. ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1900.
53. G. Frank, Die Theologie des 19. Jahrhunderts. Aus dem Nachlasse hrg. v. G. Loesche. Leipzig 1905.
54. K. Sell, Die allgemeinen Tendenzen und die religiösen Triebkräfte in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. (Zeitschrift für Theologie und Kirche. 16. Jahrg. 5. Heft.)
55. E. Troeltsch, Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit. (Die Kultur der Gegenwart, hrg. v. P. Hinneberg. Teil I. Abt. IV, I. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 1909.)

56. E. Troeltsch, Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. München 1906.
57. F. Kattenbusch, Von Schleiermacher zu Ritschl. 2. Aufl. Gießen 1893.
58. Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens. Berlin-Schöneberg 1910. (Moderne Philosophie, hrg. v. M. Apel.)
59. O. Kirn, Schleiermacher. (Unsere religiösen Erzieher, hrg. v. B. Beß. 2. Bd. Leipzig 1908.)
60. A. Titius, Schleiermachers Grundgedanken über Religion und Christentum in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Göttingen 1913.
61. K. Sell, Christentum und Weltgeschichte. 2 Bde. Leipzig 1910.
62. E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen 1912.
63. E. Troeltsch, Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik. Tübingen 1913.
64. J. Kaftan, Das Verhältnis der lutherischen Kirche zur sozialen Frage. (Verhandlungen des 10. evangelisch-sozialen Kongresses. Göttingen 1899.)
65. E. Achelis, Der soziale Gedanke des Christentums. Berlin 1893.
66. A. Harnack, Das Wesen des Christentums. 61.—65. Tausend. Leipzig 1913.
67. Th. Haering, Das christliche Leben. 2. Aufl. Calw u. Stuttgart 1907.
68. Th. Ziegler, Geschichte der christlichen Ethik. 2. Ausg. Straßburg 1892.

---

69. P. Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung. Leipzig 1911.
70. Fr. Paulsen, Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1906.
71. Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik. 2. Aufl. München 1904.
72. Fr. M. Schiele, Geschichte der Erziehung. Leipzig 1909.
73. R. Rißmann, Deutsche Pädagogen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1910.
74. K. Kesseler, Das Lebenswerk der großen Pädagogen. Leipzig 1913.
75. H. Leser, J. H. Pestalozzi. Seine Ideen in systematischer Würdigung. Leipzig 1908.
76. P. Natorp, Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Leipzig 1909.
77. A. Heubaum, J. H. Pestalozzi. Berlin 1910.
78. P. Diebow, Die Pädagogik Schleiermachers im Lichte seiner und unserer Zeit. Halle 1894.
79. R. Wickert, Die Pädagogik Schleiermachers in ihrem Verhältnis zu seiner Ethik. Diss. Leipzig 1907.
80. W. Rein, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 2. Aufl. 2. Bd. (Art. „Joh. Falk".) 4. Bd. (Art. „W. Harnisch".) 7. Bd. (Art. „Schleiermacher".)
81. R. Rißmann, Individualismus und Sozialismus in der pädagogischen Entwicklung unseres Jahrhunderts. Gotha 1892.

---

82. P. Barth, Die Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre. 4. u. 5. Aufl. Leipzig 1912.
83. Fr. Paulsen, Pädagogik. 2. u. 3. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1911.
84. Fr. Paulsen, Gesammelte pädagogische Abhandlungen. Hrg. v. E. Spranger. Stuttgart u. Berlin 1912.
85. W. Münch, Geist des Lehramts. 2. Aufl. Berlin 1905.

86. W. Münch, Zukunftspädagogik. 2. Aufl. Berlin 1908.
87. R. Lehmann, Erziehung und Unterricht. 2. Aufl. Berlin 1912.
88. P. Natorp, Sozialpädagogik. 3. Aufl. Stuttgart 1909.
89. P. Natorp, Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. Stuttgart 1907.
90. P. Natorp, Philosophie und Pädagogik. Stuttgart 1909.
91. O. Meßmer, Grundzüge einer allgemeinen Pädagogik und moralische Erziehung. 2 Tle. Leipzig 1909.
92. W. Ostermann u. L. Wegener, Lehrbuch der Pädagogik. III. Tl. Allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre, bearb. v. Schwartz. Oldenburg 1911.
93. E. Weber, Ästhetik als pädagogische Grundwissenschaft. Leipzig 1907.
94. O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. 4. Aufl. Braunschw. 1909.
95. H. Itschner, Unterrichtslehre. Unterricht gefaßt als Entbindung gestaltender Kraft. 3 Tle. Leipzig 1908 ff.
96. E. Linde, Persönlichkeitspädagogik. 3. Aufl. Leipzig 1905.
97. Fr. W. Foerster, Schule und Charakter. 11. Aufl. Zürich 1912.
98. Fr. Zimmer, Erziehung zum Gemeinsinn durch die Schule. Berlin und Stuttgart o. J.
99. J. Langermann, Der Erziehungsstaat. 8. Aufl. Berlin-Zehlendorf 1911.
100. G. Kerschensteiner, Grundfragen der Schulorganisation. 3. Aufl. Leipzig u. Berlin 1912.
101. G. Kerschensteiner, Charakterbegriff und Charaktererziehung. Leipzig u. Berlin 1912.
102. H. Gaudig, Didaktische Ketzereien. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1909.
103. H Gaudig, Didaktische Präludien. Leipzig u. Berlin 1909.
104. R. Rißmann, Volksschulreform. Leipzig 1911.
105. R. Seyfert, Gesammelte Aufsätze. Leipzig 1912.
106. B. Otto, Die Reformation der Schule. Groß-Lichterfelde 1912.
107. E. Linde, Pädagogische Streitfragen der Gegenwart. Leipzig 1913.
108. G. Budde, Moderne Bildungsprobleme. Langensalza 1912.
109. G. Budde, Der Kampf gegen die Lernschule. Langensalza 1912.
110. A. Messer, Das Problem der staatsbürgerlichen Erziehung. (Preisschrift.) Leipzig 1912.
111. E. v. Sallwürk, Haus, Welt und Schule. 2. Aufl. Leipzig 1912.
112. H. Weimer, Haus und Leben als Erziehungsmächte. München 1911.
113. H. Weimer, Der Weg zum Herzen des Schülers. München 1908.
114. H. Scherer, Arbeitsschule und Werkunterricht. Leipzig 1912.
115. L. Plaß, Praktische Erziehungsarbeit im Fürsorgeheim „Am Urban". Berlin 1910.
116. R. Eucken, Grundlinien einer neuen Lebensanschauung. Leipzig 1907.
117. R. Kabisch, Wie lehren wir Religion? 2. Aufl. Göttingen 1912.
118. R. Emlein, Der Religionsunterricht bei Proletarierkindern. Göttingen 1912.
119. E. Spranger, Unterrichtsschule, Arbeitsschule, Lebensschule. (Neue Bahnen. 23. Jahrg. 7. Heft.)
120. M. Enderlin, Zur Psychologie des Werkunterrichts. (Die deutsche Schule. 16. Jahrg. 9. Heft.)
121. R. Kabisch, Das neue Geschlecht. Ein Erziehungsbuch. Göttingen 1913.
122. Jahrbuch der pädagogischen Zentrale des deutschen Lehrervereins. I u. II. Leipzig 1911 u. 1912.

Einleitung.

§ 1. Der Gegenstand der Untersuchung.

„Es gibt keine Seite des geschichtlichen Lebens, die mehr geeignet ist, die Seele zu hoffnungsreicher Aussicht in die Zukunft zu stimmen, als die Geschichte des Bildungswesens.“ Diese enthusiastischen Worte Friedrich Paulsens[1]), geboren aus umfassendster Beschäftigung mit den Problemen der historischen Pädagogik, ergänzt ein verwandter Forscher, Alfred Heubaum, durch den Hinweis, daß wir „in der Beschäftigung mit der tiefdringenden geistigen Arbeit der großen Pädagogen gleichsam die Aufgaben erleben“, mit denen es die Pädagogik zu tun hat, „daß uns die Natur und Bedeutung der Erziehung nur dadurch klar wird, daß wir uns in die Gedankenarbeit und praktische Betätigung des genialen Pädagogen vertiefen“, und daß uns das geschichtliche Studium „gegenüber den pädagogischen Fragen und Bestrebungen der Zeit eine Sicherheit und Klarheit des Urteils verleiht, deren Mangel uns leicht ein Raub jedes willkürlichen Einfalls werden läßt[2])“. Heubaum gibt diese Worte seinem Pestalozzi-Buche mit auf den Weg, und wahrlich, in Anbetracht des gesättigten Gefühls der Bereicherung, das eine Versenkung in die pädagogische Gedankenwelt jenes unermüdlichen Forschers nach Menschenbildung verleiht, erscheinen derartige Wertungen nicht zu hoch. Steht er doch vor unserem geistigen Auge da, so sagt P. Natorp, „wie ein Böcklinscher beseelter Fels, von dem rieselnde Ströme unsterblichen Lebens herabfließen[3])“. Ob die vorliegende Arbeit, die einen Beitrag zu der historisch-pädagogischen Forschung liefern möchte, angesichts ihres Gegenstandes jene Wertschätzung zu unterstützen oder gar zu verstärken geeignet sein wird, dürfte zunächst fraglich erscheinen; denn Johann Hinrich Wichern,

---

[1]) Fr. Paulsen, Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1906. S. 189. — [2]) A. Heubaum, J. Heinr. Pestalozzi. Berlin 1910. Vorwort. — [3]) P. Natorp, Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. 1. Abt. Stuttgart 1907. S. 68. (Pestalozzi hatte sich einen unbehauenen Block als treffendstes Sinnbild auf sein Grab gewünscht.)

mit dessen Erziehungsgrundsätzen sie sich befaßt und in dem liebende Verehrung zwar den „Hamburger Pestalozzi“ und den „Pestalozzi des Nordens“ erblickt, ist bisher kaum in den Gesichtskreis der wissenschaftlichen Pädagogik getreten. „Die Schule ist bisher an Wichern vorübergegangen, hat ihm noch keine Stellung in der Geschichte der Pädagogik angewiesen,“ obgleich er „ein Erzieher von Gottes Gnaden“ war und die Pädagogik noch viel von ihm „als einem ihrer idealsten Vertreter und Vorkämpfer“ zu lernen haben wird[1]).

Diese Erscheinung ist zunächst in dem Umstande begründet, daß Wicherns eigentliche pädagogische Tätigkeit sich auf dem engbegrenzten, von besonderen Verhältnissen beherrschten Gebiete der Erziehung verwahrloster Kinder bewegte, deren seelische Eigenart eine erzieherische Behandlung erforderte, die in ihrer Besonderheit für die allgemeine Erziehung und Bildung der Jugend nicht von maßgeblicher Bedeutung zu sein schien. Erst in neuester Zeit haben diese auch für sonstige pädagogische Spezialgebiete geltenden Anschauungen einen bedeutsamen Wandel erfahren, den F. W. Foerster in folgenden Ausführungen kennzeichnet: „Die heilende Arbeit gegenüber Abnormen, Verwahrlosten und Verbrechern ist die höchste Betätigung und Übung der erzieherischen Kraft des Menschen. Und diese Arbeit bringt noch den besonderen Segen mit sich, daß alle die Methoden, die hier erprobt werden, zugleich von entscheidender Bedeutung für den allgemeinen Fortschritt der Erziehungskunst und der pädagogischen Wissenschaft werden. Wer gelernt hat, mit den abnorm entwickelten Fehlern und Widerständen des Charakters fertig zu werden und in scheinbar abgestorbenen Seelen noch positive Kräfte zu erwecken, der hat das Erziehungsproblem gleichsam in seiner schärfsten Formulierung gelöst und wird auch für die angemessene pädagogische Behandlung der normalen Naturen die wichtigsten Gesichtspunkte geben können[2]).“ Daß dieser Wandel einem seit längerer Zeit hervorgetretenen Vorgange auf dem psychologischen Forschungsgebiete parallel geht, kann hier nur angedeutet werden; wir verweisen auf die „Vorlesungen über Psychopathologie in ihrer Bedeutung für die normale Psychologie“ von G. Störring (Leipzig 1900) und auf desselben Autors gleichlautenden Artikel in dem „Enzyklopädischen Handbuch der Heilpädagogik“ von A. Dannemann, H. Schober und E. Schulze (Halle 1911). Erwähnen möchten wir aber in diesem Zusammenhang, daß auch einem Pestalozzi im heißen Mühen an ganz ungebildeten

[1]) G. v. Rohden, Joh. Hinr. Wichern (in Reins enzyklopädischem Handbuch der Pädagogik, 10. Bd. 2. Aufl. Langensalza 1910. S. 167. 170). — [2]) F. W. Foerster, Schuld und Sühne. München 1911. S. 205.

und verwahrlosten Kindern die große „Idee der Elementarbildung" aufgegangen ist, die ihm zum Leitstern all seines pädagogischen Denkens wurde, nämlich die Erkenntnis, daß in den ursprünglichsten Potenzen der Kindesseele alles wurzelt und durch spontane Entfaltung in „lückenlosem Fortschritt" aus ihnen nur entwickelt zu werden braucht, was das Kind zum Menschen bilden soll.

Sodann erklärt sich jene Erscheinung daraus, daß es bis vor kurzem an einer einigermaßen vollständigen Zusammenfassung der pädagogischen Anschauungen Wicherns fehlte. Er selbst ist eigentlich nicht literarisch und theoretisch als Pädagoge aufgetreten; auch sein im Jahre 1868 für den 7. Band der Schmidschen „Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" verfaßter Artikel über Rettungsanstalten bietet keinen Ersatz, da er das eigentlich Pädagogische verhältnismäßig kurz und im wesentlichen nach rein praktischen Gesichtspunkten behandelt. Die wichtigsten Quellen für eine Darstellung seiner Pädagogik, die seit dem Jahre 1835 von ihm herausgegebenen Jahresberichte des Rauhen Hauses mit ihrer Fülle feiner und wertvoller pädagogischer Winke und Beobachtungen, sind aber wohl nur in den für das Rettungshauswesen interessierten Kreisen bekannter geworden. Um so dankbarer muß es daher anerkannt werden, daß uns die Pietät seines Sohnes Johannes den wörtlichen Inhalt derselben, soweit er von prinzipieller Bedeutung und bleibendem Werte ist, in dem 1908 erschienenen 5. Bande der „Gesammelten Schriften" Wicherns zugänglich gemacht hat. Erst von nun ab ist für weitere Kreise die Möglichkeit gegeben, in seine pädagogische Gedankenwelt einzudringen. Wird uns diese auch nicht in begrifflich-systematischer Ausprägung und Fixierung dargeboten, sondern nur in der Form lose aneinandergereihter Beschreibungen und Betrachtungen eines praktischen Pädagogen, der über die innere und äußere Entwicklung seiner Erziehungsanstalt berichtet, so ist dies doch nicht bloß ein Nachteil; denn das unausgesetzte tiefernste Ringen Wicherns mit den schwierigsten Erziehungsaufgaben, sein auf hohe Ziele gerichtetes ideales Streben und sein reicher, unter Freuden und Sorgen gereifter Erfahrungsschatz tritt uns in jener Form ganz konkret und unmittelbar, oft packend und ergreifend vor Augen, und es darf auch darauf hingewiesen werden, daß „für die Entwicklung der Erziehungspraxis dergleichen Unternehmungen viel wichtiger sind, als die mit feinster Logik ausgearbeiteten theoretischen Systeme [1])". Freilich drängt sich bei der Versenkung in jene Berichte die Vermutung auf, daß das in ihnen niedergelegte pädagogische Erbe wohl kaum den ganzen Reich-

[1]) O. Meßmer, Grundzüge einer allgemeinen Pädagogik. 1. Teil. Leipzig 1909. S. 355. (Meßmer sagt dies mit Beziehung auf die pädagogischen Unternehmungen des Amerikaners J. Dewey.)

tum darbietet, der in intuitiver Unmittelbarkeit in Wicherns Seele lebte.

Besonders aber ist zur Erklärung der geringen Wertschätzung, die Wichern als Jugenderzieher in der pädagogischen Welt bisher gefunden hat, ein Moment von Bedeutung, das in seiner Wirkung die beiden andern weit übertrifft. Es besteht, wie Wichern im 27. Jahresbericht von 1861 mit verhaltener Bitterkeit sagt, in der „öffentlichen Ungunst, mit der das Rauhe Haus belastet ist um seines Ernstes willen, mit dem es das offene, freie Bekenntnis zum Namen Christi und seinem Evangelium auf sein Panier geschrieben hat. Seit seinem Beginn, d. h. seit 28 Jahren, steht das Rauhe Haus mit all seinen Bestrebungen unter dieser Befehdung. Es hat dieselbe bis dahin immer schweigend ertragen, um, wenn auch draußen gemißhandelt, im Innern eine Friedensstätte bleiben, seine Werke der helfenden Liebe in Frieden tun und immer weiter ausbreiten zu können. Wer das Maß der Unbill, die von den Organen der öffentlichen Meinung ausgeht und die in immer neuen Anläufen an unsere Pforte pocht, wer dies nicht kennt, der macht sich von alledem keine Vorstellung und begreift es deswegen auch nicht, daß am hiesigen Orte vielfach schon der Mut eines gewappneten Mannes dazu gehört, sich einen Freund des Rauhen Hauses zu nennen". Wichern denkt hierbei zunächst an die gegnerische Haltung der rationalistischen Kreise Hamburgs, unter deren Spott er am letzten Oktobertage 1833 nach Horn hinausgezogen war und sein Rettungshaus eröffnet hatte, die ihn aber auch fernerhin heftig bekämpften. Brachte doch noch das im Cottaschen Verlage herausgegebene „Morgenblatt für gebildete Leser" in der Nummer 299 vom Jahre 1842 folgende Mitteilung aus Hamburg: „Immer noch ist und bleibt Hamburg der nordische Hauptsitz des Mystizismus, der namentlich seit dem Brande seine Herrschaft schleichend auszudehnen sucht. Zu sehr und zu lange sind die Freunde der vernünftigen Freiheit und eines ruhigen wissenschaftlichen Fortschrittes gleichgültig gewesen gegen den protestantischen Jesuitismus, der in Hamburg so viele und einflußreiche Protektoren hat. Jetzt ist der Mystizismus hier nicht mehr zu bezwingen. Da ist ein Rauhes Haus zu Horn, da ist ein Missionsverein, da sind die weiblichen Unterstützungsvereine und eine Menge anderer Unternehmungen, welche den einen festen und unverrückten Zweck bedecken und erreichen helfen müssen[1])." Vor allem aber hat Wichern die Angriffe im Auge, die er nach seinem Eintritt in den preußischen Staatsdienst von politisch-freisinniger Seite erfuhr. „Pietismus" und „kirchlicher Orden" waren die Schlagworte, mit denen seine Unternehmungen verdächtigt wurden. Angesichts

[1]) Bergedorfer Bote 1843. S. 39.

dieses Verfahrens spricht er einmal von dem „verwirrenden Knäuel der in so tendenziöser Weise verbreiteten Irrtümer und Entstellungen der Wahrheit[1])", und zwar, wie unsere Darstellung zeigen wird, mit vollster innerer Berechtigung. Hinzu kam auch die „Beschlagnahme seiner Ideen durch die konservative Reaktion[2])" und der Umstand, daß die Innere Mission „in Hof- und Beamtenkreisen Modesache wurde und streberischen Zwecken dienen mußte[3])". Daß die fortschrittlichen pädagogischen Kreise dem erzieherischen Wirken Wicherns keine besondere Sympathie entgegenbrachten, ist in Anbetracht der geschilderten Lage und ihrer Begleiterscheinungen nicht zu verwundern, zumal ihr Führer A. Diesterweg im Jahre 1852 in einer besonderen Schrift[4]) vom pädagogischen Standpunkte aus die Innere Mission verurteilt hatte. Vermutlich hängt hiermit auch die merkwürdige Ignorierung von Männern zusammen, die wie Johannes Falk in Weimar, Graf von der Recke-Volmerstein in Düsselthal und Christian Heinrich Zeller in Beuggen als echte Jünger Pestalozzis und als die Vorläufer Wicherns angesehen werden müssen.

Heute steht Wichern als ein Mann da, der „kaum ernsthafte Gegner mehr hat und in allen theologischen Lagern als der Herold praktischen Liebeschristentums wird anerkannt werden müssen[5])"; denn „die Werke, die er schuf, die Häuser und Vereine, die er organisierte, die Arbeiter, die er ausrüstete, sie haben gewirkt wie ein Blumenkranz, der vom Himmel auf die Erde herabgesunken war. Und der Duft der Wunderblume Liebe ist vielen ein Geruch zum Leben geworden. Die praktische Liebe hat sich bei vielen, die der christlichen Glaubensverkündigung an sich unzugänglich geblieben wären, als eine gewaltige und wirksame Apologie des Christentums bewährt[6])". Im Laufe eines halben Jahrhunderts hat die Innere Mission eine so tiefgehende Wirksamkeit ausgeübt, wie kaum eine andere christliche Veranstaltung. „Ein goldenes Netz heiliger Liebe überzieht heute ganz Deutschland. Jederlei Not und Versuchung sucht man abzuhelfen. Und die Liebe der evangelischen Christenheit ist eine Hauptmacht der Kirche in der Zeit geworden[7])." Ja, „diese karitativen Leistungen sind vielleicht der höchste Ruhmestitel der erneuerten gläubigen Volkskirche[8])". Der Kirchenhisto-

[1]) IV. 448. — [2]) E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen 1912. S. 590. — [3]) P. Wurster, Die Lehre von der Inneren Mission. Berlin 1895. S. 78. — [4]) A. Diesterweg, Die Innere Mission und ihre Gefährlichkeit. Berlin 1852. — [5]) P. Wernle, J. H. Wichern. Basel 1908. S. 3. — [6]) R. Seeberg, Joh. Hinr. Wichern (in „Die Wichern-Feiern". Hamburg 1908. S. 49). — [7]) R. Seeberg, Die Kirche Deutschlands i. 19. Jahrh. 2. Aufl. Leipz. 1904. S. 356f. — [8]) E. Troeltsch, Protestantisches Christentum u. Kirche i. d. Neuzeit (in „Die Kultur der Gegenwart". Teil I. Abt. IV, 1. 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 1909. S. 720).

riker K. v. Hase sagt zwar: „Über die Kinder des Rauhen Hauses ist manche Klage entstanden, daß statt sittlicher Besserung sie nur religiöse Gleißnerei sich angeeignet hätten.“ Nach diesem „bequemen und oberflächlichen“, für einen Historiker „unverantwortlichen“ Urteil, wie es P. Wernle nennt[1]), fährt er aber fort: „Wie sich dies auch verhalte, die Innere Mission ist ein Regenbogen, über das Land aufgegangen, noch bevor eine Sintflut sozialer Revolutionen alle höhere Bildung bedrohte. Es ist die Martha, die neben der Maria volles Recht hat, sich um den Herrn werktätig zu bemühen[2]).“ Und an einer andern Stelle führt er in bedeutsamer Weise aus, daß das Christentum in seinem sittlichen Ernst mehr vermag als eine Revolution, da es Ergebung bringt, die Armut zu tragen, und Willen und Mut, ihre Ursachen hinwegzuräumen, daß es aber in dieser Hinsicht noch eine große Mission zu erfüllen und eine große Schuld abzutragen hat. „Der rechte Kommunismus und Sozialismus ist die christliche Liebesfülle, die das Irdische nur als Mittel der Idee betrachtet und Eignes an leiblichen und geistigen Gütern nur verwaltet zu eigener Bildung und zum gemeinen Nutzen. Ein Anfang zur Abtragung solcher Schuld ist die Bewegung der Inneren Mission in der protestantischen Kirche[3]).“ Anerkennend spricht auch der auf anderem Boden stehende Fr. Jodl im 2. Bande seiner bekannten Geschichte der Ethik von dem „trefflichen Johann Hinrich Wichern“, der im Jahre 1848 „die Durchdringung aller sozialen Verhältnisse mit den sittlichen Kräften des evangelischen Christentums gefordert und auf diesen Gedanken sein segensreiches und bald mächtig aufblühendes Werk der sogen. Inneren Mission“ als Gegengewicht „gegen die Ausschließlichkeit des wirtschaftlichen Egoismus und die Atomisierung der Gesellschaft“ begründet hat[4]).

So scheint sich zu bewahrheiten, was der Berliner Philosophieprofessor F. A. Trendelenburg, „der scharfsinnige Kritiker der Hegelschen und Herbartschen Lehre[5])“, im Jahre 1855 zu dem damaligen Studenten H. Dalton sagte, als dieser seinen Unwillen über die gehässigen Bemerkungen einiger Zeitungsblätter zu einem Vortrage Wicherns äußerte: „Lieber Freund, die Stimme dieser Tagesblätter verhallt auch mit dem Tage und ist vergessen; aber ich versichere Sie, auch wir Männer der Wissenschaft werden schon vergessen sein, wenn den Namen des heute so angefeindeten Mannes

[1]) P. Wernle, a. a. O. S. 60. — [2]) K. v. Hase, Kirchengeschichte auf der Grundlage akadem. Vorlesungen. 3. Tl. 2. Abt., 2. Hälfte. Leipzig 1892. S. 610. — [3]) K. v. Hase, a. a. O. S. 984. — [4]) Fr. Jodl, Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft. 2. Bd. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1912. S. 519f. — [5]) R. Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie. 7. Aufl. Leipzig 1913. S. 582.

mit herzlicher Dankbarkeit die Nachwelt noch preist[1])", und ebenso, was der Nationalökonom W. Roscher in seiner Geschichte der Nationalökonomie 1874 bemerkt: J. H. Wicherns „Ideen zur Hebung der allerhilfsbedürftigen Klassen bleiben für jede Zeit praktisch, wo es darauf ankommt, verlorene Seelen für Gott und ihr wahres Selbst, aber eben dadurch auch für die menschliche Gesellschaft wieder zu gewinnen. Die schönste Betätigung der christlichen Lehre vom unendlichen Wert jeder einzelnen Menschenseele[2])!" Wie Schleiermacher der evangelischen Theologie ihre Ziele und Aufgaben vorgezeichnet hat, so hat Wichern, die Ideen jenes genialen Reformators und größten Theologen des 19. Jahrhunderts in die Praxis übertragend, der evangelischen Kirche ihre Aufgaben angewiesen, damit sie eine „lebendige Kirche" werde. „Als Schleiermacher starb, fing Wichern im Jahre 1833 die Innere Mission an und gab damit dem alten Glauben eine neue Kraft für mehrere Menschenalter[3])."

Der Ausgangspunkt der Inneren Mission aber ist die Arbeit an der Erziehung gefährdeter und verwahrloster Kinder; in dieser Arbeit erprobte sich die erwachte christliche Liebestätigkeit zuerst, und man sieht daher mit Recht in dem Rauhen Hause „die Brunnenstube der Inneren Mission". Wichern hat mit dem Rauhen Hause in Horn bei Hamburg nicht nur eine Erziehungsanstalt mehr geschaffen, sondern er hat in ihr der Arbeit an der verlassenen, gefährdeten und verwahrlosten Jugend einen Mittelpunkt gegeben, von dem aus dieser Arbeit fast unerschöpfliche Lebenskräfte zugeführt worden sind. „Hier ist die Werkstätte, in welcher der geniale, mit weitschauendem Blicke das sittliche und soziale Elend seines Volkes umfassende Mann die Pläne zur Rettung der gefährdeten Jugend entworfen, die Mitarbeiter an dem Werke sich erzogen und selbst immer neue Kraft gewonnen hat, seine Lebensaufgabe zu lösen. Wichern, Rauhes Haus und Jugendfürsorge sind für alle Zeiten untrennbar miteinander verknüpft; Lebensströme sind von hier ausgegangen, die die Teilnahme an der Arbeit für die gefährdete Jugend in allen Kreisen des Volkes ... ohne Unterschied der Konfession und Religion gefördert haben, wie er, der treue evangelische Christ, keinen Anstand genommen hat, mit Katholiken und Juden, mit kirchenfreundlichen und kirchenfeindlichen Elementen auf diesem Arbeitsfelde zusammen zu arbeiten[4])." Ange-

[1]) Oldenberg II, S. 240. — [2]) W. Roscher, Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland. München 1874. S. 1028. — [3]) Fr. Naumann (in „Moderne Philosophie", hrsg. von M. Apel. Nr. 6: Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens. Berlin-Schöneberg 1910. S. 8). — [4]) C. Krohne, Erziehungsanstalten für die verlassene, gefährdete u. verwahrloste Jugend in Preußen. Berlin 1901. S. XXXII. (Krohne war der zweite Nachfolger Wicherns im Preußischen Ministerium des Innern.)

sichts der Verschiebung, welche die oben geschilderte Sachlage im Laufe der Jahre erfahren hat, angesichts auch der immer mannigfacher werdenden Berührungen der allgemeinen Erziehungswissenschaft mit der Heilpädagogik darf erwartet werden, daß eine Darstellung der Wichernschen Pädagogik heute eine lebhaftere Teilnahme in weiteren Kreisen findet, zumal mit einer solchen Darstellung zugleich eine alte Schuld an einen großen Erzieher und Menschenfreund abgetragen wird. Er ist, wie J. Ziehen bemerkt, „noch immer nicht genug bekannt und geschätzt . . . als einer der tatkräftigsten und erfolgreichsten Führer zu neuen Zielen auf dem Gebiete der Volkserziehung[1])".

Was Wichern auf dem Gebiete der Erziehung geleistet und an wertvollen Gedanken- und Erfahrungsschätzen hinterlassen hat, überliefert uns in der Hauptsache der oben erwähnte 5. Band seiner „Gesammelten Schriften". Nächst diesem kommt für unsern Zweck besonders der 6. Band in Betracht und von den übrigen noch der 1. und der 3. Band. Wir haben auch Einsicht genommen in sämtliche von Wichern herausgegebenen Jahresberichte des Rauhen Hauses, in sein „Festbüchlein", das eine Hauschronik darstellt, und in seine Sammlung „Unsere Lieder". Auch die in Frage kommenden Jahrgänge der „Fliegenden Blätter" haben uns vorgelegen, ebenso sämtliche von 1830 bis 1846 erschienenen Jahrgänge des „Bergedorfer Boten". Eine wichtige Quelle ist auch das zweibändige Werk über Wicherns Leben und Wirken von Friedrich Oldenberg, der jahrelang in innigem Verkehr mit Wichern gestanden hat. Der durch sein hervorragendes soziales Wirken auf dem Gebiete der Jugendfürsorge bekannte W. F. Classen in Hamburg sagt von diesem Werke: „Mir ist die Lebensbeschreibung Wicherns von Oldenberg eins der wichtigsten Bücher für meine innere Entwicklung gewesen[2])."

Keineswegs ist es aber ein bloß historisches Interesse, das uns an die vorliegende Arbeit herantreten ließ, und wir sehen davon ab, Wicherns Erziehungsgrundsätze möglichst lückenlos darzustellen und gemäß einer von außen an sie herangebrachten pädagogischen Theorie zurechtzulegen. Neben dem historischen leitet uns ein nicht minder starkes aktuelles Interesse, indem wir versuchen, vornehmlich diejenigen pädagogischen Grundgedanken und Bestrebungen Wicherns aufzuweisen, die zugleich für die Arbeit an den Erziehungsproblemen der Gegenwart Beachtung verdienen, und dabei den Stoff nach aus ihm selbst sich ergebenden Gesichtspunkten zu gliedern. In Rücksicht auf diesen leitenden Gesichtspunkt ist es ein unserer Arbeit zu statten kom-

[1]) J. Ziehen, Volkserzieher. Leipzig 1911. S. 107. — [2]) W. F. Classen, Großstadtheimat. Hamburg 1906. S. 196.

mender günstiger Umstand, daß die Grundtendenz der Wichernschen Pädagogik den in den modernen Erziehungsproblemen vorwaltenden Tendenzen, insonderheit den sozialen und voluntaristischen, im wesentlichen entspricht. Ja, diese bei der Vertiefung in Wicherns pädagogische Gedankenwelt gemachte Beobachtung hat recht eigentlich den Antrieb zu der vorliegenden Arbeit gegeben, und sie ist auch maßgebend geblieben bei ihrer Durchführung und ihrem Aufbau. Ein unsere Arbeit erheblich erschwerendes und hemmendes Moment liegt dagegen in dem Umstande, daß Wicherns pädagogische Gedanken über zahlreiche einzelne Veröffentlichungen zerstreut sind, die sich zudem über vier Jahrzehnte verteilen, und daß jene Gedanken vielfach erst aus größeren Zusammenhängen herauszulösen und behufs Klarstellung ihres eigentlichen Sinnes und Gehaltes mit anderen ähnlichen Ausführungen zu vergleichen sind. Auch der für die vorliegende Arbeit vornehmlich in Frage kommende 5. Band seiner „Gesammelten Schriften" besteht in der Hauptsache nur aus aneinandergereihten, wenn auch nach bestimmten Gesichtspunkten gruppierten Auszügen aus diesen Veröffentlichungen. Dennoch kann eine harmonisierende Darstellung dieser zeitlich auseinanderliegenden Stoffe im vorliegenden Falle keine Bedenken erwecken, weil Wicherns pädagogische Grundgedanken bei Beginn seiner Erziehertätigkeit im Rauhen Hause in allen wesentlichen Punkten feststanden, so daß inhaltlich differierende Anschauungen über dieselben Grundfragen so gut wie gar nicht vorhanden sind. Daß infolge jener hemmenden Momente auch die Erkennung der inneren Struktur der pädagogischen Gedankenwelt Wicherns erschwert wird, liegt auf der Hand. Als Licht gebend für seine Pädagogik erweisen sich glücklicherweise nicht selten auch seine religiösen, ethischen und soziologischen Grundanschauungen, zumal ja sein gesamtes Wirken ein im höchsten Sinne volkserzieherisches war und bei ihm alles aus denselben seelischen Quellen floß.

Mit der Lösung der gekennzeichneten Aufgabe beschäftigen sich das zweite, dritte und vierte Kapitel unserer Arbeit. Das erste Kapitel versucht in propädeutischer Absicht ein kurzes Gesamtbild des Wichernschen Erziehungsplanes und der in ihm obwaltenden Motive zu skizzieren und dabei zugleich das Auge für die Erfassung der Hauptsachen richtig einzustellen. Im fünften Kapitel sollen in gedrängter Zusammenfassung die charakteristischen und für die modernen Bildungsprobleme bedeutsamsten pädagogischen Grundanschauungen Wicherns herausgehoben werden, während im Schlußteil die durch das Vorausgegangene mehrfach angeregte Frage nach Wicherns Stellung in der Geschichte der Pädagogik zu beantworten versucht wird. Die vorangestellte Darstellung des Werdeganges Wicherns wird unter weitgehender Benutzung seiner Tagebücher und

Briefe vor allem die Entwicklung seines pädagogischen Denkens und Wollens aufzuweisen bemüht sein.

Nicht unwichtig für eine zutreffende Erfassung und Beurteilung der Erziehungsgrundsätze Wicherns ist es, von vornherein folgendes im Auge zu behalten. Wichern hatte es im Rauhen Hause mit sittlich verwahrlosten, oder wie er auch sagt, mit „ethisch entarteten" Kindern zu tun. Die erzieherische Behandlung derselben mußte also an jedem Punkte hierauf eingestellt sein. Dennoch hat Wichern alle spezifischen Erziehungsmethoden abgelehnt; er wollte nur mit den Mitteln jeder gesunden Pädagogik und Erziehung arbeiten. Allerdings mußte dabei mit Rücksicht auf die Besonderheit der Aufgabe dieser und jener Faktor eine besondere Akzentuierung erfahren. Ferner ist zu beachten, daß Wichern es in der Mehrzahl der Fälle mit herangewachsenen Kindern zu tun hatte und daß daher „die ganze Einrichtung des Hauswesens mehr dem etwas reiferen Alter angepaßt" war[1]). Im Jahre 1844 betrug das Durchschnittsalter der bis dahin aufgenommenen Kinder $14^1/_2$ Jahre und der durchschnittliche Aufenthalt in der Anstalt etwas über vier Jahre. Sind schon normale Kinder dieses Alters innerlich schwerer zu beeinflussen, wieviel mehr solche mit sittlichen und geistigen Mängeln. Auch hiermit hängen einige Besonderheiten der Wichernschen Pädagogik zusammen. Vor allem aber ist festzuhalten, daß das Rauhe Haus keine bloße Schulanstalt war, sondern ein Erziehungshaus im umfassendsten Sinne des Wortes; es übernahm die gesamte Erziehung der Kinder in allen ihren Teilen, wobei allerdings auch die eigentliche Schulerziehung eine wichtige Rolle zugewiesen erhielt. Und auch daran darf gleich eingangs erinnert werden, daß Wichern eine impulsive Persönlichkeit und ein begeisterter Theologe war; für die Einkleidung seiner Gedanken verwendet er nicht selten hohe Worte und theologische Wendungen, die uns Menschen einer realistischeren Zeit oft ungewöhnlich erscheinen mögen. Stets aber wollen wir uns im Verlaufe unserer Arbeit als eines belebenden Momentes der Tasatche bewußt bleiben, daß auf dem Rauhen Hause, vor allem in seinen ersten zwanzig Jahren, „der Zauber von Wicherns Leben ruht[2])". Diese zwanzig Jahre bilden die „Sonnenzeit" seines Lebens, und „niemals wieder ist die hinreißende Kraft seiner Genialität so wunderbar wirksam gewesen, wie in diesen Jahren, da er nichts war, außer der Hausvater unter den verwahrlosten Kindern", denen er, wie Pestalozzi, „die Liebe der Familie zu ersetzen bemüht war[3])". Und als die Zeit kam, da er aus innerem Drange seinen Fuß in einen größeren Wirkungs-

[1]) V, 271. — [2]) P. Wernle, a. a. O. S. 11. — [3]) R. Seeberg, J. H. Wichern pp. S. 41.

kreis hineinsetzte, beteuert er in einem Briefe an seine Gattin: „Im Rauhen Hause ist doch mein Leben und meine Liebe[1])."

§ 2. Wicherns Werdegang bis zu seinem Eintritt in das Rauhe Haus.

„Den Kindern sind gute Eltern auf dieser Welt wahrlich der größte Ruhm ... O Vater und Mutter, Friede sei mit Euch! Kindestränen der Freude, unbewußt worüber, aber aus der Seligkeit geschöpft, folgen Euren Wegen und Spuren[2])!" So schreibt, seiner Eltern gedenkend, der neunzehnjährige, am 21. April 1808 in Hamburg geborene Schüler des dortigen „akademischen Gymnasiums", Johann Hinrich Wichern, in sein Tagebuch. Sein Vater, durch Tüchtigkeit ohne Universitätsstudium zum beeidigten Notar aufgerückt, war bereits seit vier Jahren tot; seine Mutter aber lebte noch, zog mit ihm am Reformationstage des Jahres 1833 unter das Strohdach des Rauhen Hauses und stand ihm hier noch achtundzwanzig Jahre lang zur Seite, von allen Hausgenossen als „die alte Mutter" geliebt und verehrt.

Über seine erste Jugendzeit geht Hinrich Wichern in seinem am 20. September 1826 begonnenen Tagebuch schnell hinweg. „Ich stamme," so schreibt er, „von lieben Eltern, die mich hegten und pflegten, so lange sie konnten. Durch die Taufe ließen mich meine Eltern in Gottes Verzeichnis der Christen einschreiben. Dafür sei ihnen Dank hier und dort ewig!" Er bedauert nur, daß er nicht gleich nach der Geburt, sondern erst einige Wochen später getauft worden ist[3]). Seine Großeltern väterlicherseits waren „ehrsame Bürgersleute"; sie waren „in Gottesfurcht aufgewachsen und hatten darin fortgelebt". In der Erinnerung an sie denkt der Jüngling „immer an einen Keller, der reinlich ist, aus dessen Fenster man nur die Beine der Vorübergehenden sieht, frisch aufgescheuert, den Fußboden mit frischem weißen Sand bestreut. Vorn links ein großes viereckiges Himmelbett mit bunten Vorhängen, rechts eine kleine Stube mit hochlehnigen Buchsbaumstühlen, auf denen die traute Familie am Sonntag Mittag bei der warmen Suppe, am Abend bei der Arbeit beisammen sitzt. Hinten ist ein kleines Fenster, durch das man, nachdem man die weißen, dünnen Vorhänge weggeschoben, das Feuer auf dem Herde sieht, welches in den zinnernen Tellern widerscheint[4])". Die Großmutter, die von Wicherns Mutter „nicht genug erwähnt werden kann" und ihren Enkel „oft mit Tränen der Freude benetzt hat", „soll sehr fromm und gottesfürchtig gewesen sein"; der Enkel kann sie sich auch „in ihrer oft gerühmten Sauberkeit und weißen Sonntagshaube als Wittib nicht anders denken[5])".

[1]) II, 95. — [2]) I, 40f. — [3]) I, 2. — [4]) I, 2f. — [5]) I, 3.

Dem erstgeborenen Hinrich folgten drei Schwestern, zwei Brüder und noch eine Schwester. Der Vater, ein ernster, stiller Mann von nicht gewöhnlicher musikalischer und sprachlicher Bildung, mußte angestrengt tätig sein, um seine starke Familie durchzubringen; aber er „hatte Kraft, um Trübsal und Weltnot als Mann zu ertragen sein Leben lang[1])". Die Mutter, die Tochter eines Buchhalters, war von kerniger, niederdeutscher Art; „ihre großen braunen Augen strahlten wie Sonnenlicht; sie sprach nicht viel, aber wenn sie sprach, traf jedes Wort den Nagel auf den Kopf; lachen konnte sie wie ein Kind und arbeiten wie ein Mann[2])". Vom Vater erbte Hinrich die reiche musikalische Begabung, von der Mutter den klaren praktischen Blick. Wicherns Tagebuch erwähnt auch die in seine ersten Jugendjahre fallende Leidenszeit der Franzosenherrschaft in Hamburg, in der bei dem Stocken von Handel und Wandel die Not an sein väterliches Haus klopfte und die Wichernsche Familie im Winter von 1813 auf 14 auf ein Landgut hinter Stade fliehen mußte. Als sie nach dem Abzug der Franzosen heimgekehrt war und „aus Trümmern die zerbrochene Häuslichkeit wieder aufgerichtet hatte", kam der zarte, blondlockige Hinrich, in dessen großen, blauen Augen ein sinniger Zug lag[3]), in die Privatschule des jungen, rationalistisch gesinnten Theologen Ehlers, der, ein Schüler Pestalozzis, die Gabe besessen haben soll, „die Jugend anzuregen und zu fesseln". Im Religionsunterricht aber mußten es sich seine Schüler gefallen lassen, „die biblischen Wunder bespötteln zu hören und alles, was sich mit dem ‚gesunden Menschenverstande' nicht zusammenreimte, als törichte Irrtümer über Bord geworfen zu sehen. Manches von dieser Weisheit ging an dem einfältigen Kindessinne Hinrichs spurlos vorüber; anderes haftete und wurde eine Saat, deren Wachstum ihm noch schwere Kämpfe bereiten sollte[4])".

Bei Ehlers blieb Hinrich mehrere Jahre, „bis er mich", wie dieser sagt, „einst sehr gröblich durchprügelte; ich meine, daß dieses die erste Ursache gewesen ist, daß ich von seiner Vorschule fort sollte[5])". Er kam Ostern 1818 auf die altberühmte Gelehrtenschule des Johanneums, die einst unter Mitwirkung Johann Bugenhagens gegründet und dazu bestimmt war, „eine Pflegestätte nicht nur der Wissenschaft, sondern auch des christlichen Glaubens zu sein und die Schätze der Reformation den nachfolgenden Geschlechtern treu zu überliefern[6])". Seit 1802 wurde sie von dem Direktor Gurlitt, einem anerkannt tüchtigen Pädagogen, geleitet. Er hatte das Johanneum besonders durch Einführung des Fachklassensystems, bei dem jedes Lehrfach seine eigene Klassen-

[1]) I, 40. — [2]) Oldenberg I, S. 7. — [3]) Oldenberg I, S. 19. — [4]) Oldenberg I, S. 19. — [5]) I, 3. — [6]) Oldenberg I, S. 26.

teilung hatte und jeder Schüler in jedem Fache derjenigen Klasse angehörte, für die er reif war, zu neuer Blüte gebracht. Auch die Einrichtung der unteren Klassen als Bürgerschule hatte er durchgeführt, doch so, daß auch die Schüler der Gelehrtenschule durch diese Klassen gingen[1]). Neben dem Johanneum bestand als selbständiges Institut das „akademische Gymnasium", eine Universität im kleinen, nur ohne die rechtliche Stellung einer solchen und ohne das Privilegium, Grade zu erteilen[2]). Hinrich Wichern trat zunächst in die erste Klasse der Bürgerschule ein und kam nach einem halben Jahr in die unterste Klasse der Gelehrtenschule, in der er dann regelmäßig emporstieg. Das Osterprogramm des Johanneums von 1826 führt ihn unter den damals abgehenden Primanern auf: „J. H. Wichern aus Hamburg, 18 Jahre alt. Er war 8 Jahre auf dem Johanneum und war zuletzt 1 Jahr lateinischer und griechischer und ½ Jahr hebräischer Primaner. Er geht zum Gymnasium ab und wird nachher Theologie und Philologie studieren[3])." In seinem von Gurlitt unterzeichneten Abgangszeugnis heißt es: „Wir haben an dem Jüngling neben der größten Geistes- und Lebensreinheit und einer Sittsamkeit, die ihn uns immer lieb und wert gemacht, auch regen Eifer für alle Gebiete der Wissenschaft und ausdauernden Fleiß im Studium kennen gelernt, obgleich er in der letzten Zeit nicht imstande war, den Unterricht aller Lehrer zu besuchen; denn er wurde durch Privatunterricht daran gehindert, den er, durch häusliche Verhältnisse genötigt, täglich mehrere Stunden erteilen mußte. Hierin liegt auch der Grund, der ihn zwingt, vor vollem Abschluß seiner Studien aus unserer Schule zu scheiden[4])."

Wicherns eigene Erinnerung an diese Schulzeit war keine völlig ungetrübte. In seinem Tagebuch steht: „Ich war ziemlich faul, wie meine Lehrer sagten, obwohl sie mir doch etwas Unrecht taten; ich arbeitete jede Nacht mit stupendem Fleiße bis ein oder zwei Uhr und machte keine der gebräuchlichen Vergnügungen mit; aber sie sagten, daß ich nicht einmal Talent habe. Das ist doch nicht meine Schuld, und das darf der Lehrer den Schüler überhaupt nicht entgelten lassen[5])." Später kommt er noch einmal hierauf zurück und schreibt, daß ihm bis zu seinem sechzehnten Jahre alles Lernen und Auffassen unendlich schwer wurde und ihm alles unklar blieb; „ich schien wirklich ungeheuer beschränkt, fühlte aber im Innern manches durch. Die Ursache ist wohl, daß mein guter Vater meine Entwicklung beschleunigen wollte; das ging nicht und machte tot und hat den Geist ganz und gar niedergehalten[6])".

Die Zeit dieser Schuljahre ist aber für die Entfaltung seines

[1]) Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. 2. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1897. S. 151f. — [2]) Fr. Paulsen a. a. O. 1. Bd. 2. Aufl. S. 276. — [3]) Oldenberg I, S. 24. — [4]) Oldenberg I, S. 25. — [5]) I, 4. — [6]) I, 35.

inneren Lebens von einschneidender Bedeutung gewesen. Es waren die Jahre, in denen sich durch Norddeutschland eine starke religiöse Welle ergoß, die Jahre der beginnenden Erweckung, unter der „nicht allein die in meist plötzlichen Bekehrungen verlaufende pietistische Erweckungsbewegung zu verstehen ist, sondern die mannigfach bedingte Umkehr einzelner Theologen und Laien, dann der von ihnen beeinflußten weiteren Kreise vom Rationalismus und aufklärerischen Supranaturalismus zu lebendiger und tiefer erfaßtem Christentum[1])". Zwar beherrschte die rationalistische Frömmigkeit noch bis in die dreißiger Jahre und darüber hinaus die Mehrheit der Theologen und des Volkes; „aber Jugend und Zukunft bestimmte sie nicht. Denn mit ihrem ruhigen, in allgemeinen Motiven lebenden Gleichmaß, mit ihrem flachen Optimismus, Intellektualismus und Moralismus war sie weder dem tiefbewegten, wechselreichen Gemütsleben der Zeit gewachsen, noch den furchtbaren Nöten, die der Krieg, die Aufhebung der Kontinentalsperre und schlimme Mißernten (1816 f.) mit sich brachten". Dagegen fand die Frömmigkeit des sich nun ausbreitenden Neupietismus, „die beständig Gefühl und Willen wachruft und das Gottesbewußtsein auf alle Einzelheiten des Lebens bezieht, in der Seelenstimmung der Zeit den besten Boden. Sünde und Gnade traten von neuem in den Mittelpunkt des Christentums; Christus wurde wieder als Erlöser lebendig". Wesentlich begünstigt wurde der Neupietismus auch durch den deutschen Idealismus. „Das Leben in der ewigen Welt, die Betonung des Innenlebens und die Freude an originalen Persönlichkeiten war idealistisch und pietistisch zugleich." Es entstand eine Theologie, „die pietistische und idealistische Motive eng verwob und den Pietismus mit dem Hochgefühl auch der geistigen Leistung erfüllte. Vor allem Neander und Tholuck gaben durch ihre Schriften und ihre persönliche Wirksamkeit den heranwachsenden theologischen Geschlechtern einen neuen Geist... Auch die Einflüsse Schleiermachers und seiner Schüler wurden vielfach nach derselben Richtung umgebogen[2])".

Der Gegensatz und Kampf zwischen Rationalismus und Pietismus vollzog sich mehr als anderswo gerade in Hamburg in scharfen Formen, und der Hauptvertreter des ersteren war hier Hinrich Wicherns Schuldirektor Gurlitt. Schon während seiner Studienzeit in Leipzig war er entschieden auf die Seite des Rationalismus getreten, hatte in diesem Sinne achtzehn Jahre hindurch das Pädagogium zu Kloster-Bergen bei Magdeburg, an das ihn der preußische Minister v. Zedlitz berufen hatte, geleitet und war nun

[1]) Fr. Loofs, Grundlinien der Kirchengeschichte. 2. Aufl. Halle 1910. S. 317. — [2]) G. Krüger, Handbuch der Kirchengeschichte. 4. Teil: Die Neuzeit, bearb. von H. Stephan. Tübingen 1909. S. 207 ff.

in gleichem Geiste an der Spitze des Hamburger Johanneums tätig. „Unter keiner Bedingung ließ sich Gurlitt darauf ein, für den Religionsunterricht ‚mystische' Theologen anzustellen. Von einer Pflege des religiösen und gottesdienstlichen Sinnes unter den Schülern war bald keine Rede mehr. Sein eigener Unterricht wie seine Vorlesungen am akademischen Gymnasium atmeten den Geist Röhrs und Wegscheiders[1])." Er hielt es für seine heilige Aufgabe, die Schüler zu wappnen gegen den in Hamburg um sich greifenden „Mystizismus", unter welchem Namen auf rationalistischer Seite alles ernstere und tiefere Christentum, alles, was von dem hergebrachten Rationalismus abwich, zusammengefaßt wurde. Diese über die vulgäre Aufklärung hinausführenden Wirkungen empfing Hamburg von dem Kreise des Matthias Claudius, zu dem vor allem dessen Schwiegersohn, der Hamburger Buchhändler Fr. Perthes, gehörte, während unter den dortigen Geistlichen J. W. Rautenberg der erste Führer der neuen Bewegung wurde; auch der einflußreiche Senator Hudtwalker und Amalie Sieveking gehörten diesem Kreise an. Die Gegnerschaft Gurlitts trat besonders auch in seinen in den Schulprogrammen veröffentlichten Entlassungsreden zutage. So wandte er sich im Osterprogramm von 1818 gegen Claus Harms, der ein Jahr vorher bei der Jubelfeier der Reformation in seinen 95 Thesen den Rationalismus aufs schärfste angegriffen hatte. Im Osterprogramm von 1821 stellte er seine Christologie ganz im Sinne der Wegscheiderschen Dogmatik dar, die er auch seinen Schülern als sicheren Führer empfahl, und Ostern 1822 hielt er seine vielgenannte „Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bei dem Studium der Theologie". In dieser Rede errichtete er dem Rationalismus „ein ideales Standbild", schmückte sein Haupt „feierlich mit Kranz und Krone" und zündete vor ihm „den Weihrauch der Bewunderung" an; ihm stellte er den „Mystizismus" als eine „Mißgestalt", als ein „krüppelhaftes Geschöpf" gegenüber, als einen blinden Schwärmer, Buchstabenknecht und Feind der Gelehrsamkeit[2]).

Fr. Oldenberg nimmt an, daß auch der vierzehnjährige Hinrich Wichern dieser Rede beigewohnt hat. Frühzeitig von religiösen Bedürfnissen erfüllt, tief angelegt und selbständig geartet, wie er war, mußte dies alles sein Innerstes berühren, zumal ihm aus den Predigten der dortigen Vorkämpfer der neuen Richtung, eines Rautenberg, John und Strauch, unter deren Kanzeln er Sonntags mit den Eltern saß, ein ganz anderer, seinem tiefsten Empfinden zusagender Geist entgegenwehte. Beunruhigende Anfechtungen und Zweifel ergriffen ihn mehr und mehr, und aus ihnen rang sich ein

[1]) Oldenberg I, S. 33. — [2]) Oldenberg I, S. 39.

tiefernster Drang nach Wahrheit und Klarheit los. Damals entstand in ihm der Wunsch, dereinst Theologie zu studieren. Anderseits muß auch hervorgehoben werden, daß der in Weitherzigkeit auf das Verständnis des allgemein Menschlichen, des Wahren, Edlen und Guten, hinzielende Geist des Unterrichts am Johanneum auf Wicherns empfängliche Seele voll eingewirkt und ihn in späteren Jahren vor mancherlei Ungesundem und Beschränktem bewahrt hat. Bei Gurlitts Tode im Jahre 1827 schrieb Wichern in sein Tagebuch: „Heute starb Gurlitt, ein Schreck für mich, größer als seit langer Zeit sonst etwas auf mich wirkte — ein Donnerschlag für manches Ohr.... Einen Mann, unter dessen Leitung man zehn Jahre stand, hat man doch auf eine eigene Weise lieb[1])."

In seiner inneren Not suchte Hinrich Zuflucht bei dem, in dessen Liebe er sich stets geborgen wußte, bei seinem Vater. Und so schreibt er später in sein Tagebuch: „Solange ich Lehrer gehabt, wie viel ich auch manchem von ihnen verdanke — du weißt es, mein Gott, wie ich sie lieb habe! — aber mein Inneres erkannt hat keiner. Mein Vater war der einzige, der mich ganz verstand wie ich war, mit allen meinen Gebrechen und auch mit allem, was in mir zum Lichte emporstrebte. O er hatte ein so reines Gemüt, das für alles Gute, Edle und Schöne entbrannt war. Und wie liebte er mich![2])" Dem Sohne war es allabendlich eine besondere Freude, den geliebten Vater von seinem Kontor abholen und dann unter seinen Augen am Klavier üben zu dürfen. Und saß dann der Vater bis in die Nacht arbeitend an seinem Schreibtisch und der Sohn neben ihm über seinen Büchern, dann wurde manch trauliches Gespräch zwischen den beiden gepflogen. Im Rückblick auf diese Zeit schrieb Wichern später in sein Tagebuch: „Im Hause mußte ich tüchtig musizieren, und zwar unter Aufsicht meines lieben Vaters, der mich stets ermuntert und angeregt, in mich auch viel schönen Samen gestreut hat[3])."

Dieses innige Verhältnis, ruhend auf dem Grunde eines glücklichen, wenn auch bescheidenen Familiendaseins, wurde jäh zerrissen, als der treffliche Vater nach längerer Krankheit im August 1823 starb. „Aus sechzehn Augen rollten Tränen bei seinem Namen, vom vierjährigen geliebten Kinde bis zur in den Tod getreuen Gattin[4])." Zehn Jahre später schrieb Wichern, dieses Todestages gedenkend, an seine Braut: „Ach, wieviel Bitter und wieviel Süß habe ich seit der Zeit getrunken! Übrigens lebe ich eigentlich erst seit jenem Tage. Von dem Tage an habe ich eigentlich von meiner eigenen Hände Arbeit mein Brot essen müssen. Uns ist es zum großen Segen, wenn auch oft zu großen Sorgen geworden, kein

[1]) I, 29. — [2]) Oldenberg I, S. 43 u. I, 4. — [3]) I, 3. — [4]) I, 4.

Vermögen zu haben. Es ist dies Gnade von Gott; denn ohne das hätten wir ihn schwerlich kennen gelernt[1])." Der noch nicht sechzehnjährige Hinrich mußte nun als das älteste der Kinder durch Erteilung zahlreicher Privatstunden, griechischer, lateinischer, musikalischer, das für acht Menschenkinder nötige Brot der geliebten Mutter verdienen helfen, ihr auch beistehen in der Erziehung der Geschwister, während ihm für seine Schularbeiten oft nur die Nachtstunden blieben. In diesen Jahren angestrengtester Arbeit, da sein Leben unter dem Zeichen der Armut, ja oft der Not stand, entwickelte sich in ihm jene außerordentliche Energie und Zähigkeit, die ihm immer eigen geblieben; er lernte der harten Wirklichkeit des Lebens ins Auge schauen und wurde so früh ernst und früh reif.

Nach einjähriger Teilnahme an dem Konfirmationsunterricht des Pastors Wolters, der auf der Universität unter dem Einflusse von Neander und Schleiermacher zu einem vertieften Glaubensleben gelangt war, obwohl er sich einst als Schüler des Johanneums dem Rationalismus Gurlitts mit innerer Zustimmung hingegeben hatte, wurde Hinrich Wichern im Juni 1825, siebzehn Jahre alt, konfirmiert. Erst in dieser Zeit der Vorbereitung auf die Konfirmation wurde ihm, wie er mit einem Blick auf den Religionsunterricht der Schule sagt, „ein Fünkchen vom Christentum" zu teil; „ich hörte in dieser Zeit evangelisches Christentum bei dem lieben Pastor und glaubte historisch[2])". Später erschien ihm diese Zeit, da „Gottes Geist ihn umfing, um ihn von neuem zu gebären", als der „Durchbruch" zu einem neuen Leben. „Das Licht des Evangeliums" erleuchtete ihm „nun auch die Wissenschaften", so daß er von da an „Fortschritte in jeglichem" machte; alles, was ihn bis dahin beschäftigt hatte, wurde „umgestürzt", und er fing, „ohne es selbst zu wissen, von vorn an[3])". Daß ihn die Erteilung von Privatunterricht in seinen unterrichtlichen Fortschritten hemmte, kommt in dem erwähnten Abgangszeugnis zum Ausdruck, ebenso der Umstand, daß er aus dem gleichen Grunde „vor vollem Abschluß seiner Studien" von der Schule schied. Hiermit brachte er ein neues und noch größeres Opfer seiner kindlichen Liebe; denn die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, baldigst die Universität beziehen zu können, wurde damit auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Seine Tätigkeit als Privatlehrer gereichte ihm aber insofern zum Vorteil, als man ihn wegen seines gediegenen, vertrauenerweckenden Wesens zu schätzen begann. Seine Anforderungen an die Schüler „waren streng, und doch hatten sie ihn lieb, und die Eltern spürten, daß der Sporn ihren Kindern wohltat". Bei seinem Musikunterricht „überraschte die Macht, die er über das

[1]) I, 188. — [2]) I, 7. — [3]) I, 35.

Instrument übte, und die Flut der Töne ließ ahnen, daß ein Schatz in seiner Seele verborgen lag; es war schmerzlich, gerade ihn im Ringen um seine Existenz zu sehen“[1]).

Schon am 28. Januar 1826, einige Zeit vor Abgang von der Schule, war Wichern als Lehr- und Aufsichtsgehilfe in das Plunssche Erziehungsinstitut zu Pöseldorf nahe bei Hamburg unter der Bedingung eingetreten, daß ihm der Besuch des akademischen Gymnasiums und die Fortsetzung seiner Studien möglich bleibe. Die Zeit dieser Tätigkeit, etwa ein Jahr und neun Monate umfassend, war in mehrfacher Hinsicht für ihn bedeutungsvoll: sie war eine Vorbereitungszeit auf seinen künftigen Erzieherberuf; sein religiöses und sittliches Ringen um Klarheit und Vertiefung näherte sich jetzt dem Höhepunkt, und die Arbeit an seiner geistigen Bildung wurde selbständiger und gründlicher. Seine Tagebuchnotizen über diese Zeit lassen bereits deutlich mehrere charakteristische Züge seiner späteren pädagogischen Wirksamkeit erkennen, so die innerliche, auf Seelenpflege gerichtete Tendenz seiner Erziehungsweise, verbunden mit dem Achten auf die Eigenart jedes einzelnen Knaben und dem Streben, jedem persönlich nahe zu kommen, ferner das ernstliche Bemühen, die sittliche Entwicklung der Zöglinge zu fördern und nach der religiösen Seite hin zu verankern, und bei allem Ernst doch ein Gemeinschaftsleben mit den Zöglingen in jugendlicher Frische und Freudigkeit. Allerdings sein noch nicht genugsam gezügeltes Ungestüm, seine allzugroße Strenge bei der Beurteilung der Schülerleistungen und der Ausbrüche jugendlichen Mutwillens bereiteten ihm und den Zöglingen auch bittere Stunden. „Was ich von mir selbst fordere,“ schrieb er damals in sein Tagebuch, „müssen andere auch leisten können. Aber diese Forderung brachte mich im Unterricht zu meinen Schülern in ein anderes Verhältnis, da diese nicht so mit fortgehen können, und entstand bei mir eine große Strenge, die von mir gewiß nicht verworfen, wohl aber durch ein anderes Licht noch geläutert werden muß[2]).“ Und an anderer Stelle: „Ich war hart gegen die Knaben, im Herzen oft bitter, voll Ironie... In diesen Tagen soll es aber anders werden; ich stelle mich wieder vor Gottes Richterstuhl und lerne Demut und beten und lieben[3]).“ Und dann möchte er seine Zöglinge ziehen „an den Seilen des Gebets, der Bitte, der Ermahnung, der Aufmunterung und Freude[4])“, bis er wieder klagt über die „unfleißigen Schüler“, mit denen er tagein tagaus zu tun hat, „die nicht ahnen, wie ernst es mir ist, ihnen zu nützen[5])“. „Am Abend nach $10^1/_2$ Uhr sehe ich mich von morgens zum erstenmal allein. Die übrige Zeit höre ich entweder Kollegia, oder ich unterrichte oder führe Aufsicht

[1]) Oldenberg I, S. 53. — [2]) I, 23. — [3]) I, 26f. — [4]) I, 18. — [5]) I, 29.

über ungezogene, durchtriebene Buben[1])." Den Grund dieser Verstimmung lassen folgende Worte erkennen: „Wer in sich keimen merkt eine schwere Fülle Saatkörner und derselben immer mehr in sich hineinfallen fühlt — ach! wie will und wünscht der ihre Pflege, ihr Wachstum zu schattigen Bäumen! Welcher Schmerz durchglüht ihn auf allen Wegen, wenn er sie nicht warten und hegen kann! Die Zeit ist das Hauptgerät in der Hand solches Ackermannes, ohne die er nichts zu beginnen vermag, und wenn die ihm nicht zu teil geworden — wie dem zu Mute sein muß — das weißt du, meine Seele[2])!" Als aber die Knaben erfuhren, daß er die Anstalt verlassen würde, da hatte er einen „unvergeßlichen Augenblick"; „sie haben mich alle lieb, wenn auch nicht so, wie ich sie liebe[3])".

In dieser Zeit dachte er auch einmal über seinen Beruf „hier auf Erden" nach, und da stieg der Wunsch in ihm auf: „O könnte die Menschenfischerei mein Handwerk bleiben mein Leben lang! Das war das Was; das Wie liegt mir freilich dunkler vor Augen[4])." Doch auch hierüber traten im Plunsschen Institut schon leise Hinweise an ihn heran. Eines Tages beim Mittagessen gab ihm Pluns einen Brief des Grafen von der Recke aus Düsselthal zu lesen; zum ersten Male hörte er bei dieser Gelegenheit von einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. Sein Interesse wuchs, als ihm nach einiger Zeit auch die fromme Sängerin Luise Reichardt von den Bestrebungen des Grafen erzählte, mit dem sie in brieflichem Verkehr stand, und er trug über diesen ihm neuen Gegenstand mehrere Bemerkungen in sein Tagebuch ein, unter anderem auch die, daß Pluns selbst beabsichtige, „eine Anstalt für arme und Waisenkinder anzulegen und sie zu Handwerkern zu erziehen[5])". Am 25. Oktober 1826 notiert er, daß Pluns mit ihm nach Tisch in den Garten ging und hier unter anderem sagte: „Wenn Sie von der Universität zurückkommen, denke ich, kommen Sie wieder zu mir ins Haus ... Kommt mal die Anstalt für die armen Kinder zustande, so können Sie in meinem Institut so gut Prediger sein, als anderswo auf dem Lande." „Ein Händedruck," fügt Wichern hinzu, „vereinigte uns[6])."

Was Wicherns Tagebuch, das er in dieser Zeit zu führen begann, über sein „inwendiges Leben" mitteilt, sind keine eitlen Selbstbespiegelungen, sondern ehrliche Zeugnisse eines nach dem Tiefsten und Höchsten strebenden Geistes, der als unbestechlicher Richter in strenger Selbstbetrachtung sein Leben vor sich aufdeckt und sich auf diese Weise „in der Strenge und dem Ernst" gegen sich selbst übt[7]). Neben dem Studium des Neuen Testaments an der Hand von Tholucks Kommentaren

[1]) I, 28. — [2]) I, 32 f. — [3]) I, 37. — [4]) I, 11. — [5]) I, 11. — [6]) I, 14. — [7]) I, 178.

beschäftigt er sich mit Thomas a Kempis und Tauler, mit Arndts wahrem Christentum und Goßners Weg zur Seligkeit, mit Hamanns und vor allem mit Claudius' Schriften. Mehr und mehr wird seine empfängliche Seele auch von der Herrlichkeit unserer klassischen Literatur angezogen. Er liest Goethes Werther, Götz, Wilhelm Meister, Winckelmann und sein Zeitalter, ferner Klopstock, Lessing und Herder, Novalis und Platen. „Wer staunt den großen Goethe nicht an und schweigt in seiner Nähe!" ruft er aus. „Das Lesen solcher Werke macht bescheiden, schüchtert uns ein; anderseits macht es uns kühn in unserm Innern, ein Ziel zu stecken und dem Gesteckten nachzustreben mit aller Kraft. O welche Welt geht einem mit der Kunst auf[1])!" „Aus dem vollsten Kelche des Schönen möchte ich mich so gerne sättigen[2])!" Pietistische und idealistische Motive streben in seiner Seele nach Verschmelzung, und diese vollzieht sich unter Erschütterungen und Wehen, wie folgende Ausführungen zeigen: „Wie sich das biblische Christentum von jenen Herderschen und Goetheschen Ansichten entfernt und mit diesen unvereinbar scheint, ist klar, aber ist für einen Hitzkopf wie mich, der leicht in Extreme überspringt, natürliche Ursache zu einem fatalen Zwiespalt, den zu schlichten und über den mehr klar zu werden jetzt zugleich mein eifrigstes Bemühen wird[3])." „Das Objekt der Kunst ist die subtilste Sinnlichkeit vergeistet, das Christentum die sublimste Geistheit, die verkörpert wird; was für eine Unruhe es schaffen muß, wenn diese in Konflikt kommen, ist wohl nur von dem, der es erfahren hat, zu begreifen. Ich war in diesem Zustande, und die Kraft des Evangeliums hat mich auf den rechten Pfad geholt, bis ich klar wurde[4])." So befestigt sich seine religiöse Grundrichtung mehr und mehr und tritt immer deutlicher hervor. Seine tiefste Sehnsucht kleidet er in die Worte: „Hinauf zu dir, Herr, strebt es aus meinem Gemüte, zu dir, dem Tröster, dem Erquicker, Vater und Freund[5])." Eng verbunden mit diesem Streben ist sein Bemühen um sittliche Veredelung; fort und fort klagt er über seinen „Sündenkommandanten Monsieur Stolz[6])", über sein ungestümes und leicht verletzbares Wesen, über das Gesetz in seinen Gliedern, das sich dem Gesetz in seinem Gemüt „aufs ärgste widersetzt[7])". Sein Nachdenken richtet sich auch darauf, „wie das Christentum mit dem Leben zu vereinen ist" und „was wir von unserer Eigentümlichkeit lassen und was abwerfen sollen[8])". Dann spricht er wieder von der „Krisis", in der er sich befindet, von dem Wetteifer zwischen „Verstand und Herz". Es entstehen ihm Zweifel, ob er auch zum Theologen ge-

[1]) I, 27. — [2]) I, 29. — [3]) I, 30. — [4]) I, 31. — [5]) I, 5. — [6]) I, 10. — [7]) I, 21. — [8]) I, 26.

schickt sei; doch schließlich bittet er Gott: „Mein ganzes Leben sei ein Danklied, daß du mich so gütig führest, so herrlich erziehest. Verlaß mich nicht mehr und zeige der Welt durch mich ihre Nichtigkeit und deinen Ruhm[1])!" Charakteristisch für sein künftiges Wirken ist der daneben immer kräftiger hervortretende Drang, „sein seliges Leben rettend und helfend an andere weiterzugeben[2])". „Gott, mein Mittler," so betet er am Ende dieses Lebensabschnittes, „dein Geist öffne mir immer mehr die Augen, zu sehen, was Sünde und was dir wohlgefällig ist; reine Liebe zu dir glühe in meiner Brust, auf daß ich so auch die rechte Bruderliebe übe; denn Liebe ist die Erfüllung deiner Gebote. Laß mich allezeit wachen und beten, damit ich, wenn du einst wiederkommst, würdig erfunden werde, hinzutreten zu deiner Rechten[3])!" Seine sich lebenswarm und tatkräftig entfaltende Frömmigkeit vermochte mit den kühlen Überzeugungen des Rationalismus nichts anzufangen.

Sehr förderlich wurde für ihn auch der damals erfolgende Eintritt in einen christlichen Verein, dem „Studierende, Kaufleute und Künstler" angehörten. „Die strengste Moralität, das regste Streben nach dem Besseren, dem Edlen im Leben, in Wissenschaft und Kunst machen einen zum Mitgliede, zum Freund und Bruder." Alle stimmen „in dem einen Punkt überein: Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch". „Mir ist oft gewesen," sagt er im glücklichen Gefühl der Zugehörigkeit zu dieser Vereinigung, „als sollte ich alle umfassen und in die Welt rufen: Das sind meine Brüder, hier finde ich mich und jede Seele wieder[4])." Hier hatte er die Atmosphäre gefunden, „in der es ihm wohl gewesen ist und in der er befestigt und bereichert wurde: auf bestimmtem christlichen Glaubensgrund die volle Aufgeschlossenheit für alles Gute und Göttliche draußen. Er hat die Seligkeit der Freundschaft wahrhaft überschwänglich genossen und ist in der prekärsten äußern Lebensstellung einer der reichsten und glücklichsten Menschen seiner Vaterstadt gewesen — mit großen Augen nach der Zukunft hin[5])". In diesem Verein hielt er bezeichnenderweise einmal einen Vortrag über die sittliche Verwilderung der Hamburger Jugend.

Nach seinem Austritt aus dem Plunsschen Institut im Oktober 1827 widmete er sich zur Vorbereitung auf die Universität noch ein Jahr lang philologischen und historischen Studien an dem akademischen Gymnasium. In der Erlangung von ausreichenden Stipendien für die Universitätsjahre wurde er besonders von Luise Reichardt, Amalie Sieveking und dem Senator Hudtwalker liebevoll unterstützt. Sein fortdauerndes pädagogisches Interesse zeigt

---

[1]) I, 43. — [2]) P. Wernle a. a. O. S. 5. — [3]) I, 50. — [4]) I, 42 f. — [5]) P. Wernle a. a. O. S. 6.

sich in einer Mitteilung an seinen Freund Isler. Der Nachfolger Gurlitts, Direktor Kraft, der der neuen Glaubensrichtung „tausendmal näher stand, als dem kalten, eisigen Rationalismus[1])", hatte sich, wie Wichern schreibt, „als Pädagoge auf eine nicht zu billigende Weise benommen". In der Tertia des Johanneums waren nämlich mehrere Bücher abhanden gekommen; man hatte nach Entdeckung eines Täters die Sache dem Direktor zur weiteren Untersuchung übergeben. „Solche Augenblicke," bemerkt Wichern, „scheinen mir für den Lehrer, der alsdann Erzieher wird, mit die kritischsten. Er kann bei solchen Gelegenheiten nicht allein bei den übrigen Mitschülern des Delinquenten, sondern auch bei diesem sich die größte Achtung verschaffen und den Grund zu einem künftigen Vertrauen und Glauben an seine Persönlichkeit legen, wenn er es recht anfängt. Er kann bei solcher Veranlassung auf jene Weise das sittliche Gefühl bei allen Schülern aufs trefflichste anfachen und nähren und fast alle Saiten desselben in Schwingung bringen. Kraft machte es anders. Furcht und Schrecken warf er in all die jungen Gemüter. Die Tertia wurde zu Stein, und Stein kann nicht sprechen. Eine bekannte Geschichte. Dann hat er die Sache nicht in 24 Stunden beendet, sondern, wie ich höre, über eine Woche lang hingezogen, so daß sie jetzt ganz ruht[2])." Dieses sichere Urteil über eine schwierige Erziehungsfrage läßt erraten, wie stark er sich mit solchen bereits beschäftigt hatte. Seine sich immer reicher entfaltende musikalische Begabung, besonders auch seine schöne Stimme dienten ihm als Empfehlung in mancher Hamburger Familie. Ein innerlich reiches Leben bewegte ihn. „O welche Wonne, lebendig zu sein!" ruft er aus. „Das 19. und 20. Jahr ist eine Wonnezeit; Folianten könnte ich von mir vollschreiben, was ich habe und sehe und hoffe und wünsche und weiß und will und erstrebe und erklimme und — was ich nicht bin[3])." „Die Jünglingsseele," sagt er an einer anderen Stelle, „gleicht allem Vergleichbaren, dem tobenden Meer und der friedlichen Heimat, dem heillosen Schwelger und dem frommen Heiligen! Nenne eine Freude, einen Schmerz, den seine Seele nicht empfindet, ehe der Jüngling sich entfaltet zum kräftigen, ruhigen, schauenden Mann[4])!" Und in Gedanken mit der Zukunft beschäftigt, schreibt er an einen Freund: „In den akademischen Jahren hoffe ich zu arbeiten, daß es kracht." Dann möchte er nach Hamburg zurückkehren, um hier „ausschließlich" für seinen Glauben wirken zu können „durch Lehre und Tat, durch Tat und Lehre[5])". Bevor er Hamburg verließ, erfüllte sich ihm noch ein langgehegter Wunsch; er besuchte mit seinem Freunde Franz Claudius dessen betagte Mutter Rebekka, die in Wandsbeck

[1]) I, 66. — [2]) I, 67. — [3]) I, 25. — [4]) I, 31. — [5]) I, 73.

noch die früheren schlichten Räume bewohnte, und hatte dabei das Gefühl, als sei er hier schon lange zu Hause.

Vom Herbst 1828 bis zum Sommer 1831 studierte Wichern je drei Semester in Göttingen und Berlin Theologie. Frohen Mutes trat er die Reise nach Göttingen an; brachte sie ihn doch einem Berufe näher, von dessen „Heiligkeit" er sich „durchdrungen fühlt", dem er „sein Leben" opfern möchte, von dem er „fest und zuversichtlich" glaubt, daß Gott ihn dafür erwählt hat[1]). Betrübt ist er nur über einige Reisebegegnungen, bei denen „sogleich vom ‚Bund im Herrn' und vom ‚lieben Bruder in Jesu' gesprochen und gleich um einen ‚Bruderkuß' gebeten wurde", betrübt auch über die Predigt eines rationalistischen Geistlichen in Nordhausen, der „über den Krieg der Russen und Türken, über die schlechte Witterung und über die Heuschrecken zu Pharaos Tagen" auf eine Weise sprach, daß Wichern „mitten in der Predigt" davongehen mußte[2]). Und dann kommt er nach Göttingen und geht mit „Ehrfurcht und Scheu" durch die Straßen, „wo Haus an Haus Männer wohnten und wohnen", deren Name ganz Deutschland erfüllt[3]). Von den Göttinger Lehrern gewann auf ihn Professor Lücke, der als Privatdozent in Berlin zu Schleiermacher, De Wette und Neander in enge Beziehungen getreten war und die rationalistische Methode besonders auf dem Gebiet der Exegese überwinden half, den größten Einfluß. „Jedes Wort von ihm," schreibt Wichern, „möchte man als einen Schatz aufbewahren; was aber doch noch mehr ist, seine Liebe, womit er alles umfaßt..., ist gegründet auf das Bewußtsein und die Überzeugung von Gottes Liebe zu uns, und daher ist sein ganzes Wesen von einer Wärme, Lebendigkeit und Kraft durchdrungen, die auch den, welcher mit ihm lebt, ergreifen und für die Wahrheit beseelen muß[4])." Nach Lückes Tode schrieb Wichern 1855: „Ich habe ihm als meinem Lehrer viel zu danken, namentlich zweierlei: das gewissenhafte Forschen in der Schrift... und die innere Freiheit im Urteil über verschiedene voneinander abweichende theologische, dem Glauben ergebene Richtungen[5])." Wichern hörte bei ihm exegetische, kirchengeschichtliche, apologetische und ethische Vorlesungen. Kirchengeschichte hörte er auch bei dem „alten, würdigen" Professor Planck und die alttestamentlichen Fächer bei dem damals kühnsten Kritiker der vorchristlichen biblischen Bücher, dem Professor Ewald; angezogen fühlte er sich auch von den historischen Vorlesungen des „trefflichen" Dahlmann.

Im März 1830 begab sich Wichern nach Berlin, wo damals die Schleiermachersche Theologie ihre Glanzzeit erlebte. Auf der Reise dorthin besuchte er in Halle das Waisenhaus, „das Werk

[1]) I, 78. — [2]) I, 81. — [3]) I, 82. — [4]) I, 83. — [5]) II, 423.

des frommen A. H. Francke", das einen „tiefen erhebenden Eindruck" in ihm zurückließ[1]). „Die Größe und Pracht Berlins" machte ihn fast stutzig. Aber bald darauf schreibt er an seine Mutter: „Dieser Bewunderungstaumel hat schon aufgehört... Hinter glänzendem Schein versteckt sich hier bittere Armut und tiefe Sittenverderbnis, die mir zum Teil mit aus der Art des Zusammenwohnens herzustammen scheint; denn in einem einzigen Hause wohnen oft so viele Familien oder Parteien, als Zimmer im Hause sind; dadurch wird die Gemütlichkeit aufgehoben, die mit dem besonderen häuslichen Leben verknüpft ist[2])." Seine scharfe, auf die wirkliche Beschaffenheit des Volkslebens gerichtete Beobachtungsgabe läßt ihn hier eins der größten sozialpolitischen Probleme erkennen. Am Schlusse seiner Universitätszeit schreibt er wieder, daß er Berlin „als die beste Stadt" nach Hamburg noch oft „rühmen und preisen" werde; es sei ihm „durch die Freundschaft und große Liebe" mehrerer Männer „unauslöschlich in die Seele gezeichnet"[3]). Vor allem denkt er dabei an seinen Lehrer Neander, den großen Kirchenhistoriker. A. Harnack sagte in seiner Rede bei der Feier zum hundertjährigen Gedächtnis der Geburt August Neanders, in ihm verehre die theologische Fakultät der Berliner Universität „den berühmtesten und geliebtesten Lehrer", den sie neben Schleiermacher in ihrer Mitte besessen habe. Was alle, die ihn kannten, an ihm verehrten, wodurch er sie innerlich bezwang und sich zu eigen machte, das sei seine christliche Persönlichkeit, seine Demut und Einfalt, seine Selbstverleugnung und Liebe, sein christlicher Glaube gewesen. Man dürfe sein Andenken nicht beleben, ohne sein Herz zu rühmen, sein unbegrenztes Wohlwollen; er sei daher von der akademischen Jugend ergriffen und gleichsam aufgesogen worden. Die Person Christi als des göttlichen Erlösers sei ihm der Mittelpunkt seines inneren Lebens und seiner geschichtlichen Betrachtung gewesen, und er habe das Evangelium als einen die Welt durchdringenden Sauerteig erkannt. Jede kirchliche Partei und jede Richtung der protestantischen Theologie werde sein Andenken in hohen Ehren halten, weil er keiner Partei dienen wollte, sondern der Kirche Jesu Christi[4]). Dieser Mann, der einst auch das Hamburger Johanneum und das akademische Gymnasium besucht und sich der besonderen Liebe Gurlitts erfreut hatte, dann aber ein Bekämpfer des Rationalismus auf kirchengeschichtlichem Gebiet geworden war, hat unter allen Berliner Lehrern auf Wichern den tiefsten Einfluß ausgeübt, besonders auch in dem innigen persönlichen Verkehr, der zwischen beiden bestand. „So gewaltig und

[1]) I, 113. — [2]) I, 114f. — [3]) I, 150. — [4]) A. Harnack, Reden und Aufsätze. 1. Bd. Gießen 1904. S. 193ff.

groß Neander sonst dasteht," schreibt Wichern seiner Mutter, „so kindlich, mild und voll herzlicher Liebe ist er im vertrauten Gespräch. Es ist, wie wenn man mit der Mutter oder mit einem lieben leiblichen Bruder spräche[1])." Und an anderer Stelle sagt er von ihm, er habe seinen Schülern die Taten Gottes in der Geschichte „nicht vor die Augen nur, sondern in die Gewissen hineingeschrieben"[2]). Neander schenkte Wichern bei dessen Abgang von der Universität „in Gegenwart mehrerer Studenten ‚als Andenken an ihn und Zeichen der Liebe' ein sehr schönes theologisches Buch", suchte diesen auch zum Eintritt in die akademische Laufbahn zu bewegen.

Neben Neander nennt Wichern Schleiermacher seinen ihm „so unvergeßlichen" Lehrer. „Nur mit Ehrfurcht" konnte er sich vor ihm fühlen, den Gott sich zu einem „auserlesenen Rüstzeug" ersehen hatte[3]); man konnte an ihm „das Denken sehen, der ganze Mann war ein lebendiger Gedanke"[4]). Wichern hörte bei ihm Dogmatik, Ethik, praktische Theologie und Dialektik. Die Förderung, die er durch ihn erfuhr, lag, soweit sich dies in wenigen Worten sagen läßt, in folgendem: die Religion ist nicht Lehre, sondern Leben; das von Christum ausgehende Gesamtleben überwindet im Laufe der geschichtlichen Entwicklung das Gesamtleben der Sünde, und in diesem geschichtlich-sozialen Prozeß vollzieht sich die Erneuerung und Heiligung der Menschheit; für die Gestaltung des sittlich-sozialen Lebens ist die Familie und die Individualität von größter fundamentaler Bedeutung. Diese Erkenntnisse sollten vor allem auch für Wicherns pädagogische Grundanschauungen von höchster Wichtigkeit werden. Zwar hat Schleiermacher während der Studienzeit Wicherns nicht mehr über Pädagogik gelesen; aber dieser hat Schleiermachers Ethik gehört, deren Grundgedanken das tragende Balkengerüst seiner Pädagogik sind[5]). Obgleich ein direkter Beweis fehlt, kann doch mit Sicherheit angenommen werden, daß Wichern auch Schleiermachers im Jahre 1820 veröffentlichte „Predigten über den christlichen Hausstand" und die darin enthaltenen drei Predigten über die christliche Kinderzucht gekannt hat; war ihm doch Schleiermacher als Prediger ganz besonders lieb und wert. Bei Hegel hörte Wichern Logik, Metaphysik und Philosophie der Geschichte; er schätzte in diesen Vorlesungen die formale Übung, spürte aber auch darin einen kalten Luftstrom „wie von einer Bergkuppe, die mit Eis und Schnee bedeckt ist"[6]). K. Ritters geographisches Kolleg fesselte ihn außer-

[1]) I, 118. — [2]) II, 156. — [3]) I, 117. — [4]) I, 361. — [5]) Vergl. R. Wickert, Die Pädagogik Schleiermachers in ihrem Verhältnis zu seiner Ethik. Leipz. Diss. 1907. — [6]) Oldenberg I, S. 214.

ordentlich; er lobt später einmal die „meisterhafte und dabei schlichte Darstellung" des großen Geographen[1]).

Wicherns Briefe aus seiner Universitätszeit sind zumeist an seine Mutter gerichtet. Er schreibt ihr von seinen Studien und seinen Freunden, von seiner Liebe zu ihr und seinem sehnlichen Wunsche, ihr einst durch die Tat seine Dankbarkeit beweisen zu können. „Ich habe es nicht vergessen," sagt er einmal, „wie Du über unserer Wiege am Abend betetest, und daß der erste Spruch, den wir in der Wiege gelernt, das Wort der Wahrheit gewesen ist, woraus alle Seligkeit fließet: Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen[2])!" Als sich seine Lage infolge der Erteilung von Privatunterricht verbesserte, bittet er sie, ihre Briefe an ihn „nicht mehr frei zu machen".

Wichtiger für unsern Zweck sind seine Briefe an den Senator Hudtwalker und den Pastor Wolters, da uns in ihnen Anschauungen entgegentreten, die für seine Pädagogik von grundlegender Bedeutung geworden sind. Auch sein Tagebuch, das er in Berlin wieder führte, ist hierfür von Wichtigkeit. Er befindet sich noch immer in dem Stadium des Ringens mit den religiösen und theologischen Problemen, das aber mehr und mehr zur Klärung und Festigung seiner Anschauungen führt. „Die inneren Wehen derer, die nach der Wahrheit suchen und sie gefunden haben", möchte er kennen lernen und „in voller Zügen" annehmen, was ihm Licht geben kann für das in ihm liegende Chaos, was dazu beitragen kann, „aus dem bunten Gemisch ein Gebäude der Ordnung aufzuführen"[3]). Nicht nur einen Schatz theologischen Wissens will er sich aneignen, sondern die theologischen Probleme als Gewissens- und Lebensfragen innerlich verarbeiten. Das wissenschaftliche Leben muß seines Erachtens in steter Wechselwirkung mit dem sittlichen Leben bleiben; beides muß als ein Ganzes aufgefaßt werden, und „die Vereinigung beider in der Ausübung wird die Krone des christlichen Theologen"[4]). Den Anknüpfungspunkt des Christentums im menschlichen Wesen erblickt er in dem „absoluten Bewußtsein des abhängigen Verhältnisses zu Gott und in dem Streben nach seiner Erkenntnis". Das „Empfangen des Geistes" ist nicht „ein sich nach und nach im Menschen Entwickelndes", sondern ein unmittelbares Gnadengeschenk von Gott, dem als einem „ganz neuen Lebensprinzip" durch Buße und Glauben der Weg in „den innersten Kern, den stillen Herd der Menschenbrust", bereitet werden muß; es gelangt zu uns „durch die Lehre vom Sohne, die gegen jeglichen Angriff gewappnet in den Schriften der Apostel uns vor-

[1]) II, 449. — [2]) I, 104. — [3]) I, 98. — [4]) I, 84.

liegt". „Das Regierende und Lebenschaffende" in diesen Schriften ist aber „nicht die Form, sondern der Geist"[1]; die Form ist „das Wandelbare", und daher muß „in Hinsicht auf sie freistehen, an der Schrift alles zu üben, was bei jedem andern Buche ernsten Inhalts kein Bedenken erregt"[2]. Die „Richtung des Geistes, womit der einzelne das Göttliche aufnimmt", braucht und soll nicht immer dieselbe sein[3]; das Evangelium will nicht eine Form, sondern „Verklärung der Eigentümlichkeit eines jeden"[4]. Obenan steht für Wichern der Gedanke, „daß das Reich Christi ein rein geistiges, innerliches, den höchsten Anforderungen des inneren, echten Lebens entsprechendes ist". Besonders beschäftigt ihn auch das Verhältnis des Alten zum Neuen Testament, wobei sich ihm vom Standpunkt des letzteren aus „eine höhere Weisheit und Leitung" offenbart, welche „die Erlösung zum Mittelpunkt ihrer Weltökonomie" beschlossen hat[5]. Der „innerste und tiefste Punkt des Evangeliums", „das Mark und die Wurzel des christlichen Lebens" ist ihm „die Kraft des Glaubens an den einen Mittler und Erlöser", in dem sich „das ewige Gesetz und der heilige Wille" einer höheren Autorität offenbart[6]. Christus, „der Offenbarer und Mittler", ist der Gottmensch, in dem „die Fülle der Gottheit" leibhaftig wohnte. Er ist „der höchste Einheitspunkt" aller Geschichte; in der Geschichte vor Christo ist alles auf ihn hin geordnet; in der Geschichte nach ihm sind alle Entwicklungen menschlicher Ideen in Kirche und Staat, in Kunst und Wissenschaft durch seine Erscheinung bedingt; von ihm aus zieht sich der Lichtstrahl her, der alle Erscheinungen mehr oder weniger durchglüht[7]. Was Offenbarung Gottes überhaupt ist, muß man aus der Geschichte verstehen lernen; anders ist die Offenbarung in Christo wissenschaftlich nicht zu erkennen[8]. Diese geschichtliche Betrachtungsweise beherrschte sein gesamtes theologisches Denken; unter großen, einheitlichen Gesichtspunkten suchte er jetzt und so auch später alle Einzelerscheinungen zu begreifen. Besonders in Berlin beschäftigt ihn fort und fort die Lehre von der Sünde und der Gnade, die Lehre von der Versöhnung, die er „allein aus der Schrift, unabhängig von allen Zutaten" erkennen will. Immer häufiger spricht er hier von dem „barmherzigen" Hohenpriester und von der „tätigen" Liebe. Charakteristisch für ihn ist auch das folgende Wort, das sich gegen Kant und Fichte zu richten scheint: Wer das Wesen der Religion in dem sucht, „was durch sie erst geheiligt werden soll, in der Sittlichkeit", der verkennt, „daß die Tat doch ein zur Tat Treibendes erfordert; hier fehlt das

---

[1]) I, 85. — [2]) I, 86. — [3]) I, 95. — [4]) I, 106. — [5]) I, 93. — [6]) I, 95. — [7]) I, 107. — [8]) I, 108.

Element der Religion, ohne welches schöne und beglückende Taten nicht geübt werden können“[1]).

Von ganz erheblichem Einfluß sind auf seine pädagogischen Anschauungen auch die Grundgedanken der folgenden Erörterungen geworden. Er weist darauf hin, daß er bei seinen Studien oft die Erfahrung gemacht habe, wie der „auf Erlebung begründete“ Glaube mächtiger ist, als daß „eine Waffe der Wissenschaft“ ihn niederreißen könnte[2]). „Das Leben in einer höheren Ordnung der Dinge kann nicht durch Berechnung des Verstandes als vielmehr durch inneres Erfahren und Wahrnehmen des gläubigen Herzens erkannt werden ... Ein Verstehen des Christentums ist nicht möglich ohne das Leben in demselben“, und dieses, das Leben, muß jenem, dem Verstehen, vorangehen, „so daß beide, Leben und Erkennen, in Wechselwirkung tretend sich gegenseitig bedingen und begründen und immer tiefer die Wurzel des neuen Lebens schlagen“. „Niemand kann früher über den Gehalt einer Wissenschaft entscheiden, bis er durch Erkenntnis des Besonderen sich eine begründete Anschauung des Ganzen, bis er durch sichere Erkenntnis der einzelnen Teile und deren Verhältnisse zueinander auf dem Wege der Erfahrung sich die Fähigkeit einer geistigen und höheren Auffassung verschafft hat. So schafft auch nur das Leben im Glauben für uns Objekte, an denen wir seinen inneren Gehalt und seinen göttlichen Ursprung zu erkennen imstande sind[3]).“ Wichern bezeichnet es als einen Irrtum, in dem er sich bei dem Ringen mit den religiösen Problemen befunden habe, daß er erkennen wollte, „ohne zu leben im Herzen“. „Ich war,“ sagt er, „in dem Enthusiasmus der Spekulation und hatte den Enthusiasmus des Lebens von mir geworfen, gerade wie es Fichte von Jacobi verlangt, daß dieser es tun solle, was mich freilich, als ich es in Jacobis auserlesenem Briefwechsel (Bd. 2) las, grauen machte[4]).“ Diese Bemerkung gibt einen unseres Wissens bisher nicht beachteten Fingerzeig, daß Wichern auch von dem Glaubensphilosophen Fr. H. Jacobi, der „das Recht der persönlichen Erfahrung gegen die Ansprüche eines endlos vermittelnden Denkens verteidigte“ und lehrte, „alle Erkenntnis ruhe auf einem Glauben, auf einer unmittelbaren Gewißheit“[5]), Einflüsse erfahren hat. Stand doch Jacobi in enger Freundschaft zu M. Claudius und Fr. Perthes[6]), und seinen philosophischen Roman „Woldemar“ empfahl Wichern als „ein Meisterwerk“ später seiner Braut angelegentlich zum Lesen, wobei er den „großen“ Jacobi als einen

[1]) I, 99. — [2]) I, 93. — [3]) I, 95 f. — [4]) I, 127. — [5]) F. Harms, Über die Lehre von Fr. H. Jacobi. (Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1876.) S. 6 u. 8. — [6]) W. Herbst, Matthias Claudius. 3. Aufl. Gotha 1863. S. 267 ff.

„der liebenswürdigsten und edelsten Geister, die je in unserem Vaterlande geboren sind", bezeichnet[1]).

Bemerkenswert sind schließlich noch folgende Gedanken Wicherns aus seinem letzten Studienjahr. „Wer nicht Diener Gottes ist und sein Schüler sein Leben lang, wird nicht leben im Leben, sondern sterben, da er lebt[2])." Was ist aber dieses höhere Leben, dieses Leben im Leben? Es ist nicht „die alles umfassende Wissenschaft, nicht die alles zu einem Zweck ordnende Menschenweisheit, nicht die hohe und niedere Rede von Gott und seinen Dingen", „nicht das zuversichtliche Bekennen gegen andere und dich selbst", „nichts, was auf Erden geredet werden und gedacht und getan werden kann von Welt und Gott und Christo"; „das alles ist noch nicht das Leben, das besteht, das wahrhaft ist". „Wahrhaftes Leben ist so verborgen, wie mein nicht ausgesprochener Gedanke, den ich in der Nacht an der Seite des Freundes denke... Leben ist stille, heimliche Liebe zu Gott... Liebe ist ein verborgenes Gebet und durch Gebet empfangenes, inwendiges Gut. Es ist aus dem Samen Gottes, eine Frucht des Geistes; der Geist ist Same, Wurzel, Stamm, Frucht[3])."

Tief erfaßt wurde Wichern in Berlin auch von den Predigten des durch seine Liebesarbeit und Missionsgesellschaft bekannten J. Ev. Goßner, eines Geistesverwandten von Tauler, Thomas a Kempis und Tersteegen. Durch Neander kam Wichern auch mit dem hochherzigen Arzt Dr. Julius in Verbindung, dessen Bemühen dahin ging, „alle, die dazu wirken können, anzureizen, daß sie den Elenden und Beklagenswerten in die Nacht der Gefängnisse die tröstende und rettende Stimme und Gabe des Evangelii bringen"[4]). Gleichfalls durch Neander vermittelt wurde die Bekanntschaft Wicherns mit dem fast achtzigjährigen Baron H. E. von Kottwitz; bei ihm ist Wichern recht eigentlich in eine Schule der Liebesübung gegangen. Kottwitz war bemüht, „durch Linderung des leiblichen Jammers die Seele der Ärmsten frei für das Erleben der Gnade Gottes zu machen", wobei er von Almosen ebensowenig erwartete als von erzwungener Arbeit. Wie Pestalozzi Baumwolle zum Spinnen und Garn zum Weben an die Bedürftigen verteilte, so Kottwitz an die armen schlesischen Weber, denen er für ihr Gewebe guten Lohn zahlte, bis er dabei sein Vermögen verlor. Auf ähnliche Weise suchte er seit 1807 in Berlin zu helfen. Er richtete in seinen beiden Berliner Häusern Werkstätten ein und erhielt eine leere Kaserne zugewiesen, in der er seine „freiwillige Armenbeschäftigungsanstalt" unterbrachte. Wie ein Vater lebte er hier unter den Ärmsten in einer Hausgemeinde. In Berlin wurde er auch der

[1]) I, 166 u. 200. — [2]) I, 145. — [3]) I, 134 f. — [4]) I, 120.

Führer der Erweckung, und zu seinen Jüngern gehörte eine große Zahl von Studenten und Kandidaten, für die der Rationalismus ein überwundener Standpunkt war; auch Tholuck ist durch ihn erweckt worden[1]). Wichern lernte an seinem Geburtstage 1831 diesen edlen Mann kennen und schrieb darauf in sein Tagebuch: „Am Nachmittag wurde mir Großes zuteil durch den Besuch bei dem Vater Kottwitz. Er ist wie ein johanneischer Evangelist in seinem reichen, mit himmlischer Gnade geschmückten Alter. O du unvergleichlicher Mann, so demütig, daß du mich beschämst mit jedem Worte, so reich im Himmel, so voll Freude, deren heiligen Schauer man dich durchbeben sieht. Mein Heiland, mein einziger Trost, ach laß mich auch so werden, so ergeben und dir geweiht... O gib, daß fortan warme Strahlen des Lichts aus mir erstrahlen mögen, ein Abglanz des Lichtes, das du selber bist, daß ich dein Abbild, dein Ebenbild, dein Bruder werden möge[2])!" Und durch Dr. Julius wieder hörte Wichern zuerst von der Quäkerin Elisabeth Fry, der Begründerin der neueren Gefangenenfürsorge an Frauen, und von der Kopfschen Erziehungsanstalt in Berlin für sittlich verwahrloste Kinder. Er besuchte diese und fand in ihr Scharen von Kindern zusammengedrängt, die in halb schulmäßiger, halb militärischer Weise diszipliniert wurden, so daß die erziehlichen Momente stark zurücktraten und die christlichen Erziehungsziele, wie Wichern meinte, nur sehr unvollkommen erreicht werden konnten[3]). Später, als er schon elf Jahre Vorsteher des Rauhen Hauses war, sagte er mit Beziehung auf den Leiter Kopf: „Die Schulmeisterei ist sein Ideal, mir aber das allerlangweiligste, womit man mich in einer pennsylvanischen Zelle zur Strafe beschäftigen könnte[4])." Im Verkehr mit diesen Männern wurde Wicherns Interesse für soziale Fragen auf das wirksamste gesteigert und seine Aufmerksamkeit besonders auch auf die Verwahrlosung der Großstadtjugend und ihre Rettung hingelenkt.

Im Herbst 1831 kehrte Wichern mit dem Entschluß in seine Vaterstadt zurück, „allen Ernstes stets vor Augen zu haben die Wahrheit, frei dazustehen mit sicherem Blick auf das Inwendige, einzudringen durch die Mächte des Lebendigen in die Erkenntnis der Mächte" und dabei stets eingedenk zu bleiben, „daß es ein ewiges Wort ist, das da alles trägt in seiner Kraft, daß ein Gesetz waltet, ordnend und regelnd, ein Lebendiger, der jedem sein Maß gibt und sein heilsames Ziel stellt nach Verdienst seines Lebensgrundes, nicht seines Lebens[5])". Als erstes lag ihm wieder die

[1]) Fr. M. Schiele, Freiherr H. E. von Kottwitz (in „Die Religion in Geschichte u. Gegenwart", hrsg. v. Schiele u. Zscharnack. Bd. III. Tübingen 1911). — [2]) I, 136 f. — [3]) Oldenberg I, S. 245. — [4]) I, 343. — [5]) I, 144.

Sorge ob, durch Stundengeben für sich und die Seinen den Lebensunterhalt zu erwerben. Ferner mußte er sich auf das Kandidatenexamen vorbereiten, das er im April 1832 bestand. Bald darauf übernahm er als Oberlehrer die Leitung der von Rautenberg 1825 gegründeten St. Georger Sonntagsschule[1]). Sie war kein Kindergottesdienst im heutigen Sinne, sondern eine wirkliche Schule mit zwei- oder dreistündigem Lese- und Religionsunterricht, der von freiwilligen Helfern und Helferinnen erteilt wurde und für die ohne Unterricht aufwachsende, stark verwilderte Jugend der niederen Stände bestimmt war. „Mit treuer Liebe und warmem Eifer" hat Wichern eineinhalb Jahre hindurch dieser Sonntagsschule „höchst segensreich vorgestanden", wie Rautenberg sagt, der diese ihm „so liebe Pflanzung für das Reich Gottes vorzugsweise gern seinen Händen anvertraut sah". Wichern, der später seiner Braut gegenüber die Sonntagsschule sein „Lebenselement" nannte, brachte durch eine zweckmäßigere Klassenabstufung, durch genauere Bestimmungen über Lehrstoff und Lehrmethode, durch die Einführung des wechselseitigen Unterrichts und regelmäßiger Prüfungen neues Leben in den Schulbetrieb und wandte auch hier der Seelenpflege jedes einzelnen Kindes seine Sorge zu. In den Monatskonferenzen wußte er seine Helfer mit immer neuem Eifer für diese Liebesarbeit zu erfüllen. Um das Interesse weiterer Kreise und damit neue Hilfskräfte und neue Mittel zu gewinnen, fand regelmäßig eine öffentliche Jahresfeier statt; so auch am 25. Februar 1833 im Saale des Schneideramtshauses, bei der Wichern in seiner Schlußrede „auf das ergreifendste den hilfsbedürftigen geistlichen und leiblichen Zustand der armen Jugend malte", so daß „die Gemüter der sehr zahlreich versammelten Zuhörer lebendig und heilsam für die Sache Gottes" bewegt wurden. Er hat später selbst einmal geäußert, daß er zweimal in seinem Leben in ganz besonderer Weise eine Empfindung davon gehabt habe, wie Gott ihm die Worte in den Mund gelegt, einmal bei dieser Sonntagsschulfeier und das andere Mal bei seiner Wittenberger Rede im Jahre 1848. Nach Schluß dieser Feier meldete sich zur Mitarbeit nebst anderen ein junges Mädchen, Amanda Böhme, Wicherns zukünftige Gattin; auch sie machte hier „eine gute Vorschule" für ihr künftiges Wirken im Rauhen Hause durch[2]). In der „Hingabe an arme Kinder" hatte „die Seele des einen an der des andern Anklang gefunden", hatten ihre „Seelen und Gemüter" sich „unvermutet und unberechnet" getroffen[3]). Ein wichtiger Fortschritt bestand später darin, daß man sich auf Wicherns Anregung auch der entlassenen konfir-

[1]) Fr. Mahling, Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der Inneren Mission. Hamburg 1898. S. 11 ff. — [2]) I, 156. — [3]) I, 195.

mierten Sonntagsschüler annahm und einen Verein zu diesem Zwecke bildete.

Auf Rautenbergs Anregung war im Jahre 1830 in Anlehnung an die Sonntagsschularbeit und zu ihrer Unterstützung ein „Besuchsverein" gegründet worden; seine Aufgabe sollte nach Rautenbergs Worten sein, bei den „armen" und „unglücklichen Brüdern" nachzusehen, „wo es an Brot und Kleid für die Seele, am Brote des Lebens und am Kleide der Gottseligkeit und Gerechtigkeit gebreche"[1]). Auch Wichern gehörte diesem Verein an. „Wir Teilnehmer an diesem still wirkenden Verein," so erzählte er später im Festbüchlein des Rauhen Hauses, „wußten gewiß, daß der Glaube an Christum, der aus dem alten Menschen einen neuen zu schaffen imstande ist, auch unsern armen Mitbrüdern helfen könne und helfen müsse, wenn sie dieses Heil nur annehmen wollten. Mit dem Worte von seiner Liebe ausgerüstet, gingen wir Männer allerlei Alters und Standes fröhlich und getrost in die Wohnungen der lieben Armen, die Gottes Wort oft kaum dem Namen nach kennen. Aber wie groß war das Elend, das wir fanden!" So führte ihn seine Arbeit an den Sonntagsschulkindern und seine Tätigkeit im Besuchsverein zu den Ärmsten und Verkommensten und stellte ihm die Abgründe des Volkslebens, insonderheit die ungeheuren Mängel des Familienlebens, in ihrer nackten Wirklichkeit vor Augen. „Wicherns Auge sah mehr, als das anderer Menschen; diese glühende, verzehrende Liebe, die in seinem Herzen wohnte, ließ ihn tiefer schauen und teilnahmvoller dem Elend bis auf die Wurzel nachspüren. So füllte sich seine Seele an mit den Bildern der vielgestaltigen Not. Und wenn es darauf ankam, Menschenherzen zur Arbeit und zur Liebe aufzurufen, so griff er in diesen angesammelten Schatz hinein und schilderte das Leben des armen Volkes in seiner oft erschütternden Wirklichkeit[2])." Auf dieser gründlichen, durch tiefe Einblicke in die Wirklichkeit des Lebens gewonnenen Kenntnis der sittlichen und sozialen Notstände fußte Wicherns gesamte Lebensarbeit; er weist später selbst einmal darauf hin, daß die „Sammlung bewährter Erfahrungen", das „sorgfältige, gewissenhafte Erfassen und Verarbeiten des Tatsächlichen" die „reale Grundlage", den „sicheren Ausgangspunkt" für das höhere Verständnis und die rechte Würdigung „allgemeiner Verhältnisse und Normen" bilde[3]).

Im gegenseitigen Austausch ihrer Erfahrungen wurde den Vereinsmitgliedern mehr und mehr klar, daß vielen Kindern mit Sonntagsschule und Besuchsverein nicht gründlich geholfen werden konnte. Dies schien nur möglich, wenn sie aus dem Elend ihrer

---

[1]) Fr. Mahling a. a. O. S. 28 ff. — [2]) Fr. Mahling a. a. O. S. 48. — [3]) IV, 155 f.

Hinterhäuser, Höfe und Gänge, „in welche die zivilisierte Hamburger Welt nie hineingelangte", entfernt und in eine neue Umgebung mit reiner Atmosphäre verpflanzt wurden. In der Vereinsversammlung am 8. Oktober 1832 tauchte zum erstenmal der Gedanke auf, nach dem Vorbild anderer Anstalten ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder in Hamburg zu errichten. In dem bezüglichen Sitzungsprotokoll heißt es: „Nachdem mehrere traurige Fälle von verwahrlosten Kindern vorgetragen waren, wurde der Vorschlag gemacht, von Seiten des Besuchsvereins eine Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder zu errichten. Da aber dies Unternehmen, wie das Franckesche, das von der Reckesche und ähnliche, ein Glaubenswerk sein muß, weil kein Geld dazu vorhanden ist, so wurde den sämtlichen Mitgliedern ans Herz gelegt, zuvor die Sache im Gebet zu überlegen, ob sie auch den Glauben haben, den Anfang so — ohne Geld — damit zu machen[1])." Nun begann es in Wichern zu wogen und zu gären, zumal er von vornherein, wie wenn das selbstverständlich war, als der persönliche Träger des Planes und als künftiger Vorsteher der Anstalt galt. Tag und Nacht baute sein Geist an dem Werke, das sich in immer festeren Umrissen in ihm gestaltete; war es doch, wie er seiner Braut 1833 schrieb, „seit sieben Jahren" — also seit seinem Aufenthalt bei Pluns — einer seiner „Lieblingswünsche und -gedanken", einmal eine Anstalt zur Rettung armer Kinder leiten zu können[2]). „Noch im hohen Alter erinnerte er sich dessen in Dankbarkeit, wie wichtig in diesen Erwägungen ihm die Konsequenzen wurden, welche aus Schleiermachers ethischer Auffassung der Individualität, ihrer Berechtigung und erziehlich zu leitenden Entwicklung, — welche Konsequenzen aus seiner tiefen Auffassung der Familie sich ihm für die Anstaltserziehung ergaben[3])."

Wir übergehen die Einzelheiten betreffs der Beschaffung der zunächst erforderlichen Mittel und der weiteren äußeren Entwicklung der Angelegenheit, lassen ebenso unerwähnt, wie auch hier der Senator Hudtwalker mitwirkte und gedenken nur desjenigen Mannes, der die Verwirklichung des Planes am meisten förderte, des edlen Syndikus Karl Sieveking, eines Vetters der Amalie Sieveking, dessen Mutter eine Enkelin des Verfassers der Wolfenbütteler Fragmente war. Ihn besuchte Wichern am 13. November 1832 in seinem Landhause in Hamm bei Hamburg. In diesem Hause hatte bis dahin eine Erziehungsanstalt für arme Knaben bestanden, die Frau Sievekings Eltern, einst von Pestalozzi persönlich dazu angeregt, errichtet hatten. Die Knaben wurden darin nach Pestalozzis Grundsätzen erzogen und für den Handwerkerberuf vorbereitet.

[1]) Oldenberg I. S. 308 f. — [2]) I, 157. — [3]) Oldenberg I. S. 309.

Wegen mancherlei Schwierigkeiten hatte die Anstalt zu bestehen aufgehört, und merkwürdigerweise war der letzte Knabe am Morgen jenes Novembertages verabschiedet worden. Wichern, der zum erstenmal dem Manne gegenüberstand, der ihm ein Freund „im edelsten, höchsten, christlichen Sinne des Wortes" werden sollte und der „aus der Fülle der Sympathie seines Herzens mit stets wachsendem Interesse seine Liebe der Geistesarbeit im Rauhen Hause zugewandt" hat[1]), entwickelte vor ihm und seiner Gattin seine Gedanken über das Rettungshaus und gewann beide für das Unternehmen, das ihnen als eine Fortsetzung der bisherigen Erziehungsanstalt erscheinen wollte.

In den Dienst dieser Sache stellte sich jetzt auch der „Bergedorfer Bote", ein im Jahre 1830 von den Führern der neuen Glaubensrichtung gegründetes Volksblatt. „Die Sache des Volkes" und „das Besserwerden des Volkes" lag ihm, wie er selbst sagt, am Herzen, und deshalb will er auch „mit Freuden" seine Hand der „gar schönen und gar nötigen Anstalt" reichen, die im Werden ist. In der ersten Nummer des Jahrgangs 1833 weist „der Bote" auf das Bedürfnis einer Anstalt hin, „in welcher sittlich verwahrloste Kinder ganz und gar erzogen werden". Er bittet die Leser, der geplanten Anstalt als einem „heiligen Werk der Menschenliebe" die Hand zu reichen; „hier ist ja nicht die Rede von einer vorübergehenden Wohltat, die vom undankbaren Geschlecht vergessen wird, sondern von einer Wohltat, die noch nachwirket bis in die Ewigkeit; nicht von einer Wohltat, die dem äußeren Elend abhelfen soll, sondern die unsterbliche Seelen vom ewigen Verderben erretten will". Die zweite Nummer desselben Jahrgangs brachte einen Aufsatz Wicherns über die Kopfsche Anstalt in Berlin, und in den folgenden Nummern schildert er, „Wie einer viel brauchte, nichts hatte und doch alles bekam"; gemeint ist Fliedner, der als Kollekteur die Rheinlande und Holland durchzog. Bis in alle Einzelheiten hinein beschreibt Wichern weiterhin das Wirken Johannes Falks in seinem Institut in Weimar, dessen „stilles Leidensleben mit geretteten Kindern gleich wie mit köstlichen, von innen glänzenden Perlen geschmückt worden ist"[2]); nach seinem „Vorbild" wollte er, wie er seiner Braut mitteilte, die Leitung der Anstalt übernehmen[3]). Ergreifend sind die in diesem Blatte von ihm dargestellten Fälle von Verwahrlosung[4]); dadurch wollte er seinen Mitbürgern vor Augen führen, „in welcher gefährlichen Umgebung und bejammernswürdigen Lage sich ein großer Teil der armen Kinder befindet, die stündlich in unsern Straßen und auf unsern Märkten anzutreffen

[1]) Fliegende Blätter 1847. Nr. 11. — [2]) VI, 59. — [3]) I, 154. — [4]) Bergedorfer Bote 1833. Nr. 24, 25, 34.

sind", daß ihre „Häuser und Familien die Pflanzschulen und Treibhäuser für Bettler, Herumtreiber und Verbrecher aller Art" sind, wie „in dieser Verbindung und Umgebung der größte Teil der Kinder an Leib und Seele verloren geht", und wie das junge Geschlecht „in Elend und Jammer die Welt zuerst erblickt, in steigenden Sünden die Welt durchlebt und zuletzt mit gerechtem Grauen die Welt verläßt". Aber sollen diese Kinder „untergehen und mit ihnen die Kraft und das Wohl unseres Volkes, soll mit ihnen der Glaube, das ehrbare, züchtige Wesen und der fromme Sinn immer weiter verlöschen? Sicherlich: wird dem jungen Volk geholfen, so ist allem Volk geholfen". Und dann wendet er sich mit eindringlichen Worten an den „befreundeten Leser": „Wenn du auch nur noch ahntest, was Liebe zu den Brüdern bedeutet, so würdest du uns schon willig helfen bei Begründung des Hauses, in welchem allein die Liebe regieren, wie sie allein es begründen und erhalten will, in welchem solchen armen, so unglücklichen, so verwilderten und bereits verbrecherischen Kindern, denen sonst nicht geholfen werden kann, geboten und gegeben werden soll, was dein Vater und deine Mutter dir in deiner Jugend so reichlich geboten haben. Siehe, diese Kinder sind von Vater und Mutter oft in einem zwiefachen Sinne verstoßen; bedenke mit Ernst — auch du bist einst ein Kind gewesen — wie wenn sie dir auch hätten also getan?" Daher ist es „eine heilige, teure Pflicht, so unglücklichen Kindern zu verhelfen, daß auch sie Vaterliebe und Mutterliebe kennen lernen durch Erweisungen lebendiger Christenliebe". Von da an bis in das Jahr 1845 hinein trug der Bergedorfer Bote unter seinem Titel den Vermerk: „Das Blatt erscheint jeden Sonnabend zum besten des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg."

Auch aus Wicherns Brautbriefen aus dem Jahre 1833 geht hervor, wie sehr ihm „der Gedanke einer Rettungsanstalt für arme, unglückliche Kinder der Vaterstadt in der Seele lag"; er beschäftigte ihn so stark, daß er „oft halbe Nächte darum schlaflos zubrachte"[1]). Von größtem Interesse ist der Brautbrief vom 17. Mai 1833[2]), da Wichern in ihm ein so leuchtendes, farbenreiches Bild von dem Leben in der künftigen Anstalt entwirft, daß man beim Lesen meint, er sei viele Jahre später geschrieben worden, und da er zeigt, wie reiflich Wichern Plan und Ausführung durchdacht hatte. Ebenso klar und anschaulich entwickelte er seine Absichten in der Ansprache, die er in der von dem provisorischen Verwaltungsrate der Anstalt in der Hamburger Börsenhalle veranstalteten Gründungsversammlung am Abend des 12. September 1833 an seine zahlreich erschienenen Mitbürger richtete[3]). Die der Ver-

[1]) I, 176. — [2]) I, 168ff. — [3]) V, 18ff.

sammlung vorgelegten „Propositionen“ besagten, daß die zu gründende Anstalt verwahrlosten Kindern beiderlei Geschlechts diejenige Erziehung gewähren soll, welche „die Stelle der elterlichen Fürsorge soviel als möglich“ vertritt, daß sie „kein Waisenhaus, keine Armenschule, keine Strafanstalt“ sein soll, daß sie „die Abhilfe äußerer Not lediglich als das Mittel zu einem sittlichen Zweck“ betrachte, daß sie „ausdrücklich der Unterstützung aus der Kasse des Staates“ entsage und sich auf den Umfang beschränke, „welchen die ihr von christlicher Milde anvertrauten Mittel gestatten“. Syndikus Sieveking als Vorsitzender des Verwaltungsrates wies in seiner Eröffnungsansprache darauf hin, wie „das Gepräge entwicklungsfähiger Menschheit“ in der Hefe „der modernen Gesellschaft einer volkreichen Stadt“ verwischt sei, wie aber „der öffentliche Pfennig“ und „die mildtätige Spende“, selbst im Überfluß verteilt, der Not nicht nur nicht zu steuern vermöge, sondern vielmehr nur zu ihrer „immer größeren Ausbreitung“ beitrage, daß „der Keim des Übels“ nur zerstört und „die Quelle des Verderbens“ nur verstopft werden könne, wenn „das heranwachsende Geschlecht dem ansteckenden Einflusse einer verdorbenen Umgebung“ entzogen und dafür Sorge getragen werde, daß „alle bessernden Bestrebungen in dem Mittelpunkt der sittlichen Welt zusammentreffen“ und „nicht bloß unsicher an der äußeren Schale umherirren“, daß aber diese Rettung „nur in der Sphäre der Armut“, auf der „die Verheißung unsichtbarer Güter“ ruhe, gesucht werden dürfe. Nicht um „eine neue kostbare Kaserne“ sollen „die vielen Denkmäler des wohltätigen Sinnes dieser Stadt“ vermehrt werden, sondern je nach Maßgabe der Mittel solle nach und nach „eine Hütte sich an die andere reihen“ und so neben dem ersten Obdach des Rauhen Hauses „in reinlicher Armut ein Rettungsdorf erblühen“. Dann gab er das Wort dem Manne, „der den schönen Entschluß gefaßt, seine ganze Existenz an die zu errichtende Anstalt zu knüpfen, Herrn Kandidat Wichern“. Der Inhalt der Rede Wicherns wie der seines oben erwähnten Brautbriefes wird uns im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch mehrfach beschäftigen. Er schloß seine Ausführungen mit dem Bekenntnis, daß er „bis jetzt sein schönstes Glück und eine der teuersten Aufgaben seines Lebens darin gefunden, ein Freund der Armenkinder sein und es mehr und mehr werden zu können ... Wer jemals ein armes, kleines Kind gesehen, wie jenes eines war, das zu mir ... auf offener Straße herzulief und mit ausgestreckten Händen und bittenden Blicken weinend zu mir hinauf sich wand und die Hände, die ihm doch noch nie eine Wohltat erwiesen, küssen wollte und rief: Komm mit! komm mit! und siehe, wie mir es geht! — wer solch ein Kind jemals gesehen, der würde die Angst und die

Tiefe des Bedürfnisses in den Seelen dieser Kinder begreifen und könnte dem heiligen Triebe, zu retten, nicht widerstehen. Im Geiste steht ein solches Kind mir hier zur Seite und sieht die Menge der Versammelten bittend, flehend an — wer wollte nicht teilhaben am Werke der Rettung, wer nicht helfen, Hütten der schützenden, bessernden, der Leben bringenden Liebe zu bauen?“[1])

Zum Schluß wurde der Versammlung mitgeteilt, daß der Syndikus Sieveking in Horn bei Hamburg „das sogenannte Rauhe Haus, ein einfaches, kleines Bauernhaus, das gerade für zwölf Knaben hinreichen werde, nebst Brunnen und Garten der Anstalt unter günstigen Bedingungen dargeboten habe“, und daß auch schon weitere Mittel vorhanden seien. Auf die Anfrage an die Versammlung, ob das Werk sich ihrer Teilnahme zu erfreuen haben werde, erfolgte „eine allgemeine, laute, freudige Zustimmung“, welche durch sofortige Zeichnung „reicher Subskriptionen“ besiegelt wurde.

Am 31. Oktober 1833 zog Wichern mit seiner Mutter und seiner Schwester Therese in das bis dahin eingerichtete Rauhe Haus, und am 8. November wurden die drei ersten Knaben aufgenommen. Alles vollzog sich, wie Wichern in seinem Festbüchlein schreibt, „geräuschlos und vor Menschen verborgen“, ohne feierliche Eröffnung und Einweihung; der Verwaltungsrat besorgte, wie aus dem betreffenden Sitzungsprotokoll hervorgeht, daß „eine solche Feier den Kindern ihre Unbefangenheit nehmen und sie wohl gar mit der Idee erfüllen könnte, daß sie besonders wichtige Personen seien, oder daß etwas ganz außerordentliches mit ihnen vorgenommen werden solle“[2]). Über den Ursprung des Namens „Rauhes Haus“ scheint keine völlige Klarheit zu herrschen. Wichern selbst sah darin die hochdeutsche Übersetzung von „Ruge's Huus“, d. h. Haus des Ruge, eines früheren Besitzers oder Einwohners. Da sich an diese Bezeichnung später Vorurteile über die Art der erzieherischen Behandlung der Zöglinge knüpften, beklagt es Wichern einmal, daß der Besitzer des Hauses nicht „Milde“ geheißen habe[3]).

Die Entwicklung der Anstalt, die darzulegen wir uns versagen müssen, erweckt Bewunderung und Staunen. Im Rückblick auf das erste Jahrzehnt konnte Wichern schreiben: „Einem Baume gleich, der an den Wassern gepflanzt, still wächst und innerlich wie äußerlich gedeiht, trägt das Rettungshaus, in inneren Kämpfen und Mühen reifend, jährlich seine Blüten und seine Früchte, und fast von Jahr zu Jahr schießen neue Sprößlinge aus seinen Wurzeln empor. Ist es doch wie ein Wunder vor unsern Augen! Das alte, fast verfallene Strohdach unter der Krone der gewaltigen Kastanie, das einzige Dach vor zehn Jahren an dieser Stätte, ist in diesem

[1]) V, 48f. — [2]) Oldenberg I, 347. — [3]) V, 2.

Zeitraum das erste in dem Kranze von acht schuldenfreien Gebäuden geworden, die in einem freundlichen, von der Liebe gezierten Kirchlein ihren Mittelpunkt gefunden. Die Dreizahl der ersten Zöglinge hat sich zu einem Kreise von 130 erweitert, deren viele bereits mit dankbarem Herzen die Stätte ihrer Wiedergeburt segnen[1]." Und im 27. Jahresbericht beschreibt er das Äußere der Anstalt also: „Die Lage des Ganzen ist hoch und frei; im Norden schweift das Auge hinaus auf die weiten Feldmarken Holsteins; im Süden bietet sich dem Blick meilenweit das reiche Elbtal bis zum jenseitigen hervorragenden Elbufer; um und um bis in weite Fernen lagern sich die schönsten Baumgruppen von Ulmen, Kastanien, vielhundertjährigen Eichen und anderem Laubholz. Der ganze Bau- und Gartenplatz, von dem aus dies schöne Bild zu übersehen ist, ist großenteils von hohen Eichen umkränzt und dabei von allen Seiten frei und zugänglich, ohne Mauern und Verschluß, ein großer, sauber und freundlich gehaltener Garten voll schöner Fruchtbäume und anderer Baumgruppen[2]." Und in diesem Garten verstreut lagen die bescheidenen Familienhäuser des Rauhen Hauses, in denen, wie W. F. Classen sagt, der gute Geist des deutschen Volkes wohnte[3]).

So hatte Wichern das langersehnte Arbeitsfeld erhalten, auf dem er seine „Liebe zum Herrn" und seine Liebe „gegen den Nächsten" in „gesunder, fröhlicher und lebendiger Tat" erweisen konnte[4]). Und in dieser Arbeit reiften in ihm alle die hohen Gedanken, die umfassenden Pläne, die ihn vom Jahre 1848 ab in immer weitere Wirkungskreise hineindrängten, die ihn in hervorragende Stellen des preußischen Staatsdienstes und an den preußischen Königsthron führten. Stets aber bewahrte er sich seine innere Unabhängigkeit und Freiheit. Männlich und selbstsicher erklärte er am 2. Oktober 1862 vor dem preußischen Abgeordnetenhause aus echt protestantischem Bewußtsein: „Ich erkenne in betreff der religiösen Überzeugung keinen Gerichtshof an. Gott allein hat das Gericht[5])." Manch fürstlichen Besuch hat er im Rauhen Hause empfangen; aber das Erscheinen der Elisabeth Fry, dieser Königin im Reiche Gottes, „deren Leben und Wirken eine Liebesfülle entwickelte, die die ganze Herrlichkeit unsers Glaubens bekundet", schien ihm doch noch etwas Größeres zu sein[6]). Das Zeichen der Dienstbarkeit hat dieser Aristokrat der Gesinnung, der auch allen Lockungen des Ehrgeizes absolut unzugänglich war, niemals getragen. Stolzen und starken Charakters, von höchster Energie des Wollens und hervorragender Verstandesklar-

[1]) 9. J. B., 26. — [2]) 27. J. B., 12. — [3]) W. F. Classen, Großstadtheimat. Hamburg 1906. S. 198. — [4]) I, 165. — [5]) IV, 348. — [6]) V, 103f. u. IV, 100.

heit, wogte in seinem Innern doch ein reiches Gemütsleben, dem aber schwächliche religiöse Gefühlsseligkeit ganz fremd war. Sein freudiger und froher Optimismus verband sich mit schärfster, stets „hinter der Schale in den Kern" dringender Erfassung des Wirklichen und ist zu keiner Zeit an dem harten Realismus des Lebens gescheitert. Das Emporsteigen der kommunistischen und antichristlichen Tendenzen klar voraussehend, griff er, ein Mann der Tat, heroisch kämpfend und doch lichtfroh im Innern, in das deutsche Geistes- und Kulturleben ein, um ihm mehr glaubensvolle Glut, mehr Menschenliebe einzuhauchen, um in seinem Volke die religiösen und sittlichen Kräfte wachzurufen, damit es siege über die Dämonen des sinnlichen, gottentfremdeten Lebens und erlöst werde von dem herunterziehenden Gebundensein an das Irdische. Das Heimweh nach dem Urgrund aller Dinge, nach dem Göttlichen, in dem ihm das Wurzelwerk seines eigenen Lebens sicher verankert lag, wollte er wach erhalten und der christlich-sittlichen Lebensordnung mit ihrer weltüberlegenen Innerlichkeit zur Herrschaft verhelfen, aber kein reaktionärer Verkündiger eines strafenden, rächenden Gottes sein. Was ihn wie ein Lichtstrom durchleuchtete und durchglühte, war ja die Liebe, aber geweckt in ihm „zu Taten und Opfern" durch den „Blick in die hundertfache Not des Volkes", durch „das Mitgefühl mit seinen materiellen und sittlichen Notständen", durch die vielfache Erfahrung, „wieviel jung und alt, Hohe und Niedrige an himmlischen und irdischen Gütern entbehren"[1]). Er stand ganz auf Luthers Worten: „Es fließt aus dem Glauben die Liebe und die Freude im Herrn, und aus der Liebe ein froher und freier Geist, dem Nächsten aus freien Stücken zu dienen, unbekümmert um Dank oder Undank, um Lob oder Tadel, um Gewinn oder Verlust." Nichts von weltflüchtiger Art war ihm eigen, sondern fest und freudig stand er bei seiner Arbeit in der sichtbaren Welt. Und dann noch ein Doppeltes, auf das er selbst hinwies, als ihm am 31. Oktober 1873 eine Stiftung zum Bau eines neuen Schulhauses für die Anstalt überreicht wurde: „Gott hat mir eine zwiefache Gnade gegeben, den Blick für das Kleine, das Einzelne, das Besondere und den Blick für das Große und das Ganze. Und so habe ich dürfen in die Fülle schauen und aus der Fülle nehmen, um den Armen, Geringen, Elenden, Kleinen zu dienen[2])."

[1]) III, 427. — [2]) M. Hennig, Das Rauhe Haus u. die Rauhhäusler. Hamburg 1908. S. 157 f.

Erstes Kapitel.

Die Grundlinien des Wichernschen Erziehungsplanes.

§ 3. Die Ziele und Aufgaben.

„Jesus Christus ist der lebendige Mittelpunkt unserer Arbeit[1])." Mit diesen wenigen Worten deutet Wichern auf den tiefsten Grund und das letzte Ziel all seiner religiös-sozialen Bestrebungen hin. Bereits in seiner ersten gedruckten Arbeit, einer eingehenden Besprechung der Schrift von C. W. Asher „Über die hamburgische Armenanstalt"[2]), bezeichnet er als die hinwegzuräumende Hauptursache der Weiterverbreitung der Armut „das immer zunehmende Sittenverderben des Volkes, das einzig und allein aus der herrschenden Irreligiosität, der Verachtung und Verspottung des wahren Christentums entsteht". Die mit Not und Sorge kämpfende „ärmere Menschenmenge" bedürfe vor allem „der kräftigen Stütze der Religion", dieses „wahren Kapitals, welches sie nie verlieren, welches ihr stets Hilfe und Trost gewähren werde", dieser „inneren Schutzwehr" gegen alle Versuchungen, die im Herzen des Volkes aufzurichten sei. Der Staat müsse für die Erziehung und Ausbildung der großen Anzahl Kinder „der geringeren Stände, die nicht arm sind, die aber infolge ihrer Immoralität es werden müssen", durch Verbesserung des Schulwesens Sorge tragen, damit die Kinder aus diesen Schulen „als gottesfürchtige und sittliche Menschen, für die das Christentum noch wirklichen Wert hat", entlassen werden. „Erst dann, wenn sich die Zahl der Armen durch zunehmende Sittlichkeit bedeutend vermindert, kann an eine kräftige Unterstützung derselben gedacht werden"; alsdann dürfte auch der in der genannten Schrift an die Spitze gestellte Grundsatz, „die Armen zweckmäßig zu beschäftigen und sich möglichst ihren Unterhalt selbst erwerben zu lassen", wohl anwendbar sein.

Die hohe Bedeutung, die Wichern hiernach der religiösen Bildung beimißt, steht im engsten Zusammenhange mit seiner außerordentlichen Wertschätzung des „lebendigen" und „leben-

[1]) V, 362. — [2]) Bergedorfer Bote 1832. S. 26ff.

schaffenden" Christentums, das er „als neuorganisierte Gottesschöpfung" das Reich Gottes nennt[1]). Seiner innersten Natur nach habe es die „hehre Bestimmung", einen „beherrschenden, alles um- und neubildenden Einfluß" sowohl auf die einzelnen Menschen, als auf „das soziale, gesellschaftliche und Gemeinschaftsleben der Menschen" zu üben[2]). Es „unterbaut und durchbaut das Leben der menschlichen Gesellschaft mit dem unvergänglichen Reiche Gottes, mit dessen geisterfülltem Lebensgesetz und dessen ewigen, Genüge enthaltenden Lebensordnungen"[3]). Hierin liege die „positive Antwort" darauf, „wie die soziale Frage in der Welt ihre Lösung finden soll"[4]). Besonders im Hinblick auf die „auflösenden, zersetzenden Bewegungen" auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens seiner Zeit und auf die in ihr hervorgetretenen Heilungs- und Rettungsversuche sagt er: „Unsere Zeit wird die Rettung nur finden im Evangelium Gottes von Christo; denn nur in ihm weht der Geist der echten Freiheit, der das ganze Wesen in ein neues Leben entrückt und eine wahrhaft befriedigende, lebensvolle Gestaltung aller inneren und äußeren Verhältnisse unseres Geschlechts in Haus und Kirche und Staat hervorbringen und vollenden kann[5])." In dieser „heiligen Bauarbeit" mitzuwirken, sollte auch der Beruf des Rauhen Hauses sein; seine Arbeit sei anzusehen „als das Herzutragen des kleinsten Steines zum Aufbau dieses Tempels, als das emsige Suchen in Sümpfen und gefährlichen Untiefen, unter Trümmern und Schutthaufen zerfallener Häuser, ob nicht hie und dort ein verworfener und zertretener Baustein sich will finden lassen, der dennoch geeignet sein möchte, diesem edlen, neuen Gebäude eingefügt zu werden"[6]); es soll mithelfen, „daß das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Liebe, wie beide in Christo geoffenbart sind, zu uns und unserm Volke komme"[7]).

Von diesem umfassenden Gesichtspunkte aus bezeichnet es Wichern als das höchste Ziel der Erziehung im Rauhen Hause, „durch alles die Gemüter der Kinder zu Jesum Christum, diesem Retter aus Schuld und Sünde, hinzuführen"[8]) und das Evangelium von der Gnade Gottes „einen Antrieb zu einem neuen göttlichen Leben der Zöglinge werden zu lassen"[9]). „Alles und jedes Mittel des Umgangs und der Liebe" soll ein Gefäß sein, in dem den Kindern „diese Wahrheit des Lebens geboten wird"; sie sollen in eine Atmosphäre versetzt werden, „in der sie nichts als diese Lebensluft atmen"[10]), um ihnen so „das Evangelium als die Kraft des Heils teuer und über alles wert zu machen"[11]). Indem alle Erziehungsarbeit im Rauhen Hause zum „Brennpunkt" den hat, „in welchem

[1]) III, 1154. — [2]) III, 1154. — [3]) III, 1155. — [4]) III, 1155. — [5]) 3. J. B., 53. — [6]) 3. J. B., 53. — [7]) 35.—38. J. B., 135. — [8]) V, 362. — [9]) VI, 222. — [10]) V, 363. — [11]) V, 338.

alle Schätze der Weisheit verborgen liegen", indem er „das Ideal" ist, zu dem die Jugend geführt wird, und zugleich „die bildende Kraft", welche in die Herzen der Kinder sich senkt, glaubt Wichern „allezeit im Besitze des rechten idealen Prinzips zu sein"[1]).

Gemessen an diesem „Höheren", der Gewinnung der Kinder „für dieses wahrhaft christliche Leben", erscheint ihm alle sonstige geistige und auch alle praktische Bildung als „das Niedere". „Was ist alle bürgerliche Besserung und was für eine Gewähr trägt sie in sich ohne die Umwandlung der innersten Gesinnung? Was bedeutet alles Wissen und alle Tüchtigkeit gegen das Wissen des Herzens von dem einigen Heiland und gegen die ritterliche Tüchtigkeit des neuen Menschen, der die Sünde und ihre List nicht bloß erkennt, sondern auch sie zu überwinden sich übt und üben gelernt hat[2])?" Umwandlung der inneren Gesinnung, „Reinigung und Erneuerung des innersten Lebenskerns", „Entfaltung des inneren Lebens", also lebendige Bildung „von innen heraus", darauf kam es Wichern vor allem an; auf die in den Kindern vorhandenen „schwach glimmenden Funken und Ahnungen des geistigen Lebens" sollte der Lebenshauch des Evangeliums „gleichsam fühlbar einwirken, um sie zu lebendiger Kraft zu entwickeln"[3]). Überhaupt wollte er bei jeglicher Bildungsarbeit in erster Linie alles dasjenige in Anwendung gebracht wissen, was „ein Wachsen des Ganzen aus dem inneren Lebensgrunde" fördern kann. Der Bildungsprozeß ist also für ihn ein geistiges Wachsen, sozusagen die Aktuierung einer inneren Potenz.

Der „Pflege der christlichen Gesinnung", die Wichern im Vorstehenden im Auge hat, stellte er zur Seite „die Pflege des christlichen Lebens", bei der es sich um die Betätigung und Bewährung der Gesinnung handelt, oder wie er auch sagt, um „die Übung der neu aus Gottes Wort gewonnenen Kräfte"[4]). Und beide Seiten, die Bildung der Gesinnung und ihre Übung und Betätigung im Leben, sollten ihre Pflege „sowohl im einzelnen als in der Gemeinschaft des Ganzen erhalten"[5]).

Unter der Pflege im einzelnen versteht Wichern die Pflege der „individuellen Entwicklung der einzelnen Zöglinge". Er bezeichnet sie als „die Hauptsache aller hiesigen Arbeiten", als „den Zweck der ganzen Anstalt"[6]). Diese starke Betonung des Individuellen und seiner Pflege entsprang gleichfalls aus einer tieferen Grundanschauung, die Wichern mit folgenden Worten kennzeichnet: „Die Tendenz des Christlichen ist die Anerkennung

---

[1]) 39.—40. J. B., 37. — [2]) V, 251. — [3]) V, 188. — [4]) 14.—17. J. B., 31. — [5]) VI, 235. — [6]) V, 261.

und Durchbildung des menschlich Individuellen, der Persönlichkeit. In der christlichen Welt ist jede Offenbarung des wahren Lebens zugleich die Offenbarung des in dieses Leben vom Schöpfer niedergelegten, verschieden zugemessenen geistigen Eigentums, das nicht hinweggenommen, dessen Maß im wesentlichen nicht alteriert werden kann, ohne zugleich das Leben, die Persönlichkeit selbst hinwegzunehmen[1])." Wichern will also die Pflege der christlichen Gesinnung und des christlichen Lebens anknüpfen an die in und mit der Individualität gegebenen besonderen Anlagen, und das Endergebnis der Entfaltung dieser „verschieden zugemessenen" Anlagen ist die Persönlichkeit, in Wicherns Auffassung die christliche Persönlichkeit.

Nicht minder wichtig war ihm die Pflege jener beiden Seiten innerhalb der Gemeinschaft, „im Bereich des gemeinschaftlichen Lebens und Erlebens". Die lebendige Verkündigung „des Heils in Christo" wandelt seines Erachtens nicht bloß den einzelnen um, sondern „stiftet auch notwendig neue Gemeinschaften, in denen eine höhere, durch den neuen Geist gewirkte Richtung der Herzen die Herrschaft gewinnt; diese Art christlicher Gemeinschaft ist der alleinige Boden, aus welchem alle andere Liebe entspringen muß"[2]). Das Fundament des Gemeinschaftslebens im Rauhen Hause, „die lebendigen Mittelpunkte der Erziehung"[3]), waren die einzelnen Kinderfamilien. Jede Familie „erzieht als solche durch sich selbst, durch ihr Leben und ihren Geist, die ihr angehörende Jugend und führt dieselbe, deren innerstes Bedürfnis befriedigend, von Stufe zu Stufe zu derjenigen Selbständigkeit und Freiheit des Urteils und der Tat, die ihr als eine naturgemäße Frucht in der Familie aus dem Reiche Gottes entgegenwächst"[4]). Auf diese „naturgemäße", „aus dem Leben gewonnene" Bildung, die der Jugend aus dem Gemeinschaftsleben, insbesondere aus der „Zusammengehörigkeit mit der ersten fundamentalen Gottesordnung, der Familie"[5]), erwächst, legte Wichern gleichfalls das größte Gewicht. Zu beachten ist dabei, daß das Verhältnis, in dem beide Momente, die Pflege des individuellen und die des gemeinschaftlichen Lebens, zueinander stehen, nach Wicherns Anschauung ein wechselseitiges ist; das eine muß durch das andere gedeihen.

Mit dem, was Wichern oben als „Selbständigkeit und Freiheit des Urteils und der Tat" bezeichnet, ist ein Moment berührt, das in der religiösen Erziehung des Rauhen Hauses von größter Bedeutung war und von Wichern mit Ernst und Nachdruck bei jeder sich darbietenden Gelegenheit in den Vordergrund gestellt wurde. „Nichts ist gefährlicher," sagt er, „als eine methodistische Bear-

[1]) III, 383. — [2]) V, 238. — [3]) 12. J. B., 55. — [4]) III, 1091. — [5]) III, 1092.

beitung und nichts heilsamer, als die freiwillige, aufrichtige Aufnahme des in Christo erschienenen Heils und Lebens[1])." Bereits in seiner Ansprache in der öffentlichen Versammlung am 12. September 1833 bezeichnete er es als eine heilige, unerläßliche, ja als eine der höchsten Aufgaben des Vorstehers der zu gründenden Anstalt, „weder dem Ganzen noch dem Einzelnen das Gepräge seines individuellen geistigen und religiösen Lebens aufzunötigen, sondern die freie, selbständige Entwicklung der verschiedenen Gemüter in die verschiedenen wahren und echten Formen des christlichen Lebens und Seins zu gewähren"[2]). Und fünfunddreißig Jahre später schreibt er in seinem Artikel für die Schmidsche Enzyklopädie, daß das Kind im Rettungshause „eine freie Persönlichkeit" bleibe, „die sich als solche zuletzt allem moralischen und religiösen Zwange irgendwie entzieht und sich naturgemäß allein ihrem inneren Wesen nach in Freiheit und Wahrheit von innen heraus ausgestalten soll und will"[3]). An derselben Stelle verurteilt er auch jede „mechanische Auffassung der Sittlichkeit, die man einer vielleicht durch Gewöhnung anzuübenden Legalität gleichachtet", die aber „auf dem vollständigsten Gegenteil der evangelischen Lebensauffassung" beruht[4]). Der Glaube ist ihm „die reinste Tat des persönlichen Willens; ein Drängen und Treiben zu ihm hin, ein zu ihm Nötigenwollen ist nicht Gottes Art und Wille", und von der Liebe, „die nicht frei geboren ist", sagt er, sie trage „den Keim des Todes in sich"[5]). „Freiheit der individuellen Entwicklung" und „freie Entfaltung der Lebenskräfte, die das Kind erziehend umgeben"[6]), waren ihm notwendig zu erfüllende Grundbedingungen jeglichen erzieherischen Tuns.

Bei aller Sorgfalt und Hingabe, mit der die religiöse Bildung im Rauhen Hause gepflegt wurde, war Wichern doch ein Feind jeder „Überfüllung mit Religiösem und Geistlichem"; sie sei für die Jugend „von großem Übel", und die Meinung, daß „alles christlich sein müsse", entspringe einem „beschränkten Geiste", der durch „mehr Gesundheit und richtige christliche Auffassung" korrigiert werden müsse[7]).

Zweifellos war die Aufgabe, die Wichern der Erziehung im Rauhen Hause gestellt hatte: Pflege der christlichen Gesinnung und des christlichen Lebens im einzelnen und in der Gemeinschaft des Ganzen mit Jesus als dem einheitlichen Beziehungspunkt, eine große und schwere, zumal im Hinblick auf solche Kinder, die „aus dem Sumpf der alle höheren Richtungen und Bedürfnisse oft ganz verschlammenden Verwahrlosung"[8]) empor-

[1]) V, 293 f. — [2]) V, 40. — [3]) VI, 188. — [4]) VI, 187. — [5]) VI, 233. — [6]) VI, 70 f. — [7]) VI, 209. — [8]) V, 424.

zurichten waren, und seine Klage, daß es schwer sei, „das gute Land der feinen Herzen, nach dem wir suchen“[1]), zu gewinnen, daß bei manchen Zöglingen „das Bessere eine neue Gewöhnung, aber noch nicht der Anfang einer neuen Gesinnung“ geworden sei, während andere „das Walten des höheren Lebens“ spurlos an sich vorübergehen lassen[2]), ist nur zu begreiflich, wenn er sich auch darüber klar war, daß „die mit Hunderten von Hebeln wirksame Arbeit, welche die volle christliche Wahrheit wieder ins Leben verpflanzen will, in diesem brachen Weinberg voller hartgetretener Wege und Steine und Disteln und Dornen nichts anderes erwarten darf, als immer aufs neue auf solche Stellen zu stoßen, woran das schärfste, beste Gerät am leichtesten zerbricht“[3]). „Doch wir wissen,“ fügt er ungebeugten Mutes hinzu, „auch die edle Rebe wächst am urbar gemachten Felsen.“ Und so ist er trotz vieler niederdrückender Erfahrungen seinem „idealen Prinzip“ treu geblieben, immer eingedenk, daß es die Aufgabe aller Erziehung ist, „in Hoffnung zu säen, stille zu sein, zu warten“[4]), und daß „die erziehende Liebe die Kunst des Suchens verstehen muß, um hinter der Finsternis die Wege zu entdecken, in welchen das tagbringende Licht Christi wandeln will, um diese innere Finsternis zu zerstreuen“[5]). Es war ihm schon ein Trost, „daß oft durch Gestein hindurch ein Körnlein aufsprießt, wenn auch eine ganze Handvoll der Saat, bis eben auf das eine Körnlein, verloren geht“[6]).

Die christliche Gesinnung schloß auch die sittliche Gesinnung und das christliche Leben auch das sittliche Leben in sich. Wo Christus ist, sagt Wichern einmal, da gilt es „nicht bloß die Aufrichtung einer religiösen, sondern auch einer ethischen Welt“[7]). Religion und Sittlichkeit waren für ihn in ihrem innersten Wesen miteinander verbunden. „Das Ethische,“ schreibt er, „hat seinen Ursprung und seine Kraft im religiösen Leben“[8]); das Christentum soll unser Volk „als ethische Macht“ durchdringen, soll sich „in das große, öffentlich sich darstellende Volksleben aktiv, ethisch hineinbilden“[9]) und „ein Volksethos“[10]) werden. Wichern erkennt nur eine christlich bestimmte Sittlichkeit an, d. h. eine solche, „die ihr Maß und ihre Regel wie ihren Grund und ihr Ziel allein im Evangelium hat“[11]), und nennt daher auch gelegentlich „die sittliche, innere Lebensentwicklung“ der Kinder den Hauptzweck der Erziehung im Rauhen Hause; die Hilfe, die es „aus der Kraft des Evangeliums“ darbringt, ergreift „nicht bloß eine Seite des Lebens, sondern das ganze Leben“[12]).

---

[1]) 34. J. B., 15. — [2]) V, 201. — [3]) V, 251. — [4]) III, 1103. — [5]) III, 1102f. — [6]) II, 95. — [7]) III, 1245. — [8]) III, 216. — [9]) III, 1186. — [10]) III, 1226. — [11]) III, 291. — [12]) VI, 82.

Die religiös-sittliche Bildung, diese erste und höchste Aufgabe der Wichernschen Erziehung, umfaßte alle idealen Beziehungen des menschlichen Lebens; es wird sich weiterhin Gelegenheit bieten, dies näher nachzuweisen. Daneben suchte Wichern aber auch allen realen Beziehungen des Menschenlebens im vollen Umfange gerecht zu werden, und zwar in der Erziehung der Kinder für das praktische Leben, oder wie er auch sagt, für ihr zukünftiges bürgerliches Leben. Diese praktische Bildung mit Einschluß der zugehörigen Kenntnisse und Fertigkeiten stand zwar ihrer Bedeutung nach für Wichern der religiös-sittlichen Bildung nach. Dessenungeachtet nahm das Hauptmittel derselben, die Arbeit im eigentlichen Sinne, in seinem Erziehungsplane eine außerordentlich hervorragende Stellung ein. Auch setzte er sie in die allerengste Beziehung zu der religiös-sittlichen Bildung, ordnete sie gewissermaßen in diese ein, indem er ausführt: „In dem Tagewerk der Arbeit ist als der eigentliche Lebensgehalt, als der Kern das Reich Gottes in der Person Christi zum Bewußtsein zu bringen; es ist das Gerät und die Gestalt, worin der tiefste Inhalt des christlichen Lebens und Wesens und die Übung christlichen Glaubens, der lauter Leben und die Heiligung alles übrigen Lebens ist, verwirklicht werden soll. Hier liegt die innerste Verbindung und Einheit des Ora und Labora; beide sind im letzten Grunde eins: die Arbeit soll Gebet und das Gebet soll eine innerste Arbeit des Lebens sein. Dadurch werden beide erst zur vollen Wahrheit, und ihre Durchdringung ist die höchste Kunst des christlichen Lebens[1])." In einfacherer und mehr konkreter Weise bringt er diese Gedanken wie folgt zum Ausdruck: „Wir fordern den Gehorsam gegen Gott auch als Prinzip des bürgerlichen Lebens und erstreben in unsern Zöglingen solche Frömmigkeit, die sich in einem fleißigen, ehrenhaften, treuen, geschickten, stillen, gewissenhaften Arbeiter um das tägliche Brot bewähren soll[2])," während er in dem „Festbüchlein" des Rauhen Hauses das innige Verbunden- und Verwachsensein beider Momente unter folgendem Bilde darstellt: „Man findet es nicht selten, daß aus einer Wurzel zwei Reiserchen aufwachsen; jedes wird dann ein Baum, aber beide sind eins in der Wurzel. Dasselbe geschieht auch in dem Garten eines wahren Christenlebens, das gesund und kernig in ein Herz oder Haus gepflanzt ist; die eine Wurzel ist das Christenleben, und die zwei Reiser aus und in demselben heißen Gebet und Arbeit[3])."

Liegt somit für Wichern die praktische Bildung gewissermaßen in der Konsequenz einer religiös und sittlich gerichteten Erziehung, so erblickt er in ihr unter einem andern Gesichtspunkt das not-

[1]) V, 413f. — [2]) V, 414. — [3]) V, 72.

wendige Korrelat der Wissensbildung. Er bezeichnet es nämlich als einen „Hauptfehler" seiner Zeit, „daß die Richtung überwiegend auf das vom Leben und dessen Wirklichkeit, darum aber auch von dessen wahrer Idealität abgezogene Wissen und auf die falsch intellektuelle und bloß formale Bildung geht". Aus dieser Erkenntnis, meint er, „kann nur das gegenwirkende Streben entstehen, das tüchtige Wissen mit einem tüchtigen Können zu paaren und zur Bildung der Kräfte für das praktische Leben die Gelegenheit zu bieten"[1]). Und so sah es auch das Rauhe Haus als seine Aufgabe an, „neben dem Organismus der Familie und dem der Schule zugleich die Arbeit zu ihrem vollen Recht kommen zu lassen". Es wird späterhin noch zu zeigen sein, welch hohe Bedeutung Wichern der Arbeitserziehung, insonderheit auch der Arbeitsgemeinschaft, für die Willens- und Charakterbildung beilegte und mit welchem Rechte er das Rauhe Haus als „Bildnerin der Hand und des Charakters", als „Weckerin der Selbsthilfe und Pflegerin des gemeinsamen und gegenseitigen Dienens"[2]) bezeichnen konnte.

Die Wichernsche Betonung des „Bete und arbeite" darf indes nicht zu der Meinung verleiten, die im engeren Sinne geistige Bildung sei im Rauhen Hause nicht genügend gepflegt worden. War schon die religiös-sittliche und ebenso die praktische Bildung bei pädagogisch-richtiger Behandlung nicht ohne Entwicklung und Förderung der geistigen Anlagen und Kräfte möglich, so fanden diese um so mehr Beachtung und Pflege, als Wichern auf „tüchtiges Wissen", „richtige Erkenntnisse" und damit auf möglichst vollständige schulische Ausbildung der Kinder großes Gewicht legte, und dies besonders auch angesichts der „ganzen materialistischen Zeitentwicklung". Seines Erachtens ist es eine wesentliche Aufgabe der Volksschule — eine solche war auch die mit der Kinderanstalt des Rauhen Hauses verbundene Schuleinrichtung —, „im Kinde bereits den künftigen Mann mit einem Geistesschatz auszustatten und ihm zu einer Geistesdisposition zu verhelfen, wodurch ihm ein Gegengewicht verliehen wird gegen das überwältigende Getriebe der Arbeit, das namentlich in unserer Zeit seiner wartet". Dem „nur nach unten und ins Vergängliche hineingehenden Drängen und Räsonnieren" muß auf diese Weise „eine idealere Geistesrichtung" gegenübergestellt werden, und diese ist „schon von Jugend auf zu begründen, zu wecken und zu beleben"[3]). Zudem sah Wichern wie in der praktischen Bildung so auch in aller geistigen und dieser verwandten Bildung einen integrierenden Bestandteil des gesunden christlichen Lebens. „Das Reich Gottes,"

[1]) V, 412. — [2]) VI, 204. — [3]) VI, 207.

sagt er, „ist nicht eine Leuchte im Winkel, sondern prangt im Lichte der Welt; in ihm leuchtet die Sonne, die alles Leben, alle Liebe und jegliche Bildung bestrahlt und erwärmend umschafft, indem sie in dieselbe hinein Gottes Liebe senkt, alles mit dieser Liebe durchbildet und so das ganze Leben in allen seinen Erscheinungsformen erneut, um es in Gott zu vollenden und Gott in ihm zu verklären." Und dann spricht er von jener „karikierten, krankhaften Frömmigkeit, die kein volkstümliches, kein staatlich und bürgerlich sich ausgestaltendes, kein wissenschaftliches, kein künstlerisches Leben mit vollem Herzen vollgültig anerkennen kann, die kindliches Spiel und ernste Arbeit und auf wissenschaftliche Erkenntnisse gerichteten Fleiß konsequenterweise nur als einen Notstand zu dulden vermag". Eine derartige Frömmigkeit ist aber nicht die des gesunden Christentums, und sie „ermöglicht eine christliche Erziehung zur Wahrheit nur auf dem Wege einer herben Inkonsequenz"; ja sie kann für das kindliche Leben, „das nachher hinaus soll in die Stürme und Anfechtungen der Öffentlichkeit", leicht „Anlaß zum reellen Verderben" werden[1]).

Bei der geistigen Bildung der Kinder kam es Wichern aber vor allem auf die Qualität des Wissens an und nicht auf dessen Quantität, am allerwenigsten auf die „bloß formale Bildung". Er hält es für völlig verkehrt, „dem Geiste der Zeit nachzugeben, welcher die Jugend durch das Vielerlei, das er ihr in der Schule meint bieten zu müssen, sich blähen macht", so daß „des Geschwätzes und des hohlen Beifalls am leeren Geschwätz in unsern Tagen kein Ende wird". Demgegenüber tut es not, „der Jugend einen gediegenen Inhalt des Wissens und nie etwas Unverdauliches, nicht das leere Stroh der Form, sondern das gesunde, kräftige, nährende Korn zu bieten"[2]). Wo dieses, wenigstens zu einem guten Teil, zu finden ist, deutet er mit den Worten an: „Die Schule soll im Bunde mit dem Leben und das Leben im Bunde mit der Schule bei jedem einzelnen Zögling das Ziel erreichen[3])."

Zu erwähnen bleibt in diesem Zusammenhange noch, daß Wichern auch der leiblichen Erziehung der Jugend die größte Sorgfalt zugewandt wissen wollte. Als Faktoren, aus denen „ein guter Gesundheitszustand resultiert", zählt er einmal folgende auf: regelmäßige, einfache, gesunde Kost, warme und reine Kleidung, Reinlichkeit am Körper und stets gute, frische Luft, der dem körperlichen und geistigen Leben entsprechende Wechsel von körperlicher und geistiger Beschäftigung in naturgemäßer Abwechslung mit Erholung und Spiel, die freundliche, dem Gemüt entsprechende Haltung des ganzen Hauslebens[4]). Auch Turnen und Wandern, Baden,

[1]) III, 1096. — [2]) V, 369. — [3]) 27. J. B., 44. — [4]) VI, 197.

Schwimmen und Eislauf waren ihm hierbei von wesentlicher Bedeutung. Und daß das körperliche Wohlbefinden der Kinder „keineswegs ohne günstigen Einfluß auf ihre sittliche Förderung ist“[1]), hatte ihn die Erfahrung vielfach gelehrt.

Die bisherigen Ausführungen zeigen im allgemeinen, wie Wichern die Ziele und Aufgaben der Erziehung inhaltlich bestimmte. Eine der angeführten Stellen läßt aber auch erkennen, wie er dieselben in formaler Hinsicht erfaßte. Er sagt, die Familie — die im Rauhen Hause der Mittelpunkt der Erziehung war und die Erziehungsergebnisse der anderen Faktoren, der Schule und der Arbeit, in sich aufnahm — erziehe durch ihren Geist und ihr Leben die ihr angehörende Jugend in stufenmäßigem Fortschritt zur Selbständigkeit und Freiheit in Urteil und Tat, im Denken und Tun. Und ganz konsequent sagt er an einer anderen Stelle, daß die Erziehung damit ihr Ziel erreicht habe, da „die Erzogenen“, d. h. die zur Selbständigkeit und Freiheit herangereiften Zöglinge, nun „sich selbst“ und „wieder andere“ erziehen können[2]). Sie sind eben von der Unselbständigkeit zur Selbständigkeit, von der Abhängigkeit zur Unabhängigkeit gelangt, und damit hat das bisherige Erziehungsverhältnis, das ja ein Abhängigkeitsverhältnis ist, aber kein dauerndes, da es gemäß seinem erzieherischen Charakter „von vornherein die Tendenz der Auflösung“ in sich trägt[3]), sein Ende erreicht. Diese Unabhängigkeit, welche jene Selbständigkeit und Freiheit in sich faßt, meint Wichern, wenn er es einmal als einen „reichen Gewinn“ bezeichnet, daß in dem Anstaltsleben des Rauhen Hauses ein „gliedliches Zusammenwirken aller Teile zu einem Ziel, der Erziehung der Kinder für ihre Zukunft, in der sie selbständig sich selbst erziehen sollen, möglich ist“[4]). Der Begriff der Unabhängigkeit des Zöglings darf aber als der oberste Begriff der Pädagogik und die Unabhängigkeit des Zöglings als der höchste Zweck der Erziehung betrachtet werden; denn in ihr, in der völligen Autonomie, vollendet sich die sittliche Persönlichkeit. Die Selbständigkeit wirkt dann, wie Wichern sagt, gleich einem „selbsteigenen inneren Lebensgesetz“[5]).

Und noch an ein anderes in dem Vorhergehenden hervortretendes Moment darf an dieser Stelle erinnert werden, an das wechselseitige Verhältnis, in dem die beiden Seiten der Wichernschen Erziehung, die Pflege des individuellen und des gemeinschaftlichen Lebens, zueinander stehen. Das Individuum findet seine Entwicklung in der Gemeinschaft; es wird aber dadurch kein bloßes Gattungswesen, da die Erziehung auf die Entfaltung seiner

[1]) VI, 195. — [2]) III, 1091. — [3]) O. Meßmer, Die Pädagogik als Systemwissenschaft (in „Die deutsche Schule“, hrsg. v. R. Rißmann. XIV. Jahrgang, Juni 1910. S. 355). — [4]) 35.—38. J. B., 23. — [5]) III, 1092.

individuellen Anlagen gerichtet bleibt, wohl aber ein organisches, weil eben individuell bestimmtes Glied der Gemeinschaft. Auf diese Weise kommen beide Elemente, die Individualität und die Sozialität, zu ihrem Recht; die individuelle Selbständigkeit und die organische Gliedschaft werden gleichsam zu einer höheren Einheit verbunden, und diese, in dem Individuum gelegen, erhebt dasselbe zur Persönlichkeit. Wir müssen es hier mit diesen Andeutungen bewenden lassen, behalten uns aber vor, in einem späteren Abschnitt dieses für Wicherns Pädagogik ungemein charakteristische Moment eingehender darzulegen; bereits der nächste Abschnitt wird einiges zur tieferen Erfassung desselben beitragen. Hier kam es nur darauf an, einen ersten Eindruck davon zu erwecken, daß Wicherns Pädagogik hinsichtlich ihrer Ziele und Aufgaben wesentlichen Ansprüchen der gegenwärtigen Pädagogik genügt.

§ 4. Die organisatorischen Grundgedanken.

Eine erste Orientierung über Wicherns Pädagogik muß notwendigerweise auch einen Blick auf seine Erziehungsorganisation werfen, da sie in dem Ganzen seines Erziehungssystems von grundlegender Bedeutung ist. Jedoch kann es sich an dieser Stelle nur um die Herausstellung der wesentlichsten Gesichtspunkte handeln, während das einzelne späterer Erörterung vorbehalten bleiben muß.

Den Grundgedanken seiner Erziehungsorganisation bezeichnet Wichern in knappster und einfachster Form mit folgenden Worten: „Es kommt in unserer Erziehung darauf an, das besondere persönliche Einzelleben des Kindes unter der Einwirkung belebender, die Individualität fördernder Gemeinschaft zu bilden[1])." Bereits im vorigen Abschnitt ist angedeutet worden, daß Wichern in der Berücksichtigung der kindlichen Individualität eine Grundforderung der Erziehung erblickte. Das Rauhe Haus sollte auch seinesteils einen der Schätze heben, „den die Reformation wieder ans Licht gebracht, nämlich den Wert des einzelnen Menschenlebens, die herzliche, aus Gott geborene Liebe zu den einzelnen"[2]). „Die nie aus dem Auge und Herzen gelassene Anerkennung des unendlichen Wertes der einzelnen Persönlichkeit"[3]) war daher der Ausgangspunkt für die eigentümliche Organisation des Rauhen Hauses und seiner Erziehung. Sie war so gestaltet und gegliedert, daß sie „in sich und aus sich diejenigen Kräfte hervorgehen lassen konnte, welche eine Pflege des individuellen Kindeslebens und die Pflege eines das Kindesgemüt befrie-

[1]) 33. J. B., 23. — [2]) 33. J. B., 14. — [3]) V, 353.

digenden Gemeinschaftslebens möglich machen und verbürgen“[1]). Mit klarem Bewußtsein sollte sie „die Grundbeziehungen des im Volke wirksamen Übels erfassen“ und daher zu dem „Falschen und Verderbten“ den möglichst reinen und scharfen Gegensatz darstellen[2]).

Zu diesem Zwecke vereinigte das Rauhe Haus „alle Elemente einer größeren Gemeinschaft in sich“; das gemeinsame Leben der Kinder in ihm stellte sich als „ein kleines Gemeinwesen“, als „eine Hausgemeinde“ dar. Und das war nicht „eine künstliche Anlage, sondern der Natur des christlichen Geistes vollkommen gemäß“[3]), weil es eben in seiner Natur liegt, „daß er Gemeinschaft bilde, damit sich in der Gemeinschaft das Leben aller untereinander mitteile und alle gliedlich verbunden werden“[4]). Auf diese Weise wurde den Zöglingen „eine neue Lebenssphäre und der Blick in eine neue Welt“[5]) geboten. Dabei wurde aber grundsätzlich alles „kasernenartige Zusammenleben“, alles „haufenweise Zusammenwohnen“ vermieden, weil sonst die „individuelle Seelenpflege und Führung“, die „spezielle Seelsorge und Berücksichtigung des innersten Seelenbedürfnisses“ unmöglich wäre[6]). Vielmehr wurde, „auch örtlich, eine Gemeinschaft veranlaßt, in welcher sowohl der einzelne als auch die Gemeinschaft zu ihrem Rechte kommen und eine Befriedigung des inneren und äußeren Menschen finden kann“[7]). „Keines unserer Kinder,“ sagt Wichern, „soll in der Masse untergehen, sondern zu der Erkenntnis und der Erfahrung kommen, daß sich hier alles vereinigt, um das innere Wohl und Gedeihen des einzelnen in seiner Eigentümlichkeit zum Gegenstande der innigsten, anhaltenden, nicht nachlassenden Fürsorge zu machen,“ und es wollte ihm wie „eine Verleugnung des eigenen Wesens“ erscheinen, „wenn irgendwo der einzelne über den vielen und damit alle in ihrer Eigentümlichkeit und Besonderheit versäumt würden“[8]).

Welche „Elemente einer größeren Gemeinschaft“ im Rauhen Hause in erziehlicher Absicht vereinigt waren, bezeichnet Wichern in seiner Ansprache vom 12. September 1833 kurz in folgender Weise: „Das Leben des Ganzen stellt sich dar als eine lebendige, sich gegenseitig unterstützende Durchdringung der Lebensformen des Hauses, der Schule, der Kirche und der Arbeit[9]).“ Und in seinem um das Jahr 1846 verfaßten Promemoria für die Herzogin von Orleans (geb. Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin), „die dem Rauhen Hause so freundlich gesinnt gewesen“, gibt er diesem Gedanken folgenden Ausdruck: „Das Ganze

---

[1]) VI, 168. — [2]) V, 29. — [3]) V, 429. — [4]) III, 63. — [5]) V, 402. — [6]) V, 301. — [7]) 27. J. B., 14f. — [8]) V, 352f. — [9]) V, 42.

des Rauhen Hauses ist eine Darstellung der lebendigen Durchdringung der vier relativ selbständigen, auf göttlicher Stiftung beruhenden Faktoren: der Familie, der Schule, der bürgerlichen Arbeit und der Kirche — soweit dies in einem solchen kleinen Gemeinwesen darstellbar ist. Diese Darstellung ist möglich geworden durch den Organismus, der seine Wurzel hat in der höchsten Wertschätzung der einzelnen Persönlichkeit jedes noch zu rettenden Kindes, dem in der individuellsten Behandlung sein ihm von Christo gewordenes Recht zuteil werden muß unter Voraussetzung der vier genannten, von Gott gegebenen Momente alles christlichen Gemeinwesens. Jedes dieser vier Momente bildet einen neuen Ansatzpunkt zu einer neuen Gruppierung der Masse, und diese vier Gruppen durchdringen sich nach allen Seiten hin[1])."

Unter diesen Erziehungsfaktoren nahmen die Familiengruppen, gebildet aus je zwölf Kindern, eine zentrale Stellung ein. Sie waren „die Grundlage alles übrigen erziehlichen Tuns"[2]), „die lebendigen Mittelpunkte der Erziehung"[3]). „Der Schwerpunkt der hier gewollten Erziehung," sagt Wichern, „ist in das familienartige Element gelegt, das die ganze individuelle Führung des Kindeslebens in eng und gemütlich geschlossener Gemeinschaft möglich macht[4])." In der Familie, dieser „untersten, ersten, nie aufhörenden, sich stets erneuernden, elementarsten Kulturform alles sozialen Menschenlebens"[5]), sah er „die Inhaberin der wichtigsten Lebensgüter"[6]). Diese Gliederung der Kindermasse in Familien gab dem Rauhen Hause sein eigentümliches Gepräge, so daß Wichern es geradezu als „ein familienhaft zusammengehöriges Ganze" charakterisieren und von ihm sagen konnte, es suche seine Aufgabe „familienartig" zu lösen[7]). Ebenso bezeichnet er „die dem Ganzen zugrunde liegende Idee" als „die der Familie und des Familienhaften" und fährt dann fort: „Dieser Gedanke ist sowohl im einzelnen wie im ganzen mit aller Energie und Konsequenz festgehalten und durchgeführt; es liegt darin die Überzeugung ausgesprochen von dem Wert jeder einzelnen Persönlichkeit, deren Leben und Lebensgestaltung hier zu seinem Recht kommen soll, und der naturgemäßen familienartigen Gemeinschaft, in der allein das persönliche Leben des einzelnen gedeihen kann." So hat „die einfache Wahrheit, daß die Pflanze des kindlichen Lebens ihren naturgemäßen Boden allein in der Familie hat", dem Rauhen Hause diejenige Gestalt gegeben, durch welche es sich von ähnlichen Anstalten unterscheidet, und zugleich ist mit dieser Einrichtung „einer göttlich-natürlichen Form der Geselligkeit" das ihr zukommende Recht geworden[8]). Fraglos konnte es sich hierbei nur um eine

[1]) V, 264. — [2]) 27. J. B., 18. — [3]) 12. J. B., 55. — [4]) 20.—24. J. B., 15. — [5]) III, 1146. — [6]) VI, 193. — [7]) V, 185. — [8]) 10. J. B., 58.

Nachbildung der Familie handeln; denn „ein wirkliches volles Familienleben kann in gar keinem derartigen für die Kindererziehung einzuleitenden Verhältnisse dargestellt werden; die von Gott immer nur für einmal gewollte und geschaffene Lebens- und Liebesgemeinschaft, die für jeden Menschen immer nur einmal vorhanden ist, kann höchstens nur annähernd ersetzt werden“[1]).

Um das die ganze Organisation des Rauhen Hauses beherrschende Familienprinzip nach Möglichkeit in seinen wesentlichen Beziehungen zur Geltung zu bringen, erhielt jede Kinderfamilie nicht bloß ein Zimmer zugewiesen, sondern ein ganzes Häuschen mit Wohn-, Schlaf- und Krankenzimmer, mit Küche und allem, was noch dazu gehört: Blumen- und Gemüsegarten, Spiel- und Tummelplatz. Wichern tadelt es einmal an einer von ihm besichtigten Erziehungsanstalt, daß die fast 300 Knaben darin in einem Raume schlafen, in einem Saal essen, auf einem Sandplatz spielen[2]). Die Familienhäuschen des Rauhen Hauses waren so weit auseinandergelegt, daß die Bewohner je eines Häuschens das andere nicht direkt erreichen konnten; daher vermochten sich alle Familien „in größerer Zurückgezogenheit voneinander und größerer Stille und Absonderung, deswegen aber auch in größerer Gemütlichkeit und Innigkeit und innerer Sammlung“ als Gruppen so eigentümlich zu entwickeln, daß jede Familie im Laufe der Zeit ihre bestimmte äußere und innere Geschichte gewann und so auch wieder ein Individuum darstellte[3]). Auf diese Weise konnte „das Familienbewußtsein“ leichter in den einzelnen erhalten und „mehr in Reinheit wieder in ihnen geadelt werden“[4]). Indem gleichwohl die Familien als Nachbarsfamilien nebeneinander wohnten, „gesondert und doch vereint“, war zugleich ein Verhältnis gegeben, woraus sich „eine Reihe neuer gemütlicher Beziehungen“ ergab[5]).

Den „Kardinalpunkt“ bei der Zusammensetzung der einzelnen Familien betraf die Frage, „was für ein Mittel bei jedem einzelnen Zögling in Anwendung zu bringen sein mag, um ihn mitten in der familienhaften Gemeinschaft seiner Kameraden in Beziehung auf seine Antezendenzien von ihnen zu trennen und ihn zugleich mit einem erneuernden Geisteselement für sein persönliches wie für sein Gemeinschaftsleben auszurüsten“[6]). Die Antwort hierauf liegt in dem Hinweise Wicherns, daß die Bildung der Familie „in Rücksicht auf die innere sittliche Zusammengehörigkeit der zwölf Familienglieder untereinander“ geschah[7]). Auch die Bildung der weiterhin zu betrachtenden Arbeits- und Unterrichtsgruppen erfolgte im wesentlichen „mit Rücksicht auf das sittliche Prinzip“. Daher sagt Wichern, „das Prinzip der Gruppierung“

[1]) VI, 150. — [2]) II, 479. — [3]) VI, 160f. — [4]) V, 33. — [5]) VI, 161. — [6]) VI, 147. — [7]) V, 302.

sei im Rauhen Hause „ein durchweg nur ethisches, inneres, wahrhaft organisches, nicht ein materielles, ökonomisches, mechanisches“[1]). Die Realisierung dieses Prinzips hatte zur notwendigen Voraussetzung „eine sichere, nicht mehr täuschende Erkenntnis der eigentümlichen Charakterstellung“[2]) jedes einzelnen Zöglings, wobei zu beachten war, daß „ohne Kenntnis der häuslichen Verhältnisse der Charakter nicht ganz verstanden werden kann“[3]).

Das Eigenartige der Durchführung des Familienprinzips im Rauhen Hause liegt ferner „in der engen organischen Verknüpfung“ der Kinderanstalt, die sich aus den vorhandenen Kinderfamilien zusammensetzte, mit der Brüderanstalt, die aus den einzelnen Brüder- oder Erzieherfamilien bestand, und „in der allseitigen Verwertung“ der in der Brüderanstalt ruhenden sittlichen, intellektuellen und technischen Kräfte im Dienste der ersteren[4]). Jeder Kinderfamilie war als „Musterfamilie“ ein Brüderkonvikt beigegeben; beide gehörten zusammen „wie Leib und Seele“ und bildeten daher „ein Ganzes“, bewohnten auch gemeinsam dasselbe Familienhäuschen. Der Konvikt sollte „wie ein geöffneter wohlgebauter Brunnen des Lebens aus Gott“ das lebendige Wasser des Lebens seinesteils in die Kinderfamilie entsenden[5]). Von ihm aus wurden auch die Beziehungen zwischen den Kindern und ihren Eltern durch wöchentliche Besuche der Brüder und wechselseitige Benachrichtigung persönlich vermittelt. So bildete die Brüderanstalt „das engste und nächste Gewebe der Liebe, in das die Kinderanstalt verschlungen war; was Kinderscharen ohne Eltern, was Schulen ohne Lehrer, was Werkstätten ohne Meister, was eine Herde ohne Hirten sein würde, das würde die Kinderanstalt ohne die Brüderanstalt sein“[6]). Diese war so recht eigentlich „eine notwendige Bedingung und Folge der Organisation nach Familien“[7]) und „die Vollendung dieser Familiengruppierung“[8]).

Aus dem „christlich-familienhaften Zusammenleben“ gestalteten sich zwar in freier Entfaltung „die Lebenskräfte, die das Kind erziehend umgaben“[9]). Dennoch konnte die Familie nicht allen Anforderungen „an die sittliche Entwicklung der einzelnen“ genügen; es waren „in dieser Beziehung auch die beiden Anforderungen der Arbeit und der Schule zu befriedigen“, jedoch in der Weise, daß die Familie „der Ausgangs- und Endpunkt sowohl der Arbeits- wie der Schulgemeinschaft“ war und so „die eigentliche Heimat“ für die Pflege des individuellen Lebens blieb[10]). Wichern entnahm den maßgebenden pädagogischen Gesichtspunkt für die

[1]) V, 301. — [2]) 14.—17. J. B., 31. — [3]) 10. J. B., 38. — [4]) V, 264. — [5]) Dritte Nachricht über die Brüder des Rauhen Hauses. Hamburg 1845. S. 12 f. — [6]) III, 108. — [7]) V, 302. — [8]) V, 350. — [9]) VI, 70. — [10]) 27. J. B., 18.

Gestaltung der Arbeitserziehung, um zunächst von dieser zu sprechen, aus der Betrachtung derjenigen Arbeit der Kinder, „die eine Mitarbeit mit den Eltern ist, um den Hausstand der Familie aufrecht und in Ordnung zu halten, die den Eltern helfend zur Seite tritt, in der sich alle untereinander mit Handreichung dienen, um das kleine Gemeinwesen der Familie, die naturgemäße, heimatliche Lebensatmosphäre jedes Kindes, aus der das ganze Leben sich nährt und herausbildet, zu pflegen, zu fördern, zu bessern und täglich mit zu erneuern“[1]). Diese Mitarbeit der Kinder für die eigene Familie und zur Befriedigung der nächsten unmittelbarsten täglichen Familienbedürfnisse gehört nach Wicherns Überzeugung „zum gedeihlichen Leben der Jugend“, und hieraus ergab sich für ihn „der erziehliche Gesichtspunkt“ für die Gestaltung der Arbeitserziehung im Rauhen Hause[2]).

Die einzelnen Arbeitsgruppen bestanden aus Angehörigen der verschiedenen Familien; sie lösten also für die jeweilige Dauer des Arbeitsbetriebes die Familienkreise auf und stellten eine neue Gliederung des Ganzen her, nämlich eine Reihe von Arbeitsgemeinschaften, gegliedert nach den verschiedenen Werkstätten und sonstigen Arbeitsstellen. Daß diese Arbeitsgliederung neben der Familiengliederung eine besondere Wertschätzung seitens Wicherns genoß, ist leicht erklärlich, wenn man sich erinnert, daß er das größte Gewicht darauf legte, „das besondere persönliche Einzelleben des Kindes zu bilden, und zwar unter der Einwirkung belebender, die Individualität fördernder Gemeinschaft“[3]). Mit der Arbeitsgliederung waren eben weitere kleine Gemeinschaften gewonnen, in denen dieses Prinzip in neuer fruchtbarer Weise verwirklicht werden konnte.

Die für die Arbeitserziehung „nötigen persönlichen Kräfte“, die „solches Betriebes kundigen Hände und Augen“[4]) standen in den Gehilfen oder Brüdern zur Verfügung. Als frühere Handwerker „oder doch sonst praktisch gebildete Leute“ waren sie für die praktisch-technische Anleitung und Ausbildung der Kinder besonders geeignet. Die Verteilung und Gruppierung der Brüder für die verschiedenen Beschäftigungen in den Werkstätten, in Garten und Feld war in der Weise geordnet, daß aus den Brüdern der einzelnen Konvikte „Gewerkmannschaften“ gebildet wurden, die den Arbeitsgruppen der Kinder — Wichern nennt sie auch „Lehrlingsschaften“ — zur Seite traten. Wie die Brüderkonvikte die einzelnen Kinderfamilien umfaßten, so die Gewerkmannschaften die einzelnen Lehrlingsschaften. Brüderkonvikt und Gewerkmannschaft fallen demnach so wenig zusammen als Familie und Lehrlingsschaft. Beide Gruppierungen sind dennoch „in einem Geiste wirksam, und

[1]) 33. J. B., 12. — [2]) 33. J. B., 12. — [3]) 33. J. B., 23. — [4]) V, 396.

in beiden waltet die Aufgabe, dem Leben Christi unter den Kindern Bahn zu machen, damit dasselbe dort das Familienleben, hier das Arbeitsleben, dort mehr den freien Zusammenschluß der Herzen, hier mehr die durch die Zucht der Arbeit zusammengeschlossene größere oder kleinere Gemeinschaft heilige und verkläre“[1]).

Die Zuweisung der Kinder an die verschiedenen Arbeitsgruppen erfolgte, wie schon angegeben, nach sittlichen Gesichtspunkten. Nicht minder maßgebend war der Gesichtspunkt, die Kinder möglichst mit solchen Arbeiten zu beschäftigen, „die ihnen lieb waren“, die ihren individuellen Anlagen und Neigungen entsprachen und ihnen „die rechte, d. h. die ihrem Bedürfnis entsprechende Gelegenheit der Übung im wirklichen Leben“ boten[2]).

Wie das Arbeitsleben auf der einen Seite zu dem Familienleben in unmittelbarer, innerer Beziehung stand, so auf der andern Seite zu „der das Familienleben begleitenden Schule“. In dem Arbeitsleben sollten die aus dem Schulleben erwachsenden „geistigen Interessen“ einen Teil „ihrer besten Früchte“ bringen, sollte der „durch Familie und Schule“ erweckte Geist „sich überwiegend charakterbildend bewähren“, so daß diese drei Kreise „einander nicht bloß berühren, sondern durchdringen und fördern“ und der eine sich für den andern als „unentbehrlich“ erweist[3]).

Auch für die Bildung der Unterrichtsgruppen, der Schulklassen, war „die sittliche Beschaffenheit der Zöglinge in erster Linie maßgebend, darnach die geistige“[4]). Daß die gleichzeitige Berücksichtigung beider Momente auch zu Schwierigkeiten führte, geht aus dem Hinweise Wicherns hervor, daß „oft solche, die in intellektueller Beziehung zusammengehören würden und in eine Klasse zu verweisen sein möchten, wegen sittlicher Rücksichten zu trennen sind, wenn sie nicht einander gefährlich werden sollen“[5]). Um die Zöglinge ihren Fähigkeiten und Leistungen entsprechend nach Möglichkeit zu fördern, war die Klassenzusammensetzung je nach den Lehrgegenständen verschieden, so daß beispielsweise die Leseklassen weder mit den Rechenklassen noch mit den Religionsklassen zusammenfielen; daneben bestanden noch besondere Schreib- und Singeklassen. Wichern hat hier eine Einrichtung des Hamburger Johanneums auf die Schule seiner Anstalt übertragen. Diese weitgehende, aber für Wichern unerläßliche Berücksichtigung der individuellen geistigen und sittlichen Beschaffenheit der Zöglinge machte, wie er selbst hervorhebt, „ein sehr kompliziertes Unterrichtswesen nötig“, insbesondere „eine große Zahl von Unterrichtsabteilungen“[6]). Viel Sorgfalt ließ er auch der

---

[1]) V, 356. — [2]) V, 407. — [3]) 33. J. B., 13. — [4]) V, 378. — [5]) 12. J. B., 35. — [6]) 27. J. B., 32.

„Schule der Einfältigen", dem „Kern der Dummen", den „am meisten Zurückgebliebenen" angedeihen, um „sie geistig zu wecken und ihren Verstand für allgemeine Wahrheiten urbar zu machen"[1]; sie erhielten wöchentlich einige Unterrichtsstunden mehr und namentlich in den Familien „festgeordnete Nachhilfe". Anderseits ließ Wichern gut befähigte Knaben der Kinderanstalt an dem Unterricht des sogenannten Pensionats, von dem weiter unten noch die Rede sein wird, teilnehmen und deutlich hervortretende spezifische Begabungen, z. B. für Musik, besonders ausbilden. Schon in dem Brautbriefe vom 18. Mai 1833 schrieb er: „Wo sich unter den Kindern Talente und Anlagen entdecken lassen, sollen diese entwickelt werden, so daß nicht alle über einen Kamm geschoren werden"[2]. Im übrigen wurden „die Unterrichtsaufgaben der Kinderanstalt mit dem Maß der gesunden großstädtischen Volksschule gemessen"[3].

Ein für Wichern ungemein wichtiges Moment lag in dem „Angewiesensein der Schule auf die übrigen Gemeinschaftskreise", weil sich hieraus „die glücklichste Beziehung zwischen dem schulmäßigen Treiben und dem mannigfach gestalteten Leben selbst" ergab und so „das ganze Leben" im Rauhen Hause „in einem höheren Sinne" zur Schule wurde; erst auf diese Weise fand seines Erachtens „die Schule im engeren Sinne" ihre rechte Stelle[4]. Ja er erblickte in der Herstellung der „organischen Einheit" von Familie, Schule und Arbeit und in der dadurch ermöglichten gegenseitigen Unterstützung und Förderung derselben eine „für die Volkserziehung" höchst wichtige, „außerhalb des Anstaltsgebietes" aber bis jetzt ungelöste Aufgabe; das Rauhe Haus hatte sie „in freier Weise" gelöst[5].

Der vierte der oben genannten Erziehungsfaktoren, die Kirche, war im Rauhen Hause nicht durch besondere Gemeinschaftskreise vertreten; vielmehr betrachtete Wichern in dieser Hinsicht die ganze Anstalt als eine erweiterte Familie, „die wie alle anderen Familien, zu deren Gesamtheit sie nach bürgerlicher Ordnung gehörte, der kirchlichen Gemeinde des Ortes sich einfügte". Demgemäß war das Rauhe Haus kirchlich nichts anderes, als jede andere Familie des Ortes; es beteiligte sich an den öffentlichen Gottesdiensten und Feiern der Gemeinde, wie es „die kirchlichen Sitten und Ordnungen derselben anerkannte". Daraus ergab sich, daß von dem Rauhen Hause „wie in Lehre und Gottesdienst so auch in Sitte und Leben alles Sektiererische und Separatistische ausgeschlossen bleiben mußte[6]". Erscheint hiernach das Rauhe Haus „nur als ein kleines Glied einer großen Kette und keineswegs als

[1] V, 223. — [2] I, 174. — [3] V, 382. — [4] V, 379. — [5] VI, 197. — [6] V, 480.

ein sich selbst genügendes Ganze“[1]), so hatte es sich doch in dieser Beziehung etwas ihm Eigentümliches geschaffen, indem es „die Feier der Kirchenzeiten in die Feier festlicher Hauszeiten übersetzte und diese Gabe zu lebendigster Förderung seines eigentlichen Zweckes verwendete“[2]). Im Bewußtsein seiner „familienartig zu lösenden Aufgabe“ ließ das Rauhe Haus „die Liebe nicht bloß als eine arbeitende und betende, sondern ausdrücklich auch als eine festliche und feiernde Liebe“ in seiner Mitte wirken, und dadurch ist es „ein unversieglicher reicher Quell von Festen und Feiern aller Art“ für seine Angehörigen geworden. „Die reichste Tür zur Hebung solcher Schätze“ konnte sich ihm aber nur erschließen „beim Eintritt in den mit nichts anderem vergleichbaren Lebensgarten des christlichen Kirchenjahres“. Auf diese Weise wurde auch „das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des Ganzen als einer Familie innerhalb der kirchlichen Gemeinde und innerhalb der großen Christenheit verstärkt“[3]), und „das Licht der großen Feste und Festzeiten des Kirchenjahres“ erleuchtete zugleich das Familienleben und erfüllte es „mit immer neuer Weihe und neuen Lebensantrieben“[4]). Den kirchlichen Gottesdiensten entsprachen die täglichen gemeinsamen Hausandachten, ohne indessen eine Nachbildung derselben zu sein. Wichern wollte in den Hausandachten das in den öffentlichen Gottesdiensten vorhandene Überwiegen „der Passivität und des Hörens“ vermeiden und dafür „eine direkte tätige Beteiligung, ein Sprechen und Mitsprechen, ein eigentliches Geben von seiten der Zuhörer“ ermöglichen[5]).

Wie schließlich alle Erziehungsfaktoren im Rauhen Hause miteinander zusammenhingen, das deutet Wichern mit folgenden Worten an: „Ein Teil unserer gemeinsamen Gottesdienste gestaltet sich in der Familie als Unterricht um, und die Familie ist wieder die fleißige Förderin der Unterrichtsklasse, wie der in dieser gegebene Stoff sich durch das Gespräch und den Betrieb im Arbeitsleben vermehrt und verarbeitet, während alles seine gemeinsame Weihe in dem gemeinsamen Gottesdienst erhält, der selbst wieder in seiner Beziehung zur Kirchgemeinde und zur Kirche bewirkt, daß das Haus sich als Glied am geordneten Leibe Christi erkennt“[6]). So sollte „ein Glied dem andern die Gaben des Lebens und des Geistes spenden“, damit jedes „ein immer reicherer Träger des Geistes reiner, aus Gott geborener Liebe“ werde[7]). Wichern hoffte, daß dieser „harmonische Zusammenklang aller Töne“ das innerste Leben der Zöglinge, „Gedanken und Gesinnungen weckend“, erfasse und das organische Zusammenwirken aller Momente „eine Bildung des

---

[1]) V, 422. — [2]) VI, 228. — [3]) V, 185. — [4]) V, 183. — [5]) III, 164. — [6]) V, 379f. — [7]) 12. J. B., 68.

ganzen Menschen" zeitige[1]). Schon diese in Kürze vorgeführten organisatorischen Grundgedanken Wicherns lassen erkennen, mit welchem Rechte er das Rauhe Haus „einen freien, lebensvollen Organismus der rettenden Liebe" nennen konnte[2]).

Die Kinderanstalt, auf die sich die bisherigen Ausführungen beziehen und die Wichern den „Kern des ganzen Rauhen Hauses" nannte, umfaßte Knaben und Mädchen. Letztere waren in geringerer Zahl vorhanden und von jenen „durch die Hausordnung und die Verhältnisse der Lokalitäten" geschieden, ohne daß die Abtrennung auffällig hervortrat oder die ungezwungene Bewegung beider Geschlechter gehemmt wurde. Wichern bemerkt wiederholt, daß der Zustand der Verwahrlosung bei den Mädchen meist größer und die Arbeit zu ihrer Rettung schwieriger sei als bei den Knaben. Sie waren ebenfalls in Familien und Arbeitsgruppen gegliedert und zu besonderen Schulklassen zusammengefaßt; einige besondere Unterrichtsstunden, z. B. für Religion und Gesang, wurden ihnen und den Knaben gemeinsam erteilt. Die Leitung der Mädchenfamilien erfolgte durch Gehilfinnen oder Schwestern. Von der Beschäftigung der Mädchen und ihrer Beziehung zu den Knabenarbeiten sagt Wichern, daß „der ganze Arbeitsorganismus, der von männlicher Seite Landbau und Gartenwirtschaft sowie das Werkstattleben umfaßt und von weiblicher Seite die Küche und die Wäsche mit den verschiedenen Näharbeiten in sich schließt, die männlichen und weiblichen Leistungen so neben- und ineinander gliedert, daß beide sich gegenseitig heben, tragen und in ihrer Entwicklung fördern"[3]).

Neben der Kinderanstalt bestand seit Ostern 1852 als gesonderte Erziehungsanstalt das sogenannte Pensionat, bestimmt für Kinder aus besseren Ständen. „Die Verwahrlosung," sagt Wichern, „ist bekanntlich in maßloser Weise in dem Bereich der unteren Klassen, wo sie am Markte zur Schau steht, zu Hause, aber vielleicht verhältnismäßig nicht viel weniger in den oberen Klassen der Gesellschaft; denn der Firnis der oberflächlichen Bildung und die hohle Gestalt der geselligen Formen kann jenen Schaden, die Verwahrlosung, höchstens eine Zeit lang verdecken, aber nie ersetzen[4])." Und „unwidersprechliche Tatsachen" bestätigten ihm, daß die wohlhabende und gebildete Klasse der Hilfe der Rettungsanstalten „in sehr bedeutendem Maße" bedarf. Die Zöglinge aus diesen Ständen wurden im Rauhen Hause aber nicht ohne weiteres mit denen der Kinderanstalt vereinigt; sie würden „die Versetzung in die Speisungs- und Kleidungs- und alle übrigen Lebensverhältnisse" der ärmeren Kinder als eine Strafe empfinden müssen, während das

[1]) V, 387. — [2]) 10. J. B., 94. — [3]) VI, 165. — [4]) III, 1081.

Rauhe Haus auf dem „Fundamentalsatz" beruhte, daß in ihm dem Zöglinge „nicht der Schein, sondern die Realität der Vergebung" entgegengebracht wurde[1]). Da die Anstaltsfamilie jedem Zögling „die eigene Familie und deren Verhältnisse" ersetzen sollte, mußte sie ihm „wiedergeben, was er im Elternhause verlassen hatte, namentlich auch an Unterricht und Umgang und Haltung des Hauswesens". Insbesondere durfte der dem Zögling früher erteilte Unterricht nicht abgebrochen, sondern mußte in der Anstalt „mit aller Energie" wieder aufgenommen werden, „damit die Vorbereitung für den künftigen Beruf nicht unterbrochen und ihm seine Zukunft und damit Hoffnung und Ziel des Lebens nicht verkümmert oder gar vernichtet werde"[2]). Gerade „diese Bildungselemente, zu denen insbesondere das Erlernen der alten Sprachen und der Betrieb der höheren Realien" gehörte, wollte Wichern als sittliche Faktoren für die Gewinnung des neuen Lebens fruchtbar verwertet wissen; denn „die Konzentrierung und Sammlung der Kraft für den einen Hauptpunkt, das sittliche Heil", war bei der Erziehung auch dieser Kinder das wesentlichste Moment[3]). Die vermehrte Pflege, die im Pensionat dem Unterricht zu teil wurde, hatte eine Einschränkung der „Erziehung durch Arbeit" zur Folge; gleichwohl wurde den Knaben „mindestens dreimal in der Woche" Gelegenheit zur Beschäftigung mit körperlicher Arbeit gegeben, im Sommer vorzugsweise mit Gartenarbeit, im Winter mit anderer Handarbeit. Den Unterricht im Pensionat erteilten theologisch und philologisch gebildete „Oberhelfer".

Dem Organisationsplane des Rauhen Hauses, der, wie im Vorstehenden in den Hauptlinien dargestellt worden ist, eine „gegliederte Kollektiverziehung" ermöglichte, liegen Wicherns tiefste religiös-soziale Anschauungen über „Wahrheit und Recht des Gegensatzes des sozialen und des individuellen Lebens" und über „das Verhältnis des einen zum andern" zugrunde[4]). Wir kommen später auf die pädagogische Tragweite und Bedeutung dieser Anschauungen, in denen sich vor allem der Einfluß Schleiermachers zeigt, ausführlich zurück.

§ 5. Die Grundtendenz der Wichernschen Erziehung.

In diesem propädeutischen Kapitel, das eine vorläufige Einführung in Wicherns Pädagogik zu geben versucht, kann die Frage nach einer Deutung des Sinnes der pädagogischen Idee Wicherns, nach der beherrschenden Grundtendenz seiner Erziehungs- und Bildungsarbeit nicht wohl umgangen werden, zumal sich aus der zu erwartenden Antwort brauchbare Gesichts-

[1]) VI, 134. — [2]) VI, 134f. — [3]) 35.—38. J. B., 54. — [4]) III, 1215.

punkte für die Gliederung und den Aufbau des Hauptteiles dieser Arbeit und für die Aufweisung des Gegenwartswertes der Wichernschen Erziehungsgrundsätze ergeben können.

Wicherns Bestrebungen auf dem Gebiete der Inneren Mission waren gerichtet, wie er selbst darlegt, auf „eine Regeneration, eine im Sinne des göttlichen Wortes zu verstehende Wiedergeburt" des individuellen und sozialen Lebens, aus der dann die „neuen, verjüngten Gestaltungen und Ordnungen" dieses zwiefachen Lebens von selbst hervorgehen sollten. Nicht „eine neue Reformation und etwa eine neue Lehre" tut seines Erachtens not; „denn wir haben durch die Segnungen der Reformation die alte und ewig junge Lehre in der heiligen Schrift"[1]). Aber das Christentum ist „auf dem Spenerschen Standpunkt" stehen geblieben, ist nicht „als verpflichtet und berechtigt in die sittlichen Sphären des Volkslebens eingetreten" und hat sich daher noch nicht als ethische Lebensmacht erwiesen[2]); „es hat noch nie, wie es eigentlich sollte, gelebt"[3]). Daher setzte er alles daran, daß die geschichtliche Macht des Christentums in allen Verhältnissen des individuellen und gemeinsamen Lebens mit höchster Aktivität wirksam werde; denn echtes „Christentum, Leben im Evangelium ist Aktivität"[4]). Der höchste religiöse Idealismus sollte, so wünschte und wollte er es, mit den Mitteln des Glaubens und der Liebe zur Tat werden, und dies nicht bloß in der Kirche, sondern ebenso im Staate, in der Familie, in der Gesellschaft, in der Kunst, auf den mannigfachen Feldern der Wissenschaft und in allen sozialen Gestaltungen des Volkslebens[5]). Vor seiner Seele stand als höchstes Ideal eine Religion, die völlig Leben ist. Das Gottesreich war ihm ein „Lebensreich", das, immer wieder „mit einzelnen Personen" beginnend, in immer weiteren Kreisen „alle Gemeinsamkeit des Lebens in Familie und Arbeit, in Gesetzgebung und Verwaltung, in Wissenschaft und Kunst durchwirkt"[6]). Er spricht von dem „geisterfüllten Lebensgesetz" und den „ewigen Lebensordnungen" des unvergänglichen Gottesreiches, mit denen das Christentum das Leben der menschlichen Gesellschaft „unterbaut und durchbaut"[7]), von dem „regenerierenden Lebenswasser", das aus ihm in das Volksleben hineinrieselt[8]). Die „unglaubliche Unwissenheit" über christliche Dinge führt er darauf zurück, daß das Christentum als eine Lehre gilt, „die man wie vieles andere bald wieder vergißt", und „nicht als Leben, das erneuernd und erleuchtend das ganze Leben durchdringen will"[9]). Das christliche Leben kommt seines Erachtens „nicht aus dem Wissen, da umgekehrt das Wissen wie allerwärts und so auch das rechte christliche

[1]) III, 683. — [2]) III, 1186. — [3]) III, 1224. — [4]) III, 919. — [5]) III, 1164. — [6]) III, 1155. — [7]) III, 1155. — [8]) II, 160. — [9]) III, 1136.

Wissen aus dem Leben stammt". Das „Lehren und Erkennen" muß freilich vorangehen, aber nicht, „weil es die Hauptsache wäre, sondern weil es die Hand und das Licht ist, das ins Leben überleitet; der Zweck ist nicht das Wissen, sondern das Leben"[1]).

In diesen Ausführungen Wicherns, die leicht durch eine Reihe ähnlicher vermehrt werden könnten, ist der Begriff des Lebens der vorherrschende, und zwar des christlichen Lebens, das, aus dem lebendigen, in fortschreitender Entwicklung begriffenen Reiche Gottes hervorquellend, das menschliche Leben, individuelles und soziales, befruchtet, umbildet und erneuert. Und das Leben stellt er als das Primäre und Wichtige der Lehre als dem Sekundären und Minderwichtigen gegenüber. In derselben Richtung liegt es auch, wenn er einmal davon spricht, daß es nicht „diese und jene Lehren und Werke" sind, von denen wir leben, sondern „daß wir als Personen vornehmlich von Persönlichkeiten leben", indem „wir einander näher treten, uns assimilieren"; insbesondere leben wir „durch Zusammenleben und Gemeinschaft" mit der Person dessen, der gesagt hat: Ich bin das Brot des Lebens[2]).

Dieselbe starke Betonung und Bewertung des Lebens, auf das sein Blick bei allen Maßnahmen der Volks- und Jugenderziehung gerichtet bleibt, tritt uns auch in zahlreichen, auf die Erziehung im Rauhen Hause bezüglichen Äußerungen in immer neuen Wendungen entgegen, wie uns auch vereinzelte solcher Äußerungen schon in den voraufgehenden Abschnitten begegnet sind. Er spricht von den „Formen des Lebens" im Rauhen Hause und nennt als solche „die gütige, freundliche, hingebende Behandlung", „die strenge Ordnung, die gewissenhafte Zucht, die anhaltende Arbeit"[3]), von der „Frische und Einfachheit aller Lebensbedingungen"[4]), von den „allgemeinsten" und den die Kinder „spezieller betreffenden Verhältnissen des Lebens", auf die ihr Wissensdrang gerichtet sei[5]), von „verschlungenen, mannigfachen, die Kinder für sich in Anspruch nehmenden Lebensbeziehungen", die „unberechenbar bildend" auf sie einwirken[6]), von „neuen Lebenselementen", die die Kinder bei der Arbeit in sich aufgenommen[7]), von einer „neuen Lebenssphäre", die den Kindern im Rauhen Hause geboten werde[8]), von der „Reinigung und Erneuerung des innersten Lebenskerns"[9]) und von der „freien Entfaltung der Lebenskräfte, die das Kind erziehend umgeben und sich aus dem christlich-familienhaften Zusammenleben gestalten"[10]). Und weiter spricht er mit Beziehung auf das Rauhe Haus von dem „Leben des Gan-

---

[1]) III, 1135. — [2]) III, 1252. — [3]) V, 362. — [4]) V, 362. — [5]) V, 369. — [6]) V, 370. — [7]) V, 399. — [8]) V, 402. — [9]) V, 374. — [10]) VI, 70 f.

zen", das sich „als eine lebendige Durchdringung der Lebensformen des Hauses, der Schule, der Kirche und der Arbeit" darstelle[1]), das persönliche und das Gemeinschaftsleben der Kinder „mit einem erneuernden Geisteselement" ausrüste[2]) und von selbst zu einer Quelle von Fragen für sie werde, so daß das Bedürfnis nach dem „Verständnis allgemeiner Lebensverhältnisse" unmittelbar „aus dem Leben" erwachse und „nicht ein künstlich hervorgebrachtes" sei[3]). Das „Leben und die Lebensgestaltung" jeder einzelnen Persönlichkeit sollten im Rauhen Hause zu ihrem Rechte kommen[4]) und so ein „mit gesunder, frischer Lebenskraft" ausgerüstetes Geschlecht herangebildet werden[5]). Auch „das Wissen der Jugend" sollte ein „lebensvolles", „aus dem Leben gewonnenes" sein; aber von den Systemen sagt Wichern, sie „sind nicht für Kinder und sind überhaupt nicht das Leben", sondern bestenfalls „nur ein Widerschein des Lebens", aus dem aber das Kind nicht erstarken kann[6]). Zur Lösung seiner mannigfachen Aufgaben war das Rauhe Haus „mit einer Fülle innerer und äußerer Lebensbeziehungen" ausgestattet[7]) und so organisiert, daß ein Glied dem andern „die Gaben des Lebens" spenden konnte[8]); es war eine „Hütte der schützenden, bessernden, der Leben bringenden Liebe"[9]).

Speziell im Hinblick auf die Brüder und ihre Ausbildung im Rauhen Hause für den Dienst auf den Gebieten der Inneren Mission, diesem „naturwüchsigen Produkt eines lebendigen Glaubens"[10]), sagt Wichern: „Das wirkliche Leben mit seinem ganzen inhaltsreichen Ernst, mit seiner Lebensfrische, mit dem Reiz der nur durch Aufopferung zu lösenden Aufgaben, mit seinen Tälern der Angst und Höhen der Freude, mit seinen Anforderungen an die Aufwendung aller nach innen und nach außen gerichteten Kräfte — dies gegenwärtige, wirkliche Leben soll die Vorschule ihres künftigen Berufs sein[11])." Im Rauhen Hause war ihre Aufgabe, in den Kindern „das neue Leben zu hüten, zu wecken, zu üben, zu fördern und das alte Leben mit der Wurzel und all deren Sprößlingen, Zweigen und Ästen, Blüten und Früchten auszurotten"[12]). Daher bezeichnet sie Wichern „als Hüter des ausgestreuten Wortes, als Pfleger der jungen Keime des neu aufsprießenden Lebens, als unmittelbare Förderer des Reiches Gottes in allen Gestaltungen des hiesigen Lebens"[13]), und an sie denkt er, wenn er sagt: „Die Anstalt ist so organisiert, daß an keinem Punkte ein sogenanntes System die Stelle einer lebendigen Glaubenskraft vertritt, daß vielmehr an jedem Punkte alles nur erreicht wird durch die gerade an

[1]) V, 42. — [2]) VI, 147. — [3]) V, 370. — [4]) 27. J. B., 13. — [5]) V, 29. — [6]) V, 374. — [7]) V, 184. — [8]) 12. J. B., 68. — [9]) V, 49. — [10]) III, 686. — [11]) III, 108. — [12]) III, 111. — [13]) III, 111.

der Stelle wirksamen frischen Kräfte des Glaubens und des aus ihm hervorgehenden Lebens[1]."

Wie Wichern in den eingangs angezogenen mehr allgemeinen Ausführungen der Lehre und dem Wissen das Leben gegenüberstellt, so stellt er in seinen spezifisch pädagogischen Darlegungen in ähnlicher Weise auf die eine Seite Lehre, Wissen, Erkenntnis, System und auf die andere Leben und Lebensbildung, wobei es auf die Inanspruchnahme des ganzen Menschen ankommt[2]). In seiner Ansprache vom 12. September 1833 fragt er, ob es nicht genüge, dem Übel der Verwahrlosung unter den Kindern durch die Gründung neuer Schulen abzuhelfen, und er antwortet hierauf: „Der Einwand zeugt von geringer Kenntnis des wirklichen Lebens; er hängt zusammen mit der unberechenbar viel Schaden bringenden Verwechslung von Haus und Schule, Erziehung und Unterricht, Leben und Wissen. Wie kann das Heilmittel, das die Schule etwa bietet, heilen, wenn es im Hause wieder vernichtet wird? Je kräftiger und aufrichtiger die Schule auf das Gute dringt, in einen um so größeren Zwiespalt wird das Bewußtsein der Kinder durch die Sittenlosigkeit des häuslichen Lebens gebracht. Und bleibt dies Mißverhältnis wirklich ohne Wirksamkeit bei den Kindern, so wird das etwa Erlernte toter Buchstabe. Die Anstalt zielt dahin, daß bei den Kindern das Erlernte auch Wahrheit im Leben werde. Wenig Wissen und dies wenige üben, ist der einfache Weg zum weiteren und höheren Wissen und zur vollkommenen Erfüllung der Gebote, die in der Liebe ihren Anfang und ihr Ende haben. Unter stündlicher, liebender, warnender und wachender Pflege wird sich in den Kindern das Wort zu einer lebendigen, freudigen Lebenskraft gestalten können[3])." Wiederholt hebt Wichern hervor, daß das Rauhe Haus „prinzipiell keine Schulanstalt und seine Einrichtung keine schulmäßige" sei; die Schule in ihm sei „nur ein frisches, lebendiges Glied unter den andern Gliedern des Anstaltsorganismus". Aber „durch ihre wesentliche Zusammengehörigkeit" mit diesen Gliedern, „durch ihr notwendiges Angewiesensein auf die Mitwirkung des Familien- und Arbeitslebens und des mehr kirchlich-gottesdienstlichen Elements entsteht die glücklichste Beziehung zwischen dem schulmäßigen Treiben und dem mannigfach gestalteten Leben selbst. Wir freuen uns," fügt er hinzu, „daß das ganze Leben hier in einem höheren Sinne zur Schule wird[4])." Insonderheit vertiefte sich so die „Lebensbildung", welche die Arbeit und die Schule gewähren, in der „christlichen Herzensbildung", welche „das Familienleben überkommen hat"[5]). Auf diese Weise sollte „das Leben" des Rauhen Hauses „unwiderstehlich" lehren, „was Güte

[1]) V, 340. — [2]) VI, 200. — [3]) V, 40f. — [4]) V, 379. — [5]) VI, 223.

und Liebe ist und will", und dies sollte nicht „mit Worten, Formeln oder Gebärden" geschehen, sondern „in Tat und Wahrheit, wie wenn sich's von selbst so verstände"[1]). In demselben Sinne sagt er auch: „Die Schule soll im Bunde mit dem Leben und das Leben im Bunde mit der Schule bei jedem einzelnen Zögling das Ziel erreichen"[2]), und weist er darauf hin, daß die Kinder im Rauhen Hause „durch ihre Arbeit und durch ihren Verkehr in Gottes schöner Natur in einer lebendigen Schule leben, so daß sie schon durchs eigene Leben und aus unmittelbarer Anschauung allerlei Kenntnisse erlangen"[3]). Und schließlich nennt er das Rauhe Haus geradezu eine „reiche Lebensschule", in der die Kinder „in eine ihnen bis dahin unbekannte Welt emporgehoben" werden[4]).

Die vorgeführten Äußerungen Wicherns, die verschiedensten Seiten und Angelegenheiten der Erziehung und Bildung berührend, lassen mit voller Deutlichkeit erkennen, daß in dem Mittelpunkte seines pädagogischen Denkens der Begriff des Lebens stand und daß seine jugend- und volkserzieherische Arbeit auf Lebensbildung gerichtet war. Durch all seine theoretischen Betrachtungen und praktischen Maßnahmen geht ein klar ausgeprägter, starker Zug nach Lebensnähe, nach allseitiger Durchdringung mit dem Leben. Das Rauhe Haus sollte das Leben selbst, das wirkliche Leben, in sich aufnehmen und die lebenweckenden und lebengestaltenden, aber auch die lebenüberwindenden Kräfte zur Entfaltung und Betätigung gelangen lassen. Als ein kleines Gemeinwesen mit verschiedenen, zu einem lebendigen Ganzen zusammengeschlossenen Familien sollte es das Leben selbst mit seinen mannigfachen Erziehungskräften widerspiegeln. Es ist nicht zu verkennen, daß in dieser Grundanschauung Wicherns klarer Blick für das wirklich Lebendige, für das damalige Gegenwartsleben und seine Werte und Nöte, seine Gestaltungen und Probleme bestimmend mitwirkte. Besonders in der Entgegensetzung zu der Unterrichts- und Wissensschule des 19. Jahrhunderts mit ihrer Lebensferne und Lebensfremdheit, ihrem formalen und abstrakten Wesen, ihrer Begünstigung der Passivität und Rezeptivität und ihrem Bemühen, in Theorie und Praxis die Lehre und den Unterricht allein zum Träger und Vermittler aller Bildung zu machen, wird Wicherns Absicht klar. Nicht in den Vorstellungs- und Verstandeskräften sah er den „eigentlichen Grund des Lebens" im Menschen; „das Herz," sagt er, „müssen wir wert halten"; „denn in ihm ist die Stätte für die Quelle des Lebens, das eine Fülle des Reichtums heilsamer Entwicklungen in sich trägt"[5]). Ja die „Herzenstiefe" nennt er einmal „den Stapelplatz der Geisteskräfte"[6]), und jede Arbeit soll seines

[1]) V, 43. — [2]) 27. J. B., 44. — [3]) V, 369. — [4]) V, 386. — [5]) III, 168. — [6]) I, 31.

Erachtens „erst mit dem Herzen, dann mit den Händen oder mit der Zunge geschehen“[1]). Das innere Wesen des Menschen war ihm Leben, das aus eigener Kraft wächst und mit eigener Aktivität zur Entfaltung und Selbständigkeit drängt. Er wollte „auf Erlebung begründeten“ Glauben und „Leben im Glauben“; erst dieser schafft in uns „Objekte“, an denen wir seinen inneren Gehalt „zu erkennen“ imstande sind[2]). „Nicht durch Berechnung des Verstandes“, sondern „vielmehr durch inneres Erfahren und Wahrnehmen des Herzens“, durch „das Wissen des Herzens“ kann „das Leben in einer höheren Ordnung der Dinge“ „erkannt“ werden; ein „Verstehen“ des Christentums ist nicht möglich ohne „das Leben in demselben“; das „Leben“ muß daher dem „Verstehen“ vorangehen[3]). Und ebenso faßte er die in allen sozialen Gemeinschaften waltenden und von ihnen ausstrahlenden Lebenskräfte ins Auge, ihre Wirkungen und Gestaltungen, ihre Macht und ihre Bedeutung für den einzelnen und die Gesamtheit. Seine tiefste pädagogische Absicht, so glauben wir daher in richtiger Würdigung seiner vielfachen Hinweise sagen zu dürfen, war auf „Lebensbildung“ gerichtet, und zwar in der doppelten Hinsicht: Bildung für das Leben und Bildung durch das Leben.

Unter dem Gesichtspunkt der Lebensbildung sollen daher Wicherns pädagogische Grundgedanken in den nun folgenden drei Kapiteln dargestellt werden. Das erste behandelt dieselben unter dem Gesichtspunkt der Bildung für das Leben, und es folgt auch insofern Wichern, als in den einzelnen Abschnitten nacheinander die verschiedenen Lebensgebiete ins Auge gefaßt werden, auf die seine Bestrebungen im wesentlichen gerichtet waren. An der Spitze steht die Bildung für das religiös-sittliche Leben, und ihr wird die größte Ausführlichkeit gewidmet, da sie gemäß der Auffassung Wicherns auch für die übrigen Lebensgebiete von entscheidender Bedeutung ist. Das folgende Kapitel stellt Wicherns pädagogische Grundgedanken unter dem Gesichtspunkt der Bildung durch das Leben dar. Hier wird zu zeigen versucht, wie er durch Aktivierung innerer seelischer Kräfte eine Verlebendigung der Erkenntnis und Einsicht und damit die Bildung lebendiger, zur Betätigung treibender Gesinnung erstrebte, wie er ferner durch handelnde Selbstbetätigung in gemeinsamer Arbeit den Willen und Charakter zu bilden suchte, wie er weiter die lebendigen Kräfte des Gemeinschaftslebens in den Dienst der Lebensbildung stellte und endlich das lebendige Beispiel der Erzieherpersönlichkeit als Bildungsfaktor wertete. Wie aber gesundes Leben seiner Natur nach nur in der Freiheit und bei Gewährung selbstcigener Initiative, in

[1]) I, 156. — [2]) I, 95 f. — [3]) I, 95.

der warmen Atmosphäre gegenseitiger Liebe und gegenseitigen Vertrauens und auf dem Grunde einer freudigen Gesamtstimmung gedeiht, so waren diese Bedingungen auch für die Lebensbildung, wie Wichern sie erstrebte, von durchgreifendster Bedeutung; hiervon handelt das dritte Kapitel des Hauptteils dieser Arbeit.

In der pädagogischen Reformbewegung unserer Tage ertönt wieder und wieder die Klage über die Lebensfremdheit der Unterrichts- und Lernschule, über den in ihr herrschenden Mangel an rechter Aktivität, Frische und Freudigkeit, über die Entwicklungshemmungen, die sie den jugendlichen Geistern bereite, und über ihre geringe erzieherische Kraft. Und mehr und mehr ringt sich in jener Bewegung ein Grundgedanke empor: die Schule aus einer Unterrichtsanstalt im hergebrachten Sinne zur Arbeitsgemeinschaft umzugestalten und damit zur Lebensschule zu erheben[1]). In der schaffenden Betätigung, der geistigen und der technischen, und in der Gemeinschaftsbetätigung erblickt man die eigentlich bildenden Momente des konkreten Lebens. So vereinigen sich voluntaristische und soziale Tendenzen mehr und mehr zur Umbildung des vorwiegend intellektualistischen Charakters der bisherigen Schule, um sie dem Ideal einer Lebensschule entgegenzuführen. Daß Wicherns pädagogische Grundgedanken in derselben Richtung liegen und daher für die Arbeit an den modernen Bildungsproblemen eine nicht geringe Beachtung verdienen, hoffen die folgenden Darlegungen gleichfalls zu zeigen, aber nicht minder, daß sie überhaupt eine größere Beachtung in der Geschichte der Pädagogik beanspruchen dürfen.

[1]) E. Spranger, Unterrichtsschule, Arbeitsschule, Lebensschule (in „Neue Bahnen" hrsg. v. F. Lindemann u. R. Schulze. 23. Jahrg. April 1912. S. 289 ff.).

Zweites Kapitel.

Die Bildung für das Leben.

§ 6. Die Bildung für das religiös-sittliche und kirchliche Leben.

Um die große Bedeutung, die Wichern gemäß den früheren Ausführungen der religiösen Bildung der Jugend beimaß, zu verstehen und zu würdigen, müssen wir uns vergegenwärtigen, worin er die der Erziehung „mit gefahrdrohenden Eingriffen und Übergriffen" entgegentretenden Nöte seiner Zeit sah. Sein Auge, gerichtet auf alle Lebensgebiete „der politischen, kirchlichen, literarischen und gesellschaftlichen Welt", auf „das wirkliche Leben, seine wirklichen Zustände mit aller ihrer geistlichen, sittlichen, auch materiellen Not"[1]), erblickt einen „schweren, bewegten Kampf böser und guter Geister", in dem „die Rücksichtslosigkeit und Kritik gegen alles, was bis dahin heilig gewesen, mit einer Frivolität" hervortritt, die erst mit der „Verwerfung und Verhöhnung aller Pietät denkbar und möglich ist". Für Unzählige ist die Offenbarung Gottes „ein Märchen", die heilige Schrift „eine Fabel", das Gesetz Gottes „eine Menschenerfindung". Die „Berufung auf die Freiheit, um allem Gehorsam Trotz zu bieten", die rücksichtslose Verurteilung alles dessen, „was Menschen bis dahin in Liebe heilig gehalten", die „Erledigung alles sittlichen Urteils durch die bequeme Berufung auf das durch das individuelle Gelüsten bestochene Gewissen", — dies „leichtfertige Spiel mit Stich-, Schlag- und Witzworten" gilt als „Zeichen moderner Bildung und allein berechtigter Aufklärung". Die Wogen der öffentlichen Meinung, die diesen Geist vielfach in Schutz nimmt, „gehen so hoch und brausen so laut", daß auch die Jugend, auf die es dabei wesentlich mit abgesehen ist, mit davon ergriffen wird. Aus dieser Einwirkung „resultiert" in ihr „die Lockerung des Gehorsams, die Mißachtung der elterlichen Autorität, die Macht der Hab- und Genußsucht, die Verachtung der göttlichen Offenbarung, die Frevelei gegen das eigene und fremde Eigentum" und — mit all diesen Erscheinungen gepaart — ein „blasiert phrasenhaftes Wesen"[2]).

Diesem „Prinzipienkampf" gehen zur Seite die Bewegungen des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens, welche „die Gestaltung neuer Ordnungen" suchen. „Jedes individuelle Leben, jede Gemeinschaft wird bei der Überwindung von Raum und Zeit, welche die Arbeit des Menschengeistes errungen, in jenen Strom

[1]) III, 680. — [2]) III, 1086 f.

hineingezogen", und „von einer Grenze des Landes bis zur andern" flutet das industrielle Leben, „befruchtend und verzehrend zugleich, Genüsse bietend und die dringendsten Bedürfnisse versagend, nivellierend und zugleich neue Schranken aufrichtend". Mitten „in diesem brausenden Meere" liegen die großen Städte mit ihren „Knäueln von Hunderttausenden", durch deren „tobendes Gewirre der Glockenton des Evangeliums kaum mehr den Weg findet"[1]). Vielen scheint das Reich Gottes bereits „so fern, so fremd, daß es ihnen wie ein Traum, wie ein Phantom dünkt"[2]). Und dazu kommt „die Verbindung politischer und sozialistischer Tendenzen und Parteien" mit den „negativen Mächten des Unchristentums" und „die despotische Herrschaft" derselben in der öffentlichen Meinung. So könnte es scheinen, „als wäre aller Adel der Gesinnung in unserer Nation im Verschwinden", als schieden sich „zwei Welten, die christliche und die nichtchristliche, zu unversöhnlichem Kampfe gerüstet"[3]).

Auf dem 14. Kongreß für Innere Mission zu Stuttgart (1869) stellt Wichern in dem „Gesamtresultat" seiner Betrachtung der Zustände des Volkslebens folgende Zeiterscheinungen als charakteristisch nebeneinander: „Die Übermacht der weiten tiefgehenden Entfremdung des Volksgeistes vom Christentum, die allgemeine Huldigung, die diesem Zeitgeiste dargebracht wird, der Ansturm dieses Geistes gegen die fundamentalen christlichen Güter, die unser Volk bis dahin in der christlichen Ehe und Familie, in der christlichen Schule und Kindererziehung, in der Institution des ganzen öffentlichen Lebens, im christlichen Staat und in der Gesellschaft besessen, die aber vom Christentum und seiner Einwirkung zu entkleiden, als die eigentliche Aufgabe des gegenwärtigen Geschlechts still oder öffentlich immer nachdrücklicher proklamiert wird[4])."

Den im Zeitgeist sich sammelnden, auf allen Lebensgebieten sich Geltung verschaffenden und in den angeführten Erscheinungen hervortretenden Ideen mit einer „religionslosen Ethik" begegnen zu wollen, hält Wichern für ein aussichtsloses Unternehmen, weil „eine vom Christentum, ja von aller positiven Religion und Offenbarung losgelöste Sittlichkeit unkräftig ist, für Menschen- und Volksleben das Fundament der Wahrheit zu sein"; sie ist nichts „als ein hölzernes Schwert". Zwar war er weit davon entfernt, es in Abrede zu stellen, daß zu ihren Vertretern „treffliche, hochachtbare Männer" gehören, „Männer, die wir ehren und die wir lieben". Aber er meinte, sie wissen nicht, was sie tun, „wenn sie gegen das Christentum und seinen Glaubensgrund protestieren, um eine religionslose Sittlichkeit als das Palladium des Menschen-

[1]) III, 1124 f. — [2]) III, 1121. — [3]) III, 1162. — [4]) III, 1167.

wohles in den Himmel zu erheben" oder „an der Hand einer religionslosen Ethik in den lichten Bereich einer vollendeten Humanität einzutreten". Sie haben vergessen oder sind sich niemals dessen bewußt geworden, „daß die Sittlichkeit, an der sie noch zehren, ihrem besten und edelsten Teile nach auf dem Boden des Christentums erwachsen ist, und daß sie mit jedem Schritte, den sie von jenem Boden sich entfernen, den Baum von seiner Wurzel loslösen"[1]).

Daß das Christentum unser Volk noch nicht „als ethische Macht" durchdrungen hat, daß es „ein Volksethos" bis jetzt noch nicht geworden ist[2]), erklärt Wichern daraus, daß ihm „die energische Richtung fehlt, sich in das Volksleben aktiv, ethisch hineinzubilden"; es tritt nicht „als verpflichtet und berechtigt in die sittlichen Sphären des Volkslebens ein", sondern hält sich davon fern, „weil es dasselbe als ‚Welt' fürchtet" und seine Bedeutung für das Reich Gottes, „das alles in diesem Volksleben heiligen und durchdringen will", verkennt[3]). In den letzten Worten ist bereits angedeutet, worin Wichern die Hilfe zur Abstellung der erkannten Not, der religiösen und sittlichen Verwahrlosung, erblickte; sie hatte „zur Voraussetzung und zum Ziel das Größte und Höchste, welches zugleich das Tiefste und Umfassendste ist: das Reich Gottes, das Reich Christi"[4]). Die Kraft des Reiches Gottes ist „allein das erhaltende und vor Fäulnis bewahrende Salz, das ein Volk allezeit bei sich haben sollte"[5]); es ist „die Heimat der Ideale und die Pflegerin derselben", nicht bloß „im speziell kirchlichen Gebiet", sondern auch „auf dem Kulturgebiet"[6]), und so „der alles überschattende Baum des Lebens"[7]). Das Christentum ist „nicht ein Etwas, das auf gesonderten Wegen neben dem übrigen Leben und Tun einhergeht, sondern mit seinem Leben und Wesen eine Macht, die als Ferment und Sauerteig alles durchdringen und durchsäuern, das Volk in seinen innersten Lebenswurzeln erfassen und das Leben der Nation mit Gotteskräften durchwirken soll"[8]); in ihm fließen „die lebendigen Quellen, welche bis an die Wurzel alles Lebens und an die innersten Gesinnungen gehen"[9]). Nicht „durch Worte und Demonstrationen" kann dem Zeitgeist, der „in allen Faktoren des öffentlichen Lebens pulsiert", siegreicher Widerstand geboten werden, sondern nur durch „lebenerfüllte Glaubenstat"[10]). Wichern will also, das ist der Sinn seiner Ausführungen, die großen Fragen der Weltanschauung und des sittlich-sozialen Lebens in die innigste Beziehung zu den tiefsten christlichen Prinzipien gesetzt sehen; das Christentum

---

[1]) III, 1259 f. — [2]) III, 1226. — [3]) III, 1186. — [4]) III, 1262. — [5]) III, 1134. — [6]) III, 1145. — [7]) III, 1096. — [8]) III, 1031. — [9]) III, 1228. — [10]) III, 1089.

soll mit den Mitteln des Glaubens und der Liebe realen Zielen nachstreben und mit stärkster Tatkraft in allen Verhältnissen des Einzel- und Gesamtlebens wirksam werden, weil „ohne lauteres christliches Leben ein Volk zugrunde geht“[1]). „Der höchste Idealismus der Religion soll Tat werden, die Innigkeit des Glaubens zur höchsten Kulturarbeit führen“; mit diesen Worten R. Seebergs dürfen wir Wicherns „tiefste Tendenzen und seine höchste Bedeutung“ charakterisieren[2]). Er ließ sich nicht „von irgend welchen wirtschaftlichen Interessen, auch nicht von bloß humanitärer Volksfreundschaft“ leiten, sondern „von dem Gesichtspunkt des Reiches Gottes aus wollte er alles soziale Denken und Handeln mit christlichem Geist erfüllt sehen. Es ist das Problem der Volkskirche, einer evangelischen Volkskirche im wahren Sinne des Wortes, welches er, wie keiner vor ihm, in seiner ganzen Tiefe erfaßt hat. Evangelisierung des Volkes ist und bleibt ihm das erste treibende Interesse; aber klar stand vor seinen Augen, daß eine solche gar nicht möglich ist ohne Beeinflussung auch der sittlichen und sozialen Zustände im Volksleben und ohne Bekämpfung alles dessen, was aus diesen heraus der Evangelisierung hindernd im Wege steht. Darum zog er mit unerschütterlichem Glaubensmut aus dem Evangelium dessen Konsequenzen für das Volksleben[3]).“

Von hier aus ergibt sich auch Wicherns Auffassung von der Bedeutung der religiösen Bildung, von ihrer Stellung, ihren Aufgaben und den Mitteln ihrer Pflege innerhalb des Bereiches der Jugenderziehung. Schon in seinen Brautbriefen berührt er im Hinblick auf die geplante Erziehungsanstalt wiederholt diesen ihm über alles wichtigen Gegenstand. So schreibt er am 29. April 1833: „Unsere köstlichste Arbeit sei die, ihm Seelen zu gewinnen, der für uns alle sein Leben gelassen hat. Der Wert einer Seele ist schon nicht auszuzählen, und nun solcher Kinderseelen[4])!“ Am 7. Juli 1833: „Alles, so ist mein Wunsch und Ziel, soll stehen und sich bewegen in der Liebe Christi, der größten, freundlichsten, holdseligsten Liebe, die ein Menschenherz empfinden kann; diese Liebe aus Gott soll der Atemzug des Hauses und der Pulsschlag der Seele darin werden; kein Kloster, kein äußerlicher Zwang, keine Ängstlichkeit, sondern freies, gesundes, frisches, fröhliches Wesen soll darin sich bewegen[5]).“ Und in demselben Briefe: „Ohne Gebet könnte die Anstalt wohl hoch wachsen bis in die Wolken und über die Meere; aber die Schwelle oder nur die ersten Stufen zum Himmel würde sie nimmer erreichen; ohne Gebet würde ihr Segen bald wie

[1]) III, 1134. — [2]) R. Seeberg, J. H. Wichern pp. S. 49. — [3]) J. Chr. Reimpell, Geschichte der Inneren Mission des 19. Jahrhunderts (in „Monatsschrift für Innere Mission“, hrsg. v. Th. Schäfer. 27. Bd. 1907. S. 367). — [4]) I, 159. — [5]) I, 181.

ein morsch Gebäude wieder verfallen, wie Geist und Liebe, die nicht von oben, sondern von dieser Welt sind[1])." Am 16. Juli 1833: „Muß ich nicht Gott danken und mich verwundern, daß er es täglich mehr so macht und fügt, daß die Wünsche meines Herzens, ihn zum Mittelpunkt des Werkes zu machen, in Erfüllung gehen? Ein solches Haus auf rein geistige, unsichtbare Säulen zu stellen, wird manchen bedenklich machen; aber wer den ewigen Grund kennt, der nimmer wankt, wird sich freuen[2])." Am 31. Januar 1834: „Ein Reich Gottes im kleinen, das ist es, was mir bei dem Ganzen vorschwebt"[3]); ähnlich hatte er es am 18. Mai 1833 als ein erwünschtes Ziel bezeichnet, „daß diese Anstalt einstmal der Mittelpunkt einer kleinen christlichen Welt, wenn man so sagen will, werde"[4]).

Auch in seiner Programmrede vom 12. September 1833 geht Wichern auf diesen Gegenstand ein, indem er auf den Geist hinweist, „aus welchem die Gestaltung hervorgehen soll und in welchem die Anstalt allein bestehen und gedeihen kann". Er stellt ihn „dem Geist des Unglaubens und der Lieblosigkeit" gegenüber, der das zerrüttete Familienleben, die „schamlose, sich selbst aufgebende" Armut und den Mangel an Frieden und Freude in den Familien zur Folge hat. Der Geist, der „die bürgerlich-fromme Anstalt" begründen, befördern und in ihr „monarchisch herrschen und ordnen" soll, ist der Geist des Glaubens an Christum, der durch die Liebe sich „tätig, wirksam und geschäftig" erweist, der Geist, mit dem der Mensch das Glauben und Lieben „weder lassen kann, noch lassen will". Die „Tugenden der Anstalt" sollen „ein freies Erzeugnis" dieses Geistes sein. „Nur er erzeugt und bewahrt die Gesinnung der Keuschheit und Zucht, der Treue und des Fleißes, der Ehrerbietung und des Gehorsams, des Friedens und der Freude; nur im Bunde mit dieser Gesinnung haben diese Tugenden selbst einen nicht alternden Wert. Wo dieser Geist wohnt, da schlagen Herzen ohne Falsch und Heuchelei, da offenbaren sich Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit, da leben freie, fröhliche, gesunde, geduldige und gottergebene Herzen und Sinne ... Und von wem sollten wir diesen guten Geist erwarten, als von dem Gott, der in Christo die Menschheit wiederum begrüßet, sie erlöst und beseligt hat[5])?"

Diese Aufgabe, „die Herzen der Kinder für Christum zu gewinnen", ist Wichern während seiner ganzen Erziehertätigkeit die „höchste und hoffnungsreichste Aufgabe" gewesen[6]). „Die Kraft des Lebens aus Gott wird am Fuße des Kreuzes geboren"; in diesen Worten lag ihm das „Bekenntnis" und „die Wahrheit" des

---

[1]) I, 182. — [2]) I, 183. — [3]) I, 194. — [4]) I, 174. — [5]) V, 38 f. — [6]) 33. J. B., 40.

Rauhen Hauses[1]), und im 6. Jahresbericht sagt er: „Auf den Grundstein unseres Betsaales habe ich die Worte geschrieben: ‚Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit', als Zeichen des ewigen, heiligen Grundes, auf dem wir uns gemeinsam in Kraft des göttlichen Wortes und Geistes erbauen." Alle Erziehung und alle Aussaat des Guten, die nicht „nach dem Worte und Sinne Christi" geschähe, bei der die Kinder nicht auf Christum „als den Schöpfer eines neuen Lebens" hingewiesen würden, wäre, so meint Wichern, nichts anderes als „die Erziehung zu einem Scheinleben"[2]). Das „Hoffnungsreiche" dieser Aufgabe ergab sich für ihn daraus, daß ein Verlangen und eine Sehnsucht nach „himmlischem Trost" und nach „ewigem, heiligem Leben", dessen Quelle „nur in Christum" fließt, in allen, auch in den Herzen der „ethisch entarteten" Kinder wohnt. Und diese Sehnsucht erwacht wie von selbst, wenn ihnen das auch für sie wieder erworbene „Gut des ewigen Lebens" in seiner Herrlichkeit „enthüllt und aufgedeckt" wird[3]). „Wir bestellen ja," sagt Wichern, diesen Gedanken in einem Bilde veranschaulichend, „die Aussaat unter der Segnung einer Himmelssonne, die, wie die sichtbare Sonne über den Acker der Erde, ebenso über den Acker der menschlichen Gemüter auch im starren Winter erleuchtend und erwärmend zur Weckung und Erhaltung des von ihr erzeugten Lebens, wenn gleich in ihrer verborgenen Werkstatt, mit geheimen Kräften wirkt, um so mehr, je gewisser im Acker des Menschenherzens das Verlangen und die Sehnsucht nach dem unausgesetzten Wandel im Lichte des ewigen Lebens nicht so leicht erstirbt, als der äußere Schein vermuten lassen könnte[4])."

Nach diesen Ausführungen ist es verständlich, daß im Rauhen Hause „die größte Unterrichtsaufgabe" dem Religionsunterricht zugewiesen war. In ihm faßte sich, wie Wichern sagt, „der Kern des ganzen Geisteslebens" im Rauhen Hause zusammen[5]); in ihm wurde „der eine Geist erweckt", der alle Gemeinschaftskreise der Anstalt durchwaltete[6]). Der Religionsunterricht zerlegte sich in die beiden Zweige des biblischen Geschichts- und des Katechismusunterrichts. Indes stellte Wichern, gemäß der ihn beherrschenden geschichtlichen Betrachtungsweise, den ersteren entschieden voran und maß ihm den größten Wert bei, so wenn er sagt: „Das Evangelium und die gründliche Kenntnis des göttlichen Wortes ist die eigentliche Wurzel und der Stamm alles hiesigen Unterrichts. Die ganze Wahrheit des Gotteswortes ist zuerst Geschichte und steht mit Gotteshand geschrieben in der Ge-

[1]) V, 243. — [2]) V, 194. — [3]) V, 194 f. — [4]) 4. J. B., 10. — [5]) VI, 209. — [6]) V, 368.

schichte, zunächst in der Geschichte des alten und des neuen Bundes, welche der Sauerteig der Geschichte der Menschheit und jedes einzelnen Menschen werden will und soll. Aus diesem Grunde bildet der Inhalt der heiligen Schrift die Grundlage alles Hauptunterrichts[1])." Im Einklang hiermit sagt er an einer andern Stelle: „Der Kern einer christlichen Volkserziehung, soweit sie Unterricht mit ist, liegt in der heiligen Geschichte[2])."

Das Ziel des heilsgeschichtlichen Unterrichts erblickte Wichern darin, den Kindern „den organischen Zusammenhang der Geschichte des Reiches Gottes" zum Bewußtsein zu bringen. „Die Erkenntnis des Zusammenhangs dieser mit innerer Notwendigkeit fortschreitenden Tatsachen des Heils, welche auf eine immer reichere Erfüllung hindrängen, erzeugt die Gewißheit, daß es sich hier um eine Geschichte und um die Entfaltung einer von Gott geoffenbarten Wahrheit handelt; sie schließt in sich den Geist, der auch in den Kindern wieder lebendig werden soll und will[3])." Im Mittelpunkt der heiligen Geschichte steht Christus, „der seine Strahlen nach allen Seiten entsendet". „Nicht eher," sagt Wichern, „wird's besser werden, bis seine Geschichte und die auf ihn zielende Geschichte des alten Bundes wie die von ihm ausgehende Geschichte seines Reiches, die 1800jährige, dem Leben unseres Volkes wieder unterbaut ist. Dann wird die Geschichte der Welt und die Geschichte des Heils jedem als seine eigene Geschichte offenbar werden, und das Herz wird wieder getroster und zweifelsloser glauben an die ewigen Offenbarungen Gottes in seinem Sohne. In diesem Sinne ist der Geschichtsunterricht in unserm Hause aufgefaßt[4])." So gab es für Wichern „nichts Wichtigeres, als die Erkenntnis der reinen, einfachen, lebendigen Geschichte Christi". Aber nicht, „was wir etwa Geistreiches über ihn hören", sondern „er selbst in seiner Niedrigkeit und Hoheit, in seiner Demut und Gottesherrlichkeit ist das Leben und das ewige Leben"[5]). Seine „Person" ist es, von der wir leben; „in seiner Nachfolge" sollen wir „solche Personen werden"[6]). Vor allem sollten ihn auch die Kinder „mit denen, die an ihn glauben, lieben lernen". „Oder wäre," so fragt Wichern, „wirklich ein anderer als Christi Name uns Menschen gegeben, selig zu werden und zum wahren Frieden zu gelangen? Wäre er nicht aller Liebe und der vollen Anbetung wert? Oder kann ein Menschenherz seiner Liebe wehren, wenn es den Quell aller Liebe in Christo gefunden? Und sollte etwas anderes als solche Liebe, die nur in Gott ist und deren Erkenntnis alles neu und hell, dazu das Herz leicht und fröhlich macht, sollte etwas anderes als diese

[1]) 14.—17. J. B., 52 f. — [2]) 12. J. B., 46. — [3]) VI, 229. — [4]) V, 372. — [5]) III, 1173. — [6]) III, 1252.

Liebe den Sündenschaden heilen können[1])?" So sollte den Kindern in der „lebendigen, wahrhaften Person des Heilandes als in der Mensch gewordenen göttlichen Liebe" das Licht und die Kraft aufgehen, die das ganze Leben in allen seinen Verhältnissen durchdringt, zuerst aber immer „das eigene Herz und Leben, das sich dieser Liebe erschließt"[2]).

Die beiden Hauptseiten, die Wichern bei der religiösen Bildung der Kinder stets im Auge behielt, treten deutlich hervor, wenn er das Leben Christi „das Fundament alles Lebens und aller Lehre" nennt[3]). Daß er das Leben voranstellt, ist nach den früheren Erörterungen erklärlich; sind doch auch „die Vorstellungen, die einer vom Glauben hat und mit Eifer und Geschick verficht, noch unendlich weit von dem Leben des Glaubens und im Glauben entfernt"[4]). Die Hauptsache in der unterrichtlichen Darstellung des Lebens Jesu erblickte daher Wichern darin, daß Jesus „nicht als ein Toter, sondern als ein Lebendiger erscheine"[5]), als der, der „selbst das Leben und der Mittelpunkt alles beseligenden Lebens für alle sein und bleiben will"[6]), und daß den Kindern „die große Tatsache der Erlösung" in „lebendiger Anschaulichkeit" vor die Augen „gemalt" werde, damit die Geschichte des Heilandes in ihnen „den Anfang einer neuen Geschichte des Herzens" wirke[7]). Solche Darstellung, meint Wichern, erfordere „eine Kunst, die oft schwerer zu erwerben sein möchte, als die Fertigkeit der kunstgerechten kirchlichen Reden"[8]).

Der Unterricht in der Geschichte des alten und neuen Testaments sollte „Erzväter, Könige, Propheten, Apostel und Evangelisten mit ihren Geschlechtern, Völkern und Gemeinden im Chor" heraufführen, wie sie „verlangen nach dem Heiland aller Völker oder ihn gesehen und verkündigt haben als den, in welchem Gottes Liebe und deswegen Leben und Freude erschienen ist"[9]). Daran sollte sich „die Geschichte der christlichen Kirche in ihren Hauptmomenten" schließen, in den „am meisten charakteristischen Gruppen" der Geschichte der ersten Jahrhunderte, der Reformation und der „Geschichte des Sieges des Evangeliums in der Gegenwart", insonderheit auch der „Geschichte der freien Liebestätigkeit in Vereinen und Anstalten der Neuzeit". Diese geschichtlichen Stoffe sollten „in biographischer Haltung" und „in lebendiger Weise" dargestellt werden, so daß die Kinder darin „kurz und kräftig die weltgeschichtliche Bestätigung und Besiegelung göttlich geoffenbarter Wahrheit und Weisheit in Christo wiederfinden" und daraus „verstärkte Motive zu der vertrauenden Liebe gegen

[1]) 20.—24. J. B., 18 f. — [2]) V, 374. — [3]) III, 1173. — [4]) III, 682. — [5]) V, 364. — [6]) III, 1172. — [7]) V, 363. — [8]) III, 1173. — [9]) V, 382.

ihn" empfangen[1]). Auf diese Weise sollte sich „die ewige Tatsache der Erlösung, als verheißene und erfüllte", in den Grund der Gemüter einsenken und die Grundlage des neuen Lebens werden[2]). Und wer dann „das Reich Gottes hat und in ihm steht und in seinem Lichte sich umschaut, der hat ein weites, freies, glaubensfreudiges, sieggetrostes Herz in aller Trübsal und Not"[3]).

Auffallend seltener und nur in kurzen Bemerkungen kommt Wichern auf den Katechismusunterricht zu sprechen. „Der kleine, in seiner Einfachheit und Tiefe aber so große Katechismus Luthers", wie er ihn, seinen Wert nicht verkennend, bezeichnet, wurde in der Hauptsache nur „als Vorbereitung zum Konfirmandenunterricht" behandelt[4]). Im übrigen war er „gewissermaßen die Kinderbibel der Familien", deren Vorsteher dafür sorgten, daß die Kinder „in der Familie, als Familiengenossen, zum Wissen des Katechismus gelangten". Die Aneignung desselben war daher keine „Schulsache oder eigentliche Unterrichtssache", sondern eine „Haus- oder Familienangelegenheit". Das Haus bahnte so „dem Bekenntnis den Weg in Schule und Kirche". „Hat doch Luther," sagt Wichern zur Rechtfertigung seines Standpunktes, „diese Kinder- und Laienbibel gerade in dieser Absicht verfaßt und darum jedes der Hauptstücke mit seinen Erklärungen ausdrücklich für den Hausvater bestimmt[5])." Und diesen Standpunkt stützt er weiter durch einen ganz modern klingenden psychologisch-pädagogischen Hinweis: „Unser Bemühen geht nicht dahin, den Kindern ein System beizubringen; Systeme sind nicht für Kinder und sind überhaupt nicht das Leben, sondern nur ein Widerschein des Lebens, aus dem aber das Kind nicht erstarken kann. Es liegt uns vielmehr daran, daß den Kindern in der lebendigen, wahrhaften Person des Heilands, als in der Mensch gewordenen göttlichen Liebe, das Licht und die Kraft aufgehe, die das ganze Leben in allen seinen Verhältnissen durchdringt[6])."

Die große Verschiedenheit „der Anlage und Fähigkeit, der geistigen Empfänglichkeit und Geübtheit" der Kinder machte es notwendig, sie auch im Religionsunterricht „soviel als möglich zu gliedern"[7]). Wichern bemerkt im 10. Jahresbericht, daß die damals vorhandenen 82 Kinder im Unterricht in der neutestamentlichen Geschichte in zehn verschiedenen Abteilungen unterwiesen wurden. Mit denjenigen Brüdern, denen die Erteilung des Religionsunterrichts oblag, besprach Wichern jede Woche zuvor eingehend dasjenige, „was in der neuen Woche vorkommen sollte"; bei jeder Geschichte wurde überlegt, „wie sie am besten den Kindern mitzuteilen und wie sie für das Leben am fruchtbarsten zu machen sei".

[1]) V, 382 f. — [2]) 6. J. B., 18. — [3]) III, 1121. — [4]) V, 373. — [5]) V, 175. — [6]) V, 373 f. — [7]) V, 363.

Unmittelbar neben den Religionsunterricht stellte Wichern als für die religiöse Bildung vornehmlich wichtig den Gesangunterricht. „Nächst dem Evangelium," sagt er, „ist der Gesang mit das kräftigste Mittel, die Gemüter für das höhere Leben zu gewinnen, weshalb auf diese Unterweisung besonderer Fleiß verwandt wird, vorzüglich auf den geistlichen Gesang[1])." Zur genaueren Kennzeichnung seines Bestrebens, „die Gabe des Gesanges zu bilden" und „die tiefe Macht heiliger Musik" in der religiösen Bildung der Kinder zu wirksamer Geltung zu bringen, weist Wichern wiederholt darauf hin, daß viele Choräle in vier- oder dreistimmigen Chören „nach den Bearbeitungen eines Mendelssohn-Bartholdy, Graun, Neukomm, Kocher, Schwenke und anderer Meister" gesungen wurden, daß den Kindern „der Geist eines Palestrina in wunderbarer Hoheit der Töne" nahegebracht worden sei und daß der mehr als 120stimmige Chor ohne Instrumentalbegleitung das große Halleluja aus Händels Messias „mit seinem himmelansteigenden Jubel, mit seinem festen Bekenntnis göttlicher Majestät, mit seinen ineinander geschlungenen Lobechören in voller, freier Bewegung der Töne" zur Darstellung zu bringen vermochte[2]). Auch an den „Motetten von Haydn, Michael Bach und anderen Meistern" übte sich die Sangeskunst der Rauhhäusler[3]). Die Choräle ließ Wichern gemäß der „ursprünglichen Form deutschen und überhaupt reformatorischen Choralgesanges" vielfach rhythmisch singen; „die reformatorischen Lieder haben das Große, was sie zur Reformationszeit gewirkt, nur wirken können, weil sie rhythmisch gesetzt und gesungen wurden"; sie sind „ein echt evangelisches Kirchengut", und das Kirchenlied wird auf diese Weise „überhaupt erst zum geistlichen Volkslied", zum „volkstümlichen Gesang"[4]).

Wichern war aber nicht der Meinung, daß das Singen auf den geistlichen und kirchlichen Gesang im engeren Sinne beschränkt werden müsse. Er begründet seine Auffassung hierüber mit folgenden Worten: „Das Lied ist wie der Glaube; wie dieser als die Kraft einer neuen Lebensgesinnung alles, was wider Gott ist, verleugnet, und alles, was nicht wider ihn ist, in allen Reichen des Lebens und Wissens mit Liebe umfaßt und in Liebe pflegt, so auch das reine Lied; demselben ist nichts fremd, als allein das, was Gott entfremdet ist; das Lied kann alles nehmen, um es in die Tiefe des Herzens zu bringen, aus dem es in eigentümlicher Lust und in eigentümlichem Schmerze wieder geboren werden soll[5])." Und so fehlten im Rauhen Hause nicht „die eigentümlichen Übergangslieder vom Choral herüber bis ins Volkslied im engeren Sinne".

---

[1]) V, 360. — [2]) V, 375. — [3]) V, 390. — [4]) V, 391. — [5]) V, 375 f.

Eine „Überfüllung mit Religiösem und Geistlichem" hielt Wicherns gesunder Sinn auch auf diesem Gebiete für ein Übel; er wendet sich entschieden dagegen, daß das Volkslied „durch das ausschließlich religiöse Lied" verdrängt und „das Singen der unschuldigsten Volkslieder oder rein patriotischer Lieder" nicht geduldet werde[1]).

Die Bildungsergebnisse des Religions- und Gesangunterrichts, die sich in dem Emporkeimen und Hervorbrechen einer lebendigen religiösen Gesinnung zeigen sollten, wurden dann in den gottesdienstlichen Veranstaltungen weiter nutzbar gemacht, aber auch weiter vertieft und verlebendigt. Es sind hierbei ins Auge zu fassen die täglichen Hausandachten, die Feier des Sonntags und die Feier der christlichen Feste wie der besonderen Gedenktage der evangelischen Kirche. Gemäß seiner Grundanschauung erkannte Wichern diesen dem religiösen Leben und der religiösen Bildung noch unmittelbarer dienenden Einrichtungen die höchste Bedeutung zu. So sagt er von den Hausfeiern der christlichen Feste, sie seien „recht eigentlich die großen Hebel der Erziehung"[2]), und gelegentlich einer Abwägung des Wertes der verschiedenen religiösen Bildungsmittel räumt er den täglichen gemeinsamen Hausandachten sogar die erste Stelle ein, indem er sagt: „Wie dürfte und könnte ich anders, als den auf einen unablässigen Gebrauch des göttlichen Wortes gelegten Segen an die Spitze zu stellen[3])?" Sie waren ihm „das vorzüglichste, kräftigste Mittel", den von Jesum ausgehenden „Geist des Lebens" den Gemütern nahe zu bringen[4]). In ähnlicher Weise bewertete er den „gemeinschaftlichen Gebrauch des göttlichen Wortes" in den kleinen Andachten der einzelnen Familien.

Den Zweck der Hausandachten sah Wichern darin, „das Leben des Hauses in dem einen", nämlich in Jesum, „täglich wieder zu begründen"; in ihnen tauchte „der ganze Leib des Hauses" ein in „die göttliche Liebesfülle, um in ihr sich stets zu heiligen, zu reinigen, zu kräftigen und zu neuer Wahrheit und Liebe zu erneuen"[5]). In ihrer Gestaltung schlossen sie sich „dem großen bedeutsamen Gange des Kirchenjahres" an, was Wichern „für die Erziehung in bezug auf das künftige, mehr selbständige Leben" der Kinder sehr wichtig erschien. Auf diese Weise wandelte in jedem Jahre „das ganze prophetische und apostolische Wort der Verheißung und Erfüllung mit seiner Kraft, seinem Trost und seinem Licht" durch das Rauhe Haus[6]). Bei der Gestaltung im einzelnen, insonderheit der Morgenandachten, vermied Wichern mit größter Sorgfalt alles Schablonenhafte, alles „tötende Einerlei". So wurde

---

[1]) VI, 209. — [2]) V, 422. — [3]) V, 421. — [4]) V, 41. — [5]) Festbüchlein, 3. Aufl. S. 122. — [6]) 6. J. B., 52.

mehrmals in jeder Woche „ein Buch der heiligen Schrift in steter Anwendung auf die speziellen Bedürfnisse des Hauses" in der Form des Vortrags, des Gesprächs oder der Unterhaltung ausgelegt und hierdurch zugleich das im Religionsunterricht „angebahnte Verständnis vertieft"; an einem Tage fand die „Wochenbetrachtung" statt, in der die Erlebnisse des ganzen Hauses in der verflossenen Woche unter Bezugnahme auf eine passende Bibelstelle noch einmal ins Gedächtnis gerufen und die Kinder auf ihren „Fortgang oder Rückschritt" hingewiesen wurden; an noch einem Tage wurde die Geschichte der christlichen Kirche erzählt, „damit alle wissen, welcher Gemeinschaft sie angehören", und die Erklärung der Perikope in der Sonnabendandacht war eine Vorbereitung auf den Sonntag. Auch das „liturgische Element" wurde „allezeit modifiziert durch den Charakter des jedesmaligen Kirchenjahrabschnittes und das Bedürfnis der Gemeinde"[1]). Sind auch hierin im Laufe der Jahre mancherlei Wandlungen eingetreten, so ist doch der in diesen Angaben gekennzeichnete Grundgedanke unabänderlich derselbe geblieben. Ein anderes bedeutsames Moment in der Gestaltung der Andachten tritt darin hervor, daß die Kinder nicht bloß als stille Zuhörer an ihnen teilnahmen, sondern zu geregelter, sinnvoller Mitbetätigung herangezogen wurden, was späterhin unter einem umfassenderen Gesichtspunkt dargestellt werden wird. Und damit der einzelne in der Menge der im Betsaal Versammelten nicht untergehe, sich vielmehr seiner gliedlichen Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bewußt bleibe, wurde seines Geburts-, Tauf- und Aufnahmetages in passenden Worten und Sprüchen Erwähnung getan, wie denn auch die einzelnen Kinderfamilien und Brüderkonvikte sowohl als Ganze für sich wie als Glieder des gemeinsamen Hauses bei dem regelmäßigen Verlesen ihrer beziehungsreichen Wochen- und Jahressprüche, das von dem Mitlesen der ganzen Gemeinde begleitet wurde, hervortraten. Regelmäßig wurden in den Andachten auch bestimmte Stücke des Katechismus, vor allem das Bekenntnis der Kirche, von hierzu erwählten, in der religiösen Erkenntnis vorgeschritteneren Kindern „gebetet"; das Bekenntnis sollte so als ein täglicher „Mahner" den Hausgenossen das Ziel vorhalten, nach dem ihr „Glaubensleben zu streben habe"[2]). Wir erwähnen diese im vorliegenden Zusammenhange sonst belanglose Tatsache, weil Wichern an deren Mitteilung eine Bemerkung knüpft, die seine pädagogische Grundtendenz deutlich erkennen läßt. Er weist nämlich darauf hin, wie im Rauhen Hause das Bekenntnis der Kirche „eine Ingredienz des Lebens" dadurch wird, daß „die Gemeinschaft der Brüder, welche das Leben der Kinder in der Arbeit und in den

[1]) 6. J. B., 53. — [2]) V, 175.

Familien umrankt und trägt, mit der Intention erfüllt ist, dies Leben der Jugend mit den heiligen Forderungen dieses Bekenntnisses in Einklang zu bringen". Und das „nicht bloß bekannte und erkannte, sondern gelebte Bekenntnis" ist „im höchsten Sinne ein Zeugnis der Gnade und Gabe Gottes, das nur im Leben und auch Zusammenleben des Gebets gewonnen und bewahrt werden kann"[1]).

Die erwähnten mannigfachen Beziehungen gaben den Hausandachten „Gestalt und Lebensbewegung" und boten zugleich „verschiedene Gesichtspunkte für die Behandlung des göttlichen Wortes dar". Dabei kam es Wichern aber nicht „auf eine flüchtig rührende und wirkungslos vorüberziehende Anregung, sondern auf eine solche Erbauung an, die nach und nach alle Erkenntnis und alles Gemüt durchdringt und erfüllt". Diese Wirkung wurde verstärkt durch „die weitere Verarbeitung im einzelnen", nämlich durch „das Wiederlesen, Wiederbedenken, das Immerwiederholen" in den einzelnen Familien, so daß „die spezielle Familienerbauung in dieser in der gemeinsamen Hausandacht gewonnenen Schrifterkenntnis" ruhte. Durch all diese Maßnahmen hoffte Wichern, auch dem Ziele der religiösen Unterweisung immer näher zu kommen: den Kindern das Wort des Lebens „als ein Göttliches, Ganzes, Hohes klar und unzweifelhaft fest ins Herz und in den Geist" zu prägen[2]).

Bei der Bildung der Kinder für das religiöse und kirchliche Leben war es Wichern auch eine wichtige Aufgabe, die würdige Feier des Sonntags „mit sorgfältigem Sinn zu verwirklichen"; sie stand ihm um so höher, „je mehr das Volksleben dem wahren Sonntagsleben entfremdet" und „den allermeisten Zöglingen der Sonntag nur in seiner Entartung als der allgemeine Vergnügungstag bekannt" war[3]). Den Hauptwert aber legte Wichern hierbei keineswegs auf eine vermehrte Pflege der religiösen Übungen und Betrachtungen, wie man zunächst erwarten möchte; wurde doch am Sonntag keine gemeinsame Hausandacht gehalten und von den Kindern nur ein Teil, in der Regel die Konfirmanden, in die Kirche geführt, während die übrigen zu Hause blieben, allerdings „zur häuslichen Erbauung". Wichtiger war ihm vielmehr die angemessene Gestaltung und Pflege der „Sonntagsfreuden und -erholungen". „Weit oben an" stellte er unter diesen „den Spaziergang in die freie Natur". „Läßt doch Gott auch am Sonntag die Wälder grünen, die Bäche rauschen, die Vögel zwitschern und singen. Und daran sollten sich seine Menschen am Sonntag nicht freuen dürfen[4])?" Im übrigen folgte er den Kindern selbst, um das Richtige zu treffen. Und richtig erschien es ihm, wenn sie zu ihrer freien Beschäftigung griffen (Bücher lasen, Zeichnungen anfertigten, kleine Holz-, Papp- und

[1]) V, 176. — [2]) V, 432. — [3]) VI, 227. — [4]) VI, 227.

Papiersachen herstellten) oder sich dem Spiel hingaben, „das am Sonntag nur nicht geräuschvoll werden darf". „Und warum sollten sie am Sonntag sich ihrer Blumen und Beete nicht freuen, warum sie nicht pflegen und zu ihrer Freude einen Spatenstich tun zum Pflanzen und Umpflanzen?" Die Mädchen sah er gern sich mit leichten Nadelarbeiten beschäftigen; „sie folgen damit einer Sitte, die an manchen Stellen Deutschlands gerade die ordentlichen von den unordentlichen Dienstboten unterscheidet". Auf diese Weise sollten die Kinder den Sonntag als einen „Erholungs- und Freudentag" schätzen und vom Werkeltag unterscheiden lernen. Wichern hoffte, daß ihnen die Erinnerung hieran später vor die Seele treten wird, wenn sie sehen, „wie der Sonntag entweder ein voller Arbeitstag oder ein Tag derjenigen Vergnügungen wird, in denen der Verdienst der Wochenarbeit in Herz, Gewissen und gute Sitten ruinierender Lust wieder vergeudet wird"[1]).

Die „großen Feste und Festzeiten" des Kirchenjahres übersetzte das Rauhe Haus in „die Feier festlicher Hauszeiten". Wie „das Licht dieser Feste" zugleich das Familienleben erleuchtet und die Familie „mit neuer Weihe und neuen Lebensantrieben" erfüllt, wie „in der Verkündigung der großen Taten des ewigen Heils der segnende Christus mit seinen Gütern und Gaben des ewigen Lebens in aller Häuser und Herzen immer aufs neue einkehrt", wie jedes der großen Feste dem Leben der christlichen Familie „eine eigentümliche innere Haltung und Physiognomie" verleiht und „die Gaben der oberen Welt" in die Gemüter der Menschen bringt, — so sollte dies alles auch dem Rauhen Hause, dem die Aufgabe gestellt war, „ein Familienleben in sich zu erzeugen und zu bewähren, um eine zahlreiche Jugend heranzubilden", voll zu teil werden. „In dem Lebensspiegel seiner Genossen" sollte sich „die einfache, großartige, innere Herrlichkeit dieser die ganze Christenheit umspannenden Festfeiern hell und herrlich widerspiegeln[2])." Die Gestalt, die Wichern diesen Festfeiern gab, damit sie als „die großen Hebel der Erziehung das im stillen genährte neue Leben kräftig herauszuheben und auf den freien Boden des Sieges hinzustellen" vermochten, wird später aufgezeigt werden; daß es sich für ihn hierbei um etwas außerordentlich Bedeutsames handelte, lassen schon seine erwähnten enthusiastischen Bemerkungen vermuten, und es war zweifellos nichts Geringes, „die Ideen" der verschiedenen kirchlichen Feste „ohne weitere Worte als Lebensmächte" in die Herzen der Kinder zu verpflanzen[3]).

Besondere Erwähnung verdient noch die jährliche Feier des Reformationsfestes, die acht Tage hindurch begangen wurde,

[1]) VI, 228. — [2]) V, 183f. — [3]) VI, 228.

regelmäßig vom 31. Oktober an, als dem Tage, „da einst Luther jene 95 Sätze an die Wittenberger Schloßkirche schlug mit einem Schalle, vor dem sich die Tore des ewigen Lebens abermals für die Völker weit geöffnet haben“[1]). Während der Festwoche fand täglich eine kurze Mittagsandacht statt, in der „alte Reformationslieder“ gesungen und einige Abschnitte „des großen Bekenntnisses“ gelesen wurden, „das einst die Väter unserer Kirche vor Kaiser und Reich zu Augsburg ausgehen ließen“. Es sollte während dieser acht Tage als das feierliche Bekenntnis des Rauhen Hauses erscheinen, das nichts anderes von Anfang an hat sein wollen, „als eines der Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche, in deren Garten es gebaut und gepflegt worden“. Wichtiger aber als das Lesen und Vernehmen dieses Bekenntnisses, als „Beweis und Nachweis“, war es auch hier Wichern, daß den Kindern durch das diesem Bekenntnis entsprechende „Leben des Hauses“ der Wert des Bekenntnisses offenbar werde, daß durch „die Tat dieses Bekenntnisses“ jeder Hausgenosse inne werde, „welch eine Lebensaufgabe es ist, daß das Bekenntnis der Kirche Wahrheit des Lebens und daß das Leben der Wahrheit ein Siegel zum Bekenntnis der Kirche werde“[2]). An den Abenden dieser „Reformationswoche“ wurden die Kinder mit der Reformationsgeschichte bekannt gemacht, um ihnen „die Entstehung dieses Bekenntnisses als im Leben gereifte Frucht des weltüberwindenden Glaubens der Väter zur Anschauung und zum lebenweckenden Bewußtsein zu bringen“[3]). Luthers Geburtstag wurde „in einer fröhlichen Abendstunde“ mit „schönen Liedern“ und mit Erzählungen aus seinem „reichen Leben“ gefeiert. Die Verteilung von Äpfeln, Kuchen und Nüssen seitens eines freundlichen Nachbarn, der dieser Geburtstagsfeier beiwohnte, veranlaßte Wichern zu der Bemerkung: „Groß und klein konnte auf diese Weise vortrefflich verstehen lernen und eine Auslegung von dem finden, was Luther meinen mochte mit jenem ‚gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen‘.“

Die vorgeführten gottesdienstlichen Einrichtungen, mit denen das Leben der Kinder fest zusammenwuchs, waren ohne Frage von großer Bedeutung für die religiöse Gewöhnung. Das letzte Ziel aber konnte Wichern hierin nicht erblicken, sondern nur eine bald zu überwindende Vorstufe zu ihm. „Es kommt nicht an auf neue Gewöhnung,“ sagt er, „sondern auf eine neue Gesinnung des Lebens und daß die Überführung der Gewöhnung zur Gesinnung, der Weg von dem rein Natürlichen in das Sittliche, Ethische gepflegt wird[4]).“ Erst mit dieser Gesinnung, als der „total neuen, durch das Evangelium gewonnenen Lebensanschauung und

[1]) V, 174. — [2]) V, 175. — [3]) V, 176. — [4]) 35.—38. J. B., 9.

Herzensrichtung“[1]), war ihm das religiöse Leben, auf das ihm alles ankam, verbürgt, und dieses Leben, sobald es sich entfaltet hatte, half rückwirkend die Gesinnung weiterbilden und befestigen.

Auch auf Wicherns Stellung zur Konfirmation müssen wir einen Blick werfen. Der Kirche „viele lebendige und gesunde Glieder“ entsenden zu können[2]), war ihm eine hoffnungsreiche Aufgabe von Anfang an. Die christliche Erziehung bewegte sich für ihn zwischen der Taufe als dem Ausgangspunkt und der „Darlegung des Bekenntnisses“ in der Konfirmation als dem Endpunkt; jene „vermittelt und versiegelt die göttliche Gnade“, diese ist „die bindende höchste Tat der Freiheit“ in dieser Gnade[3]). Die früher erwähnte „Feier jedes Tauftages“ in den Hausandachten sollte auch als eine „immer wiederkehrende Veranlassung zur Erweckung, Erneuerung und Förderung des Bewußtseins der Taufgnade“ dienen[4]), was Wichern um so wichtiger erschien, als die Taufe — und gleich ihr die Konfirmation — „vielen nur noch wie eine Zeremonie und bloß als um bürgerlicher Vorteile willen wünschenswert erscheint“[5]). Ja die Konfirmation war für viele nur „das Handgeld und Losungswort für den Beginn aller Zuchtlosigkeit“[6]); „konfirmiert werden, heißt ‚frei werden‘, heißt ‚aus der Schule kommen‘“[7]). Daher ist für Wichern diejenige „Praxis der Konfirmation“, bei der die Zulassung zu ihr nur von einer „gewissen Stufe des Wissens oder des Alters“ abhängig gemacht wird, und nicht auch von der unerläßlichen Bedingung „eines ernsten Wandels“, die Veranlassung zu „vielfacher innerer Unwahrheit“[8]), und er nennt sie deshalb „das Kreuz der christlichen Erziehung“[9]). Wicherns Hauptbestreben war darauf gerichtet, in den Konfirmanden „die innere Wahrheit des Bekenntnisses“ zu erzielen und sie dahin „zu bilden“, daß sie „die innere Bedeutung“ der Konfirmation begreifen und „sich selbst schätzen und bestimmen“ lernten, ob sie zu dieser Handlung zuzulassen oder von ihr noch zurückzuhalten seien[10]). Denn „die Würdigkeit zu einem Akt, wie das Gelübde in der Konfirmation“, kann „nie anerzogen“ werden, so wichtige Hilfe die Erziehung dazu leisten kann und leisten muß; sie muß vielmehr „in der Freiheit und Selbständigkeit der Gesinnung, in der vollen Wahrheit des mit Christo geeinigten Lebens“ beruhen[11]). Aus diesem Grunde geschah „das tägliche Bekenntnisgebet“ in den Hausandachten aus dem Munde derjenigen Zöglinge, die vor der Konfirmation standen; sie sollten lernen und sich gewöhnen, „die Wahrheit Gottes vor vielen Zeugen zu bekennen“; das Bekenntnis sollte in ihnen lebendig werden und „auch als Wissen in ihr

[1]) V, 313. — [2]) V, 44. — [3]) V, 456. — [4]) V, 456. — [5]) V, 454. — [6]) V, 455. — [7]) III, 1190. — [8]) V, 458. — [9]) 11. J. B., 16. — [10]) V, 454. — [11]) III, 1191.

Wesen und Leben so übergehen, daß es eben lebt, wo sie leben“[1]). Daß die Vorbereitung auf die Konfirmation im Rauhen Hause aufs sorgfältigste geregelt und gestaltet war, darf hiernach ohne weiteres angenommen werden. Die „dreifache Steigerung“, in der sie sich vollzog, hier genauer darzulegen, erübrigt sich ebenso, wie die Darstellung der Wichernschen Vorschläge zur Umgestaltung der Konfirmationspraxis.

Wicherns Auffassung der Konfirmation als eines „freien Aktes des inneren Glaubensbedürfnisses“[2]) entspricht durchaus seiner tiefsten Absicht bei aller religiösen Bildungsarbeit, nämlich „zuerst und vor allem persönliches Glaubensleben“ in den Kindern zu wecken[3]), sie zur „persönlichen Aneignung des dargebotenen Heils“ zu veranlassen und ihnen so „das Größte“ zu teil werden zu lassen, was es für den Menschen gibt: „Die Liebe Gottes zu glauben“, die gerade den einzelnen ganz für sich gewinnen will, um ihm ein neues Leben mitzuteilen[4]). Aber Wichern kannte auch die große Schwierigkeit dieser Aufgabe und wußte, daß es „ein zartes, heiliges Ding um den Glauben ist, um das Leben aus Gott und um die Liebe Gottes, die in Christo erscheint“[5]). Als Glied der evangelischen Kirche kannte das Rauhe Haus kein anderes Mittel zur Erweckung des Glaubens, als „das recht ausgeteilte Wort Gottes“. „Dies Wort,“ sagt Wichern, „ist nie ohne den Geist Gottes; er waltet in diesem Worte mit seiner Freiheit und seinem Reichtum, und zwar für diejenigen, welche in der ihnen von Gott verliehenen Freiheit willens und imstande sind, entweder das Wort anzunehmen oder dasselbe zu verwerfen.“ Aus diesem Grunde war es ihm „doppelt Pflicht“, dies Wort mit voller „Anerkennung derjenigen Freiheit auszuteilen, die jeden Zwang von sich zurückweist und ihre Verkümmerung nirgends weniger als im Kinde verträgt“[6]).

Das ganze Christenleben war für Wichern „Sache der freiesten Aneignung, die persönlichste, eigenste Tat jedes Menschen, zu der es keinen Zwang, keinerlei äußere Nötigung gibt, geben kann, geben darf“. Jede, auch die leiseste Abweichung hiervon ist seines Erachtens „eine Umkehrung des Christentums“ und beruht „auf völligster Verkennung“ desselben. Nicht „anlehren“ oder „anlernen“ oder „anerziehen“ läßt es sich, sondern es will „allezeit frei als aus Gottes Hand“ genommen sein. Da dies ganz besonders für die Kinderwelt gilt, so muß das christliche Haus mit seinen Ordnungen so gestaltet sein, daß darin niemand „je eine Nötigung“, sondern jedermann „allezeit das Wehen der Freiheit und das Erbieten der Freiheit“ gewahren kann. Die Aufgabe der religiösen Er-

---

[1]) V, 175. — [2]) III, 1136. — [3]) III, 1127. — [4]) V, 261. — [5]) III, 1097. — [6]) VI, 223.

ziehung kann nur darin bestehen, „zur Annahme der Gottesliebe" vorzubereiten, „auf den Weg zu ihr" zu führen, „dem Kommenden das Tor zu öffnen" und ihm „die einladende Herrlichkeit der Liebe" zu zeigen[1]). Wollte man das Evangelium und das aus ihm hervorgehende Leben „in der Weise des Gesetzes" geltend machen und dadurch „aus einer Freudengabe in eine Last" verwandeln, so würde „der so dargestellte Christus" nur abstoßen, aber nicht anziehen und einladen. Man versuche nur, sagt Wichern, ein Kind „mit Zürnen und Schelten" zum Gebet oder zum Gottesdienst zu nötigen, oder schelte es, „weil es nicht Glauben habe", und man wird bald die Erfahrung machen, wie an die Stelle der Annahme des Heils die Zurückweisung desselben tritt, wie die Herzen der Kinder „nicht geöffnet, sondern verschlossen" und statt „zur Freundschaft zur Feindschaft Gottes" geführt werden. „Das Evangelium läßt sich eben nicht von außen her durchsetzen; als freieste Liebesgabe Gottes will es in freier Liebe genommen sein[2])."

Und so ist es auch im Rauhen Hause nie die Absicht gewesen, „christliche Gesinnung, lebendigen Glauben und volle, lautere Liebe" anzubefehlen oder anzuerziehen, zumal solches „Anüben und Einüben" unausbleiblich zum „Scheinwesen", zur „Heuchelei", zur „Dressur" führen würde. „Wäre das Christliche bloß eine Lehre," sagt Wichern, „eine Art Wissenschaft, die man wie andere nütze oder unnütze Sachen lernen und nötigenfalls deklamieren, sonst aber bei Seite lassen könnte, oder wäre es bloß eine Tournüre der Sitten, die wie ein militärisches Exerzitium eingeübt, außerhalb der Exerzierzeit aber wieder abgelegt werden könnte, oder wäre es gar nur ein amtliches oder geselliges Kleid, das für gewisse Funktionen statt des bequemeren Hausrocks, der den Mann zeigt, wie er ist, angelegt werden dürfte — dann, unter der Voraussetzung solcher Unnatur, ließe sich eine derartige ‚Christentumsschule' freilich denken[3])." Nun tritt aber in der Person Christi das Christentum „nicht als an- und eingeübtes oder angelerntes, als eine Sache neben dem übrigen Leben" auf, sondern „als das Leben selbst", als „ewiges Leben, neues Leben, lautere Liebe, Wahrheit, Geist und Kraft" und damit als „der Protest gegen alle jene Mißgeburten, Hohlheiten, gegen alle Dressur und all jenen Schein". Wer Christum aufnimmt, empfängt von ihm dies Leben, das „in der Gesinnung der Liebe" seine „reinste Offenbarung" hat. Diese Gesinnung der Liebe waltete unter der Brüderschaft des Rauhen Hauses, und Wichern preist es als „eine große göttliche Gabe", die seiner Anstalt zu teil geworden, daß „der Kreis so gesinnter Mitarbeiter sich

[1]) III, 1094. — [2]) III, 1095. — [3]) 27. J. B., 98 f.

von Generation zu Generation fortgesetzt hat". So bildete sich die „Geistesatmosphäre", in der das Familienleben des Rauhen Hauses „in all der Fülle und Frische, in all dem Ernst und der Freude, die es in sich beschließt", heranwachsen konnte, und in der den Kindern „die gesunde Lebensluft" zugeführt wurde, die zu ihrer Genesung nötig war[1]).

Das Rauhe Haus stand hiernach „in bewußtem Gegensatz" zu einer „als christlich sich darstellenden", aber „zum heuchlerischen Wesen" führenden Erziehungsweise; in ihm existierte „keine gesetzliche Weise, die die Gemüter drückt, kein Zwang, der den Schein der Wahrheit erzeugen will, kein unfruchtbares Geschwätz, das widerlichen Zungenglauben und Glaubensgeplauder zu Wege bringt". Vielmehr ging durch allen Umgang mit den Kindern „der Wille, sie zu der lebendigen Erkenntnis zu führen, daß der Glaube als die Wurzel des Lebens aus Gott nicht gelernt und selbst gemacht, nicht erkünstelt und eingeübt, nicht nachgeahmt oder angeheftet werden kann, sondern eine von Gottes Gnade durch das Wirken seines Wortes und Geistes frei aus dem innersten Lebensgrunde hervorsprießende Tat des von Gottes Geist erfaßten Menschenherzens ist"[2]). Und so war es Wichern eine heilige Pflicht, alles zu tun, „daß wie die Lehre so auch das Leben nicht gefälscht, getrübt, verzerrt, sondern in der Reinheit, Freiheit und Klarheit vorgeführt werde", in der beide „als unverbrüchliche Regel" uns „im Wort des Herrn und seiner Apostel" vorgestellt sind[3]).

Dennoch liegt es in letzter Linie nicht „an unserm Wollen und Laufen" und steht „in keines Menschen Hand und Gewalt, solches Wesen in den Kindern zu schaffen", ihr Heil „durch gewisse Einrichtungen" hervorzubringen. Das ist „Gottes Werk"; er als der Meister setzt die Gehilfen beim Bau, „die hellen, tröstenden Kräfte der Wiedergeburt", selbst in Bewegung[4]). Die Stunde „der lebenweckenden Erkenntnis" schlägt für den Menschen erst dann, „wenn Gott sie bestimmt hat"; daher kommen die einen früher und die anderen später und manche erst nach vielem Fallen und Aufstehen „zu dieser erneuernden Erkenntnis". Bei den Kindern kommt es darauf an, daß sie „diese Wunderliebe Gottes, die einen neuen Menschen aus dem alten schafft", sich gefallen lassen, während es die Aufgabe der Erziehung ist, „das Wort als die Saat zu säen, aus der solche Frucht neuen Lebens erwächst, und die Kinder in allem, was ihnen Haus, Schule und Arbeit oder sonstige Lebenserfahrung bietet, immer wieder zu dieser Quelle alles Lebens

[1]) 27. J. B., 99. — [2]) 20.—24. J. B., 18 ff. — [3]) III, 1080. — [4]) 5. J. B., 15.

zurückzuführen“[1]). Das neue Leben, das Wichern in den Kindern zu wecken bemüht war, war etwas dem „Auge der Welt“ nicht leicht Erkennbares, und dies veranlaßte ihn zu der für jeden Erzieher beherzigenswerten Mahnung, „die eigene Kurzsichtigkeit und Unfähigkeit, ins Innerste des Menschenherzens zu schauen“, nicht zu vergessen, wenn an „das sittliche Verhalten“ der Kinder „der höchste Maßstab christlicher Wiedergeburt“, „eines gründlich erneuerten Lebens“, angelegt wird; ihm genügte daher in den meisten Fällen der „Maßstab bürgerlicher Gerechtigkeit“[2]).

§ 7. Die Bildung für das staatliche und nationale Leben.

In seiner berühmten „Denkschrift an die deutsche Nation“ über „die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“, die ihrem wesentlichen Inhalte nach während der beiden letzten Monate des Revolutionsjahres 1848 entstanden ist und eins „der folgenreichsten Dokumente in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts“ bildet[3]), bezeichnet Wichern als „die tiefste Quelle des Unheils, das über den Staat hereingebrochen ist“, die Entfremdung und den Abfall des Volkes „von dem Wesen und Leben derjenigen Sittlichkeit, die ihr Maß und ihre Regel wie ihren Grund und ihr Ziel allein im Evangelium hat“. Ausdrücklich will er hier unter „Volk“ nicht eine gewisse Schicht der Gesellschaft, sondern „das Ganze derselben“ verstanden wissen, „alle Stände, die unteren und die oberen, alle Parteien; denn jener Schaden, die Wurzel alles Unheils, wirkt in allen mit treibender Kraft“[4]). Der „erste und größte“ Dienst, den die Innere Mission dem Staate „zu seiner inneren Erneuerung“ leisten will, soll daher der sein, „die Bürger des Staates zu derjenigen sittlichen Reinheit läutern zu helfen, ohne die keine, mit welcher jede Staatsform eine Wahrheit wird, aber in welcher auch vor allem die heilige Hand geehrt wird, welche die Völker durch die Geschichte bis zu der Stelle, an der sie heute stehen, erzogen hat, und die ihr Werk nicht zerstören läßt, ohne Sühnung für die dadurch verletzte göttliche Gerechtigkeit zu fordern“[5]).

Diesen Dienst leistet die Innere Mission dem Staate „ohne Befehl“ und „ohne Lohn“; denn „ihr Geist ist schlechthin die Freiheit des Dienstes“, und „ihr Odem und Leben ist die Treue“. Die „Summa“ ihrer Treue im Staate ist „die Treue und Ehrfurcht gegen die Obrigkeit“. Wo diese Treue verletzt wird, da soll sich die Innere Mission „zur vollen Entwicklung ihrer Kraft aufgerufen wissen“, und diese Kraft wird sich dann „als in Gottes Wort ge-

[1]) 20.—24. J. B., 19. — [2]) 9. J. B., 23. — [3]) Chr. Rogge, Religiöse Charaktere aus dem 19. Jahrhundert. Stuttgart 1908. S. 130f. — [4]) III, 291. — [5]) III, 291.

gründete Liebe zur Obrigkeit und zum Vaterlande" kund geben[1]). Da die Revolution „der Bruch jener Treue und das Grab dieser Ehrfurcht" ist, mit welcher zugleich „die Sittlichkeit" und darum auch „die Freiheit und das Heil" des Volkes zugrunde geht, so hat die Innere Mission ihre Tätigkeit zu entfalten, und dies um so mehr, als die Revolution „in ihren letzten Gründen nicht etwa nur den Umsturz dieser oder jener politischen Verfassung will", sondern mit dem Geist zusammenhängt, der nicht bloß das Christentum, sondern „alle Religion und allen Gottesdienst zu vernichten trachtet und infolgedessen die Zerstörung aller Begriffe von Recht und Gesetz, von Freiheit und Wahrheit, also aller sittlichen Grundlagen der Gesellschaft bezweckt"[2]). Indes ist die Innere Mission nicht von vornherein „die Vertreterin irgend einer ausschließlichen politischen Ansicht über Verfassung und deren Gestaltung"; sie weiß ihre Aufgabe „von der besonderen Aufgabe der Politik und Staatsökonomie" zu unterscheiden[3]). Nur soweit die Politik „zusammenfällt mit dem Worte Gottes", daß jedermann der von Gott verordneten Obrigkeit untertan sein soll, soweit nimmt die Innere Mission an ihr teil, und „der allgemeine oder individuelle Abfall von dieser Wahrheit" ruft sie „zur Betätigung ihrer heilsamen Kräfte" auf, um „die göttliche Stiftung der Obrigkeit und ihr Recht und die Freiheit des Volkes als in ihr wurzelnd" wieder zur Anerkennung zu bringen. Dies sucht sie zu erreichen „durch die Waffen des Geistes"; denn Gewalt und Zwang ist ihr fremd; „ihr Reich ist das der Freiheit und der Liebe". Auch darin erblickt sie eine Aufgabe, „durch ihre völlig uneigennützigen Dienste, durch ihre freien Opfer von Gut und Leben in den Verlegenheiten, den Nöten und Gefahren des Staates diesen zu der Anerkennung zu bringen, daß auch seine letzten Lebensquellen in Christo und nirgends anderswo zu suchen sind"[4]).

Diese grundsätzlichen Darlegungen Wicherns lassen erkennen, daß er bei der „inneren Zusammengehörigkeit" der kirchlichen und staatlichen „Lebenssphäre" hier wie dort dasselbe Hauptmittel zur Beseitigung der Notstände angewendet wissen wollte, und wir dürfen daher gleich eingangs vermuten, daß ihm die Erziehung für das staatliche Leben in wesentlichen Stücken durch die Bildung für das religiöse und sittliche Leben gewährleistet schien. Das innige Verbundensein jener beiden „Lebenssphären" erörtert Wichern unter Einbeziehung des nationalen Lebens in zahlreichen Stellen seiner Schriften und Vorträge. „Die Basis unseres nationalen Lebens," sagt er, „ist keine bloß natürliche mehr, sondern eine in der Wiedergeburt begriffene, eine christliche, und damit

[1]) III. 292. — [2]) III, 292. — [3]) III, 271. — [4]) III, 271.

eine solche, die unmöglich nach einer Seite hin lebendig ergriffen werden kann, ohne ihre Neubelebung zugleich nach allen Seiten hin zu erfahren[1])." Ihm gilt es als ein „bleibender Segen" für das deutsche Volk, daß es sich im 16. Jahrhundert „nicht den Einflüssen der ihm frisch zuströmenden evangelischen Wahrheit verschlossen, sondern die Wurzel und die Krone seines Daseins in den damals neu hervorbrechenden göttlichen Lebensstrom getaucht hat"[2]). Überhaupt ist das deutsche Volk, „was es ist, durch das Christentum geworden"[3]); seit es ein geschichtliches Dasein führt, gehen in ihm „die politischen Ereignisse Hand in Hand mit den kirchlichen; der christliche Staat und die christliche Kirche bekunden sich hier tatsächlich als die im tiefsten Grunde unzertrennbaren, miteinander reif werdenden Stiftungen der einen Gotteshand in dem einigen Leben eines Volkes"[4]). Das Christentum birgt auch „den Keim und die Kraft zur inneren Vollendung der Nationalität" in sich, was sich unter anderem darin zeigt, daß diese „bei aller politischen Mannigfaltigkeit nicht bloß in der Handelspolitik oder in der Wissenschaft, sondern auch im christlichen Sozialismus eine höhere Einheit verwirklicht"[5]). Nichts ist daher „patriotischer als das Christentum"; es „fordert den lautersten, besten und nachhaltigsten, weitsehendsten Patriotismus"[6]). In der Unerschütterlichkeit dieser Verbindung von Christentum und nationalem Leben erblickte Wichern auch eine wesentliche Bedingung der gesunden Weiterentwicklung Deutschlands in der Zukunft. Es wird „noch Größeres leisten als die Länder an der Seine und an der Themse", sagt er, wenn anders es „auf dem Unterbau seiner Geschichte den christlichen Bau und Ausbau seines Volkslebens zu vollenden den Mut haben will"[7]).

Im Hinblick auf diese Ausführungen kann Wicherns pädagogische Ansicht nicht befremden, daß „nur der Geist christlicher Frömmigkeit und nichts anderes" die Kinder wie zu „rechten Himmelsbürgern" so auch zu „treuen Staatsbürgern" erziehen kann[8]). Nicht nur der Kirche, sondern auch dem Staate wollte er „viele lebendige und gesunde Glieder entsenden"[9]), seinem Wohle durch „Umbildung solcher Personen, welche ihm ohne diese Hilfe wie ein Krebsschaden würden eingewohnt haben", förderlich sein[10]). Ein wichtiges Mittel zur Erreichung dieses Zweckes war ihm aber neben der Erziehung zur christlichen Frömmigkeit die Begründung und Belebung eines „geschichtlichen Bewußtseins" in den Kindern. Die Geschichte trägt seines Erachtens „eine unvergleichliche Kraft" in sich, „die Keime eines neu ent-

[1]) III, 169. — [2]) III, 169. — [3]) III, 217. — [4]) III, 169. — [5]) III, 161. — [6]) III, 160. — [7]) III, 171. — [8]) III, 69. — [9]) V, 44. — [10]) V, 46.

stehenden Lebens segensreich zu befruchten, den Menschen über sich selbst zu verständigen und ihm zur richtigen Wertschätzung der ihn bedingenden Verhältnisse zu verhelfen"[1]). Um so notwendiger ist der damit geforderte Geschichtsunterricht, als „die politischen, die allgemein kirchlichen, die konfessionellen und sozialen Bewegungen" der Zeit „unaufhaltsam und tief" auch mitten in die Kreise der Gesellschaft hineingreifen, die bisher fast unberührt davon geblieben sind. Die Zeitungen, Volksblätter und auf populäres Verständnis berechneten Volksschriften, die in diesen Kreisen „begierig" gelesen werden, setzen jenes geschichtliche Bewußtsein „teils als ein gesundes voraus, teils machen sie geschichtliche Personen zum Gefäße ihrer Ideen und gebrauchen sie beliebig nach ihrem Zweck". Darum hat die Jugenderziehung unter ihren Aufgaben „die eine mit an die Spitze zu stellen, daß der Jugend wieder zum Respekt vor der Geschichte verholfen werde, damit sie um so leichter der Gefahr entgehe, zu wähnen, daß die Geschichte erst mit diesem Geschlecht anfange und von ihm wenigstens beinahe bis ans Ende gebracht werden könne". Vor diesen „fertigen Menschen" schützt nichts sicherer, als „der Ernst und die Bescheidenheit, welche von der Geschichte gelehrt wird". Ist es schon angesichts dieser Verhältnisse notwendig, „die Jugend mit wahrer, reiner Geschichte zu nähren", so noch mehr aus einem tieferen, „in der höchsten Wahrheit selbst" liegenden Grunde, nämlich derjenigen Wahrheit, „die im Christentum zur Geschichte geworden ist und in der evangelischen Kirche den Boden der Geschichte hat wieder entdecken lassen, um auf ihm sich ein treues Geschlecht zu erziehen, das weiß, von wannen es stammt und nicht zweifelt, wohin es soll"[2]).

Mit vollem Nachdruck hebt Wichern auch die Bedeutung hervor, welche der geschichtlichen Bildung für die richtige Kenntnis und Beurteilung der Gegenwart beizumessen ist. In dem Mangel einer „lebendigen" und „gerechten" Auffassung „der geschichtlichen Abkunft" der Gegenwart sah er eine der „tiefsten Quellen der vielen Verirrungen" im Leben seiner Zeit; er denkt hierbei auch an die vielen, die, „wenn es auf weitergreifendes Wirken und Gestalten ankommt", die Geschichte nur nach ihrem engen „lokalen Gesichtskreise" bemessen und denen „jenseits dieser Linie das meiste unverständlich oder ein Gegenstand ohne Interesse bleibt"[3]). Ohne die Kenntnis der Geschichte ist eben „ein Verständnis der Gegenwart und eine feste, wohlbegründete Stellung" innerhalb der vielfachen Kämpfe und Zerwürfnisse der Zeit kaum möglich[4]). Im Zusammenhang hiermit war es Wichern eine außerordentlich

[1]) V, 423 f. — [2]) V, 371. — [3]) III, 678. — [4]) IV, 377 f.

wichtige Angelegenheit, die Kinder im Unterricht, insonderheit im Geschichtsunterricht, „über die Lebensaufgabe der Gegenwart, der sie angehören und die auch an sie die öffentliche Betätigung patriotischer Pflichten stellt, prinzipiell zu orientieren“[1]). Unter anderem, so hebt Wichern besonders hervor, muß „der künftige Soldat“ wissen, „für wen und für was er die Waffen trägt und was das eigene Volk in Krieg und Sieg schon ausgerichtet hat“[2]). Kurz — es ist eine „Pflicht und Aufgabe der Schule“, „den Sinn für das vaterländische Leben zu wecken, die Jugend etwas von der Begeisterung, die im Volke zuzeiten gewaltet, miterleben zu lassen, sie durch gesunde Geschichtsnahrung, soweit dies möglich, von vornherein zu einer Freiheit, die jenseits allen Parteitreibens steht, zu rüsten“[3]). Dem letztgenannten Gedanken entspricht auch Wicherns Mahnung, „aus dem Hause und aus der Gegenwart der Kinder ein für allemal die Leidenschaft der politischen und auch der kirchlichen Parteiungen“ zu bannen[4]).

In welchem Sinn und Geist er den Geschichtsunterricht erteilt wissen wollte, läßt seine Mahnung an die Geistlichen und Lehrer, in ihren Kreisen durch Vertiefung der Liebe zum Vaterlande „das allgemeine nationale Bewußtsein im Volke zu stärken“, deutlich erkennen, sowie der daran geknüpfte Hinweis, daß dies „ein Moment in unserer ganzen Volkserziehung“ sei, das bis jetzt „in der Tat noch gar nicht oder nur sehr selten gepflegt worden ist“[5]). (Wichern hat diese Worte im Jahre 1853 gesprochen.) Daß es im Rauhen Hause vollste Beachtung fand, zeigt eine Beschreibung Wicherns von dem Verlaufe eines Liederfestes der Rauhhäusler im Jahre 1854. Er weist darauf hin, daß die Brüder und anderen erwachsenen Hausgenossen aus allen deutschen Landen im Rauhen Hause „zusammengewandert“ sind, „einig in Liebe und Treue zum himmlischen Vaterlande, aber nicht minder in Liebe und Treue verbunden für das schöne irdische Vaterland“, und er fährt dann fort: „Den die Herzen verengenden Eifer um die Grenzen der Sonderheimat haben wir hier nie gekannt; vielmehr in Treue und Liebe eines jeden zu seinem Fürsten und seinem Stamm reichen sich alle die Hand und freuen sich der Eintracht und Liebe ohne Neid, die stark macht und die wir dem ganzen Vaterlande wünschen. Und zum Zeugnis dafür stimmten nach der Schwaben und nach der Sachsen Lob alle zusammen in unser Volkslied: Was ist des Deutschen Vaterland[6])?“ Derselbe Geist tritt uns auch entgegen in seinem Briefe aus Bonn vom 26. Juli 1852, in dem er nach einer Besichtigung des Aachener Münsters schreibt: „Gott habe die alten

[1]) VI, 206. — [2]) VI, 207. — [3]) VI, 207. — [4]) III, 1090. — [5]) III, 669. — [6]) V. 152.

Kaiser selig und schenke der deutschen Nation bald einen neuen Kaiser! Ich stellte meine Jungen gern unter sein Banner[1])."

Zur Erreichung der angedeuteten Ziele hielt Wichern nicht etwa „ausführliche weltgeschichtliche Kurse" für erforderlich. Was die alte Geschichte anlangt, so hatte er für die Schule der Kinderanstalt die Einrichtung getroffen, daß „die Hauptmomente der Geschichte der außertestamentlichen Welt" in „Zwischenpartien" in „die Geschichte der Verheißung vor der Erscheinung Christi" eingeflochten wurden[2]), während in der Schule des Pensionats „der Entwicklungsgang der klassischen Völker, ihrer Geschicke und großen Charaktere, die Motive, die in ihnen gewirkt, und die Bedeutung, die sie für die Neuzeit behalten haben und behalten werden", in einem selbständigen Lehrgange behandelt wurden[3]). Am wichtigsten war ihm „die Kunde aus der allgemeinen vaterländischen Geschichte". Die deutsche Kaisergeschichte wurde „in prächtigen und edlen Taten" vorgeführt; in allen Familienzimmern hing eine große Tafel mit den Gestalten der „52 deutschen Kaiser aus Frankfurts Kaisersaal", die den Kindern durch den Geschichtsunterricht „zum großen Teil lebendig geworden sind". Aus der Neuzeit hebt Wichern besonders die Behandlung des Siebenjährigen Krieges und „der großen vaterländischen Befreiungskriege" hervor. Bei der Anordnung und Verknüpfung der geschichtlichen Lehrstoffe war der für Wicherns Auffassung charakteristische Grundsatz maßgebend, vaterländische und Kirchengeschichte „von da an, wo das germanische Element in die Welt eintritt", so wenig wie möglich gesondert zu behandeln[4]); die Kirchengeschichte war ihm „vaterländische Geschichte im höchsten Sinne des Wortes"[5]). Unterstützt wurde der Geschichtsunterricht durch „eine reichhaltige Hausbibliothek"; sie enthielt besonders viel Geschichtliches und „namentlich Biographisches"[6]).

Eine besondere Wertschätzung wollte Wichern neben der allgemeinen vaterländischen Geschichte auch der „Geschichte des speziellen Heimatlandes" zuerkannt wissen. In welchem Maße und in welcher Weise im Rauhen Hause die Geschichte Hamburgs den Kindern nahegebracht worden ist, läßt sich zwar aus den einschlägigen Schriften Wicherns nicht bestimmt erkennen; indes zeigen einzelne gelegentliche Bemerkungen, z. B. bezüglich des Namens der „Rolandsbrücke" in Hamburg, daß ihm die anschaulichen, konkreten Dinge der Heimat als Anknüpfungspunkte heimatsgeschichtlicher Betrachtungen besonders wertvoll gewesen sind. Das am 18. März 1838 von den Rauhhäuslern gefeierte „Erinnerungsfest an den Einzug der Russen vor 25 Jahren" wird gleichfalls Anlaß

[1]) II, 259. — [2]) V, 372. — [3]) V, 382. — [4]) V, 383. — [5]) V, 452. — [6]) V, 386.

zu solchen Belehrungen gegeben haben[1]). Und daß dieselben auch die Erweckung der Heimatliebe zum Ziele hatten, läßt Wicherns eigener Sang auf seine Vaterstadt, „das Rauhhäusler Hammonia“[2]), vermuten. Als Beleg dafür, daß man im Rauhen Hause die grundlegende Bedeutung des Heimatkundlichen erkannt hatte, kann auch der Umstand dienen, daß in Wicherns Liedersammlung „Unsere Lieder“ Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote, und in den späteren Auflagen auch der Holsteiner Dialektdichter Klaus Groth mit zahlreichen Stücken vertreten sind. In dieselbe Richtung weist ferner die Einrichtung, daß den Kindern jährlich „die ins einzelne gehende, den Herrn im stillen und doch so hoch verherrlichende Geschichte der allerersten Entstehung und an den einzelnen Gedenktagen die Geschichte der Entwicklung der Anstalt“ vorgeführt wurde; sie sollten auf diese Weise „das rechte Licht über alles, was sie hier umgibt“, empfangen und in dieser „ihnen zugute kommenden Geschichte ein redendes Zeugnis der Gnade des Heilandes gegen sie“ erkennen lernen[3]). Dem gleichen Zwecke diente auch das von Wichern für die Brüder und Kinder verfaßte „Festbüchlein“, das in der Form einer Hauschronik „die Geschichte und Geschichten des Rauhen Hauses“ darstellte. Aus ihm sollten die Leser „klar und gewiß“ ersehen, „daß die Liebe und Gnade des Herrn uns das liebe Rauhe Haus gestiftet, erhalten, gemehrt hat, daß uns jeder Stein in den Mauern, jeder Baum im Garten, jeder Fußbreit Landes, auf dem wir täglich einhergehen, ein Denkmal seiner Liebe geworden ist, die uns dadurch zum herzlichen Glauben und Vertrauen und zur einfältigen, aufrichtigen Gegenliebe reizen will“[4]).

Daß auf die vorgeführte Weise ein geschichtliches Bewußtsein in den Kindern geweckt werden konnte, ist keine Frage. Zugleich zeigen diese Ausführungen das praktisch-erziehliche, auf die Bildung der Gesinnung gerichtete Interesse, das Wichern bei der Behandlung des Geschichtlichen im Auge hatte, sowie den Wert, den er der anschaulichen und lebendigen Erfassung des Konkreten und Nächstgelegenen für die Jugendbildung beimaß. Als ein Zeugnis hierfür kann auch seine Forderung angesehen werden, in „Jünglingsvereinen und Feierabenden“ für Handwerkergesellen „das gerade dem Handwerker eigentümliche Bedürfnis, wie es durch sein Handwerk veranlaßt und für seine Zukunft befriedigt sein will“, zu berücksichtigen, und zwar durch Vorführung der „Geschichte der Zünfte und Gewerbe, ihres Zusammenwirkens untereinander und mit der christlichen Kunst“, sowie durch „Lektüre von Schriften in diesem Sinne“[5]).

---

[1]) V, 156. — [2]) V, 394. — [3]) V, 424. — [4]) V, 54. — [5]) III, 385 f.

Nächst dem Geschichtsunterricht stellte Wichern den erdkundlichen Unterricht in den Dienst der vaterländischen Bildung und dann vor allem den Gesangunterricht, indem er „die Pflege des ernsten Vaterlandsliedes" zu seinen Hauptaufgaben zählte. „Das gesunde, christlich-nationale Element im Volksliede" sollte zu seinem „vollen Rechte" kommen, und die Dichter und Sänger sollten sich im Rauhen Hause „zu einem großen, schönen Chor" versammeln, um die Hausgenossen „den deutschen Sang und Klang zu lehren, mit dem der Gott unseres Volkes vor allen andern Völkern das unsrige so reich beschenkt hat"[1]). In einer Schilderung der Erinnerungsfeier der Leipziger Schlacht erwähnt er besonders den Gesang „patriotischer Lieder" und weist darauf hin, daß sie „im Gesangsleben" des Rauhen Hauses „überhaupt eine weite Stelle einnehmen", daß „die alten Kaiser und Könige, die Helden der Freiheitskriege in den unsterblichen Vaterlandsliedern unserer Dichter, namentlich E. M. Arndts, den das Rauhe Haus unter seine Freunde zählen durfte, dann durch die Reihen von jung und alt schreiten und ihren Segen spenden, unter dem hier alles auch in warmer Liebe zum Vaterlande gedeiht"[2]). Auch hierfür ist Wicherns Liederbuch „Unsere Lieder" mit seinen zahlreichen „Vaterlands- und Freiheits-, Kriegs- und Siegesliedern" ein Zeugnis.

Ist bisher gezeigt worden, wie Wichern Lehre und Unterricht in den Dienst der Bildung für das staatliche und nationale Leben stellte, so läßt weiterhin die Erinnerung an seine Grundtendenz, bei allen erziehlichen Maßnahmen das wirkliche Leben selbst zu seinem Rechte kommen zu lassen, erwarten, daß dies auch hier der Fall sein wird. Und aus Wesen und Eigenart der vorliegenden Aufgabe ergibt sich ohne weiteres, daß bei ihrer Lösung das vielgestaltige Gemeinschaftsleben der Anstalt eine hervorragende Rolle eingenommen hat. Bereits in seiner mehrfach angezogenen Programmrede sagte Wichern in klarer Erkenntnis dieser Aufgabe: „Die Anstalt muß auch siegreich entgegentreten der Vereinzelungssucht, dem Atomenwesen, das in dem entarteten Volksleben zur vollen Herrschaft gediehen ist. Ist doch fast jedem sein Ich der Mittelpunkt des Lebens geworden; daher der Eigennutz, die Selbstsucht, die Lieb- und Zuchtlosigkeit, die wahrlich nur herrschen kann, wo das Bewußtsein einer höheren und deswegen freien Abhängigkeit in der Gemeinschaft, wo die Freude und gegenseitige Hilfsleistung und Handreichung im Geistigen wie im Leiblichen, selbst als Ahnung, verschwunden ist, wo die Liebe aufgehört hat, welche das Band der Vollkommenheit ist und allein entzündet werden kann an der Liebe dessen, der uns alle zuerst ge-

[1]) V, 389. — [2]) V, 177.

liebt[1])." Es handelte sich also um die „Erreichung und Förderung" einer „die höchsten wie die untergeordnetsten Zwecke des Lebens fördernden Gemeinschaft der Herzen untereinander", um die „Hervorrufung" des „Bewußtseins der Gemeinschaft" und „die Pflege des Gemeinsinns" durch „die ganze innere Einrichtung des Unterrichts, der Arbeit und der gemeinsamen Lebensweise"[2]). Das „Leben" in solcher Gemeinschaft „lehrt unwiderstehlich, was Güte und Liebe ist und will"[3]). Besonders als Glieder einer Arbeitsgemeinschaft sollten die Kinder „zu dem lebendigen Gefühl und der klaren Einsicht gelangen, daß ein Gemeinwesen nur durch Hingabe des einen für den andern bestehen kann, indem immer jeder sich für seine armen Kameraden in Tätigkeit gesetzt sieht, gleichwie er umgekehrt die andern als solche erkennt, die für ihn, zu seiner Erhaltung, ihre Kräfte verwenden"[4]). Von nicht zu unterschätzendem Werte für die Lösung der in Rede stehenden Bildungsaufgabe war auch die innerhalb des Gemeinschaftslebens des Rauhen Hauses in gewissem Umfange gepflegte Selbstregierung der Zöglinge, worauf in einem späteren Abschnitt zurückzukommen sein wird.

Auf dieser realen Grundlage der Gemeinschaftserziehung wollte Wichern der „leidigen Genüge der meisten an sich selbst und ihrer eigenen isolierten Tätigkeit" entgegenwirken, sie mit dem „Gefühl einer weit umfassenden, tatsächlichen Lebensgemeinschaft" erfüllen und zu der Einsicht führen, „daß jeder und eines jeden Wirksamkeit nur ist das Glied an einem großen Organismus derselben Arbeit", daß „das eigene Ich mit seinem Wohl und Wehe in der Verwandtschaft mit einem großen Volksstamme" begründet ist[5]). Ebenso war die „Zusammengehörigkeit mit der ersten fundamentalen Gottesordnung, der Familie", für Wichern der Boden, aus dem später „mit Notwendigkeit, organisch, die Liebe zum Vaterlande" erwächst[6]).

Voraussetzung für die spätere weitere Entfaltung und Fruchtbarmachung der in diesen hohen Zielen angestrebten Bildung war das Vorhandensein eines gesunden öffentlichen Gemeinschaftslebens. Seiner Erhaltung und Förderung wollte ja Wichern „mit der Begründung neuer sittlicher Fundamente im allgemeinen Leben des Volkes" vor allem dienen[7]). Daher sein Kampf gegen den „Kommunismus", den er vom „Sozialismus" wie „das Zerstören vom Aufbauen" unterschieden wissen wollte. Er war ihm mit seinem Streben nach Ausgleichung des verschiedenen persönlichen Besitzes an Hab und Gut, Ehre, Bildung und Genuß

[1]) V, 42. — [2]) V, 42. — [3]) V, 43. — [4]) V, 411 f. — [5]) III, 169 f. — [6]) III, 1092. — [7]) III, 170.

bis zur Gleichstellung aller" eine „sinnlose Forderung", die nicht Bestand haben kann, „da die Ungleichheit immer wiederkehren, also der immer erneuerte Umsturz des Bestehenden die Folge seiner Verwirklichung sein würde". Und er war ihm auch eine „unsittliche Forderung", weil er „das von Gott gesetzte Wesen des einzelnen und des Ganzen mit den ihm zugeordneten Bedingungen der Existenz der Auflösung und Zerstörung entgegenführt". Denn da „der Staat, die Kirche, die Familie und die gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihren Rechten das schützende und bewahrende Band" aller geistigen, sittlichen und materiellen Güter sind, „so kann der Kommunismus nicht anders: er muß zuletzt diese Gestalten des gemeinsamen Lebens auflösen"[1]). Aus dieser Erörterung Wicherns ist zu entnehmen, um welch hohe Angelegenheit es sich für ihn bei der Bildung der Kinder für das staatliche und nationale Leben handelte und wie wichtig es ihm anderseits sein mußte, die Kinder durch ein gesundes Gemeinschaftsleben für jenen Zweck zu bilden. Jedoch auf diese auch in den gegenwärtigen Erörterungen über staatsbürgerliche Erziehung besonders hervorgekehrte Seite des Gegenstandes kann erst an späterer Stelle genauer eingegangen werden.

§ 8. Die Bildung für das Berufsleben.

An einer früheren Stelle haben wir kurz nachgewiesen, daß für Wichern die praktische Bildung der Kinder, und das ist im wesentlichen die Bildung für ihr zukünftiges bürgerlich-berufliches Leben, in der Konsequenz der religiös-sittlichen Bildung lag. Aus der einen Wurzel des „wahren Christenlebens" sah er zwei Reiser zu je einem Baum aufwachsen: Gebet und Arbeit, deren Verflechtung und Durchdringung ihm als „die höchste Kunst des christlichen Lebens" galt. Die Arbeit sah er an als „das Gerät und die Gestalt", worin sich „der tiefste Inhalt des christlichen Lebens und Wesens" verwirklichte, worin „das unsichtbare und inwendige Leben der Kinder, das auf den ewigen Grund und zu ihrem ewigen Heil in ihnen gebaut werden soll", gewissermaßen sichtbar wurde[2]). Und so waren für ihn die in der Arbeit zutage tretenden Tugenden des Fleißes, der Treue, der Gewissenhaftigkeit, der Ehrenhaftigkeit notwendige Lebensäußerungen echter christlicher Frömmigkeit. Wurzelt so die Auffassung Wicherns von der allgemeinen Bedeutung der Arbeit in der Tiefe seiner christlich-sittlichen Gesamtanschauung, so diejenige der erziehlichen Bedeutung der Arbeit in seiner auf Lebensbildung abzielenden

[1]) III, 208. — [2]) V, 194.

pädagogischen Grundrichtung; denn „bei der Arbeit soll sich der Knabe und Jüngling im wirksamen Leben bewähren".

Um nun den einzelnen Kindern „die rechte, d. h. die ihrem Bedürfnis entsprechende Gelegenheit der Übung im wirklichen Leben" bieten zu können, war es „ganz notwendig", für möglichste „Mannigfaltigkeit" und „Vielseitigkeit" der Beschäftigung Sorge zu tragen[1]). Dieses mannigfaltige wirkliche Arbeitsleben, dessen äußere Früchte überdies zur Existenz der Anstaltsfamilie wesentlich beitragen sollten, war in seiner Art und in seiner allgemeinen Gestaltung kein anderes als dasjenige, in das die Kinder nach ihrer Entlassung aus der Anstalt eintraten, nur daß sie von ihm dann völlig in Anspruch genommen wurden. So wurde im Rauhen Hause durch „die Einrichtung von Schuster-, Schneider-, Tischler- und anderen Werkstätten, durch den Betrieb der Landwirtschaft und durch die Beschaffung von Küche, Wäsche u. dgl. ein bedeutender Teil des künftigen bürgerlich-selbständigeren Wirkungskreises der Zöglinge in deren unmittelbaren Gesichtskreis herübergenommen". Dadurch kamen sie allmählich „zum Bewußtsein über das, was sie können und für ihr künftiges Leben wollen"[2]); ja manche Zöglinge wurden, wie Wichern mehrfach erfahren hatte, erst von da an „für die Einwirkungen des höheren Lebens" zugänglich, seit sie im Rauhen Hause Tischler, Buchbinder, Buchdrucker usw. geworden waren. Wichern erklärt sich diesen „auffallenden Zusammenhang zwischen solcher sittlichen Umänderung und einer Handbeschäftigung, die doch gegen erstere ganz gleichgültig zu sein scheint", mit daraus, „daß das Kind in der ihm übertragenen Handarbeit das Bild seiner bürgerlichen Zukunft sieht und in der Beschäftigung mit solchen Arbeiten, die ihm lieb sind, die stillen Hoffnungen seiner sinnenden Seele nährt, Hoffnungen, die oft einen gar zufälligen Ursprung haben mögen, aber dennoch für das bürgerliche Leben wesentlich bestimmend und sofern von ernster Bedeutung bleiben"[3]). „Maschinenartige, geistlose" Arbeiten (Wergzupfen, Kaffee- und Bohnensortieren u. dgl.) lehnte Wichern für seine Kinder grundsätzlich ab, weil sich „an sie keine Hoffnung schließen kann".

Die Arbeit in dem angegebenen Sinne betrachtete Wichern daher als eine „der Hauptbedingungen einer allseitigen erziehenden Beschäftigung, welche die Zukunft des Kindes vorbereitet und den Übergang in das selbständigere Leben der Jungfrau und des Jünglings vermittelt"[4]). Sie mit aller Sorgfalt zu pflegen, erschien ihm um so notwendiger, weil „in immer weiteren Kreisen und immer entschiedener als die Lebensaufgabe nicht die

[1]) V, 407. — [2]) 12. J. B., 53. — [3]) V, 407. — [4]) V, 412 f.

sorgfältige, Jahre erfordernde Erlernung eines ordentlichen Berufes, sondern für beide Geschlechter die mit Eile zu lösende Aufgabe, baldigst Geld zu verdienen und das Leben zu genießen", in den Vordergrund trat. „Der Junge kann die Stunde nicht erwarten, wo er mit der Zigarre im Munde als Herr sich fühlen und darstellen kann, während die angehenden Mägde, wenn sie überhaupt noch dienen und nicht vielmehr gleich selbständig als Fabrikmädchen oder dgl. auftreten, von der Stunde an das Recht in Anspruch nehmen, sich zu putzen und als Fräulein zu erscheinen[1])." Übrigens vermochte Wichern hierin „keinen Unterschied der Stände zu statuieren"; insbesondere weist er hin auf die weibliche Jugend der höheren Stände, „für welche von dem Zeitpunkt der Konfirmation an sich die große Gesellschaft eröffnet, und aus welcher, die bis dahin Kinder waren, plötzlich Damen werden, wo das Theater mit seinem Rechte eintritt, wo das nichtige eitle Leben und Treiben der Bälle und das im ganzen so inhaltlose Gesellschaftsleben mit allem, was daran sich schließt, seine Opfer sucht"[2]). Kein „durchgreifenderes Mittel" zur Bekämpfung solcher Erscheinungen und „zur Förderung einer gedeihlichen Erziehung für eine Jugend, die künftig von ihrer Hände Arbeit leben muß", kann nach Wicherns Meinung aufgefunden werden, als die Erziehung zu einer Arbeit, die zugleich die Vorbereitung auf den künftigen Beruf in sich schließt. Die so erzogenen Kinder lernen, „daß es zur menschlichen Existenz gehört, zu arbeiten, daß die Arbeit ein höheres Bedürfnis, als das des bloßen Geldverdienens befriedigt, daß ihr Inhaber in ihr selbst ein Kapital besitzt, das er selbst immer bei sich, unverlierbar in eigenen Händen hat, dessen Bewahrung seinen guten Namen begründet und in Ehren hält, mit dem er sich selbst eine ihn in Ehren haltende Existenz begründen und erhalten kann"[3]). So wird zugleich „eine Menge nachwirkender, lebendiger Keime, die erst in späteren Lebensverhältnissen zum Nutzen und zur Freude des einzelnen reifen, in das Gemüt des Kindes gelegt"[4]).

Der auf die bürgerlich-berufliche Zukunft der Kinder vorbereitende Charakter der Arbeitserziehung beeinflußte auch die Gestaltung des Arbeitsbetriebes; denn auch in dieser Beziehung kam es Wichern darauf an, den Forderungen des wirklichen Lebens zu genügen. Die Kinder sollten „zu einer möglichst großen Kunstfertigkeit in ihrem Geschäfte" stufenmäßig herangebildet, an „ein tüchtiges, solides Arbeiten und an sorgsames Umgehen mit dem Material und den Geräten" gewöhnt, sowie „in der Aufrechterhaltung der guten Ordnung bei der verschiedenen Arbeit"

[1]) III, 1190. — [2]) III, 1190. — [3]) VI, 200. — [4]) V, 413.

geübt werden. In der Arbeitszeit mußte „eine andere Art Zucht" herrschen als in der Familie, da bei der Arbeit, dieser „Vorschule für den künftigen bürgerlichen Beruf", für die „künftigen Zunft- und Dienstverhältnisse", „das Gesetz, die feste Ordnung straffer angezogen" werden muß. Dessenungeachtet war es Wichern eine wichtige Angelegenheit, den Kindern „die anhaltende, sorgsame Arbeit zur Lust und Freude zu machen"[1]), unter den arbeitenden Kindergruppen „einen rüstigen, fröhlichen Sinn, indem ermunternde Lieder das Schwere mit erleichtern helfen", zu wecken und zu erhalten. Und ferner war es seine Absicht, ihnen den Unterschied zwischen der „schamlosen" und der „gesegneten Armut" zum Bewußtsein zu bringen; sie sollten erkennen, daß derjenige Arme „glücklich zu preisen" und bei all seiner Armut dennoch nicht arm sein wird, „der in Gütern der Seele sein Genüge und in deren Besitz den Antrieb zur rastlosen, freudigen Arbeit findet". „Den armen Kindern auch zu solcher reichmachenden Gesinnung zu verhelfen", war ihm eine hohe und schöne Aufgabe[2]). Alle diese Momente hatte er im Auge, wenn er, die Arbeitserziehung im Rauhen Hause kurz charakterisierend, sagt: „Was wir anstreben ist: in unsern Werkstätten in jeder Beziehung das Wesen einer christlichen Werkstatt darzustellen[3])."

Welcher Art die Arbeiten waren, mit denen die Kinder im Rauhen Hause beschäftigt wurden, geht aus den bisherigen Angaben zur Genüge hervor. Für den Knaben sollte sich die Arbeitserziehung „der Regel nach professionell", für das Mädchen „in Rücksicht auf den künftigen Hausdienst wirksam erweisen"[4]). Ein besonderes Absehen war auch darauf gerichtet, den Kindern „den Betrieb des Landwesens deutlicher und lieber zu machen", und die Mädchen wünschte Wichern auch im „Kinderwarten" angeleitet zu sehen, weil sie „häufig nicht anders als Kindermädchen in Dienst kommen können" und diese Beschäftigung ihrem „Gemüt so sehr eignet"[5]). Nur kurz zu erwähnen ist an dieser Stelle, daß im Zusammenhang mit der Arbeitserziehung und im Hinblick auf das zukünftige Leben der Kinder auch die Erziehung zur Sparsamkeit im Rauhen Hause sorgfältig gepflegt wurde, indem jedes fleißige Kind am Wochenschlusse einige Pfennige auf seiner „Spartafel" gutgeschrieben erhielt. Die Einzelheiten dieser Einrichtung werden uns noch später beschäftigen.

Mit der praktischen Vorbereitung allein glaubte Wichern aber noch nicht die volle Gewähr für die künftige bürgerliche „Selbsterhaltung" der Kinder gewonnen zu haben, so überaus wichtig und unentbehrlich ihm hierfür die unablässige Pflege der Handarbeit

---

[1]) V, 408 f. — [2]) V, 36. — [3]) V, 408. — [4]) V, 404. — [5]) V, 406.

erschien. Hinzukommen mußte noch eine entsprechende theoretische Vorbildung durch den eigentlichen Schulunterricht. Kein Kind sollte die Anstalt verlassen, das nicht im Lesen, Schreiben und Rechnen „soviel gelernt hätte, als ihm für seinen künftigen Beruf nötig ist". Unter diesem Gesichtspunkte wurde auch die Anfertigung von „Geschäftsaufsätzen, Briefen und Rechnungen" geübt, und die „angewandten Rechenaufgaben" aus der „Zins-, Gesellschafts-, Mischungs- und Flächenrechnung" wurden so gestaltet, „wie sie das wirkliche Leben bringt"[1]). Auch „das Handzeichnen, das besonders für künftige Handwerker wichtig ist", fand gebührende Beachtung. Und dann war es auch hier wieder der Gesangunterricht, dessen erziehliche Helferdienste besondere Würdigung fanden. „Die Burschen stimmen ein," sagt Wichern, „in ihr ‚Über Reisen kein Vergnügen' und in das künftige Wanderlied des Handwerksgesellen", und den Mädchen gilt „über alles die ‚Ammenuhr' und was ein Hey den Kindern zuerst aus dem Herzen herausgesungen"[2]). Und weiter sagt er mit Beziehung auf die jungen Landarbeiter: „Es sollte wohl manchen freuen, wenn er im Frühling und Sommer die muntere Schar der Burschen und Kinder mit Spaten und Harken dahinziehen sähe, mit dem Liede des Wandsbecker Boten im Herzen und Munde: Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen kommt von des Höchsten Hand[3])."

Die Beendigung des Aufenthaltes der Kinder im Rauhen Hause und ihr Eintritt in das bürgerlich-berufliche Leben bedeutete für Wichern noch nicht die „Vollendung" der ihnen „bis dahin zuteil gewordenen Erziehung". Er wußte, daß „der Übergang in das größere bürgerliche Leben die gefahrvollste Versuchung für einen sittlich noch unreifen jungen Menschen" wird[4]), und daß diesen Gefahren nur durch die mit allen Mitteln zu erstrebende Aufrechterhaltung des bisherigen Erziehungsverhältnisses in zweckdienlicher Weise begegnet werden kann. „Die Fürsorge für die entlassenen Kinderzöglinge," sagt er, „ist uns eine Sache von der größten Verantwortlichkeit; sie sollen das lebendige Bewußtsein behalten, einer Geistesgemeinschaft aus dem Geiste dessen, der die Liebe ist, anzugehören[5])." Es ist bewunderswert, wie klar und umfassend Wichern die Bedeutung der hierin liegenden, erst in der Gegenwart energisch in Angriff genommenen Aufgaben erkannt hat.

Von der größten Wichtigkeit, weil „entscheidend für das ganze Leben", war zunächst die endgültige Wahl des Berufes. Sie soll „für das Kind immer eine freie sein", d. h. auf die „individuellen Neigungen und Anlagen" sorgfältig Rücksicht nehmen; sie soll

---

[1]) 19. J. B., 15 f. — [2]) V, 376. — [3]) 14.—17. J. B., 25. — [4]) 6. J. B., 52 f. — [5]) 27. J. B., 47.

mit Ernst und Besonnenheit erfolgen und demgemäß einen „Gegenstand andauernder Besprechungen" mit dem Kinde bilden. Dabei sind die „oft törichten Motive bei solcher Wahl durch Belehrung zu beseitigen, bis es gelingt, das Richtige zu finden und den Willen dafür zu stimmen". Etwaige „aus der Familientradition stammende Motive bei der Wahl des Berufes sind besonders zu ehren". In dieser Art, wie der Entschluß zustande kam, glaubte Wichern „eine neue sittliche Grundlage gewonnen, die auch das betreffende Kind in seinem Gewissen zu schätzen wissen wird"[1]). Als das törichste Motiv bei der Berufswahl galt ihm das, „sogleich Geld verdienen und in der Freiheit, d. h. Zuchtlosigkeit das verdiente Geld verzehren, auch den Dienstherrn beliebig oft wechseln zu können". Er duldete deshalb nie, „daß die Knaben Fabrikarbeiter oder Laufburschen oder dgl. wurden"[2]), um sie nicht dereinst „als elende, zukunftlose Tagearbeiter, als künftige Proletarier, oft darbend, oft mit sich und ihrem unsicheren Broterwerb völlig zerfallen, wiederzufinden"[3]). Dagegen bot er alles auf, die Knaben durch Erlernung eines Handwerkes oder eines „dem ähnlichen soliden Geschäftes" einer „selbständigen gewerblichen Existenz" entgegenzuführen und „so fest an den erwählten Lebensberuf zu binden, wie es im Interesse ihrer eigenen sittlichen und gewerblichen Weiterentwicklung" nötig war; es sollte ihnen als „Ehrensache" gelten, „ein ordentliches Geschäft zu ergreifen und zumeist ein Handwerk zu erlernen, um später Geselle und dann Meister zu werden"[4]). „Keinem Gemeinwesen," meint Wichern, „kann daran liegen, zukunftlose Menschen in seiner Mitte zu bergen[5])." Überdies bedarf der „sittlich noch unreife und den mannigfachen an ihn herantretenden Versuchungen noch nicht gewachsene junge Mensch" notwendig der „festen Ordnungen, die für das Leben und Arbeiten der Burschen im Meisterhause und in der Werkstatt" maßgebend sind[6]).

Eine weitere wichtige Angelegenheit war dann die „Unterbringung der Kinder" und „die Regelung ihres Verhältnisses mit dem Meister oder Dienstherrn". Bei der „mit möglichster Sorgfalt" vorzunehmenden Wahl der Lehrmeister mußte es Wichern eine Hauptsache sein, daß sie geeignet und bereit waren, die erziehlichen Zwecke des Rauhen Hauses und das Beste der Kinder fördern zu helfen. Sie nahmen, wie Wichern mehrfach bemerkt, die Knaben aus dem Rauhen Hause wegen ihrer „gesunden Kräfte" und „ihres praktischen Geschickes" gern; haben diese doch „bis in ihr fünfzehntes und sechzehntes Lebensjahr Garten- und Feldwirtschaft betrieben und wissen also mit dem Spaten und dem

[1]) VI, 236 f. — [2]) 14.—17. J. B., 30. — [3]) V, 509. — [4]) V, 495. — [5]) V, 497. — [6]) V, 508.

Acker umzugehen; dabei sind sie mit Handfertigkeiten aller Art vertraut geworden; die Nadel, der Pfriemen, das Spinnrad, der Hobel, und was man mit diesen Werkzeugen beginnen kann, sind ihnen durch jahrelange Selbstübung bekannte und vertraute Sachen; sie wissen sich in vielerlei zu helfen"[1]). Bestimmend für die Meister war sodann „die Beaufsichtigung und Behütung", die das Rauhe Haus seinen ehemaligen Zöglingen angedeihen ließ, nicht in „polizeilicher", sondern in „väterlicher" Weise, und so verpflichteten sie sich in dem zwischen ihnen und dem Rauhen Hause abgeschlossenen „Lehrkontrakt" gern, dem Knaben „zu gestatten, daß er an den alle vierzehn Tage Sonntags im Rauhen Hause stattfindenden Nachmittags- und Abendversammlungen, sowie an den halbjährlichen gemeinsamen Abendmahlsfeiern, desgleichen an der Weihnachtsfeier im Rauhen Hause teilnehme", daß er nach näherer Anleitung seitens der Anstalt „in den Stunden des gewöhnlichen Feierabends sowie in anderen Mußestunden sich in nützlicher Weise für sich beschäftige". Ferner erklärten sie sich bereit, „die eingehenden Trinkgelder des Burschen in einer ihm von der Anstalt zu liefernden Büchse zum Besten desselben aufzubewahren" und „den Burschen unter keiner Bedingung eigenmächtig zu entlassen", wie sie auch damit einverstanden waren, daß sie mindestens alle vierzehn Tage den Besuch eines Gehilfen erhielten, „der alle den Burschen betreffenden Angelegenheiten zu verhandeln hat und so zunächst den fortlaufenden Verkehr zwischen dem Meisterhause und der Anstalt vermittelt"[2]).

Wichern kam es bei „der ferneren Leitung und Pflege des inneren Lebens der Entlassenen" vornehmlich darauf an, einerseits die in ihnen „durch das Evangelium geweckte lebendig-christliche Gesinnung" und das in dieser begründete „Band der Gemeinschaft" weiter zu befestigen, anderseits durch „Fortbildungsunterricht" über berufskundliche Dinge das „früher Erlernte" zu ergänzen, sowie durch „freie Unterhaltung" über die ihnen „naheliegenden Lebensverhältnisse" und „Tagesfragen" ihren Blick zu erweitern. Und so nahmen sie an den Besuchstagen teil an den Andachten, Festen und Feiern des Rauhen Hauses, wie denn auch alljährlich mit ihnen „abgesondert ein großer Spaziergang" gemacht wurde. Auch der erwähnte Fortbildungsunterricht und die freien Unterhaltungen fanden gelegentlich der sonntäglichen Besuche statt; Wichern bezeichnete diese Tätigkeit als „heilige Sonntagsarbeit". Er gab auch jedem Knaben Gelegenheit, mit ihm als seinem früheren und jetzigen Seelsorger seine „speziellen Angelegenheiten" unter vier Augen zu besprechen.

[1]) V, 497 f. — [2]) V, 485 f.

Eine Vorstellung davon, wie Wichern mit den erwachsenen Knaben verkehrte und auch den fröhlichen Momenten im Handwerkerleben Beachtung schenkte, gewährt der von ihm geschilderte Verlauf eines „Gesellenbratens" im Rauhen Hause, einer im Handwerkerleben hergebrachten Festlichkeit zu Ehren derjenigen Lehrburschen, die in den Gesellenstand eingetreten waren. Da sitzen an der Tafel die erschienenen Gesellen und Burschen „nach dem Alter der Lehrjahre"; zu den Seiten des obenan sitzenden ältesten Gesellen haben Wicherns Mutter und Gattin ihre Plätze, während er selbst diesmal den untersten Platz einnehmen muß, da er „noch nicht einmal als Bursche in irgendeine Zunft eingeschrieben" ist. „Unter dem Zusammenklingen der Gläser" wird „die Gesundheit der Gesellen, dann die der Meister und Meisterinnen aller Anwesenden" und „zuletzt die des ganzen Rauhen Hauses ausgebracht". Nach dem Mahle versammeln sich die Gäste auf dem großen Hausflur; an dem weißgedeckten Tisch in der Mitte nehmen die in den Gesellenstand erhobenen Zöglinge Platz und erhalten nun „die erste Ehrenpfeife im Rauhen Hause"; sie wird gestopft „aus dem Tabakskasten des alten Wandsbecker Boten Matthias Claudius, aus dem dieser einst seinen Freunden bei festlichen Anlässen die Pfeifen hatte füllen lassen". (Wichern hatte ihn zu seinem Hochzeitstage von Johannes Claudius als Geschenk erhalten.) Dann kommen die Kinder des Rauhen Hauses und singen „den jungen Ehrengästen Lieder des Wandsbecker Boten, bei denen sich in aller Herzen alte gute Erinnerungen regen". Nachdem man „unter fröhlichen Gesprächen" durch den Garten gewandert ist, wird der „fröhliche Tag" in dem „hellerleuchteten, geschmückten Betsaal" mit dem 81. Psalm geschlossen [1]).

Für die in den Gesellenstand eingetretenen Zöglinge, die sich nun auf die Wanderschaft begaben oder an entfernten Orten in Arbeit traten, mußte begreiflicherweise „die direkte Aufsicht" aufhören; dennoch suchte Wichern durch schriftlichen Verkehr ein „freies, freundschaftliches" Band der Gemeinschaft zwischen ihnen und dem Rauhen Hause aufrecht zu erhalten und ihnen auch fernerhin „hilfreiche Hand" zu Rat und Tat zu leisten. Viele von ihnen blieben dem Rauhen Hause im lebendigen Bewußtsein der ihnen hier übermittelten Werte „in Dank und Liebe verbunden", und über ihre Briefe bemerkt Wichern: „Keiner dieser Briefe bezweckt etwas anderes, als die Gemeinschaft der Liebe zu bezeugen, und fast jeder spricht das Verlangen aus, über kurz oder lang in das Rauhe Haus zurückkehren zu können, um durch die Tat die hier kundgegebene Gesinnung zu bewähren [2])." Da im Hausgottes-

[1]) V, 512ff. — [2]) 6. J. B., 54f.

dienst täglich alle Namen derjenigen Kinder aufgerufen wurden, „die je an diesem Tage in die Anstalt aufgenommen oder aus derselben entlassen sind oder ihren Geburtstag feiern", so wußte jeder ausgetretene Zögling, wo er auch sein mag, an den ihm wohlbekannten Tagen, daß sein Name genannt wurde und überhaupt sein Gedächtnis in der Hausgemeinde nicht erlosch[1]). Alle Erfahrungen, die Wichern mit den entlassenen Zöglingen machte, bestätigten ihm aber „stets aufs neue, daß das Wichtigste ist, einen guten Grund in der Erkenntnis des Heils und in der Übung eines lebendigen Christentums zu legen". „Wird dann," so schreibt er, „auch eine Zeitlang Heu und Holz und Stroh auf diesem Grunde gebaut und bricht das Feuer der Versuchung herein, das prasselnd den ganzen Bau zu zerstören droht, — wie oft haben wir es dann doch auch unter unsern entlassenen Zöglingen erlebt, daß jener Grund bleibt und daß schneller und anders, als wir es uns denken und berechnen können, die gute, durch das Evangelium geweckte Gesinnung der Liebe und Treue in solchen Herzen wieder aufgerichtet werden kann[2])."

Hinsichtlich der Mädchen ist zu bemerken, daß sie verhältnismäßig länger als die Knaben in der Anstalt blieben, weil ihnen nach der Entlassung „nicht die Dauer der Aufsicht in dem Maße wie diesen" zuteil werden konnte und sie durch „die sehr gefährlichen Entwicklungsjahre" möglichst hindurch geleitet werden sollten[3]). Die Verbindung mit den entlassenen Mädchen war deshalb „sehr viel schwieriger", weil die Brüder hierzu nicht verwandt werden konnten, weil „die gebundenen Verhältnisse eines Dienstmädchens" den regelmäßigen Besuch der entlegenen Anstalt erschwerten und man den herangewachsenen Mädchen „eine gewisse Diskretion schuldig ist"[4]). Sie waren daher, nachdem sie „den Weg in der Wäsche und Küche" durchgemacht hatten, während der letzten Zeit ihres Anstaltsaufenthaltes „so gestellt, daß sie einen ordentlichen Lohn empfingen, den sie unter Aufsicht der Hausmutter zur Anschaffung von Kleidung und zuletzt eines Mobiliars zur Aufbewahrung ihrer Habseligkeiten verwendeten, so daß sie das Rauhe Haus als ordentliche und wohl eingerichtete Dienstboten verlassen konnten"[5]). Besonders wichtig war es auch hinsichtlich der Mädchen, sie bei einer geeigneten „Herrschaft" unterzubringen. Worauf Wichern hierbei Gewicht legte, lassen folgende Worte erkennen: „Wo der Geist der Zucht und der Liebe bei den Herrschaften fehlt, wie kann er bei den Dienstboten erwartet, wie von ihnen gefordert werden? Wenn die erwachsenen Töchter des Hauses

[1]) V, 501. — [2]) V, 493f. — [3]) 14.—17. J. B., 32. — [4]) 11. J. B., 19. — [5]) 19. J. B., 3.

in Müßiggang, Putzsucht und eitlem, weltlichem Wesen einhergehen, ist's da ein Wunder, wenn auch die Dienstboten, trotz täglichem Hausgottesdienst, Not machen und innerlich verkommen[1])?" Dazu verlangte er für „die weiblichen Arbeiter" die Gewährung „geeigneter Erholung", die „vielfach in naher Beziehung zur Sonntagsfeier" stehen wird; aber „mit der bloßen Teilnahme der Arbeiterinnen am Gottesdienst" sei die Sache nicht erledigt, „sondern noch anderer Erholung bedürfen sie, wie wir alle, in rechtem Wechsel mit den Anstrengungen der Arbeit"[2]). Letztlich war ihm das rechte Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern dort verbürgt, wo für jeden Teil folgende Anschauung galt: „Fabrikherren und Fabrikarbeiter, Brotherren und Dienstboten, Hausfrauen, Töchter und Mägde, alle haben nur einen Beruf, der mit leuchtender Schrift in die Herzen gegraben werden muß: Haushalter Gottes zu sein[3])."

§ 9. Die Bildung für das Leben in Haus und Familie.

Unter den drei Grundordnungen des christlichen Volkslebens, die Wichern unterschied, und als deren „gemeinsames Band und Zentrum" ihm Christus galt, nahm die Familie die erste Stelle ein; Staat und Kirche standen ihr nach. Die Familie ist ihm „die elementarste Kulturform alles sozialen Menschenlebens"[4]) und „die göttliche Grundlage aller Gesellschaftsverhältnisse"[5]), der „natürliche, sittliche Kreis, in welchem das Gute in das menschliche Gemüt hineingelegt, in welchem es gepflegt und geschützt werden soll"[6]). Die für jeden Menschen immer nur einmal vorhandene „Lebens- und Liebesgemeinschaft" der Familie[7]) war ihm daher „der eigentliche Ausgangspunkt, um den es sich bei den sozialen Fragen handelt", und „die christliche Wiederherstellung der Familien und Hausstände", „die Erneuerung aller damit unmittelbar zu verknüpfenden Verhältnisse der Erziehung, des Eigentums, der Arbeit" eine der Hauptaufgaben der freien Liebestätigkeit[8]), durch die er eine christliche Wiedergeburt aller sozialen Verhältnisse des Volkslebens erstrebte. Die „innere Auflösung und Zerrüttung des Familienlebens mit allen ihren Folgen", besonders „in der untersten Volksklasse", kannte Wichern bis in alle Einzelheiten aus vielfacher eigener Anschauung; es erschien ihm „großenteils so entstellt, so zerrüttet in seinem Ursprung wie in seinem Fortgang, daß auf diesem Boden nur sehr ausnahmsweise ein gutes Gewächs gedeihen konnte"[9]).

[1]) III, 1029. — [2]) III, 1029. — [3]) III, 1033. — [4]) III, 1146. — [5]) III, 382. — [6]) V, 30. — [7]) VI, 150. — [8]) III, 271. — [9]) V, 30.

Worin Wichern die Grundursache auch dieses sozialen Notstandes erblickte, kann nach den früheren Darlegungen nicht zweifelhaft sein. Eine mitwirkende Ursache von größter Bedeutung war ihm die „Wohnungsnot". Er rechnet sie zu den „Kernfragen des sozialen Problems" und erblickt sie „in enger Verbindung mit dem Verfall des Familienlebens", wenn er sagt: „Unter den gegenwärtigen Wohnungsverhältnissen der arbeitenden Klassen kann Familienleben unmöglich gedeihen; die Wohnung ist des Menschen Kleid, ist sein zweiter Leib, in dem er als die Seele wohnt, in dem er sich heimatlich fühlen muß[1])." Im Ausblick auf die weiteren Folgen dieses Notstandes meinte er auch, daß die Wohnungsnot „der Förderung des sich entfaltenden Reiches Gottes" hindernd entgegentritt[2]). Insonderheit sagt er von dem „in den großen Städten überhandnehmenden Wucher mit Wohnungen", daß unter ihm „die arbeitenden Klassen am tiefsten und am bedenklichsten leiden"[3]). Eine weitere Ursache, die „zur Störung und Auflösung des Familienlebens wesentlich beiträgt", fand er in dem aufkommenden „Fabrikwesen", das ihm in dieser Beziehung mit einer „dunklen Nachtseite" behaftet erschien; denn „wenn Vater und Mutter am frühen Morgen den Hausstand verlassen müssen, um ihre Arbeit zu tun, und Sohn und Tochter auch, und die Kleinen und Kleinsten aufsichtslos, vielleicht hinter verschlossener Türe, zurückbleiben, — und kein gemeinsamer Tisch und keine gemeinsame Feierstunde die Zerstreuten vereint, — wo bleibt da die Familie[4])?"

Die „rettenden Kräfte" der Inneren Mission, „von vornherein dahin gerichtet", die Familien wieder aufzurichten, sollten vornehmlich auch der „arbeitenden Jugend" helfen[5]). Für den Pädagogen Wichern ergab sich aber aus dem geschilderten Notstande auch eine bedeutungsvolle Aufgabe für die Jugenderziehung, die er mit folgenden Worten andeutet: „Die Eltern haben es sich zur heiligen Aufgabe zu machen, die Kinder den idealen Charakter der Familie erkennen und empfinden zu lassen, damit die Familie ihnen für immer, auch wenn sie selbst einst wieder Familiengründer werden, die wahre, eigentliche irdische Heimat des Lebens in der Liebe, dem Frieden und der Wahrheit Gottes werde und bleibe[6])." Ihm, der an solchen Kindern Elternstelle vertrat, die großenteils aus zerrütteten Familien hervorgegangen waren, mußte diese Aufgabe besonders wichtig erscheinen. Sie zu lösen, waren im Rauhen Hause günstige Vorbedingungen gegeben; denn die ihm „zugrunde liegende Idee" war, wie früher ausgeführt, „die

[1]) III, 1027. — [2]) III, 933. — [3]) III, 1028. — [4]) III, 1023. — [5]) III, 1026. — [6]) III, 1091.

der Familie und des Familienhaften"; die „lebendigen Mittelpunkte" der Erziehung bildeten darin familienartig organisierte Kindergruppen. Ein nach Lage der Dinge geeigneteres Mittel zur Lösung der fraglichen Aufgabe als das wirkliche Leben derartiger kleiner Gemeinschaftskreise konnte es für die dem Rauhen Hause anvertraute Jugend schwerlich geben. Da ein späterer Abschnitt das gesamte Gemeinschaftsleben desselben zusammenhängend darstellen wird, beschränken wir uns an dieser Stelle auf die Heraushebung der wichtigsten Motive, von denen Wichern bei der Verfolgung der gekennzeichneten Aufgabe geleitet wurde.

Vor allem kam es ihm darauf an, daß in den Kinderfamilien „gerade das durchlebt wird, was in jeder einfachen bürgerlichen, christlichen Familie vorkommen soll"[1]), und daß die Kinder „die Freude in der Familie und den Segen des Friedens in derselben wieder erkennen lernen". „Ohne diese Freude," sagt er in seiner Programmrede, „erlischt die Seele des Gemütes, ohne sie welkt auch das frischeste Leben; sie soll auch die treue und freudige Tätigkeit im bürgerlichen Beruf erhalten helfen." Jedes Kind soll daher „in dem engen Kreis der Kinderfamilie diese Freude wieder empfinden lernen"; was den Kindern hier „auf ungekünstelte Weise geboten wird, soll eine Mitgift sein auf kommende Jahre und eine Licht- und Freudenschrift ins Herz, deren Gedächtnis nicht erlischt"[2]).

Wichern denkt hierbei zunächst an „die Freude an einem Wohnhause mit netten und zweckmäßigen Einrichtungen, Zimmern und Ecken", in dem sich die Kinder „heimisch fühlen", mit dem sie „zusammenwachsen", und er nennt es in seinem Festbüchlein „ein großes Übel, daß die Freude auch am äußern Hause bei Tausenden aufgehört hat, so daß sie es wechseln wie ein Kleid"[3]). Diese Gedanken hatten im Rauhen Hause zum Bau einzelner kleiner Wohnhäuser für die einzelnen Familien und die zugehörigen Konvikte geführt, wobei nach den für diese Bauten „maßgebenden architektonischen Intentionen auf durchgehende Mannigfaltigkeit in der äußeren Gestalt" Wert gelegt wurde[4]). So blieben die Kinder „in ihren natürlichen räumlichen Verhältnissen, und das Familienbewußtsein konnte auf diese Weise leichter in ihnen erhalten und mehr in Reinheit wieder in ihnen geadelt werden"[5]). Nicht ein großes, „palast- oder kasernenartiges Gebäude" hielt Wichern für angemessen, „als vielmehr mehrere kleine einfache Wohnhäuser, die nach dem Geiste der Anstalt gleich beim ersten Ansehen das Gepräge der Liebe und Freundlichkeit tragen"[6]). Auch auf „kostbare Räume, Möbel und Einrich-

[1]) V, 292. — [2]) V, 37 f. — [3]) V, 64. — [4]) 33. J. B., 16. — [5]) V, 33. — [6]) V, 31.

tungen" wollte Wichern verzichten, ebenso auf „prachtvolle Garten- und Parkanlagen, in die nicht selten die Wohnungen der Anstaltsarmen und Anstaltskinder versetzt werden". Das Rauhe Haus sollte „ein dem Gemüts-, Anschauungs- und gesunden Gefühlskreis der Kinder zugängliches, sie aufnehmendes, mit ihnen sich assimilierendes Ganze von Häusern und Wohnungen mit freundlichen Gärten und Gartenanlagen" sein, und alles sollte gestaltet sein „nach dem Maß und entsprechend dem Bedürfnis und der Häuslichkeit des armen und des kleinen Mannes, in dessen bescheidenem Gesichtskreis nicht minder die ästhetische und darum auch die gemütliche Forderung ihr Recht sucht und findet"[1]). Der Unterschied in der Anlage zwischen jenen „palast- und kasernenartigen" Anstalten und dem Rauhen Hause, das sich in „norddeutscher Dorfgestalt" ausbreitete und dörfliche „Poesie und Gemütlichkeit" widerspiegelte, hatte seinen Grund „in tief inneren, ethischen Verschiedenheiten", die sich „zum Teil auf den verschiedenen Wert beziehen, der der Persönlichkeit und Individualität bei der Lösung der Erziehungsaufgabe beigelegt wird"[2]).

Ferner erachtete es Wichern als die Aufgabe „einer gesunden Kindererziehung", „in würdigster Weise das feiernde Leben einer Familie darzustellen" und die Berechtigung des Bedürfnisses nach „geselliger Freude" anzuerkennen"[3]). Eine maßvolle edle Geselligkeit wirkt seines Erachtens „nicht auflösend und zerstörend, sondern innerlich stärkend, Herz und Blick erweiternd"[4]). „Was für eine Geselligkeit," sagt er in einem Vortrage, „muß sich um ein Haus, sei es ein armes, sei es ein vornehmes, großes, reiches, bilden, wo keine Kultur ausgeschlossen, sondern alle Kultur aufgenommen wird in Kunst und Wissenschaft[5])!" Und ähnlich führt er in einem andern Vortrage aus: „Das Lichtbild des Gottesreiches nach seiner Höhe und Tiefe spiegele sich in der Familie, und was an Gütern und Gaben aus der Geschichte, Kunst und Literatur, aus dem öffentlichen Leben des Volkes in sie hinein wächst und sich als in dies Heiligtum gehörig legitimiert, das finde darin Einlaß und eine bleibende Stätte unter der Hut pflegender und bauender Liebe. Die Familie so angesehen ist ein aller Welt zwar verborgenes, aber sich selbst wohl bekanntes Königreich, wenn auch voller Sorgen und Mühe, doch auch voller Schätze und Herrlichkeiten[6])." Besonders denkt er hierbei auch an die häusliche Pflege der Musik und des Gesanges; meint er doch einmal, „daß in seelenvollen Tönen noch unbekannte Potenzen zur Neubelebung der Häuser verborgen liegen"[7]). Wie

---

[1]) 35.—38. J. B., 7. — [2]) V, 416. — [3]) VI, 211. — [4]) III, 1091. — [5]) III, 1146. — [6]) III, 1091. — [7]) III, 140.

Wichern nach Maßgabe dieser Gesichtspunkte „die Pflege des Gemüts und der häuslichen Geselligkeit mit ihrem Ernst, ihrem Scherz und Spiel" im einzelnen gestaltete, wird später noch deutlicher hervortreten. Ein hierbei für Wichern maßgebendes Moment liegt auch in seinem Hinweis, „die gute alte Sitte der Väter, die letzten Stunden des Sonnabends durch größere Sammlung und Stille sowie durch Zurüstung auf den Sonntag auszuzeichnen", habe sich im Rauhen Hause „von selbst aus der christlichen Lebensordnung herausgebildet"[1]).

Ein weiteres erziehliches Moment erblickte Wichern darin, daß in jedem Familienhäuschen die tägliche Besorgung des Hausstandes gänzlich in die Hände der Kinder gelegt wurde. Es handelte sich um acht bis zehn kleine Beschäftigungen, die wöchentlich neu unter die zwölf Bewohner verteilt wurden, so daß „immer einer für alle übrigen arbeitet". So „gering und unerheblich" diese Dinge scheinen, so „überaus wichtig" sind sie für die Kinder, zumal sich unter ihnen viele befinden, denen erst „das Auge für diese häuslichen Angelegenheiten" geöffnet werden muß. Wichern sah in diesen „elementaren Beschäftigungen das ABC aller andern Arbeit". „In ihnen werden Pünktlichkeit und Gehorsam, Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, Sorgfalt und Treue im kleinsten geübt; die Kinder lernen in diesen kleinen und kleinsten regelmäßigen Hilfserweisungen unvermerkt das Große und Größte: einander in der Liebe dienen!" Daß gerade „der kleine, übersichtliche Lebenskreis der Familie die Schule wird, in der alle jene Tugenden gelernt und geübt werden", daß die Kinder „ohne weiteres Zutun" zu der Einsicht gelangen, „wie in der Übung jener Tugenden ein Hauswesen gedeiht", war Wichern für seinen Standpunkt, das wirkliche Leben in der Familie zum Mittelpunkt der Erziehung zu machen, ganz besonders wertvoll. Nebenbei ergab sich „mit dem allen als Resultat, daß dadurch den Kindern ihre Wohnstätte zu einer Art Eigentum und deswegen lieb und wert wird"; denn „daß sie so ist, wie sie ist, ist das Ergebnis ihrer Arbeit und Mühe"[2]). Auf diese Weise wird es den Kindern in der Wohnung auch „wohnlich und heimisch" und erwacht in ihnen „der Sinn für Schönheit und Schmuck", der „nicht gering angesehen, sondern in Ehren gehalten und geläutert" werden sollte[3]). An welche Gelegenheiten hierzu Wichern denkt, zeigt sein Hinweis, daß die Blumen vor den Fenstern, der Epheu und wilde Wein an den Hauswänden „mit lieblicher Freude und überraschender Schonung" von den Kindern zur Zierde ihrer Häuser gepflegt wurden, und daß sie beim jährlichen Hausfest „ihr Haus in allen Räumen mit Kränzen und Laubgewin-

[1]) V. 288. — [2]) 33. J. B., 17 f. — [3]) VI, 201.

den, mit künstlich verflochtenem Blattwerk und allem, was sonst die kein Geld kostende Kunstfertigkeit aufzubieten weiß", zu schmücken sich befleißigten[1]). Und „Blumen und Kränze", sagt Wichern, „nehmen im Rauhen Hause eine vollberechtigte Stelle ein"[2]). Diesen Sinn suchte er auch zu beleben „durch Beschaffung guter und bester Bilder, mit absolutem Ausschluß alles Abgeschmackten, woran sich leider auch oft die ungebildete Frömmigkeit erfreut"[3]). Zu solchen guten Bildern rechnete er z. B. „die großen schönen Holzschnitte von Andreä nach Dürer und Martin Schön"[4]). Er war überzeugt, daß die Liebe der Kinder, „mit der sie ihr Haus pflegen und desselben als ihrer Heimat sich freuen", in einem tieferen inneren Kern wurzelt, der seine besten Früchte erst bringen wird, wenn die Kinder einen eigenen Hausstand begründen.

Neben die Arbeit stellt Wichern auch hier als unerläßlich das Gebet; denn „eine christliche Familie, die im Hausgottesdienste Gottes Wort unter sich hat und hält, empfängt täglich Ströme des Lebens; eine Familie, die das nicht hat, — sie wäre darum noch nicht unchristlich, aber sie sehe zu, daß sie nicht innerlich verarme"[5]). Dieser „gemeinschaftliche Gebrauch des göttlichen Wortes in den Häusern" war für Wichern „das geeignetste Mittel zur Neubildung, Wiederbelebung und Erhaltung des christlichen Sinnes und Lebens"; ja nach seiner Meinung wird „das christliche Wesen in der Gemeinschaft der Kirche" erst durch „diese Art häuslich-christlicher Gemeinschaft" eine „rechte Wahrheit"[6]). Daß auch dieses Erziehungsmittel — und gerade dieses — im Rauhen Hause mit hingebender Sorgfalt gepflegt worden ist, bedarf keines weiteren Nachweises. Nicht unerwähnt aber dürfen die beziehungsreichen Worte aus Wicherns Festbüchlein bleiben, in denen er das „Bete und arbeite" als Hausinschrift wertet: „Ora und labora an der Stirn eines Hauses sind wie zwei reine Augen, mit denen das Haus den Wanderer seelenvoll anschaut und zu sich einladet, das rechte Glück und den rechten Frieden darinnen zu sehen; sie sind wie zwei verschlungene Hände eines Mannes, die stets zusammen angreifen und denen alles gelingen muß. Das echte Gebet ist Arbeit, und die echte Arbeit ist Gebet; die Lebenskraft in beiden ist der Geist aus Gott, der sie beide zusammenhält und ineinander stärkt und nährt[7])."

Die übrigen Mittel, die Wichern in den Dienst des vorliegenden Zweckes stellte, z. B. die Fürsorge für die Ortsarmen, die jede Familie zugewiesen erhielt, die Gestaltung der Mahlzeiten, die familienweise und nicht in einem gemeinsamen Speisesaal einge-

---

[1]) 33. J. B., 18. — [2]) 33. J. B., 21. — [3]) VI, 201. — [4]) VI, 174. — [5]) III, 1028. — [6]) V, 421. — [7]) V, 73.

nommen wurden, die Führung einer Familienchronik, die Pflege guter Nachbarschaft, müssen hier unerörtert gelassen werden. Die Hauptsache war ihm bei allem, daß „ein Band" um die zwölf Kinder gewoben werde, „durch das sie sich aufs innigste verbunden wissen", und daß „dieser sie alle bindende Geist engster Verbrüderung und Liebe seine ihm eigentümliche Frucht" bringe: „die Freude am eigenen Hause, die Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, die Pflege einer guten und lieblichen Sitte, das Wohlgefallen am traulichen Beisammensein, die Erfahrung einer innigen, das innere bessere Leben fördernden Freundschaft"[1]).

Besonders wichtig erachtete Wichern die Bildung für das Leben in Haus und Familie für „die weibliche Jugend der arbeitenden Bevölkerung"; denn „ein Hausstand wird möglicherweise länger aufrecht erhalten und vor völligem Untergang bewahrt, wenn der Mann der Verderber ist, als wenn für die Frau dieses Zeugnis gilt; ist dies letztere der Fall, so ist der Ruin der Familie zuletzt wohl unausbleiblich"[2]). Und so wollte er „christlichen Familiensinn" vor allem in die weibliche Jugend pflanzen, damit „die häuslichen Tugenden und wirtschaftlichen Tüchtigkeiten" geübt werden, durch die schon in das Mädchen „der Grund gelegt wird, aus dem in Zukunft die Befähigung erwächst, eine christliche Magd, eine christliche Arbeiterin, eine christliche Hausfrau zu werden"[3]).

Um Wicherns in Rede stehende erzieherische Bemühungen völlig zu verstehen, muß noch auf einen Punkt eingegangen werden, der in diesem Zusammenhange von besonderer Wichtigkeit erscheint. Soviel er auch von der Erziehung in der familienartigen Gemeinschaft des Rauhen Hauses erwartete, so war er sich doch darüber klar, daß diese Gemeinschaft die wirkliche Familie, in der allein „die Pflanze des kindlichen Lebens ihren naturgemäßen Boden" hat, nicht in jeder Hinsicht ersetzen konnte. Das Rauhe Haus sollte daher nur „den Beruf" haben, „die Eltern zu unterstützen und ihnen eine Hilfe für die Erziehung ihrer Kinder zu bieten"; zu gegebener Zeit sollte es ihnen aber die Kinder wieder zurückführen. Wichern sah also in dem Rauhen Hause „eine Ergänzung des Elternhauses und der ursprünglichen Familie", oder vielmehr ein „Komplement ebenso vieler Familien", als Kinder aufgenommen waren, weshalb auch „sein Leben das Leben einer Familie" sein mußte[4]). Damit hängt es zusammen, daß die Aufnahme der Kinder lediglich von dem freien Entschluß der Eltern abhängig gemacht wurde in der Voraussetzung, daß sie „ein unbedingtes Vertrauen zu dem Geiste der Anstalt" besaßen. Diese übernahm für die Dauer der „relativen Trennung der Eltern und Kinder" die elter-

[1]) V, 294. — [2]) 3. J. B., 19. — [3]) III, 1026. — [4]) V, 319 f.

lichen Pflichten gegen letztere und ließ sich „die elterlichen Rechte im vollsten Umfange übertragen". Im Hintergrunde sollte aber stets „die elterliche Autorität und die Achtung vor derselben" wirksam bleiben; das war „einer der Fundamentalartikel der ganzen Sache"[1]). „Mit unserer ganzen Arbeit," sagt Wichern, „wollen wir eigentlich nichts anderes, als die Kinder ihren Eltern und die Eltern ihren Kindern geben[2])." Die Eltern sollen „für ihre Kinder wieder gewonnen werden", und die Kinder sollen „die Liebe zu ihren Eltern in vorher nicht gekannter Weise wieder finden"; denn „die Liebe zwischen Eltern und Kindern ist und bleibt ein von Gott geordnetes Heiligtum; wo dasselbe sich erbaut, da baut Gottes Hand einen Altar, dessen heiliges Feuer keine Menschenhand soll verlöschen wollen; wo es verloschen war und wieder aufzuglimmen oder aufzulodern anfängt, sollen wir uns freuen; es ist ein Zeichen von Gott"[3]). „Was gibt es Schöneres," ruft er einmal aus, „als das Zeugnis einer durch die Liebe ihres Kindes wieder beglückten Mutter[4])!"

Zwecks Förderung der angestrebten „Gemeinschaft zwischen den Zöglingen und deren Eltern" durften sich beide „zu jeder beliebigen Zeit" im Rauhen Hause sehen, und die Kinder hatten „recht häufig" ihre Angehörigen zu besuchen. Um für diese Bestrebung einen „festen, sicheren Boden" zu gewinnen, wurde „das Licht des Evangeliums" auch in die Elternhäuser gebracht, indem alle Eltern jeden Sonntag von je zwei Brüdern des Rauhen Hauses besucht wurden. Der nächste Zweck dieser Besuche bestand indes darin, „den Eltern Kunde über den äußeren und inneren Stand ihrer Kinder zu bringen und diesen wieder Nachricht von ihren Eltern zu verschaffen". So knüpfte sich allmählich „eine Freundschaft schönster Art zwischen den Elternhäusern und der Anstalt", eine Freundschaft, die ihren „festen Haltepunkt" in der Liebe zu den Kindern besaß, die das Rauhe Haus „als ein Vertrauensdarlehn von seiten der Eltern betrachtete"[5]). Zugleich wurde für manche Eltern die Aufnahme ihres Kindes in das Rauhe Haus „das Werkzeug Gottes zum Anfang eines anderen Lebens in ihnen selbst". Besonders wurden sie auch „mit dem Geiste einer auf Gottes Wort gegründeten Kindererziehung vertraut"[6]), und das war Wichern vor allem wichtig; betrachtete er es doch als den Hauptberuf der Familie, „daß sie sich als die von Gott geordnete Stätte beweise, an welcher die Jugend, dies stets sich erneuende Kleinod der Menschheit, als der teuerste Schatz des Hauses in der Furcht Gottes mit allen Lebenskräften der Liebe, Wahrheit und Erkenntnis durchbildet und von innen und außen gegen

[1]) V, 306. — [2]) V, 311. — [3]) V, 316. — [4]) V, 312. — [5]) V, 312. — [6]) V, 313.

alle Gefahren des Leibes und der Seele bewahrt und verwahrt wird“[1]). Als ein Zeugnis „für die wiedererwachte Liebe der Kinder zu ihren Eltern“ erwähnt Wichern, daß mancher entlassene Zögling seinen Eltern und namentlich seiner Mutter ein Trost und eine Stütze in des Lebens Not war und sie von den Ersparnissen seiner Arbeit unterstützte. Zugleich war dies „kein geringes Zeugnis“ dafür, daß die Erziehungsarbeit des Rauhen Hauses auch in dieser Hinsicht sich „des göttlichen Segens“ erfreuen durfte[2]).

Daß das auf diesem Wege sich neubildende Lebensverhältnis zwischen Eltern und Kindern auch die erziehlichen Bemühungen des Rauhen Hauses zur Bildung der Kinder für das Leben in Haus und Familie in größerem oder geringerem Maße unterstützen mußte, kann nicht zweifelhaft sein.

§ 10. Die Bildung für das allgemeine geistige Leben und für edlen Lebensgenuß.

Wichern bezeichnete es einmal als eine wesentliche Aufgabe der Volksschule, „im Kinde bereits den künftigen Mann mit einem Geistesschatz auszustatten und ihm zu einer Geistesdisposition zu verhelfen, wodurch ihm ein Gegengewicht verliehen wird gegen das überwältigende Getriebe der Arbeit, das namentlich in unserer Zeit seiner wartet“. Er sieht in der Arbeiterwelt einen durch die materialistische Zeitentwicklung hervorgerufenen Geisteszustand, „der die Erziehung auf allen Stufen und in allen Stadien auffordert, dem nur nach unten und ins Vergängliche hineingehenden Drängen und Räsonnieren eine idealere Geistesrichtung gegenüberzustellen und schon von Jugend auf zu begründen, zu wecken und zu beleben“. Die Schulbildung, meint er, habe in dieser Beziehung „eine wichtige Ausgleichung mit zu übernehmen“[3]). Besonders waren es auch seine Beobachtungen des Hamburger Volkslebens und seine Erfahrungen mit den ihm übergebenen Kindern, die ihn zur Geltendmachung derartiger und ähnlicher Forderungen veranlaßten. So weist er bereits in seinem zweiten Jahresbericht darauf hin, daß „die Herrlichkeiten und Szenen der Hamburger Tanzböden, die Künste von Seiltänzern und Kunstreitern in ihrer Entartung, die Freuden der Winkeltheater, die Reize schmutziger Romane und schrecklicher Gespenstergeschichten, der Inhalt der obszönsten Gassenhauer, die gottlosesten Travestien geistlicher Lieder und Spöttereien über die heilige Schrift die Elemente und der Gedankenstoff“ der meisten in das Rauhe Haus eintretenden Kinder sind[4]). Im zwölften Jahresbericht hebt er hervor, daß „wohl selten“ ein Kind in das Rauhe Haus kommt,

[1]) III, 1081. — [2]) V, 317f. — [3]) VI, 207. — [4]) 2. J. B., 20f.

das nicht „unreine", mit dem innersten Lebenskern tief zusammengewachsene Lieder mitbringt[1]), und in einem Vortrage aus dem Jahre 1863 spricht er von einem „unendlich ausgebreiteten" Leserkreis „für jene phantastisch ungesunden, romanhaften Jugendschriften, die mit ihren abgeschmackten, unwahren, verlockenden, abenteuerlichen Schilderungen die Phantasie der Kinder in ungesundester Weise reizen und irre leiten und unberechenbar auf die Leichtfertigkeit des Willens wirken", und dies in solcher Weise, „daß dadurch nicht selten die ganze Zukunft der Kinder zerstört wird"[2]).

Je mehr Wichern aus tiefstem sozial-ethischen Empfinden heraus den „Kreislauf und allgemeinen Wechsel von mannigfaltiger geistiger und leiblicher Arbeit mit ebenso gleichartig wie mannigfach ausgefüllten Pausen" als die Bedingung „eines gesunden und christlichen Volks-, Familien- und persönlichen Lebens" und als von „größter, durchgreifendster Bedeutung" für alle Lebensverhältnisse anerkannte, desto bedauerlicher erschien es ihm, wenn diese Pausen und Ruhezeiten „im Widerspruch mit dem Gesetz der Ruhe und der Ordnung des Lebens" als das „geöffnete Tor" dienen, durch das „der Rausch der Vergnügungen" sich „verheerend ergießt", Vergnügungen, in denen das Volk seine Erholung „in innerlich leermachendem Treiben und ein karikiertes Ideal der Freude" sucht. Auf diese Weise „verwahrlost und verwildert das Leben auf allen seinen Stufen in Volk und Haus, in Staat und Kirche, unter den Erwachsenen und in der Jugend"; das Arbeits- und Berufsleben wird dadurch „beengt und beschädigt", statt „unterstützt und gefördert", wird „zur Last", indem es „von der Lust der Begehrlichkeit überboten wird"[3]).

Alle diese Erscheinungen des wirklichen Lebens, das Wicherns scharfer Blick bis in alle Regungen hinein durchdrang, ließen es ihm als eine „wichtige Erziehungspflicht" erscheinen, den Kindern des Rauhen Hauses eine gesunde, veredelnde Geistes- und Herzensnahrung zuzuführen, vor allem auch „einen gediegenen Inhalt des Wissens". Dabei kam es ihm nicht auf „das Vielerlei" an, das die Jugend „sich blähen macht", sie „aushöhlt" und ein „leeres Geschwätz" erzeugt, auch nicht auf „das leere Stroh der Form", sondern auf „das gesunde, kräftige, nährende Korn"[4]) und bei aller Gediegenheit auf „Vereinfachung und Konzentrierung"[5]). Ganz besonders wichtig erschien es ihm auch, daß sowohl „das Bedürfnis nach allgemeinerem Wissen" als „das Verständnis allgemeiner Lebensverhältnisse" nicht „künstlich" hervorgebracht werde, sondern als etwas Unmittelbares und gleich-

[1]) V, 374. — [2]) III, 1085. — [3]) VI, 210ff. — [4]) V, 369. — [5]) V, 384.

sam Notwendiges aus dem Leben erwachse[1]). Er denkt hierbei wieder an das vielseitige, rege Gemeinschaftsleben des Rauhen Hauses mit dem „Reichtum seiner Lebensbeziehungen", mit seinen vielfachen Anlässen und Gelegenheiten zu belehrenden Gesprächen und Unterhaltungen, seinem innigen Verkehr zwischen Erwachsenen und Kindern. Diesen „Geist der Gemeinschaft, der die Jugend umweht und ihr Lebenselement wird", schätzte er als „ein wirksames geistiges Förderungsmittel", und dies um so mehr, als „die Verflechtung der Kinder in mannigfache gemeinsame Interessen" auch „Herz und Sinn für die edleren Lebensgüter" weckte[2]), wobei er besonders die nahen, anregenden Beziehungen zu der „schönen Natur" und die veredelnden Eindrücke der „fröhlichen Familien- und Hausfeste", der „ernsten und erhebenden Feiern der heiligen Zeiten des Kirchenjahres" im Auge hat.

Überhaupt sollte „keine Gelegenheit ungenützt vorübergehen, die den Kindern Erheiterung und Belehrung zugleich bieten kann"[3]). Er spricht von den häufigen Mitteilungen „wissenswürdiger Sachen aus dem Gebiete des Naturlebens" und sogar von der „Ausführung mikroskopischer Experimente"; er führt die Kinder in den „großen Zoologischen Garten" und in „das Naturhistorische Museum" zu Hamburg; er erinnert an die Erzählungen und Mitteilungen der aus allen deutschen Ländern zusammengewanderten Brüder über die Zustände und Verhältnisse ihrer Heimat. Ist er auf Reisen, so schreibt er den Kindern Briefe mit anschaulichen, lebendigen Mitteilungen über das Gesehene und Erlebte, so am 15. August 1837 aus Bremen über den „großen Roland, der auf dem Markt vor dem schönen Rathaus steht", über das Bremer Markt- und Handelsleben, über ein Feuerwerk und eine Illumination, und er verspricht, nach seiner Heimkehr „dem ganzen lieben Rauhen Hause" seine Reise „ausführlich von Anfang bis zu Ende zu erzählen und alles mit eigenem Munde zu beschreiben", was und wie er es gesehen und gehört habe[4]). Und in einem Briefe vom 18. Juli 1851 schildert er ihnen das Meer, „das weite, helle, hohe Meer, die Ostsee mit Segelschiffen aus Dänemark, Schweden und Rußland; in der See treibt die Sonne ihre Malerkunst und hat hier eine Meile weit alles himmelblau übergossen; dazwischen liegen große Strecken Wassers in Silbergrün strahlend wie Wiesen; dann glänzt eine weite Fläche Wassers, wie wenn ein Brunnen von Perlen von unten hervorquellte. Es ist eine Gottesarbeit, die weite See — und oft möchte ich wohl in den Schiffen sein, die darüber hinfahren mit weiten, fröhlichen Segeln"[5]). Ein früherer Oberhelfer des Rauhen Hauses, Superintendent W. Nelle, sagt hierüber folgendes: „Was Wichern las, was er

[1]) V, 370. — [2]) V, 386. — [3]) VI, 216. — [4]) I, 222 ff. — [5]) II, 196.

auf Reisen sah und hörte, alles mußte den lieben Jungen zugute kommen. Hatte er eine Stadt aufgesucht, so wurden nachher die Werke des Kunsthandwerks darin gepriesen, um der Jugend den ‚goldenen Boden' [so hieß das Werkstättenhaus der Anstalt] groß und lieb zu machen, auf den dereinst ihre Lebensarbeit für diese Erde fest gegründet sein sollte. Was waren das für Stunden, als er, von Goslar und Hildesheim zurückkehrend, im Betsaal von diesen Städten erzählte! Der Name Bernward war in aller Munde, und so war es nur natürlich, daß dem nächsten Knaben, der ins Haus eintrat, dieser Name von Wichern feierlich beigelegt wurde[1])." Besonders die Sonntagnachmittags- und Feierabendstunden wurden durch derartige Unterhaltungen und Gespräche ausgefüllt, und vom Winter sagt Wichern, er sei „in seiner Stille und Sammlung", mit seinen „Zeiten gemütlichen Beisammenseins" an den Abenden „vorzugsweise der Pfleger des inneren Lebens"; dann wird, „was draußen ist, vergessen"[2]). Erwähnenswert ist auch die Mitteilung im 35. bis 38. Jahresbericht, daß von den Schülern des Pensionats „Wilhelm Tell" vor dem ganzen Rauhen Hause aufgeführt worden sei; auch von „Violin- und Piano-Vorträgen" und von „Deklamationen" ist dort die Rede[3]). Als ein hierhergehöriges „besonderes Bildungsmittel" galt ihm auch „eine gute Hausbibliothek" mit dem Besten, „was die Volksliteratur bietet", nämlich mit Werken „belehrenden Inhalts aus dem Gebiete der Geschichte und besonders der Biographie", mit Reisebeschreibungen und völkerkundlichen Darstellungen, ferner mit Büchern, die „eine gesunde, ernste und erheiternde Unterhaltung" bieten, wobei aber „eine sorgsam aussuchende Kritik" anzuwenden ist. „Schriften tendenziösen Inhalts," sagt Wichern, „kritisieren sich selbst, indem ihnen gewiß die Leser fehlen würden"[4]), und er betrachtete es als „ein Zeichen der inneren Gesundheit", daß der Zahl nach die „erbaulichen Schriften" am wenigsten begehrt werden; eine derartige „einseitige Befriedigung" würde dem „wahren Geistesbedürfnis" nicht entsprechen und „leicht einer gewissen Trägheit und inneren Bequemlichkeit und Gefühligkeit, einer falschen asketischen Richtung" Vorschub leisten[5]). Auf solche Weise sollte „eine Menge gesunder Interessen geweckt und die Wirksamkeit der Schule unterstützt und ergänzt" werden; was sie „in geschlossener Form bietet", wird so „gewahrt und vertieft"[6]).

Für den Betrieb des Unterrichts im Rauhen Hause, der in diesem Zusammenhange notwendigerweise ins Auge gefaßt werden muß, ist Wicherns Bestreben charakteristisch, aus ihm „das bloß

[1]) M. Hennig, Das Rauhe Haus u. die Rauhhäusler. Hamburg 1908. S. 153. — [2]) 10. J. B., 15. — [3]) 35.—38. J. B., 6. — [4]) VI, 215. — [5]) IV, 217. — [6]) VI, 216.

Mechanische zu entfernen und in ihn geistige Elemente zu verflechten“[1]). Die Schularbeit nennt er „eine Eroberungsarbeit, die in den Elementarien zunächst nur die Waffen und das Gerät, aber, richtig angefangen, schon auf dieser Stufe mit ihnen geistige Besitztümer gewinnen und, wenn sie weiter vorwärts drängt, aus dem Schatz der Geschichte und der Natur ein immer größeres Bereich dieser geistigen Güter in Besitz nehmen will“[2]). Wie er die geschichtliche Bildung der Jugend bewertete, zeigen die früheren Betrachtungen über den Religions- und Geschichtsunterricht im Rauhen Hause. Im Sprachunterricht legte er das größte Gewicht auf die Erzielung „sinngemäßer Lesefertigkeit“, auf „möglichst klare und richtige Urteilsäußerung über den Inhalt“ und auf das „Wiedererzählen des Gelesenen“[3]). Die Sprachlehre wurde, wie es dem Bedürfnis der Kinderanstalt angemessen war, nur „soweit getrieben, als sie zum sachlichen Verständnis nötig ist“; jedoch wurde denjenigen Kindern, „die fertig und mit Ausdruck“ lesen konnten, „auch ein Blick in die innere Beziehung der Sprache eröffnet“[4]). Sogenannte „Denk- und Verstandesübungen in besonderen Unterrichtsstunden“ lehnte Wichern ab, da „durch die im Zusammenleben wurzelnden Verhältnisse ein gleiches, reicheres Resultat“ erzielt wurde, wie „das aufgeweckte, umsichtige, verständige und praktische Wesen“ der Kinder zeigte[5]). Daß im deutschen Unterricht auch eine gewisse Einführung der Kinder in die klassische Literatur ins Auge gefaßt wurde, zeigen die Erinnerungen eines ehemaligen Zöglings der Kinderanstalt, der es später bis zum Lehrer brachte. Er sagt, daß ihm die Lesestunden bei Bruder S. „ganz besonders lieb“ gewesen seien, weil er, „wenn wir unsere Sache gut gemacht hatten“, zur Belohnung „Stücke aus Werken der Klassiker“ vorlas; dadurch sei bei ihm der Grund zu seiner nachherigen „Liebe zur Literatur“ und zu seinen „immerhin umfangreichen Kenntnissen“ in ihr gelegt worden, und er habe es jedesmal bedauert, wenn der Glockenschlag ihn „von diesen lehrreichen Deutschstunden“ wegrief[6]). Im Pensionat sollten außer den Schätzen der nationalen auch die der „klassisch-antiken“ Literatur „Geist und Herz gefangen nehmen und bilden“. „Nur ein Vandalismus,“ sagt Wichern etwas kräftig, „kann die Schätze der griechischen und römischen Literatur, welche in der Ausgestaltung des Reiches Gottes so mächtig mitgewirkt haben und bis zur Stunde mitwirken, unserm Volke nehmen wollen[7]).“ Die Erdkunde, auf die „die Geschichte immer aufs neue zurückführt“, wurde „mit besonderer Berücksichtigung des Vater-

[1]) V, 360. — [2]) VI, 205. — [3]) 27. J. B., 34 f. — [4]) V, 358. — [5]) 9. J. B., 21. — [6]) M. Hennig a. a. O. S. 59. — [7]) III, 1124.

landes" und mit denjenigen „Begrenzungen" getrieben, „welche durch den gegenwärtigen und künftigen Gesichtskreis der Zöglinge geboten werden"[1]). Als Vorbereitung auf die Erdkunde diente die „Heimatkunde", die auch zum „Verstehenlernen der Karte" und zum „Sehenlernen" anleiten sollte. Die naturwissenschaftlichen Unterweisungen umfaßten Naturgeschichte und Naturlehre; im Sommer trat die Pflanzenkunde, im Winter die Tierkunde in den Vordergrund. Eine wirksame Unterstützung und wertvolle Ergänzung erfuhren diese Unterrichtszweige dadurch, daß die Kinder im Rauhen Hause „durch ihre Arbeit und durch ihren Verkehr in Gottes schöner Natur" sich gleichsam in einer „lebendigen Schule" befanden, „so daß sie aus unmittelbarer Anschauung allerlei Kenntnisse erlangten"; stellt doch „das Durchleben und Durcharbeiten eines Jahres nach dem andern mit seiner Arbeit, seiner Saat und Ernte, seinen Vögeln und Käfern, seinem Sonnenschein und Regen und seinen vielfachen Wechselfällen einen sehr praktischen Kursus aus der Naturgeschichte dar", und ersetzen doch „die geöffneten Werkstätten", in denen die Kinder „das mannigfache Gerät handhaben lernen und handhaben sehen, eine wenn auch noch so geschickt dozierte Technologie"[2]). Erwähnen wir schließlich noch, daß Wichern später auch das Freihandzeichnen einschließlich des perspektivischen Zeichnens einführte, daß er den Unterricht im Schönschreiben, in dem auf „Sauberkeit und Reinheit der Schriftformen" gehalten wurde, der Rechtschreibung dienstbar machte und das „Taktschreiben" wie das „Chorlesen" und das „Notensingen" pflegte, so dürfen wir ihm wohl glauben, daß er „den neueren Fortschritten der Methodik" sorgfältige Beachtung geschenkt habe[3]). Auch den Wert, den ein sicheres, bleibendes, jeden Augenblick verfügbares Wissen für die geistige Bildung hat, wußte man im Rauhen Hause zu schätzen. Das zeigen einzelne Bemerkungen in den Erinnerungen des erwähnten ehemaligen Zöglings der Kinderanstalt; er spricht von Merkversen, die ein „unverlierbares Eigentum" seines Gedächtnisses geworden sind, von der Reihe der deutschen Kaiser und brandenburgischen Herrscher, die er „heute noch weiß", von den Quadratzahlen von 1 bis 20 und den Kubikzahlen von 1 bis 10, die „jetzt noch" bei ihm „sitzen", von den geometrischen Formeln, die „nur so fliegen" mußten, von dem „festen Gerippe", das in der Naturgeschichte als ein „guter Grund" gelegt wurde[4]).

Wie sehr Wichern die geistige Bildung der ihm anvertrauten Kinder am Herzen lag, zeigt auch die früher erwähnte „sehr komplizierte" Gliederung des Schulsystems, durch die er den indi-

[1]) V, 370. — [2]) V, 361 f. — [3]) 27. J. B., 32. — [4]) M. Hennig a. a. O. S. 60 f.

viduellen geistigen Bedürfnissen und Fähigkeiten der einzelnen Kinder gerecht zu werden suchte; das zeigt ferner die besondere unterrichtliche Fürsorge für die Vorgeschrittenen und besonders Begabten wie für die Zurückgebliebenen und Schwachbefähigten; sogar von einer besonderen „Schule der Einfältigen" ist die Rede[1]). Jedes Kind sollte „gleichmäßig berücksichtigt", aber nicht alle sollten „über einen Kamm geschoren" werden[2]). Die Besonderheit seiner Auffassung in diesem Punkte erhellt auch aus seiner Stellungnahme gegenüber dem „vielfach für richtig angesehenen Ausweg, den Zöglingen des Pensionats keinen andern Unterricht als den, der den übrigen Kindern erteilt wird, zukommen zu lassen". Er lehnte es ab, diesen Weg zu beschreiten, weil dadurch „in tiefster Wurzel ein wesentlicher sittlicher Faktor in der Erziehung der Pensionäre" vernichtet würde. „Ein Rettungshaus," sagt er, „kann seine Zwecke nicht durch naturwidrige Egalisierung des Unterrichts für alle Stände erreichen wollen, sondern muß namentlich auch in dem für jeden einzelnen Zögling geeigneten Schulunterricht sittlich wesentlich mitwirkende Kräfte ins Leben zu rufen imstande und verpflichtet sein[4])." Im Pensionat umfaßte eine Klasse sogar oft nur zwei und drei Schüler, und „viele Disziplinen" hatten „ihre eigene, von der sonstigen Schülerverteilung ganz unabhängige Klassenbildung"[4]). Zur Wahrung des gleichmäßigen Fortschrittes waren „festgeordnete" Arbeits- und Nachhilfestunden eingerichtet. Von wesentlicher Bedeutung für die Erreichung der erstrebten Ziele war endlich auch Wicherns unausgesetztes Bemühen, die „Lehrbrüder" für jede Woche in eigens dazu angesetzten Stunden „sorgfältig zu instruieren und vorzubereiten"[5]).

„Eine Seite der geistigen Bildung", ein nach Wicherns Meinung „unvergleichlich reichhaltiges Unterrichts- und Bildungselement", dem „die allergrößte Sorgfalt" gewidmet werden sollte, muß noch besonders erwähnt werden: die Pflege des Gesanges. „Auch als Unterrichtsgegenstand betrachtet", kann ihn, wie Wichern meinte, „nichts ersetzen"; nichts greift so unmittelbar „in die so hochwichtige Herzensbildung" hinein und vermag so „alle Lust und Freude am Edelsten" zu wecken. „Das zarteste, andächtigste Gefühl im einfachen, tiefempfundenen, volkstümlichen Liede, alle Begeisterung für die in Tönen sich aufschwingende Poesie der deutschen Sangesmeister junger und alter Tage, die Liebe zum Vaterlande und seinen Helden, Gottes Sonne, des Sommers und der Wälder Pracht, alles erscheint in dem Gesang und in dem Zauber der harmonischen Klänge." Für am schönsten erklärt Wichern das Volkslied, zumal in ihm das Volkstümliche, das „ins Leben" der

[1]) V, 223. — [2]) I, 174. — [3]) 27. J. B., 31. — [4]) 35.—38. J. B., 57. — [5]) V, 381.

Kinder übergehen soll, voll zu seinem Rechte kommt; es braucht „nicht notwendig mehrstimmig" gesungen werden, sondern klingt einstimmig „oft soviel schöner", eine Bemerkung, die vollste Beachtung verdient. Was im Gesangunterricht der Schule geübt wurde, das sollte sich „als eine Handreichung für das Familienleben" dadurch erweisen, daß es an den Feierabenden, „vollends im Winter", zur Verwendung gelangte[1]).

So hoch nun Wichern geistige, veredelnde Bildung und tüchtiges Wissen einschätzte, höher noch stand ihm ein anderes: die Liebe, die mehr ist „denn alles Wissen", die „alle Mängel" ersetzt. Es war ihm eine tröstliche Erfahrung und eine „hocherfreuliche Erscheinung", daß Kinder, die „im schulmäßigen Wissen auffallend zurückgeblieben" waren, sich später „in sittlicher Beziehung um so gesunder und kräftiger" entwickelten. Den Grund hierfür fand er „jedesmal" darin, daß diese Kinder „die dankbare Liebe, ohne die alles übrige Wissen Wert und Krone verliert" und die „die beste und tiefste Bildung und Bildnerin der Menschen ist", in ihr Herz aufgenommen hatten. Und „mit dem Licht dieser Liebe" haben sie „eine Erkenntnis" gewonnen, die „alle jene unüberwindlichen Mängel reichlich deckt"[2]).

[1]) VI, 207 f. — [2]) V, 387.

Drittes Kapitel.

Die Bildung durch das Leben.

§ 11. Die Bildung durch Verlebendigung der Erkenntnis und der Einsicht.

Bei all seinen erziehlichen Maßnahmen, ja bei seiner gesamten volkserzieherischen Tätigkeit hatte Wichern, wie früher dargelegt, ein einziges umfassendes Ziel im Auge, das er selbst wiederholt als „Lebensbildung" bezeichnet. Die Grundlage der Lebensbildung erblickte er in der Gesinnungsbildung, die sich im wesentlichen in zwei ineinandergreifenden Stadien vollzog, in der Gestaltung und Veredelung der Gesinnung, die als solche das gesamte Innenleben beherrscht und leitet, und in der Auswirkung und Bewährung der Gesinnung, die auch das Handeln bestimmt und von innen heraus alles Gemeinschaftsleben regelt. Unter der Gesinnungsbildung verstand Wichern nicht etwa die isolierte „Entwicklung der Verstandeskräfte oder sonstig rubrizierter Seelenvermögen, bei der in dem eigentlichen Grunde des Lebens alles beim alten bleibt"[1]), sondern die „Entfaltung und Gestaltung" des ganzen „inneren Menschen". Die Gesinnung als psychisches Phänomen stellte sich ihm dar als ein dauernder Komplex von Erkenntnis, Gefühl und Wille, wobei das Gefühl „die Quelle des Lebens"[2]) bildete, das alle Gedankenbildung in sein Bereich zieht und psychomotorisch auf den Willen einwirkt. Im Hinblick auf die erstrebte Gesinnungsbildung konnte es sich ihm daher bei der Erkenntnisbildung nicht um eine dürre Intellektualität und eine abstrakte Verständigkeit handeln, auch nicht um die Erzeugung eines bloßen Wissens um Dasein und Beschaffenheit einer Sache, sondern die Erkenntnisbildung mußte eine solche sein, die das Gemüt ergreift und dann das Handeln in Bewegung setzt und leitet. Daher seine immer wiederholte starke Betonung der „Herzensbildung" und der „Pflege des innersten Gemütslebens". Das alles meinte er, wenn er von dem Religionsunterricht forderte, er solle die Kinder durch die Entwicklung der Heilsgeschichte „in lebendiger Weise" hindurchführen, damit sie daraus „verstärkte Motive zu der vertrauenden Liebe" zu Jesus empfangen[3]), oder wenn er ganz allgemein sagt: „Nicht das Wissen ist die Hauptsache, sondern vielmehr das, daß das Gehörte Lebenssache werde[4])." Wenn er einmal statt von der „neuen Gesinnung" von der „total neuen, durch das Evangelium gewonnenen Lebensanschauung und Herzensrichtung" spricht[5]), so ist darin deutlich

[1]) V, 426. — [2]) III, 168. — [3]) V, 382 f. — [4]) V, 441. — [5]) V, 313.

das intellektuelle wie das emotionelle Element derselben zu erkennen.

Bevor wir darlegen, was Wichern bei der Erkenntnisbildung beachtet wissen wollte, damit sie zu gefühlsbetonten und gefühlsgetragenen Erkenntnissen, zu Werterkenntnissen und Wertkomplexen führe und so lebendige, mit motivierender Kraft erfüllte Faktoren der Gesinnung erzeuge, deuten wir kurz an, worauf es ihm dabei nicht ankam, was seines Erachtens dabei zu vermeiden ist. Es kam ihm nicht an auf „das Vielerlei", auch nicht auf „das leere Stroh der Form", und er warnte davor, den Kindern „etwas Unverdauliches" zu bieten. Sein Bemühen ging auch nicht dahin, den Kindern „ein System" beizubringen; denn „Systeme sind nicht für Kinder", sind günstigenfalls „nur ein Widerschein des Lebens, aber ein solcher, aus dem das Kind nicht erstarken kann"[1]). Hiermit berührt es sich, wenn er sagt: „Die abstrakten Begriffe, die leblosen, fast gespenstischen Allgemeinheiten und Gemeinplätze, auch wenn sie in den schönsten Verzierungen vertreten, selbst mit innerster Überzeugung, mit Wärme und Begeisterung vorgeführt werden — diese alle bleiben zuletzt doch wirkungslos; ihre Spur ist bald nicht mehr zu finden. Sie gemahnen mich wie die Schießbaumwolle, die lichterloh auffliegt, alles in Erstaunen setzt; aber nach der Explosion ist rein nichts davon übrig, nicht einmal Asche, nur nichts[2])." Im Gegensatz hierzu wollte er den Kindern „einen gediegenen Inhalt des Wissens" bieten, „gesundes, kräftiges, nährendes Korn"; die „Tatsachen" wollte er reden, die „Praxis selbst unmittelbar" sprechen lassen. „Das Leben in konkretester Gestalt," sagt er, „in seinen festen Bildungen, in seinen durch den Geist erzeugten Verkörperungen, das wirkt, wenn sich seiner eine im unmittelbaren Bedürfnis und Verständnis wurzelnde Idee bemeistert[3])." Tatsachen, durchwoben mit Ideen — darin sah er eine gesunde, kräftige Geistesnahrung für die zu bildende Jugend. Das Emotionelle und Lebendige liegt hier auch in den Ideen, sofern sie als treibende Kräfte in andern geschaut und gefühlt werden. Und auch das verdient besondere Hervorhebung, daß er als „Grundgesetz der Gestaltung" das „Gesetz des Senfkorns" beobachtet wissen wollte; denn „so wird auch am sichersten erreicht, daß alles gewissermaßen naturwüchsig, daß nichts angehängte Frucht oder Treibhausblüte wird, die die freie Luft nicht vertragen kann"[4]). „Alles allmählich gedeihen zu lassen und alles dasjenige in Anwendung zu bringen, was ein Wachsen des Ganzen aus dem inneren Lebensgrunde fördern kann", war ihm eine wichtige, weil „naturgemäße" Forderung[5]).

[1]) V, 373 f. — [2]) III, 165. — [3]) III, 165. — [4]) III, 166. — [5]) V, 249.

Die angeführten Momente muß man im Auge behalten, um Wicherns Bemühen zu verstehen, Erkenntnis und Einsicht durch Verlebendigung in gesinnungbildende Kräfte zu verwandeln. Es handelt sich für ihn nicht um „Anlehren", „Anlernen", „Anerziehen", „Anheften", sondern um die Förderung und Unterstützung eines organischen Wachsens und Entfaltens „des inneren Lebens", einer lebendigen Bildung „von innen heraus", einer naturgemäßen Entwicklung „lebendiger Kräfte". Die J. M. Sailerschen Begriffe „Hüllenerziehung" und „Kernbildung" könnte man auf diese Auffassung Wicherns übertragen [1]). Das wichtigste und wirksamste Mittel einer solchen Bildung war nun für Wichern das persönliche Erleben und Erfahren. Erleben- und Erfahrenlassen, sei es auf rein innerliche Weise durch Aktivierung seelischer Kräfte, insonderheit des Gefühls und der Phantasie, sei es durch unmittelbaren, tätigen Umgang mit Dingen und Menschen, das ist für ihn der sicherste Weg aller Geistes- und Herzensbildung. Der dauernde Niederschlag des Erlebens, insbesondere des Werterlebens, bildete seines Erachtens den Kern der Gesinnung, und in diesem lag ihm die Gewähr für das den Werterlebnissen gemäße Wollen und Handeln. Worauf es ihm im einzelnen bei diesem Erlebungs- und Erfahrungsunterricht ankam, sollen die folgenden Ausführungen zeigen. Dabei wird bald die eine, bald die andere Form des Erlebens mehr hervortreten, und auch da, wo dieses Mittel beim ersten Blick nicht in Frage zu kommen scheint, ist es bei genauerem Zusehen dennoch im Grunde vorhanden.

Im Religionsunterricht sollte den Kindern „die Geschichte des Heilandes" und „die große Tatsache der Erlösung" „in lebendiger Anschaulichkeit vor die Augen gemalt" werden. Zu einer solchen Darstellung gehört, „daß in derselben Christus nicht als ein Toter, sondern als ein Lebendiger erscheine, als der, in dessen Licht und Gemeinschaft noch täglich dieselbe Geschichte erzeugt wird, dessen Wort und Wahrheit in ewig verjüngender Kraft Geist, Leben und Gnade dem Herzen mitteilt". Die Kinder sollten „merken", daß der, „den sie nur als einen längst verstorbenen Jesus aus früheren Erzählungen beiläufig mit hatten kennen gelernt, wahrhaftig lebt und sie liebt, Trost und Licht auch ihnen spendend"; sie sollten „gewahr" werden, daß der, „den sie zuerst nur in weiter Ferne, jenseits des Lebens, geglaubt, ihnen immer näher tritt und die Gemeinschaft mit ihnen nicht verschmäht"; sie sollten „wirklich zu seinen Füßen" gesetzt werden [2]). Ähnliches forderte Wichern von den Predigten; in einem Briefe vom 8. Juni 1846 schreibt er nach

[1]) J. M. Sailer, Über Erziehung für Erzieher. 2. Aufl. Freiburg 1910. S. 144f. — [2]) V, 363ff.

dem Anhören einer „unerbaulichen" Predigt: „Viele Pastoren schweben über den Gemeinden; ihre Predigt ist ein Streich in die Luft, und es bleibt mir ein gutes Zeichen, daß sich die Gemeinden nicht in ein so abstraktes Wesen wollen hineinschrauben lassen. Wenn man denselben statt des lebendigen Christus eine hölzerne Puppe zeigt, so ist's kein Wunder, daß sie damit nur spielen oder lachen[1])." Wichern beobachtete, daß eine Unterrichtsweise, die durch anschauliches Erfassen, phantasiemäßiges Miterleben, lebendiges Mitempfinden des Herzens zur Vergegenwärtigung Jesu führt, bei den Kindern „ein förmliches Erstaunen, ein stilles Lauschen, einen verhaltenen Jubel" zur Folge hatte. „Da erwacht auch der Stumpfsinnige, und der Erschlaffte rafft sich auf; der Einfältige merkt, daß auch ihm eine Weisheit bereitet ist, und der Hochmütige läßt zuzeiten eine Träne im Auge blicken und zeigt an den Früchten, daß er die Demut von dem großen Demütigen lernen will; der Leichtsinnige wird ernst, und der, den seine Natur bis dahin nur in die Gemeinheit zog, sieht den Adel und die Herrlichkeit des Menschensohnes, richtet sich auf zu ihm, seiner Herrlichkeit teilhaftig zu werden, und scheidet von der Sünde aus[2])." Besonders auch auf das Gefühl der Freude, das die Kinder „an dem auf diese Weise erlangten himmlischen Besitztum" erlebten, kam es Wichern wesentlich mit an; „denn in dieser Freude teilt sich das Leben des Herrn dem Menschenherzen mit, und sie selbst ist ein Zeugnis, daß das Wort anfängt zu wirken, was es soll"[3]).

Als einen wichtigen unterstützenden Faktor bei dieser inneren Form des Erlebenlassens bezeichnet Wichern auch „die Frische, die Liebe, den Eifer, den Ernst" der Lehrer; ihre lebendige Teilnahme für die Sache „teilt sich den Kindergruppen mit", indem sie lebendige Kräfte in deren Seelen weckt. Dies meint er auch, wenn er nach dem Besuche einer Lübecker Mädchenschule, in der er einer Katechisation über das erste Gebot beigewohnt hatte, am 7. September 1843 schreibt: „Die Kinder waren ziemlich eingeübt. Nur habe ich dabei eine neue Furcht vor der Katechismusweisheit bekommen und gemerkt, was für eine Aufgabe der Lehrer hat, der beim Unterricht in Gottes Wort so mit seinen Kindern im Herrn vereinigt sein soll, daß die Kinder von dieser Vereinigung etwas merken." Über den Gesang in derselben Schulklasse bemerkt Wichern: „Die gesungenen Lieder waren schlecht, das eine ein Hymnus auf die Wohltätigkeit, die wie unser Herrgott angerufen wurde; es fehlte den Kindern der Geist[4])." Der Lehrer als „der reiche Inhaber" der von den Kindern „zu erstrebenden geistigen Besitztümer" und als ihr Freund, dessen „gebende Liebe" sie

[1]) I, 382. — [2]) V, 364. — [3]) V, 364. — [4]) I, 313.

spüren müssen, soll ihnen jene Schätze „nicht bloß anbieten", sondern „mit seiner Kunst zu ihrem geistigen Eigentum machen", soll sie „zum Eingehen auf seine Intention willig machen", damit sie diese Schätze „mit Eifer, Willen, Verstand und Dankbarkeit" aufnehmen. Dadurch wird auch die Schule ein „eigentümliches Arbeitsbereich", in dem zwar zunächst der Lehrer arbeitet, aber nur, „um die Kinder in die Mitarbeit hineinzuziehen". Und diese „Schularbeit" soll „nicht minder den Willen in Anspruch nehmen, wie die mannigfache Handarbeit, nur daß das Arbeitsziel ein anderes ist"[1]). So sollte das Unterrichtsverfahren „grundsätzlich" darauf gerichtet sein, die Kinder „aus der Passivität und Stumpfsinnigkeit herauszubringen und in die Aktivität des geistigen Lebens hineinzuführen, daß sie nicht bloß mit den Händen, sondern auch mit dem Geiste arbeiten lernen"[2]).

Daß Wichern selbst in reichem Maße die Gabe verliehen war, auf die bezeichnete Weise zu wirken, zeigen die Erinnerungen des Bremer Geistlichen und Volksschriftstellers O. Funcke an ein Erlebnis aus der Zeit, da er als Sekundaner dem Gymnasium zu Gütersloh angehörte. Er erzählt[3]), daß eines Morgens vor Beginn der Andacht an der Seite des Direktors ein fremder Herr in die Aula trat, der alsobald einen großen Eindruck auf ihn machte. „Hoch war seine Gestalt, gewaltig sein Haupt, und noch weiß ich, daß ich den Blick niederschlagen mußte, als er seine großen, ebenso ernsten wie liebemilden Augen auf uns hinwälzte." Dann bestieg „der seltsame Mann" das Katheder und fing an zu reden. „Jetzt waren seine Worte wie zuckende Blitze, und dann wieder hatten sie den Ton der wärmsten, zartesten Mutterliebe." Und der Erzähler fährt fort: „Doktor Wichern aus dem Rauhen Haus — denn der war der Fremde — sprach zuerst von dem Heiland und stellte ihn uns dar als den, in dem alle Schönheit Himmels und der Erden erschienen sei. In seiner schlichten Pilgerhülle trug er aller Himmel Herrlichkeit; aber seine Majestät suchte er darin, ein Diener seiner armen Brüder auf Erden zu sein, bis er in diesem Dienst sein Leben verzehrte. Und nun sagte uns Wichern von dem lichten Himmelsziel, dazu Jesus uns errettet habe. ‚Aber um das Leben zu gewinnen, ihr Jünglinge, müßt ihr das Leben einsetzen. An die Balken dieses Kreuzes' — hierbei berührte er mit seinen Fingern leise und ehrfurchtsvoll ein Kruzifix, das vor ihm stand —, ‚an die Balken dieses Kreuzes müßt ihr, durch des Kreuzes Kraft, eure Jugendsünden nageln ... Die Sünde macht euch kalt, finster, stumm, traurig. Wohnt aber Jesus in euch, so wachet auf Begeisterung und Freude, Jugendlust und Liederlust'." Und nach weiteren Ausführungen fügt er

[1]) VI, 205. — [2]) IV, 355. — [3]) Neue Christoterpe. Bremen 1881. S. 227 ff.

hinzu: „Tausend Dank dem Manne, der in jener Zeit, ohne es zu ahnen, heiliges Feuer in mein Herz hinein warf!... Was Wichern damals zu uns sagte, das war groß und gewaltig; aber es war mir nicht eigentlich neu. Nein, nicht das, was er sagte, sondern das Wie, der Geist, der in den Worten flammte, die Persönlichkeit, die dahinter stand, das schlug durch. Und als der herrliche Mann nachher, wie ein Jüngling frisch, mit uns sang und musizierte, als er uns dann sagte, daß in der Liebe zu Jesu... aller Freuden und also auch aller Lieder und Harmonien Quelle sei, da durchzuckte es mich blitzartig, daß in dem Christwerden alle unsere Ideale erfüllt seien; ich empfand es angesichts dieses begeisterten Mannes unmittelbar, daß ein Kind Gottes sein auch heißt, ein glücklicher, friedereicher, für die Welt nützlicher Mensch sein, ein Mensch voll Begeisterung, Sang und Klang, ein Mensch voll Dienelust, Liebeslust und Tatkraft."

Hiermit stimmt auch überein, was Wicherns Biograph F. Oldenberg von den Schriftauslegungen berichtet, die Wichern in zwei Morgenandachten wöchentlich gab. Er sagt, er habe „nie das Wort Gottes tiefer und zugleich volkstümlicher, und die Geschichte des Herrn nie lebensvoller und als realere Wirklichkeit vor Augen gemalt und in die Gewissen geprägt empfunden, als von Wichern in jenen unvergeßlichen Morgenstunden... Eine Weihe umgab ihn und eine Kraft ging von ihm aus, als wäre er der Jünger einer, die dem Herrn nachgefolgt und die er gewürdigt, den Armen das Evangelium zu predigen. Die heilige Geschichte, von seinen Lippen verkündet, gewann ein Leben und wurde zu einer Wirklichkeit, als lägen zwischen den Tagen, in welchen der Herr auf Erden wandelte, und dieser Morgenstunde nicht 1800 Jahre, sondern als wäre das Einst ein Heute und als stände der Heiland inmitten des Betsaals und riefe den Kindern, den Brüdern und Wichern selber sein Wort zu: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken... Ahnungsvoll überkam alle die Gewißheit einer höheren, in die unmittelbare Gegenwart eingreifenden Welt, deren Mittelpunkt der eingeborene, zu den Ärmsten der Sünder sich niederbeugende Sohn Gottes war. Die Tiefen des Evangeliums und evangelischer Theologie schöpfte Wichern aus in einer Kindersprache, welche, die Herzen ergreifend, auch dem einfältigsten, noch in den Anfängen geistigen Traumlebens befangenen Kinde verständlich war und den Widerstrebenden, ob zum Gehorsam oder zum Widerspruch, übermächtig ergriff"[1]).

Diese Mitteilungen werden in gewisser Weise von Wichern selbst bestätigt, wenn er im Rückblick auf seinen den Mädchen er-

[1]) Oldenberg I, 474ff.

teilten Religionsunterricht einmal sagt: „Jede Stunde hat mich zum Lob und Preise Gottes erfüllt, wenn ich die Stille, die innige Freude und dabei den oft bestürmenden Eifer um mich her sich erheben sah, in welchem zuzeiten fast die ganze Schar sich von ihren Plätzen erhob, Antwort und immer wieder neue Antwort zu geben[1])." Und ähnlich berichtet er von einem der Brüder, der nach der Behandlung einer Jesusgeschichte „buchstäblich nicht von seinem Stuhle wegkommen konnte, so sehr drängten die Knaben mit Fragen auf ihn ein". „Die Geheimnisse der Herzen," fügt Wichern zur Erklärung hinzu, „waren durch die Geschichte erschlossen, und die tiefsten Hoffnungen des innersten Lebens wurden laut. Der wunderbare Glanz des Herrn der Herrlichkeit offenbart noch heute seine Macht über die Gemüter derer, die wirklich zu seinen Füßen gesetzt worden[2])." Hier schien in Erfüllung zu gehen, was er von der Behandlung „dieses überreichen, unerschöpflichen Lehrstoffes", von der „Kunst solcher Reproduktion des gottmenschlichen Lebensbildes in der wunderbaren Einfalt und Hoheit der vier Evangelisten" erwartete, nämlich daß „diese Geschichte für die einen der Magnet werden würde, der sie wieder hineinzöge in das verlorene Paradies, für die anderen ein neuer Quell des Lichtes, der Kraft und der Befestigung im Glauben"[3]). Es ist aber keine leichte Aufgabe, meint Wichern, Jesum „in seiner Objektivität, Reinheit und Herrlichkeit, sowie in seiner Liebe und Güte und in seinem Ernst" offenbar zu machen. Ein sogenanntes „bloß erbauliches Reden" hält er, wie überhaupt, so insbesondere in diesem Falle für ein Übel. Und er fügt das schöne Wort hinzu: „Des Kindes Gemüt muß als heiliger Boden mit heiligen Händen und Herzen behandelt werden[4])." Daß ihm auch alles „lehrhafte Breittreten" zuwider war, erhellt aus seiner Forderung, die Kinder durch die „Entwicklung des christlichen Weltlebens" so hindurchzuführen, daß sie darin „kurz und kräftig" die geschichtliche Bestätigung der in Christo geoffenbarten Wahrheit wiederfinden[5]).

Eine starke verlebendigende Wirkung schrieb Wichern, wie bereits das Vorstehende zeigt, der Geschichte zu. Er spricht einmal von der „Beredsamkeit der Geschichte", von ihrer „unmittelbaren Kraft und Wahrheit", ihrer „Macht der Überzeugung"; gelingt es ihr, sich die rechten „Organe" zu schaffen, „so wird man sehen, wie Großes dadurch gewirkt wird"[6]). „Das Lebenwirkende," sagt er an einer andern Stelle, „hat eine Geschichte, und diese trägt in sich eine unvergleichliche Kraft, die Keime eines neu entstehenden Lebens segensreich zu befruchten[7])." Die psy-

[1]) V, 365. — [2]) V, 366. — [3]) III, 1174. — [4]) VI, 224f. — [5]) V, 382. — [6]) III, 165. — [7]) V, 423f.

chologische Erklärung hierfür liegt darin, daß die Kinder ihr eigenes Leben und Streben im Spiegel der geschichtlichen Persönlichkeiten sehen, und daß ihnen die Ideale in diesen Persönlichkeiten lebendig verkörpert entgegentreten. Daher auch Wicherns starke Betonung der „biographischen Behandlung" der Geschichte und seine Bewertung der Lektüre von Biographien hervorragender Persönlichkeiten. Als „die Krone des zur Erziehung mitwirkenden Unterrichts" bezeichnet er in demselben Sinne „die heilige Geschichte des Alten und des Neuen Testaments". Worauf es bei dieser zur Erzielung einer lebendigen Wirkung ankommt, lassen folgende Hinweise erkennen: „Wir durchwandern auf diesem Gebiet eine mehrere tausend Jahre alte Reihe gläubiger und ungläubiger Menschen; die Heimat der Patriarchen wird uns mit ihnen lieb; wir sehen sie leben und sterben, sehen wie sie gesegnet sind und selber segnen; der Geist des Erkenntnisses und des Lebens entwickelt sich an dem vertrauten Umgang mit diesen Trägern des wahrhaftigen Wortes, die selbst redend und zeugend als göttliche Freunde und Brüder trotz des Priestergewandes und der Königskronen an uns, uns mit sich ziehend, vorüberwandern, bis wir in Christo und seinen Jüngern den treffen, der sich nicht wieder von uns trennen will und mit dem wir weiter zu pilgern haben[1])." „Die Geschichte selbst" will also Wichern „in ein solches Licht" gestellt sehen, „daß sie lebendig predigt"; er verlangt „lebendige Geschichte ohne besondere Anwendung"[2]). Auf diesem Wege der Anschauung religiösen Lebens, der Vorführung lebendiger Tatsachen und handelnder Personen gelangten die Kinder „mit größerer oder geringerer Lebendigkeit" zu der Auffassung, „daß der christliche Glaube eine Geschichte, ja die Geschichte der Wahrheit selbst, zur Grundlage hat"; vor allem aber nahmen sie auf diese Weise „die Sache des Reiches Gottes nicht bloß als Gedächtnis-, sondern als Lebenssache" in sich auf[3]). Ebenso sagt Wichern von der unterrichtlichen Behandlung der Reformationsgeschichte, sie habe den Kindern „die Entstehung des Bekenntnisses als im Leben gereifte Frucht des weltüberwindenden Glaubens der Väter zur Anschauung und zum lebenweckenden Bewußtsein" gebracht[4]).

Daß Wichern auch wußte, welcher Wert den intimen, individuellen Einzelzügen, der lebensvollen Detailmalerei für die Erzeugung lebendiger, plastischer Anschauungen zukommt, zeigt seine Bemerkung, daß bei der Behandlung von Luthers Leben „alles bis in feine, kleine Wendungen hin verfolgt wurde", daß „ebenso sorgfältig" auch andere geschichtliche Abschnitte, besonders

[1]) V, 425. — [2]) II, 436. — [3]) V, 425 f. — [4]) V, 176.

auch „die ins einzelne gehende“ Geschichte des Rauhen Hauses, behandelt wurden, und er preist die dabei hervorgetretene „Klarheit und Herzenskraft“, die „jugendliche Fröhlichkeit und Einfalt“ der Kinder[1]). Hiermit hängt es zusammen, daß er nichts von der farblosen, allgemein gehaltenen Darstellungsweise der Lehrbücher wissen wollte. Seine Kinder hatten außer Bibel, Katechismus, Gesangbuch, Liederbuch und Lesebuch „kein weiteres Lehrbuch in Händen“. „Aller Unterricht,“ sagt er, „auch der geschichtliche mit seinen Namen und Daten, gedeiht so auf eine lebendige Weise und nimmt die Menge der Kinder innerlichst in Anspruch“[2]).

Ein anderer wertvoller Gesichtspunkt tritt darin zutage, daß Wichern die gründliche Erkenntnis des Wortes Gottes „in seinem gegliederten Zusammenhange“, „in seiner Ganzheit“ veranlaßt wissen wollte. Wie „ein massives göttliches Gebäude“ sollte es den Kindern nach und nach vor die Seele treten. Seines Erachtens gewinnt der Glaube in einer solchen Erkenntnis „eine viel kräftigere Stütze, als wenn allein einzelne Stellen der Schrift dem Gedächtnis eingeprägt werden“, als wenn alles „gleichsam nur in Splittern und Spänen“ dargeboten wird. Dies liegt daran, daß die Kinder beim allmählichen Einleben in eine größere „unzerstückte Gedankenmasse“ ein tieferes, nachhaltigeres Interesse gewinnen und mit den betreffenden Persönlichkeiten und Ideen viel inniger und fester verwachsen. Allein auf solcher breiten, konkreten Grundlage lebendiger Anschauung des Persönlichen und Historischen hatte seines Erachtens auch das Lehrhafte und Begriffsmäßige den rechten Platz; nur so schien ihm eine „lebendige Durchdringung von Geschichte und Lehre“ möglich[3]). Losgelöst von solcher konkreten Lebendigkeit, waren ihm alle dogmatischen Lehren, alle abstrakten, wenn auch explizierten „Katechismusweisheiten“ wertlos; es fehlt ihnen die Kraft zum Lebendigwerden im kindlichen Geiste. Hiermit berührt es sich, wenn er sagt, daß sich „nur auf dem Wege der Erfahrung“, nur durch „sichere Erkenntnis des Besonderen, der einzelnen Teile und deren Verhältnisse zueinander“, eine „begründete Anschauung des Ganzen und die Fähigkeit einer geistigen und höheren Auffassung“ gewinnen läßt[4]). Sehr deutlich tritt Wicherns Ansicht in einem Rückblick auf die Behandlung der Kirchengeschichte hervor, indem er sagt: „Die Kirche und Gemeinde des Herrn ist den Kindern ein bekanntes und liebes Wesen geworden, das, als bloßer Begriff hingestellt, ihnen höchstwahrscheinlich noch auf lange unverständlich und gleichgültig geblieben wäre. Und wer könnte es nicht von vornherein er-

[1]) V, 383. — [2]) V, 381. — [3]) 6. J. B., 52 f. — [4]) I, 95.

messen, wie großen Eindruck die Anschauung dieser größten Erscheinung machen muß[1])."

Einen wichtigen „Anlaß, die göttliche Lebenswahrheit für Geist und Herz der Kinder zu erschließen und ihren Glauben auf festen Lebensgründen aufzubauen", sah Wichern ferner darin eröffnet, daß alle Erkenntnis und Einsicht zu der inneren Entwicklung jedes einzelnen Kindes, zu seinen „speziellen Bedürfnissen" in Beziehung gesetzt wurde; es soll sich bewußt werden, daß die in der Geschichte des Reiches Gottes „waltende Hand" dieselbe ist, die auch „die Geschichte des einzelnen Menschen leitet und in ihm dieselbe Geschichte erzeugen will, die in der Person Christi endet, weil alle zur Erkenntnis der Wahrheit und damit zur lebendigen Erkenntnis Christi geführt werden sollen". Wichtig ist hierbei, daß „dem Zögling das freie Wort für seine Gedanken und Bedenken nicht verwehrt wird" und daß der Lehrer sich nicht nur in die „heilige Geschichte" vertieft, sondern auch „in die innere Lebensgeschichte seiner Zöglinge"[2]). Daß für jeden „seine eigene Geschichte" auf dieser oder jener „Stelle und Stufe" der heiligen Geschichte „mehr oder weniger deutlich" hervortritt, hatte Wichern vielfach an seinen Zöglingen erfahren. „Das bin ich!" sagte einmal ein lebhafter Knabe, als Wichern eine Person aus der heiligen Geschichte „in die Mitte der Kinder führte", und mit diesem Wort fing das betreffende Kind an, „eine Geschichte des inneren und neuen Lebens an sich zu erleben"[3]). Von einem andern Zögling berichtet er, daß sich in ihm „am schnellsten und sichersten ein gesundes sittliches Urteil entwickelte, weil er der erste war, der dasselbe durch Merken auf sein eigenes Innere schärfte und reinigte"[4]). Vor allem sollte daher „das eigene Herz und Leben" jedes einzelnen Kindes von dem Licht und der Kraft durchdrungen werden, die von der „lebendigen Person des Heilandes als der Mensch gewordenen göttlichen Liebe" ausgeht; jedem sollte die Geschichte des Heils „als seine eigene Geschichte offenbar werden"[5]), jedes „mit sich selbst" bekannt gemacht, „in sich selbst" hineingeführt werden[6]).

Diese individualisierende Tendenz auch bei der Gestaltung der Hausandachten in den Dienst der Verlebendigung der Erkenntnis zu stellen, war Wichern aufs ernstlichste bemüht. Um sie „fruchtbar" zu machen und „den Geist des Lebens den einzelnen Gemütern nahe zu bringen", gestaltete er sie nach dem jeweiligen „Bedürfnis der Kinder und der übrigen Hausgenossen" und sorgte für „möglichst spezielle Anwendung auf die jedesmal gegebenen Verhältnisse des Hauses und der Schule". In der der

[1]) V, 424f. — [2]) VI, 229. — [3]) V, 426. — [4]) V, 198. — [5]) V, 372. — [6]) V, 462.

„Wochenbetrachtung" gewidmeten Morgenandacht wurden „die Erlebnisse des ganzen Hauses in der verflossenen Woche noch einmal ins Gedächtnis gerufen", und dabei wurden „die einzelnen auf ihren Fortgang oder Rückschritt aufmerksam gemacht"[1]). Stets sollten „im Lichte des gerade sich darbietenden Gotteswortes die allgemeinen Angelegenheiten des Hauses wie die besonderen im Innern vorliegenden Beziehungen" berücksichtigt und auf diese „naturgemäße und einfache" Weise alle einzelnen Hausmitglieder „immer wieder zu dem Urquell alles Lebens" zurückgeführt werden[2]). In diesem Zusammenhange ist auch Wicherns Warnung vor „gedankenlosen Andachtsübungen" und ihrer „Anhäufung" zu erwähnen. Sie machen, wenn sie nicht als „sinnvolle Gestaltung des Geistes", sondern als „ein hohles und fades, maschinenmäßig sich bewegendes Gerippe" erscheinen[3]), „die Gesinnung nicht christlicher, sondern unchristlicher" und verleiden „den Kindern alles, was dahin zielt". „Es ist gegen die Natur des göttlichen Lebens," sagt Wichern, „statt es Prinzip alles anderen Tuns sein und werden zu lassen, es als Prinzip zurückzudrängen und in lauter äußere Darstellungen umzusetzen, welche, weil sie alsobald gegenstandslos, deswegen auch unwahr, inhaltlos und leere Formen werden", wogegen eine Erbauung, wie sie Wichern gemäß seiner individualisierenden Tendenz erstrebte, „nach und nach alle Erkenntnis und alles Gemüt" zu durchdringen geeignet erscheinen mußte. Hiernach ist auch Wicherns Widerstand gegen das Bestreben, „die Sitte des Tischgebets auf alles Essen und Trinken auszudehnen", verständlich; er erachtete es für „maßvoller und weiser", diese Sitte „auf die Hauptmahlzeit" zu beschränken[4]).

Auch bei der Auswahl der Wochensprüche — jede Familie hatte ihren besonderen Spruch — war es Wichern wichtig, daß sie „nicht zufällig" oder „etwa durchs Los" erfolgte; vielmehr sollte in jeder Familie „jedesmal eine gemeinsame Besprechung über Veranlassung und Grund gerade dieser Auswahl" stattfinden und dabei auf die „jedesmalige Lebensstellung der Familie" Bezug genommen oder „an besondere Ereignisse und Beziehungen der Familie" angeknüpft werden[5]). Sieht man das von Wichern mitgeteilte Verzeichnis der „liebgewordenen" Wochensprüche[6]) durch, so fällt sogleich auf, daß kein Spruch mit lehrhaftem dogmatischen Inhalt darunter ist; sie enthalten durchweg einfache religiöse und sittliche Wahrheiten, die leicht in innere Beziehung zu dem Familien- und Anstaltsleben gebracht werden können. Wichern nennt sie treffend „Bekenntnisse aus dem Schoß der einzelnen

[1]) V, 41 u. 420. — [2]) VI, 225. — [3]) III, 141. — [4]) VI, 226. — [5]) V, 289f. — [6]) V, 290.

Kinderfamilien, Kundgebungen des darin waltenden Geistes, des Trachtens und Strebens der Mitglieder“[1]). Von Interesse ist an dieser Stelle auch die Auswahl der Jahressprüche, die „jedes Jahr neu bestimmt“ und am Neujahrsmorgen verteilt wurden. „Jeder Familienkreis und jeder Konvikt hat seinen besonderen Jahresspruch, so aber, daß immer der Spruch der Familie mit dem des Brüderkonvikts in einem inneren Zusammenhange steht. Alle Sprüche bilden wieder unter sich ein Ganzes. Ein das Ganze zusammenfassender Spruch bildet gewissermaßen die Überschrift und gehört dem ganzen Hause an und steht das ganze Jahr hindurch jedesmal an der Spitze der Woche[2]).“ Indem die Wochen- und Jahressprüche „ein integrierender Teil“ der täglichen Andachten sind, baut jede Familie allwöchentlich mit an der sich auf solche Weise „immer frisch erneuernden Hausliturgie“[3]).

War bisher in der Hauptsache von der Verlebendigung auf dem Gebiete der religiösen Unterweisung die Rede, so wird ein Blick auf die übrigen Unterrichtsgebiete zeigen, daß Wichern auch hier seinen Grundsatz, modifiziert nach der Beschaffenheit und den Anforderungen des jeweiligen Erkenntnisgebietes, zur Geltung zu bringen bestrebt war. Was Wichern für die Behandlung der heiligen Geschichte forderte, gilt im wesentlichen auch für diejenige der profanen Geschichte; sie sollte die Kinder zum Miterleben der Begeisterung, die im Volke zuzeiten gewaltet, und zum Verständnis wie zur Wertschätzung der das Menschenleben „bedingenden Verhältnisse“ führen[4]). Im geographischen Unterricht wurden im Geiste „heitere Wanderungen durch alle Länder und Meere, über Gebirge und Flüsse“ unternommen[5]). Der naturkundliche Unterricht wurde durch unmittelbare Beobachtungen der wirklichen Naturvorgänge und durch vielseitige Anschauung der reichlich vorhandenen natürlichen Objekte in wirksamster Weise belebt. „Mit gespanntester Erwartung sieht jeder dem Auskeimen seiner Blumensaat entgegen; zuzeiten muß das keimende Saatkorn wieder zur Erde heraus, um dem ungeduldigen Burschen sich zu zeigen, wie weit es schon gediehen ist und ob es bald zur Erde herausgucken werde[6]).“ Immer „neue Entdeckungen“ wurden beim „Düngen, Pflügen, Graben, Einrichten, Pflanzen, Säen, Hacken, Jäten und in Ordnung erhalten“ gemacht und „immer neue Lust und Freude“ beim „ersten Emporkeimen der Blüten“ wie beim „Ernten der selbstgesäten Früchte“ erzeugt[7]). Die bei den Erdarbeiten bloßgelegten „verschiedenen Erdschichten, die verschieden geformten Feuersteine und Engerlinge und künstlich verschlungenen Baum-

[1]) V, 290. — [2]) V, 437. — [3]) V, 289f. — [4]) VI, 207 u. V, 423. — [5]) V, 382. — [6]) V, 168 u. 231. — [7]) V, 203.

wurzeln gaben zu mancherlei Fragen Anlaß", und „auffallend und rührend war die Freude, die manche Knaben dabei über die von ihnen selbst entdeckten Werke der Schöpfung auf das lebhafteste äußerten"[1]). „Jeder Vogel, der wiederkehrend sich sehen läßt in den Bäumen und Hecken oder hoch in den Wolken oder wie das Storchenpaar im Neste auf einem unserer Dächer, fesselt die Aufmerksamkeit und gibt Stoff zu Gesprächen und Liedern[2])." Und mußten die Kinder durch die Erfahrung, daß „das dankbare Erdreich nichts empfängt, ohne es wieder zu erstatten, jetzt dreißig-, dann sechzig- oder hundertfältig nach der von höherer Hand gesetzten Ordnung", auf deren Walten nicht vernehmlich hingewiesen werden[3])?

Mit den eben erwähnten Liedern, zu denen die Beobachtung des Naturlebens anregte, ist ein Punkt aus dem Gesangunterricht berührt, der für Wicherns pädagogische Anschauung höchst charakteristisch ist. „Das Lied," sagt er, „kann alles nehmen, um es in die Tiefe des Herzens zu bringen, aus dem es in eigentümlicher Lust und in eigentümlichem Schmerze wiedergeboren werden soll"; es verleiht „den Ton für des Herzens Lust oder Leid"[4]); nichts kann „die Gefühle und Stimmungen sinnlicher und unmittelbarer zum Ausdruck bringen", als der Gesang. Wicherns Bemühen ging nun vor allem dahin, die Kinder singen zu lassen, was sie wirklich erlebt hatten. „Saat und Ernte bringen ihnen Sorgen und Freuden"[5]), und diese ihre Seele bewegenden Gefühle sollten im Gesange ausströmen. Der bekannte Erforscher der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes Superintendent W. Nelle, der als Oberhelfer im Rauhen Hause zu Lebzeiten Wicherns tätig war, bestätigt, daß jene Absicht in weitgehendstem Maße verwirklicht worden ist. Im Hinblick auf die singenden Arbeitergruppen schreibt er: „Solcher Gesang war angewandte Musik, nicht abstrakte. Was man sang, erlebte man... In unseren Schulen werden diese Lieder ja auch gesungen; aber die unmittelbare Wirklichkeit des Erlebens fehlt. Hier dagegen waren Lied und Leben eins... ‚Was mir nicht gesungen ist, ist mir nicht gelebet'; man könnte von der im Rauhen Hause zum täglichen Brot gehörenden Liederlust sagen: ‚Was mir nicht gelebet ist, ist mir nicht gesungen'[6])." Ferner muß trotz früherer Erwähnung nochmals auf die Vorliebe Wicherns für den rhythmischen Choralgesang hingewiesen werden. Die verlebendigende Wirkung desselben kennzeichnet er in folgenden Worten: „Die Seele nährt sich daran und wird seiner nie müde; bei seinem lebendigen Klange, unter welchem einst die evangelische Kirche

---

[1]) V, 192 f. — [2]) V, 168. — [3]) 14.—17. J. B., 25. — [4]) V, 374 u. 376. — [5]) 20.—24. J. B., 15. — [6]) M. Hennig a. a. O. S. 154.

geboren ist, und unter welchem sie ihre heiligen Kämpfe gekämpft hat, erwachen noch immer Menschen- und Kinderseelen zur Ahnung und zu der Gewißheit des Lebens, das aus Gott stammt[1])." Und W. Nelle urteilt über die rhythmischen Gesänge im Rauhen Hause: „Bei den alten Rhythmen eines ‚Allein zu dir Herr Jesu Christ', eines ‚Wie schön leuchtet der Morgenstern', ‚Ein feste Burg ist unser Gott' und unzähliger anderer Lieder war wirklich die Kunst zur Natur geworden. Man sagte sich: so müssen diese Lieder gesungen werden; jede andere Art ist Verkehrung[2])." Hohe Anforderungen stellte Wichern an den „Gesangmeister". Er soll der „Dolmetscher" der im Gesang sich erschließenden „neuen Welt" sein, „ein Prophet der Geschichte", „ein Mitschöpfer der schönen, lauteren Töne", erfüllt von der Hoheit der Musik; er muß imstande sein, die Jugend „mit sich zu ziehen, nicht durch phantastische Reden und Expositionen", sondern durch Weckung „des singenden Willens", und dieser Wille, „der für die Reinheit und Klarheit der Töne in Anspruch genommen wird, muß mit Bewußtsein das alles zur Darstellung bringen"[3]). Schließlich noch eine bezeichnende Bemerkung Wicherns über den deutschen Sprachunterricht. „Er bezweckt nicht," sagt er, „den Kindern grammatikalische Formeln in abstrakten Regeln beizubringen, sondern in ihnen das lebendige Sprachgefühl zu fördern[4])."

Das auf Verlebendigung gerichtete pädagogische Grundprinzip Wicherns zeigte sich ferner darin, daß er die mannigfachsten Ereignisse, Vorgänge und Vorkommnisse des wirklichen Lebens als Anknüpfungs- und Ausgangspunkte für seine Unterweisungen und Betrachtungen benutzte. Das „in die Ruhe und Stille gebannte" Verhalten der Kinder bei der Beobachtung einer Sonnenfinsternis veranlaßte ihn zu einer Betrachtung über „den Frieden und die Freude", die denen zuteil werden, welche „gemeinschaftlich anschauen die helle Gnadensonne in Christo, die sich nicht verdunkelt und nie ihren Schein verliert"[5]). Als einst die Kinder, um Wichern eine Freude zu bereiten, aus eigenem Antriebe den Betsaal mit Blumen und Kränzen geschmückt hatten, verwendete er auch diesen Vorgang zu einer „parabolisch ausgeführten Darstellung"; die Kinder seien „die Blumen im Garten des göttlichen Reiches", und die Liebe Gottes sei „das Band der Vollkommenheit", das diese Blumen zu Kränzen zusammenbinde; „wohl steht noch manche Blume in unserm Garten, die noch nicht in einen schönen Kranz gebunden ist, — so steht auch noch manches Herz unter euch nicht in der höheren Gemeinschaft"[6]). Die Aburteilung eines entlaufenen,

---

[1]) Fliegende Blätter 1853. S. 145 ff. — [2]) W. Nelle, Musica sacra. Hamburg o. J. S. 16. — [3]) VI, 207 ff. — [4]) V, 369. — [5]) V, 447. — [6]) V, 474 f.

aber zurückgekehrten Knaben gab ihm Veranlassung, den zu Richtern erwählten, aber um die Urteilsfindung verlegenen Kindern die Geschichte von der großen Sünderin zu erklären und sie dadurch zu dem Entschluß zu führen, ihrem Kameraden zu vergeben [1]). Um die Kinder zu bewegen, „einander zu tragen und einander zu besserem Leben zu verhelfen", z. B. denjenigen Kameraden, dem es schwer wird, auf dem Wege „eines besseren Lebens" zu bleiben, in ihre Mitte aufzunehmen und an sich zu ziehen, „statt seiner zu spotten", erinnerte er sie eindringlich daran, daß auch sie „einmal unverdientermaßen in einen freundlichen Kreis aufgenommen" worden sind; das letztere, sagt Wichern, „ist der lebenschaffende Punkt, ist der Schlag der Liebe, den die Kinder unseres Hauses wohl verstehen" [2]). Daß das Wesen des Glaubens in drei Stücken besteht: in Zutrauen, Zugreifen und Festhalten, demonstriert er den Kindern drastisch mit einem dargebotenen Geldstück, das sie nicht anzunehmen wagen und nach der Annahme zurückgeben wollen, aber nun behalten müssen [3]). Die Lagerstätte eines todkranken Mädchens, das sich freudig zu seinem Erlöser bekannte, gestaltete sich zu „einer reichen Stätte der Erbauung", und allabendlich vereinigte das ganze Haus sein Gebet mit dem der sterbenden Schwester. In derselben Richtung liegt es auch, wenn Wichern in der Frühe des Ostermorgens die Kinder auf den Friedhof führt und an den frischgeschmückten Anstaltsgräbern die Osterfeier abhält mit ihrem „Frühmorgens da die Sonn' aufgeht" und ihrem „Auferstehn, ja auferstehn" [4]), oder wenn er während der Fastenzeit in kurzen Mittagsandachten die Leidensgeschichte betrachtet und die Anordnung so trifft, daß „auf jeden Tag der Woche immer derselbe Geschichtsabschnitt wiederkehrt", also am Donnerstag stets die Einsetzung des Abendmahls usf. [5]). Bei der Behandlung der Geschichte der freien Liebestätigkeit ging er von dem Rauhen Hause selbst aus, und bei der Anordnung der einzuübenden Lieder und Gesänge folgte er sorgfältig dem Kirchen- und dem Naturjahre.

Auch symbolische Zeichen und Handlungen schätzte Wichern als belebende Momente. Das neueintretende Kind wurde gebadet, was Wichern nach einer Notiz seines Tagebuches von 1834 selbst besorgte, und erhielt neue Wäsche und Kleider, alles zum Zeichen des Abschieds von der Vergangenheit und eines neuen Lebensbeginns. Der Betsaal des Rauhen Hauses wurde das ganze Jahr hindurch mit grünem Laub geschmückt, „zum Zeichen, daß auch die Herzen jahraus, jahrein mit dem Grün des ewigen Lebens, mit Gerechtigkeit, Friede und Freude, geschmückt sein sollen" [6]), und die Weihnachtsgirlanden aus Tannengrün verblieben gleichfalls das

[1]) V, 197. — [2]) V, 463. — [3]) V, 471. — [4]) V, 166 f. — [5]) V, 165. — [6]) V, 82.

ganze Jahr in ihm; „denn das ganze Jahr hindurch soll im Betsaal Feiertag bleiben und soll sich Weihnachtshoffnung und Dankbarkeit so lange erneuern, bis der Advent die Erneuerung der Gnaden wieder verkündigt“[1]). In der Hausversammlung am Neujahrsabend erhielt jedes Kind als letztes Weihnachtsgeschenk „ein grünes Zweiglein vom Lebensbaum“ — dem Weihnachtsbaum der Anstalt — „zum Schmuck und Gedenken“. Auch die Namen der Anstaltshäuser waren sorgfältig gewählte symbolische Bezeichnungen. Das Wohnhaus Wicherns hieß das „Mutterhaus“ und das Werkstattgebäude „der goldene Boden“. Ein Knabenwohnhaus trug den Namen „Bienenkorb“, weil es ohne Hilfe fremder Handwerker ganz allein von den Brüdern und Knaben gebaut war, „gleichwie die Bienen sich selber ihre Zellen bauen“[2]). Von den Mädchenwohnhäusern hieß das eine „die Taube“ und das andere „die Schwalbennester“; letzteres erinnerte durch seine Lage — es war an die östliche Seite des Betsaals angebaut — an die Worte des Hauspsalms der Anstalt: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth.“ (Psalm 84.)

So wichtig und wertvoll nun Wichern die bisher dargestellten Formen des Erlebens und Erfahrens waren, und so sorgfältig er sich bemühte, ihnen da, wo sich eine Möglichkeit darbot, Geltung zu verschaffen, ungleich wichtiger und wertvoller waren ihm die persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen, die den Kindern als Miterlebern und Mitgestaltern des Gemeinschaftslebens in Familie, Arbeit und Gottesdienst zu teil wurden. In der konkreten Geschlossenheit der Gemeinschaft, in ihrer Unmittelbarkeit und lebendig wirkenden Gegenwart sah er den gewaltigsten gesinnungsbildenden Faktor, vorausgesetzt, daß der rechte Geist sie durchwaltete und belebte, der Geist christlicher Liebe, Freude und Freiheit. Wie eine naturgesetzliche Tatsache wirkt seines Erachtens das Leben der Gemeinschaft auf das Leben der einzelnen Personen. Immer wieder fühlte er sich daher gedrungen, in seinen Jahresberichten und sonstigen Veröffentlichungen auf die große Bedeutung des erzieherischen Einflusses der Gemeinschaft und der von ihr ausgehenden verlebendigenden Wirkungen hinzuweisen, insonderheit für die Pflege des religiösen und sittlichen Lebens. Woran er hierbei dachte, zeigen die folgenden, sehr sorgfältig formulierten Ausführungen, in denen er das Gemeinschaftsleben der Brüder im Auge hat: „Es kommt uns darauf an, den Kindern die Wahrheit des Evangeliums, die sie im Unterricht lernen, in Fleisch und Blut zu übersetzen. Wir wollen sie nicht bloß lehren, daß das Wort Gottes Geist und Kraft und der alles

[1]) V, 164. — [2]) V, 97.

durchdringende Sauerteig ist, wir wollen es ihnen auch tatsächlich zeigen; wir wollen es ihnen darlegen in der Form, in welcher sie künftig selbst als Christen diesen Glauben betätigen sollen; sie sollen es inne werden, daß das Reich Gottes, so gewiß es zugleich ein zukünftiges ist, doch zugleich ein nahes ist und so unter uns lebt, daß wir in ihm leben können; wir hoffen sie durch die Tat zu überführen, daß der Dienst im Reiche des Herrn nicht den Beruf einzelner Auserwählter, sondern den Beruf aller derer ausmacht, die im Glauben das ewige Leben empfangen haben; sie sollen es erfahren, daß das gerade die Herrlichkeit des neuen Lebens ist, daß es nichts Menschliches ausschließt, sondern ohne Ausnahme alle menschliche Ordnung, alle irdischen Verhältnisse und Berufe in sich einschließt; mit Augen sollen sie es sehen lernen, daß der wahre Gottesdienst nicht beschränkt ist auf gewisse Feste im Jahre oder Tage in der Woche oder Stunden am Tage, sondern daß sein Wesen sich in alles irdische Leben, dasselbe verklärend und mit heiligem Sinn der Liebe und der Wahrheit durchdringend, hineinschlingt[1])." Wichern meint hier also die lebendige, gesinnungsbildende Wirkung, die von der in das Gemeinschaftsleben der Kinder verflochtenen Gemeinschaft der Brüder unmittelbar ausgeht. Wie in ähnlicher Weise das Bekenntnis der Kirche im Rauhen Hause ein gelebtes Bekenntnis, „eine Ingredienz des Lebens" war, und wie den Kindern ohne „Beweis und Nachweis" allein durch das diesem Bekenntnisse entsprechende „Leben des Hauses, welches ihr Leben ist", der Wert des Bekenntnisses offenbar wurde, ist früher bereits angedeutet worden. Bezeichnend sind auch folgende auf das Leben in der Arbeitsgemeinschaft bezüglichen Ausführungen: „Wir haben genug damit zu schaffen, unsere Kinder dahin zu führen, daß sie das Ich mit all seinen niederen Interessen als den Zweck all ihrer Tätigkeit aufgeben lernen. Ob gegen solchen Geist mit dem betreffenden Kapitel aus dem Katechismus etwas auszurichten, möge versuchen, wer den Beruf dazu fühlt. In unserm Hauswesen ist die betreffende praktische Wahrheit durch ihre Praxis und die Übung in ihr denen, die es bedurften, zugänglich gemacht. Der einzelne sieht sich in eine solche äußere Lage versetzt, wo er auch wider Willen und zur Not ohne dolmetschende Reden fühlen muß, daß er, der einzelne, nur bestehen kann, wenn ihm der andere dazu hilft, und daß dies nur dann das innerste Bedürfnis befriedigt, wenn ein Geist alle trägt und bewegt[2])." Diese Ausführungen zeigen deutlich, wie gering Wichern den Wert abstrakter Belehrungen einschätzte und wie hoch denjenigen des unmittelbaren Erlebens in

[1]) V, 339. — [2]) V, 398.

der Gemeinschaft. In ähnlicher Weise sagte er bereits in seiner Ansprache vom 12. September 1833: „Das Leben des Hauses lehrt unwiderstehlich, was Güte und Liebe ist und will, worin einer dem andern danken lernt, nicht mit Worten, Formeln oder Gebärden, sondern in Tat und Wahrheit, wie wenn sich's von selbst so verstände[1])."

Schon als 21jähriger Göttinger Student hatte Wichern geschrieben, daß „das Leben in einer höheren Ordnung der Dinge nicht durch Berechnung des Verstandes, als vielmehr durch inneres Erfahren und Wahrnehmen des gläubigen Herzens erkannt werde", daß „ein Verstehen des Christentums nicht möglich ist, ohne das Leben in demselben, und daß dieses jenem vorangeht, so daß beide, Leben und Erkennen, in Wechselwirkung tretend, sich gegenseitig bedingen und begründen und immer tiefer die Wurzel des neuen Lebens schlagen"[2]). Ähnlich sagt er in späteren Jahren: „Es ist die praktische Seite des Christentums, welche den Kindern ans Herz gelegt wird, damit sie die göttliche Wahrheit im Leben erproben und glauben und im Glauben dann erkennen lernen mögen[3])." Erst also das Erleben und dann das Erkennen. Nahe verwandt hiermit ist der Gedanke: „Der Trieb nach Erkenntnis des Heils soll im Bereich des Lebens und Erlebens erwachsen[4])."

Eine „unberechenbar bildende" Wirkung der „mannigfachen, die Kinder selbst in sich aufnehmenden Lebensbeziehungen" erblickte Wichern auch in folgendem: „Man denke nur an die sich so vielfach kreuzenden Gliederungen der Anstalt, die sich eben durch die Kinder selbst betätigen, die in den Kindern ihren lebendigen Mittel- und Zielpunkt haben, ferner an den reichen Verkehr der verschiedenartigsten Menschen in der Anstalt, an das Zusammenleben mit den vielen Brüdern und Lehrern, welche oft aus den entlegensten Gegenden des Vaterlandes herüberkommen und Sitten und Gebräuche, Spiele und Erfahrungen der verschiedensten Art mit herüberbringen, — man nehme dies alles zusammen, und man wird sich selbst zu dem Zugeständnis nötigen, daß in diesen Verhältnissen und Beziehungen sich die bildenden, das geistige Leben und höhere Interessen weckenden Elemente zu einer seltenen Gunst vereinigen und daß unter solchen Umständen das Bedürfnis nach allgemeinem Wissen notwendig entstehen muß. Ein solches Leben wird von selbst zu einer Quelle von Fragen; das Verständnis allgemeiner Lebensverhältnisse wird ein unmittelbar aus dem Leben erwachsenes und nicht ein künstlich hervorgebrachtes Bedürfnis[5])."

---

[1]) V, 43. — [2]) I, 95. — [3]) V, 218. — [4]) V, 244. — [5]) V, 370.

Außerordentlich bezeichnend sind schließlich noch folgende, die allgemeine Einrichtung und Lebenshaltung der Anstalt betreffenden, an Pestalozzis Ideen über Armenerziehung erinnernden Darlegungen: „Die ganze Anstalt ist so eingerichtet und gestaltet, wie es dem Stande der Armut, dem die Kinder angehören, entspricht. Dadurch soll den Kindern der Selbstbeweis geführt werden, daß Dürftigkeit an sich für den gläubigen, zur Wiedergeburt erlösten Menschen kein Hindernis des wahren Glückes ist, vielmehr eine Ursache vielfachen Segens, da das Gefühl und der Stand in einer sich immer erneuernden Bedürftigkeit die Kräfte reizt, durch eigene Erfindung und Betriebsamkeit dem Notstande abzuhelfen. Die selbst gemachten Erfahrungen sollen die Zöglinge überführen, daß in der Tat der stets am meisten besitzt, der im rechtlichen Besitz des Wenigen des Wenigsten bedarf. Belehrung und noch so praktische Demonstrationen helfen hiergegen im allgemeinen wenig oder nichts. Die Anstalt ist eine solche, die heute nicht mehr hat, als was sie morgen gebraucht, worin manches Bedürfnis lange fühlbar wirkt, ehe es allmähliche Befriedigung findet, in der der Herr aber zuletzt alles bietet, was zur Erhaltung und zum Wachstum des Glaubens notwendig ist. Diesen inneren Gang machen alle Zöglinge im großen und im kleinen mit durch, so daß ihnen das Leben predigt, was ihr Herz nicht glauben kann, damit endlich auch ihr Leben gläubig werde, nachdem ihr Herz durch die immer im Leiblichen wiederkehrenden Erfahrungen der göttlichen Liebe empfänglich geworden ist. Direkt von dieser Sache geredet wird unter uns wenig oder vielmehr gar nicht; denn es kommt gerade darauf an, die Sachen durch stille Einsenkung ihrer Wurzel in das Gemüt selbst für sich reden und beweisen zu lassen. So erleben wir mit unsern Kindern die Erfüllung des Wortes: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen[1])!“ Von hier aus wird auch Wicherns Hinweis verständlich, das Rauhe Haus biete den Kindern „eine neue Lebenssphäre, worin das einzelne Glied die Not, aber auch die Hilfe des Ganzen mitfühlen muß“[2]).

Alle im Vorstehenden berührten Momente kurz zusammenfassend, konnte Wichern mit Recht sagen: „Durch das notwendige Angewiesensein der Schule auf die Mitwirkung des Familien- und Arbeitslebens, des kirchlich-gottesdienstlichen Elements und des ganzen patriarchalischen Gemeinwesens entsteht die glücklichste Beziehung zwischen dem schulmäßigen Treiben und dem mannigfach gestalteten Leben selbst. Wir freuen uns, daß das ganze Leben hier in einem höheren Sinne zur Schule wird[3]).“

[1]) V, 401 ff. — [2]) V, 402. — [3]) V, 379.

§ 12. Die Bildung durch handelnde Selbstbetätigung.

Der Pflege der inneren geistigen Selbstbetätigung, die einen integrierenden Bestandteil des Erlebungs- und Erfahrungsunterrichts bildete, trat in der Arbeitserziehung und in sonstigen besonderen Einrichtungen die Pflege der handelnden Selbstbetätigung vollgewichtig zur Seite. Steht dort das Miterleben und die Bildung des Geistes und Herzens im Vordergrunde, so hier das Mittun und die Bildung des Willens und Charakters. Keinem Zweige der Erziehungstätigkeit hat Wichern so viele und so eingehende Darstellungen gewidmet, wie der Erziehung der Kinder zur Arbeit. Schon bei der Zeichnung des Zukunftsbildes, das er in seinem Brautbriefe vom 17. Mai 1833[1]) von dem Leben in der geplanten Erziehungsanstalt entwirft, ist sein Seherauge besonders auf das fröhliche Arbeitsleben der Knaben und Mädchen gerichtet. Beim Klange munterer Lieder und unter der Führung sachkundiger Brüder sieht er die Knaben ihre Wohnhäuser bauen oder mit Harken und Schaufeln in Feld und Garten arbeiten, während die Mädchen unter Leitung der Schwestern und der jungen Hausmutter ihren Beschäftigungen in Stube und Küche nachgehen. „Drüben liegt die Stadt im Nebel", und wehmütig schaut sein Auge die Kinder, die dort sang- und beschäftigungslos in „stiller, den meisten verborgener, weinender Sehnsucht[2])" dahinleben. Wie gern streckte er seine rettenden Hände dieser hilfeheischenden Jugend entgegen! Auch in der Ansprache, die Wichern in der Gründungsversammlung am 12. September 1833 an seine Mitbürger richtete[3]), geht er besonders auf die Erziehung der Kinder zur Arbeit, auf deren Betrieb und die dabei obwaltenden Gesichtspunkte und Zwecke ein. Und so fort in fast allen Jahresberichten, die er seit dem Jahre 1835 über das Leben in seiner Anstalt veröffentlichte. Der im Jahre 1867 erschienene 33. Jahresbericht trägt sogar den Titel „Die Erziehung zur Arbeit"; er diente zugleich als „Einladungsschrift zum Besuch einer Ausstellung von Rauhhäusler Handarbeiten in der Aula des Johanneums vom 27. April bis zum 5. Mai 1867" und gewährt eine deutliche Vorstellung von dem Arbeitsleben der Rauhhäusler und von den hochgesteckten Zielen und Zwecken, die Wichern dabei verfolgte.

Schon dieser äußerliche Umstand läßt vermuten, welche bedeutsame Stellung der Erziehung zur Arbeit in dem Erziehungssystem des Rauhen Hauses eingeräumt wurde. Bevor wir hierauf näher eingehen, erscheint es angesichts der gegenwärtigen Arbeitsschulbewegung und der durch sie veranlaßten vielfachen Erörterungen über die grundlegenden Begriffe zweckmäßig, kurz darauf hinzuweisen, daß

[1]) I, 168 ff. — [2]) VI, 58. — [3]) V, 18 ff.

hier unter „Arbeit" wie im alltäglichen Sprachgebrauch die physische und insbesondere die Handarbeit zu verstehen ist, und unter der „Erziehung zur Arbeit" in der Hauptsache die Erziehung der Hand zu technischer Geschicklichkeit, daneben auch die Pflege der technischen und wirtschaftlichen Bildung überhaupt. Im Hinblick auf Wicherns tiefe Auffassung von der Bedeutung der Arbeitserziehung ist dabei im Auge zu behalten, daß auch die physische Arbeit bewußte, durch Zweckvorstellungen und Werturteile geleitete Tätigkeit ist, daß sie also nicht bloß physiologisch, sondern auch geistig bedingt ist; darin liegt, daß sie auch zu dem Gefühls- und Willensleben in inniger Beziehung steht, sofern nämlich der vorgestellte Zweck gefühlsbetonte, in der persönlichen Teilnahme wurzelnde Vorstellungen in sich schließt. Wenn Wichern auch nirgends in eine psychologische Erörterung des Arbeitsbegriffes eingetreten ist, so wird doch aus den weiteren Ausführungen hervorgehen, daß die gegebene kurze Darlegung seiner Grundanschauung entspricht.

Die hohe Bedeutung, die Wichern der Erziehung zur Arbeit zu teil werden läßt, hängt aufs engste mit seiner Bewertung des Könnens und der Bildung der Kräfte für das praktische Leben zusammen. „Aus der Überzeugung," sagt er, „daß einer der Hauptfehler unserer Zeit, ja unseres Volkslebens der ist, daß die Richtung überwiegend auf das vom Leben und dessen Wirklichkeit, darum aber auch von dessen wahrer Idealität abgezogene Wissen und auf die falsch intellektuelle und bloß formale Bildung geht, kann nur das gegenwirkende Streben entstehen, das tüchtige Wissen mit einem tüchtigen Können zu paaren und zur Bildung der Kräfte für das praktische Leben die Gelegenheit zu bieten. Aus diesen Gesichtspunkten ergibt sich für uns die Aufgabe, neben dem Organismus der Familie und dem der Schule zugleich die Arbeit zu ihrem vollen Recht kommen zu lassen[1])." Diese Gedanken berühren sich nahe mit Pestalozzis bekannter Äußerung: „Es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntnisse ohne Fertigkeiten[2])." Wichern fordert also als notwendige Ergänzung des Wissens, das er nicht verkümmert sehen will, ein auf das praktische Leben gerichtetes Können und stellt dieses als völlig gleichwertig neben jenes. Was er unter der Bildung der Kräfte für das praktische Leben und dem zu erzielenden tüchtigen Können versteht, deutet er bereits in seiner Ansprache vom 12. September 1833 an: „Die Kinder sollen zwar lernen, ihr täglich Brot vom Vater im Himmel erbitten, aber ebensosehr, es im Schweiße ihres Angesichts treu und ehrlich und

[1]) V, 412. — [2]) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 12. Brief.

unverdrossen erarbeiten. Zugleich wird die ganze Lebensweise und Beschäftigung mit dahin abzwecken, die Kinder, wenn sie erwachsen sind, in den Stand zu setzen, sich mit Geschick und zu ihrer Genüge dasjenige durch eigene Kräfte und eigene Fertigkeit zu verschaffen und zu bereiten, wozu andere fremder Hilfe bedürfen. Gehörige Verwendung und mannigfache Übung der Kräfte zu den Arbeiten, welche den zum Stande der Unbemittelten Gehörigen obliegen, ist deswegen ein Hauptgesichtspunkt bei Anlage des Ganzen[1])." Wichern will also die Erziehung der Kinder in die engste Beziehung zu den eingreifendsten Realitäten ihres Daseins setzen und sie frühzeitig in die Bahn hineinführen, die später für sie entscheidend sein wird: in die Arbeit und das Leben ihres künftigen Berufes, der sie an irgend einem Punkte als Glieder in die gemeinsame menschliche Arbeit, in den Wirtschaftsorganismus des Staates einfügt. Er war sich darüber klar, daß das, was in der wissenschaftlichen Betrachtung der menschlichen Kulturarbeit die „wirtschaftliche Natur" des Menschen genannt wird, von jedem neu erworben und in ihm frühzeitig durch zielbewußte Erziehung in stetiger Gewöhnung entfaltet werden muß. Und dies erfordert, daß der Tätigkeit des Kindes bei seiner natürlichen Neigung, sich „rasch wechselnden Empfindungen" hinzugeben, bei seiner „Unbeständigkeit im Handeln" und seinem „Mangel an Geduld und Ausdauer" ein ernster, durch gleichmäßige und andauernde Kraftaufwendung zu erreichender Zweck gesetzt wird. „Erst eine lange Erziehung überwindet die tiefe Kluft zwischen Laune und Pflichtgefühl[2])."

Die Notwendigkeit einer Erziehung der Kinder zur Arbeit ergab sich für Wichern auch aus der Betrachtung der unerfreulichen Verhältnisse, unter denen die Jugend der unteren Volksschichten Hamburgs aufwuchs. Wie oft hat er sie nachdenklich und teilnahmvoll beobachtet, „die sogenannten Straßenkinder, Knaben und Mädchen, die sich außer der Schulzeit in oder vor den Höfen, auf den Straßen und Märkten spielend und lärmend umhertreiben! Wie viele Kräfte bleiben hier unverwertet liegen, und wie wenig lernen diese Kinder, ihre Hände nützlich gebrauchen! Wäre es möglich, diesen Kindern eine Anleitung zum ordnungsmäßigen Gebrauch ihrer Hände zuteil werden zu lassen und in ihnen die Lust und Liebe zu einer kunstgerechten Arbeit zu wecken, was für ein Gewinn nicht bloß für den einzelnen, sondern zugleich für das Ganze[3])!" Hinsichtlich der Mädchen weist er noch besonders darauf hin, daß sie um so weniger nähen, stricken, flicken

[1]) V, 35. — [2]) K. Bücher, Arbeit und Rhythmus. 4. Aufl. Leipzig 1909. S. 17. — [3]) V, 418.

und stopfen lernen, „je mehr das Fabrikwesen zunimmt; je ärmlicher das Hauswesen der kleinen Leute oft beschaffen ist, desto seltener verstehen die Mädchen die einfachsten Arbeiten in der Küche und für dieselbe. Man sehe die aus dieser Unkenntnis hervorgehende häusliche Zwietracht in so vielen Familien an, deren Hausmütter aus solcher Fabrikbevölkerung oder aus dem armen Handarbeiterstande hervorgegangen sind[1])!"

Das pädagogische Problem, das angesichts dieser Zustände entsteht, hält Wichern noch nicht für gelöst; ja er negiert fast die Möglichkeit einer Lösung, indem er erklärt: „Alle Pläne, z. B. über Einführung von Arbeitsschulen, sind bis jetzt nur Projekte geblieben und werden es, wie die Dinge einmal liegen, noch lange, vielleicht für immer bleiben[2])." „Die Schule, wie sie ist, kann dazu weder die Zeit noch die Gelegenheit bieten." Anders im Rauhen Hause, in dem „eine Summe glücklicher Bedingungen und Einrichtungen zur Durchführung solcher Erziehung vorhanden ist". Daß er übrigens eine Lösung dieses Problems unter gewissen Bedingungen auch außerhalb der Anstaltserziehung nicht für gänzlich ausgeschlossen hielt, zeigt ein von ihm erstattetes Gutachten aus dem Jahre 1846 mit der Überschrift: „Der Bürgerhof in Beziehung auf die darin zu verwirklichenden sittlichen Zwecke[3])." Die in ihm niedergelegten Gedanken lassen überaus deutlich „Wicherns soziale Auffassung, seinen umfassenden Blick und seine souveräne Weitherzigkeit" erkennen[4]). Unter dem „Bürgerhof" ist ein bürgerliches Familiengemeinwesen mit einem Gebäudekomplex für einige hundert Familien zu verstehen, dessen Errichtung gelegentlich der Neubauten nach dem großen Brande Hamburgs im Jahre 1842 erwogen wurde. Unter den Vorschlägen, die Wichern für die in diesen Familien „zu verwirklichenden sittlichen Zwecke" machte, befand sich als einer der wichtigsten auch derjenige, als Zentrum des Bürgerhofes eine Schule zu errichten, „in welcher das rechte Gleichgewicht zwischen dem Wissen und dem Können der Kinder stets im Auge behalten würde". Diese Schule sollte eine solche im engeren Sinne, eine Musikschule und eine Arbeitsschule umfassen; in letzterer sollten die Kinder in Handfertigkeit, Werkzeichnen und Modellieren unterwiesen werden. Sehr wichtig war ihm auch, daß bei einer solchen Einrichtung die eigentlichen Schulwege und damit „tausendfacher Anlaß zur Entsittlichung der Kinder" wegfallen würden.

Bei der Arbeitserziehung, wie sie im Rauhen Hause gehandhabt wurde, kam es, wie Wichern einmal sagt, auf ein Dreifaches an:

---

[1]) V, 418. — [2]) V, 418f. — [3]) III, 136ff. — [4]) III, 136 Anm. (des Herausgebers Fr. Mahling).

auf die rechte Zeiteinteilung, auf die dazu nötigen persönlichen Kräfte und auf den Arbeitsstoff. Beginnen wir mit dem letzteren, „der überflüssig in den Werkstätten, in Garten und Feld vorhanden ist", nämlich dort in Form der verschiedenen Rohstoffe, hier in dem „frischen Erdboden", diesem großen Übungsfelde aller menschlichen Tätigkeit. Daß Wichern den maßgebenden erziehlichen Gesichtspunkt für die Auswahl der Arbeiten aus der Betrachtung derjenigen Arbeit der Kinder gewann, „die eine Mitarbeit mit den Eltern ist, um den Hausstand der Familie aufrecht und in Ordnung zu halten", haben wir früher dargelegt. Was die Anstaltsfamilie zu ihrer Existenz bedarf, das sollte sie also in gemeinsamer Arbeit ihrer Mitglieder möglichst allein, „mit eigenen Händen und durch eigenen Fleiß", beschaffen. „Das Gefühl einer sich immer erneuernden Bedürftigkeit" sollte die Kräfte der Familienglieder reizen, „durch eigene Erfindung und Betriebsamkeit", durch Selbsthilfe, dem Notstande abzuhelfen[1]). „Was ihr gebraucht," sagt Wichern, „macht mit euren Händen! Der eine diene darin dem andern[2])!" Auf diese Weise wurde im Rauhen Hause die Arbeitserziehung grundsätzlich in unmittelbare Verbindung mit der Familienerziehung gebracht; wechselseitig einander befruchtend und durchdringend, strebten beide Faktoren dem gleichen Ziele zu: der sittlichen Bildung der Kinder.

Je zielbewußter Wichern diesem leitenden Gesichtspunkte folgte, um so mehr mußten für ihn alle Arbeiten ausgeschlossen bleiben, die weder zu dem Zweck der Familie als solcher in innerer Beziehung standen, noch für die geistige, sittliche und technische Bildung der Kinder von hinreichender Bedeutung sein konnten. Dahin rechnete er zunächst alle Arbeiten zum Zwecke des bloßen Geldverdienens. Sie machen die Erziehungsanstalt zu einer „Industrie- oder Fabrikanstalt", und die zu erziehende Jugend wird so „auf die Stufe einer fabrikarbeitenden Familie herabgedrückt und schon durch die Erziehung mit dem Gedanken vertraut gemacht, auch später in die Fabrik zu gehen"[3]). Derartige Arbeiten mußte Wichern um so entschiedener ablehnen, als die Verwahrlosung der ihm übergebenen Kinder vielfach gerade dadurch veranlaßt worden war, „daß die Eltern sie zum Geldverdienen gebraucht und für die Fabrik verwandt hatten", welcher Umstand eben zur Folge hatte, daß „das Geldhaben und Geldverdienen und das davon unzertrennliche freie Disponieren über Geld als das höchste Ziel des Lebens" von diesen Kindern angesehen wurde, ja daß sie schließlich „alle Arbeit lediglich nach diesem Gesichtspunkte beurteilten"[4]). So mußte, wie es bereits im 3. Jahresbericht heißt, „die pekuniäre und ökonomische

[1]) V, 402. — [2]) V, 405. — [3]) VI, 198. — [4]) 33. J. B., 25.

Tendenz" der sittlichen weichen. Als ungeeignet erachtete Wichern ferner alle geistlosen Arbeiten, wie Werg- und Haarzupfen, Kaffee- und Wollsortieren, Pappschachtel- und Streichhölzerfabrikation. Denn es liegt in der Natur und Beschaffenheit dieser Arbeiten und in der mechanisierenden Einförmigkeit ihres Betriebes, daß sie den Geist nicht anregen, sondern abstumpfen und den mit ihnen beschäftigten Kindern den sittlichen Wert der Arbeit nicht zum Bewußtsein bringen; sie können, wie Wichern sagt, „das Leben der zu erziehenden Kinder nur ertöten und nicht heben". Und früher haben wir darauf hingewiesen, daß Wichern sie auch ablehnte, weil sich „an sie keine Hoffnung schließen kann". Selbst aus Strafanstalten sähe er solche „maschinenartigen" Arbeiten je eher desto lieber entfernt[1]).

Welcher Art waren nun im einzelnen die Arbeiten, mit denen die Kinder im Rauhen Hause in erzieherischer Absicht beschäftigt wurden? Wichern unterschied zwei große Gruppen solcher Arbeiten: die gebundenen und die freien[2]). Als gebundene Arbeiten bezeichnete er die, welche nach feststehender Ordnung in geregelter Übungsfolge zum Nutzen des Hauswesens hervorgebracht werden. Solche Arbeiten waren

1. für die Knaben: a) die eigentlichen Hausarbeiten, wie Zimmerreinigen, Fensteröffnen, Tischdecken, Wasserholen u. a.; b) die Werkarbeiten in der Schneiderei, Schusterei, Pantoffelmacherei, Tischlerei, Schlosserei, Glaserei, Malerei, Buchdruckerei, Bäckerei usw.; c) die Landarbeiten in den Blumen-, Gemüse- und Obstgärten, an den Frühbeeten und im Treibhause, auf den Wiesen, Getreide- und Kartoffelfeldern, die Besorgung des Viehstandes und der Bienenstöcke;
2. für die Mädchen: a) wie bei den Knaben, b) Küchen- und Wäschearbeiten, c) Näh- und Strickarbeiten.

Als freie Arbeiten galten solche, die in den Mußestunden „aus freiem Triebe zur Freude und Ergötzung wie ein Spiel" von der Hand der Zöglinge hervorgebracht wurden, sei es als individuelle Erzeugnisse der einzelnen oder als kollektive Erzeugnisse einer Gruppe, die sich zu diesem Zwecke freiwillig zusammengeschlossen hatte. Die Knaben beschäftigten sich mit Papp-, Flecht-, Schnitz- und Laubsägearbeiten, die Mädchen mit feineren Hand- und Blumenarbeiten, mit dem Anziehen von Puppen und dem Ausschmücken von Puppenstuben und Puppenläden. Die Erzeugnisse dieser freien Beschäftigung fanden als Zimmer- und Weihnachtsschmuck, als Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke Verwendung. Zu diesen freien Arbeiten gehörte für jedes Kind auch die Pflege seines Blu-

[1]) VI, 199. — [2]) 27. J. B., 35.

menbeetes, das es nach freiem Ermessen einrichtete und bepflanzte.

Das zweite der vorhin genannten Erfordernisse, die für die Arbeitserziehung „nötigen persönlichen Kräfte", die „solches Betriebes kundigen Hände und Augen"[1]) zur Einrichtung und Beaufsichtigung desselben standen in den Gehilfen (Brüdern) und Gehilfinnen (Schwestern) zur Verfügung. Als frühere Handwerker „oder doch sonst praktisch gebildete Leute" waren die Gehilfen für die technische Anleitung und Ausbildung der Kinder besonders geeignet. Diese mußte aber im Hinblick auf die erstrebten sittlichen Zwecke „im Geist und Sinne des ganzen Hauses" und nach „pädagogischen, nicht nach handwerksmäßigen Gesichtspunkten" erfolgen, und daher forderte Wichern von ihnen und den Gehilfinnen als unerläßliche Eigenschaften außer der technischen Befähigung pädagogische Tüchtigkeit und christliche Gesinnung[2]). Daß an solchen Gehilfen im Rauhen Hause niemals Mangel eintrat, dafür hat Wichern seinem Gott unablässig gedankt; denn „ohne die mit dem Ganzen unzertrennbar zusammengewachsene Gemeinschaft sittlicher und technischer Kräfte wäre der ganze Arbeitsbetrieb und die Entfaltung der in ihm liegenden erziehlichen Kräfte eine völlige Unmöglichkeit. In diesem großen Erziehungspersonal verbinden und erneuern sich unausgesetzt diejenigen lebendigen christlichen Kräfte, die die Einheit, Einigung und Wechselwirkung der Familie, der Schule und der Arbeit durch sich selbst verbürgen"[3]). Großen Wert legte Wichern auch auf das ständige Mitarbeiten der Brüder und Schwestern; „denn es kommt darauf an, in der Mitarbeit, also in der Gemeinschaft der Arbeit, den Wert und die Wichtigkeit der Arbeit anzuerkennen, das Interesse der Kinder für die Arbeit zu wecken und im lebendigen Exempel bei der Arbeit voranzugehen"[4]). Die Verteilung und Gruppierung der Brüder für die verschiedenen Beschäftigungen war, wie früher angedeutet, in der Weise geordnet, daß aus den Brüdern der vorhandenen Konvikte Gewerkmannschaften gebildet wurden, die den auf die gleiche Weise geordneten Lehrlingsschaften der Kinder zur Seite traten. Der Werkmeister, d. i. der als Leiter und Ordner an die Spitze jeder Arbeitsgruppe gestellte Bruder, war für die pünktliche Innehaltung der festgesetzten Arbeitszeiten und für die ordnungsmäßige Befolgung des Arbeitsplanes in erster Linie verantwortlich. Seine Hauptsorge aber war darauf gerichtet, unter Mithilfe der zugeordneten Brüder die Kinder „zu einer möglichst großen Kunstfertigkeit in ihrem Geschäfte stufenmäßig heranzubilden" und sie im fleißigen, soliden Arbeiten sowie im sorgsamen Umgehen mit den Materialien und Geräten zu üben, damit ihnen die

[1]) V, 396. — [2]) 3. J. B., 25. — [3]) 33. J. B., 36, — [4]) 27, J. B., 64.

anhaltende, sorgfältige Arbeit zur Lust und Freude, zu einem „Lebensbedürfnis“ werde[1]). Ein Grundgedanke der „stufenmäßigen“ Ausbildung bestand für Wichern darin, zunächst an leichten Arbeiten „durch Versuch und Gelingen“ die Kräfte und den Mut wachsen zu lassen und „mit diesem inneren Apparat“ nach und nach an schwerere Arbeiten heranzutreten[2]).

Was hinsichtlich des dritten Erfordernisses, der rechten Zeiteinteilung, bemerkenswert ist, soll mit einer kurzen Darstellung des Arbeitsverlaufes an einem Sommertage im Anschluß an die bezüglichen Schilderungen in den „Fliegenden Blättern“ (Jahrgang 1852) und in dem „Festbüchlein“ (3. Aufl.) verbunden werden. Etwa um $^1/_2$9 Uhr morgens beginnt die Arbeit mit der Arbeitsverteilung. Familienweise haben die Kinder ihre Plätze vor dem Arbeitshause eingenommen; auch die zur Mitarbeit und Aufsicht bestimmten Brüder sind zur Stelle. Die Zugehörigkeit der einzelnen Kinder zu den verschiedenen Arbeitsgruppen ist für das jeweilige Halbjahr in einer Arbeitsordnung festgesetzt. „Jetzt heißt es z. B. ‚die Tischler gehen ab!‘ Bei diesem Aufruf treten die Tischler aus den verschiedenen Familienreihen heraus und gehen mit den aufsichtführenden Brüdern in die Werkstatt an ihre Hobelbänke. ‚Schuster ab!‘ heißt es, und es geht wie bei den Tischlern; ebenso die Schneider, die Korbmacher, die Pantoffelmacher, die Spinner, die Buchdrucker, die Buchbinder, die Bäcker usw.“ Und nun gibt's Arbeit, „kräftig und fest, mit Gesang bei Pechdraht und Hobelbank“. Mit Spaten und Harken und Karren versehen, gehen andere unter der Anführung von soviel Brüdern, als Landarbeitergruppen da sind, fort an die verschiedenen Stellen des Gartens, der Äcker, der Wiesen, und bald ist es „eine Lust zu sehen, wie eine Reihe von 15 bis 20 rüstigen Burschen im frischen, geordneten Zusammenwirken der Kräfte die Krume des Ackers mit dem Spaten umwirft“[3]). Die Mädchen sind währenddessen teils mit Nähen und Ausbessern, Stricken und Stopfen, teils mit den Vorbereitungen zum Mittagessen beschäftigt, oder sie reinigen das Speisegeschirr, während andere die Wäsche besorgen. So haben sich die Familien- und Konviktgruppen aufgelöst und zu neuen Gruppen zusammengefügt, und es würde wohl einige Mühe kosten, die Kinder einer bestimmten Familie jetzt herauszufinden; sind sie doch vielleicht an zwölf verschiedenen Arbeitsstellen beschäftigt. Läutet die Mittagglocke, so entlassen die Werkstätten ihre Handwerker und die Landarbeiter kehren heim. Bald sind die bisherigen Schneider, Schuster, Tischler usw. wieder in ihren Familienwohnungen beisammen und überreichen dem Familienvorsteher ihre von den Werkmeistern ausgestellten Arbeitszeugnisse.

[1]) V, 409. — [2]) 1. J. B., 32. — [3]) V, 167 f.

Um ein Uhr ruft die Arbeitsglocke von neuem, und es wiederholt sich alles wie am Morgen, bis um $^1/_2$5 Uhr die Vesperzeit beginnt. Erforderlichenfalls folgt von fünf bis sieben Uhr noch eine dritte Arbeitszeit, die gleichfalls den geschilderten Verlauf nimmt. Dieser Rahmen verschiebt sich in Einzelheiten je nach den besonderen Verhältnissen und Anforderungen der einzelnen Jahreszeiten. So drängt sich im Winter die Arbeit in zwei Hauptzeiten und großenteils in die Werkstätten zusammen; dafür mehren sich dann die Unterrichtsstunden, und „die Zeiten gemütlichen Beisammenseins an den Winterabenden kehren wieder".

Die bisherigen Ausführungen zeigen deutlich, daß der planmäßigen Arbeitserziehung ein breiter Raum im Rauhen Hause gewährt wurde; wie sich die Arbeit ohne Unterbrechung über das ganze Jahr erstreckte, so beanspruchte sie Tag für Tag einen beträchtlichen Teil der verfügbaren Zeit. Und doch war es, wie Wichern sagt, „ein fröhliches Arbeitsleben". Von überall her, von Garten und Feld, von Werkstatt und Küche, erklangen aus den Kreisen der arbeitenden Knaben und Mädchen die „mit Lust" gesungenen „stilleren oder lauteren Lieder". Um die Arbeitsfreude und den Arbeitseifer der Zöglinge an einem Beispiel zu illustrieren, weist Wichern darauf hin, daß kein Sturm und kein Regen, der im Maimonat über die freigelegenen Felder fuhr, sie von der Arbeit abzubringen vermochte, und daß brennende Hitze oder Regengüsse desto weniger von ihnen beachtet wurden, „je lauter die Hammerschläge schallten oder der befehlende Ruf der Gesellen die jungen Arbeiter forderte"[1]).

Um nun im einzelnen darzulegen, worin Wichern den Wert und die Bedeutung dieses Erziehungsmittels erblickte, empfiehlt es sich, zugleich das Verhältnis desselben zu den übrigen Erziehungsfaktoren und das Verhältnis der verschiedenen Arbeitszweige zueinander zu beleuchten; dabei wird schon hier ein Blick auf die Bedeutung der Arbeitsgemeinschaft geworfen werden müssen.

Wie schon mehrfach hervorgehoben, war das gesamte Arbeitsleben im Rauhen Hause durchgehend nach erziehlichen Gesichtspunkten gestaltet und zu diesem Zwecke in unmittelbare Verbindung mit dem Familienleben gebracht. Eine ähnliche innere Beziehung bestand zu „der das Familienleben begleitenden Schule". Durch Familie und Schule sollte „immer wieder der Geist erweckt werden, der in dem Arbeitsleben sich überwiegend charakterbildend zu bewähren hat"[2]). Um die charakterbildende Bedeutung der Arbeit möglichst klar herauszustellen, faßt Wichern das Eigentümliche und Besondere des „festgeordneten, geleiteten und über-

[1]) V, 221f. — [2]) 33. J. B., 52.

wachten Lebens in der Arbeit" scharf ins Auge. Er erblickt es darin, daß das Arbeitsleben „neben dem freien, gemütreichen Familienleben und dem geistige Ziele erstrebenden Schulleben mehr unter dem strafferen, unweigerlichen Gesetz steht und mit bestimmteren, praktisch zu erreichenden und in die volle handgreifliche Sichtbarkeit tretenden Zielen umgeben ist, daß es überdies nur in vielfach gegliederter, mannigfach und verschieden geordneter Gemeinschaft von Arbeitsgenossen durchführbar ist und sich nur in der unerläßlichen Über- und Unterordnung von Meistern und Lehrlingen ausbilden kann". Ein derartig gegliederter, die sittlich-technischen Kräfte „im wirklichen Leben" verwendender Arbeitsbetrieb stellt, so sagt Wichern, „ein Lebensbereich" dar, „an dem der Wille und der Charakter des Kindes sich bildet; ein solches Arbeitsleben erzieht Menschen, die wissen, was sie wollen, und übt sie zu tun, was sie sollen. Die Kinder kommen dadurch zu dem Bewußtsein, nicht bloß etwas zu wissen, sondern auch etwas zu können, und zu dem Besitz eines unverlierbaren Vermögens, das sie in ihren Händen tragen. Ein solches Arbeitsleben erzieht Männer, die sich zu helfen, und Frauen, die sich zu finden und zu fügen wissen und denen das Vertrauen zu ihrer Existenz nicht sofort schwindet, wenn einmal der Boden unter den Füßen wankt"[1]). Bildung des Willens und des Charakters, Erziehung zur Selbständigkeit durch Selbstbetätigung im und am wirklichen Leben ist hiernach der Hauptzweck der Arbeitserziehung im Rauhen Hause. Daß er und die volle Entfaltung des „sittlichen Kernes des ganzen Arbeitsbetriebes" aber nicht durch „die bloße Arbeit als solche" erreicht werden können, betont Wichern wiederholt. Es kommt auch darauf an, „daß die Arbeit oder doch die Anleitung zu ihr im rechten Geiste geschehe", nämlich im Geiste der helfenden und dienenden christlichen Liebe. Die Gewähr dafür, daß diese für Wichern wesentliche Bedingung nicht aus dem Auge gelassen wurde, war in der Genossenschaft der mitarbeitenden Brüder gegeben.

Wie sich weiter dieser von der Arbeitserziehung erhoffte Gewinn in Rücksicht auf die verschiedenen Arbeitszweige „nach mehreren Seiten auseinanderlegte", und wie die darin angestrebten erziehlichen Zwecke in der verschiedensten Weise verwirklicht wurden, das hat Wichern so oft und in immer neuen Formulierungen dargestellt, daß es einigermaßen schwer ist, die zutreffendsten und markantesten für unsern Zweck auszuwählen. Wir schließen uns in der Hauptsache an den 33. Jahresbericht an und nehmen die nötigen Ergänzungen aus seinen sonstigen Veröffentlichungen.

[1]) 33. J. B., 48.

Die „Ausgangsstätten" für das Arbeitsleben im Rauhen Hause waren die Wohnhäuser der Kinder, deren jedes einen kleinen übersichtlichen „Lebenskreis" umschloß, in dem sich die Kräfte der Kinder behufs täglicher Besorgung des Hausstandes in der Weise betätigten, daß abwechselnd immer der eine für alle übrigen arbeitete. Worin Wichern die Bedeutung dieser Arbeiten erblickte und wie in Verbindung mit dem häuslichen Leben auch die ästhetische Erziehung unter Inanspruchnahme der Selbstbetätigung der Kinder gepflegt wurde, ist früher dargelegt worden. Wicherns Grundsatz hierbei war, daß die häuslichen Lokalitäten „nicht bloß rein und ordentlich", sondern zugleich „nett und ansprechend" sein sollten, was „mit der größten Einfachheit" verbunden werden kann. Hinzuzufügen ist noch, daß Wichern „den Geschmack und das Schönheitsgefühl" der Kinder auch für den zu jedem Wohnhause gehörigen Garten in Anspruch genommen wissen wollte. „Die Gartenanlagen," sagt er, „sind oft von der Art, daß man sieht, daß deren Verwalter selten eine Ahnung von diesen Dingen haben. Ich meine die zu engen Wege, die zu dicht gepflanzten Bäume, die bäuerisch angebrachten Blumensträuße, die gedankenlos aufgehäuften Beete. Der Garten ist ein in die Natur gezeichnetes landschaftliches Bild, an dem das Kind zugleich lernen soll, seine Freude zu haben, und das es selbst durch Pflanzen und Begießen seiner Blumen zu verschönern hat[1])." Und mit Bezug auf diese an das Blumenbeet geknüpfte „pädagogisch wichtige Gestaltung der spielenden Beschäftigung" sagt er an anderer Stelle, zugleich die damit verbundenen ethischen Momente hervorhebend: „Wer für das Große im Kleinen Sinn hat, wird bald erkennen, daß durch derartiges Kleines und Greifbares ein Großes in den Gemütern der Kinder gebaut wird. Wie oft steht der Knabe wie ein glücklicher Prinz und das Mädchen in süßem Glück vor diesem Blumeneigentum, das die Kinderhand oft im Verborgenen schon, während der Keim in der Erde sich erst regt, untersucht, eine Knospe in einer Pflanze hoffend, bis der Besitzer in der so lange erwarteten Blume eine Wunderwelt hervorbrechen sieht! Alle Gedanken und Hoffnungen eines solchen Kindes gehen oft darauf hin, wie es mit dem, was da werden will, seinen Vater oder seine Mutter beim nächsten Besuch oder andere, die es lieb hat, erfreuen will[2])."

Die „elementaren Beschäftigungen", welche die Kinder bei der Besorgung ihres Hausstandes täglich auszuführen genötigt waren, nennt Wichern „das ABC aller andern Arbeit". Indes beschränkte sich das in dem Lebensbereich der Familie vollziehende Arbeitsleben nicht auf diese pflichtmäßigen Hausstandsarbeiten; die Be-

[1]) VI, 174. — [2]) VI, 214.

ziehung zwischen dem Familien- und dem Arbeitsleben offenbarte sich auch in freien, selbstgewählten Beschäftigungen, zu denen teilweise auch die eben erwähnte gärtnerische Betätigung gehörte. Die hohe erziehliche Bedeutung dieses freien Schaffens und Gestaltens, in dem auch der Einfluß der Schule und der Schulbildung sich geltend machte, lag darin, daß es dem freien, von den verschiedensten individuellen Interessen geleiteten Bildungstriebe der Kinder, der „selbsteigenen Lust, die eigenen Kräfte zu üben", der „von der gesetzlich betriebenen Werkstattsarbeit resultierenden überschüssigen Kraft"[1]), Gelegenheit und Raum zur Entfaltung gewährte, wenngleich auch hier die umsichtig waltende, von der Liebe getragene, aber unmerkliche Leitung der Brüder und Schwestern nicht fehlen durfte, und dies um so weniger, als ihr Geschick und ihre Kunstfertigkeit sie als gute Ratgeber und Helfer empfahlen.

Welcher Art die fraglichen Arbeiten waren, ist deutlich an dem von Wichern ausführlich behandelten Beispiel der „Weihnachtsarbeiten" zu erkennen. Gleich zum ersten Weihnachtsfest, das das Rauhe Haus beging, fertigte ein Knabe eine größere hölzerne Krippe an, mit der er die Hauseltern überraschte. „Diese Krippe ist der Ausgangspunkt aller späteren Weihnachtsarbeiten im Rauhen Hause geworden. Sie wurde das nächste Jahr wieder, und zwar noch verschönert, aufgestellt; in der Erinnerung an die Freude, die sie das Jahr vorher bereitet, fügten andere Knaben zur Festfeier noch andere selbstgefertigte Sachen. Als ein neues Motiv wirkte mit, daß einigen Armen aus der Gemeinde mit beschert werden sollte. Für diese wurden neue Strümpfe gestrickt, Holzpantoffel, Bilderrahmen angefertigt usw." Aus diesen Anfängen entwickelte sich im Rauhen Hause ein umfangreicher reger Arbeitsbetrieb, in dem der nach freier, selbsttätiger Beschäftigung drängende Gestaltungs- und Schaffenstrieb der Kinder volle Befriedigung fand. In der Regel stellte jede Familie zu Weihnachten ein größeres gemeinsames Werk her, an dem sich „möglichst viele oder alle, die Arbeiten untereinander verteilend, beteiligten". Für arme Kinder der Gemeinde Horn pflegten die Mädchen ganze Kleidungsstücke „von Kopf bis zu Fuß" anzufertigen, auch Puppen und sonstiges Spielwerk. Die Knaben beschäftigten sich mit der Herstellung mannigfacher Modelle und mit „Darstellungen von technischem und landschaftlichem Charakter" (Wasserwerken, Mühlen, Springbrunnen, Bergwerken, Szenerien aus der biblischen Geschichte). „Nicht selten überraschten die Familien auch einander mit in ihrer Art wertvollen Geschenken, die zur Besserung ihres Hausstandes und Familien-

[1]) 33. J. B., 19.

lebens dienten.“ Die Knaben des Pensionats verfertigten einmal für das Wohnzimmer der zur Kinderanstalt gehörigen „Schönburg“ neue Tische und Bänke, und die Buchdruckerlehrlinge beschenkten sämtliche Familien mit „dem sauberen Druck der bis dahin ungedruckt gebliebenen Adventslektionen“[1]). Man wird Wichern zustimmen müssen, wenn er sagt, daß „die freiwilligen Weihnachtsarbeiten Zeugnisse der in den Familien waltenden Freude an der Arbeit und des Verständnisses der Arbeit sind“, und daß „die kindlich naive Form, in der sie dargeboten werden, ihren Wert nicht mindern, vielmehr unter den Kundigen das Interesse an ihnen nur mehren kann“[2]). War auch von „Kostbarkeiten“ nichts zu sehen, so trug doch das, was die Hände der Kinder selbst bereitet hatten, „das Gepräge einer Liebe, gegen die der Glanz alles Goldes verschwand“[3]).

Auch bei den eigentlich handwerksmäßigen und landwirtschaftlichen Arbeiten, auf deren erziehliche Bedeutung wir nun eingehen, ist im Auge zu behalten, daß sie gleichfalls mit dem Leben der Kinderfamilien in enger Verbindung standen. „Alle Kinder sind recht eigentlich umgeben von den Zeugnissen des Arbeitsfleißes, der von den Werk- und sonstigen Arbeitsstätten her ihnen zugute kommt; die ganze Existenz des einzelnen und des Ganzen ist umwaltet von dem, was der gemeinsame Fleiß für jeden einzelnen und das Ganze jahraus jahrein zustande bringt; denn was in den Werkstätten angefertigt und aus Garten und Feld geerntet wird, wandert mit geringen Ausnahmen zuletzt in die Familien der Kinder. Alles Leben der Kinder ist also recht eigentlich in das Arbeitsleben verwebt, und dieses selber mündet zum großen Teil in dem Leben und in der Erhaltung der verschiedenen Familien. So wird ersichtlich, was es bedeuten will, daß alle diese Arbeit durchweg einen häuslichen, erziehlichen, familienhaften Charakter des allseitigen sich Helfens und Dienens trägt und damit den Charakter der Liebe in sich bewahrt[4]).“

Dennoch trat mit diesen Arbeiten ein neues bedeutungsvolles Moment auf: sie lösten für die Dauer ihres Betriebes die Familien auf und brachten eine neue Gemeinschaft, nämlich eine Arbeitsgemeinschaft hervor, also „neben der Familiengliederung eine zweite ganz neue Gliederung des Ganzen“. Da es nun bei diesen Arbeiten nicht darauf ankam, nur ein einzelnes Lebensbedürfnis (z. B. nach Bekleidung), sondern „das vielseitige Bedürfnis aller für alle Instanzen des täglichen Lebens“ zu befriedigen, so war notwendig eine Teilung der Arbeit vorzunehmen, welche die verschiedenen neuen Gruppen an verschiedene Werkstätten und

[1]) V, 182 f. — [2]) V, 181. — [3]) V, 178. — [4]) 33. J. B., 22.

sonstige Arbeitsstellen verteilte[1]). Diese Teilung war aber von „durchgreifender pädagogischer Bedeutung". Einerseits war mit der dadurch hervorgerufenen Mannigfaltigkeit der Arbeitsteilung die Möglichkeit gegeben, die Kinder nach sittlichen Gesichtspunkten auf die vorhandenen kleinen Arbeitskreise zu verteilen. Und so war es „nicht zufällig, daß in der Tischlerei gerade jene hobeln und hämmern und daß andere Schuhe flicken; es hatte einen inneren Grund, warum dieser für sich allein beschäftigt steht und dort vier, dort sechs andere — und gerade diese und keine anderen — sich beisammen finden, oder warum andere fortwährend so und so verteilt im Winter und Sommer im Freien beschäftigt werden". Diese Berücksichtigung der inneren sittlichen Verhältnisse hatte zur Folge, daß die Kinder „Freudigkeit und Lust an der Arbeit beherrschte und daß auch der anfangs Widerstrebende sich zuletzt wohl dabei fühlte"[2]). Übrigens stand bei dieser Verteilung nach den sittlichen Bedürfnissen der Kinder nicht nur in Frage, wie das eine Kind zu den andern paßte, sondern es war auch zu berücksichtigen, daß jedes Kind möglichst dem für seine Führung geeignetsten Bruder übergeben wurde.

Die in Rede stehende Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Arbeitsteilung bot anderseits erwünschte Gelegenheit, auch die individuellen Anlagen und Neigungen der Kinder bei ihrer Zuweisung an die Arbeitsgruppen und ihre dahingehenden Wünsche, die sorgfältig ermittelt wurden, zu berücksichtigen und auf diese Weise „die individuelle Erziehung zur Arbeit" außerordentlich zu fördern. Wichern sagt, er könne es durch viele Exempel erhärten, daß gerade durch die Vielseitigkeit der Beschäftigung die Möglichkeit gegeben war, den Kindern „die rechte, d. h. die ihrem Bedürfnis entsprechende Gelegenheit der Übung im wirklichen Leben" zu bieten, ja daß viele Kinder erst von da an fügsam und für die Einwirkungen des höheren Lebens zugänglich wurden, seit sie eine ihrer Neigung entsprechende Handarbeit übertragen erhielten, und daß diese Wirkung um so mehr hervortrat, je deutlicher und gewisser sie in dieser Beschäftigung „das Bild ihrer bürgerlichen Zukunft" erblickten[3]). Das Bedürfnis, für die fähigeren Kinder eine geeignete Beschäftigung zu erlangen, führte unter anderem zu der Einrichtung einer Druckerei.

Jene Arbeitsteilung war aber noch in weiterer Beziehung pädagogisch höchst wichtig. Da alle Arbeitsgruppen auf einen gemeinsamen, in dem Familienleben zu verwirklichenden Zweck hinarbeiteten, so bewirkte jene Teilung der Arbeiten „eine gliedlich zusammenhängende Gemeinschaft der Arbeitsgruppen

[1]) 33. J. B., 23. — [2]) V, 398f. — [3]) V, 407.

untereinander, die wie mit- so auch füreinander zur Selbsterhaltung des Ganzen in andauernder Tätigkeit sind". Hierin sah Wichern „die sittliche Gemeinschaftsaufgabe" der handwerksmäßigen und landwirtschaftlichen Beschäftigung im Rauhen Hause[1]). Als tätige, lebendige Glieder dieser Arbeitsgemeinschaft mußten die Kinder zu dem Bewußtsein gelangen, „daß jeder für sich und mit seiner ihm angehörenden Arbeitsgenossenschaft nur ein Glied an einem Leibe ist, daß es gilt, in einem Geiste, dem Geiste der emsigen, arbeitenden Liebe, die Gaben nicht zum Eigen-, sondern zum allgemeinen Nutz zu verwenden". „Jeder einzelne sieht sich in eine solche äußere Lage versetzt, wo er auch wider Willen und ohne dolmetschende Reden fühlen muß, daß er, der einzelne, nur bestehen kann, wenn ihm der andere dazu hilft, und daß dies nur dann das innerste Bedürfnis befriedigt, wenn ein Geist alle trägt und bewegt[2])." Ähnlich sagt Wichern an anderer Stelle: „Indem immer jeder sich für seine armen Kameraden in Tätigkeit gesetzt sieht, gleichwie er umgekehrt die anderen als solche erkennt, die für ihn, zu seiner Erhaltung, ihre Kräfte verwenden", sind diese Arbeiten „das Mittel, wodurch sich nicht bloß der Gesichtskreis der Kinder erweitert, sondern wodurch sie auch zu dem lebendigen Gefühl und der klaren Einsicht gelangen, daß ein Gemeinwesen nur durch Hingabe des einen für den andern bestehen kann[3])."

Was die bisher berührten, den Wert und die Bedeutung der Arbeitserziehung in verschiedener Richtung hervorkehrenden Momente speziell zur Willens- und Charakterbildung beitrugen, das legt Wichern in folgenden, von uns numerierten fünf Punkten dar: 1. „Die feste technische Regel bei irgend einem Handwerk zum Gebrauch eines Gerätes, z. B. des Hobels, des Beiles, des Pfriemens, der Feile, oder auch des Spatens, der Schaufel, des Pfluges und der Sense erscheint dem Knaben nicht als eine Willkür, vielmehr als eine Kunst, die zu erlernen und sich zu eigen zu machen ihm zugleich eine Ehre ist, deren rasche und geschickte Handhabung ihn zu etwas macht und ihn sich als Glied eines Ganzen, das seiner bedarf, fühlen läßt, die ihm deswegen auch zur Freude gereicht und ihn hebt." 2. „Die Arbeit steckt ihm bestimmte Ziele, die er erreichen will und erreichen kann; er übt seine Kraft und seinen Willen daran, bis er Herr des Dinges wird." 3. „Dies alles kann er nicht erreichen ohne Fleiß, ohne Aufmerksamkeit und Nachdenken, ohne vielfache Erfahrung und Übung." 4. „Bei der gemeinsamen Arbeit, wo nebeneinander mehrere dasselbe Ziel erstreben und oft ohne ge-

[1]) 33. J. B., 24. — [2]) V, 398. — [3]) V, 411 f.

meinschaftliches Zusammenhalten gar nicht weiter kommen können, hat die Willensfreiheit in der Gebundenheit, welche die Arbeit auferlegt, manche sittliche Probe und Anfechtung zu bestehen." 5. „Überall kommt bei der Arbeit etwas Nutzbringendes, sofort für das Ganze Verwendbares heraus, und der Knabe wird dadurch inne, daß das Ziel seiner Bemühungen in fester, dauernder Gestalt wirklich erreicht ist." Geschieht nun solche Arbeit „ohne Zwang in der Freiheit" und „mit freudiger Kraftanstrengung", so „kräftigt, reinigt, befestigt sie den Willen und hilft sie, indem sie den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, den Charakter bilden und weiterbilden"[1]).

Die Bedeutung der Arbeitserziehung ist damit für Wichern noch nicht erschöpft. Es sind noch zwei Punkte, auf die er besonderes Gewicht legt. In dem einen handelt es sich darum, daß den Kindern durch die Arbeit, durch die sie ihrer Umgebung „die Spuren ihrer Mühe und ihres Fleißes einprägen", unvermerkt „die Wertschätzung der Dinge" und damit der Arbeit zum Bewußtsein kommt. Um dies klarzulegen, weist er darauf hin, daß „unter dem fröhlich vergossenen Schweiß auch ihres Angesichts" leere Felder nach und nach mit Wohnungen bebaut, mit „Bäumen und Gemüsen" bepflanzt und durch „Anlagen und Anpflanzungen" verschönert werden, daß ihr „kleines Hauswesen" mit seinen Tischen, Bänken, Betten und anderen Mobilien dadurch einen Wert für sie bekommt, daß sie es sich selbst aus dem rohen Material anfertigen[2]). Wo auf diese Weise „Landwirtschaft, Handwerk und häusliche Arbeit sich einander die Hand reichen, wo sie zusammen das gemeinsame Leben mit dem Gute der Genügsamkeit und der Befriedigung ausstatten, wo diese Frucht der Arbeit Produkt täglicher Handreichungen innerhalb der Anstaltsfamilie ist, wo die Jugend solche Frucht ihrer Arbeit sich täglich zuwachsen und in ihr Leben hineinwachsen sieht, wo aus diesem Dienst heraus der Tisch sich deckt und das Haus sich erneuert, der Leib sich kleidet und alle sonstige Notdurft befriedigt wird, und das alles als Resultat einer Familiengemeinschaft ohne äußeren Zwang, als Erzeugnis einer in Freiheit arbeitenden und einander dienenden Liebe auftritt, da muß ohne alle Pedanterie, ohne sogenanntes System und angepriesene Methode aus dem Leben heraus ein für das soziale Volksleben unendlich wichtiges Element, die Wertschätzung der Arbeit und der Bedeutung des durch die Arbeit zustande gekommenen Eigentums eines der erwünschtesten Resultate sein"[3]), zumal aus dieser Wertschätzung auch „die Liebe zu einer geordneten Tätigkeit",

[1]) VI, 199f. — [2]) V, 395f. — [3]) VI, 201f.

verbunden mit dem Bewußtsein „des Unwürdigen und Beschämenden der Trägheit und des Müßiggangs", entspringt[1]).

Der andere Punkt betrifft die höchste Bedeutung der Arbeitserziehung, in der sie mit dem letzten und höchsten Erziehungszweck zusammentrifft. Wichern charakterisiert ihn in folgender Weise: „Wenn dies Arbeiten im Zusammenleben der Kinder auf die im Worte Gottes enthaltene Ordnung gegründet wird und das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit in der Person Christi immer wieder als das erste, bleibende, durchgehende, Friede, Freude, Wahrheit und wahres Leben wirkende, als der eigentliche Lebensgehalt, als der Kern in diesem nach außen gerichteten Tagewerk zum Bewußtsein gebracht wird, so gewinnt das Tagewerk der Arbeit noch eine viel höhere Bedeutung. Es erscheint dann als das Gerät und als die Gestalt, worin der tiefste Inhalt des christlichen Lebens und Wesens und die Übung christlichen Glaubens, der lauter Leben und die Heiligung alles übrigen Lebens ist, verwirklicht werden soll. Hier liegt die innerste Verbindung und Einheit des Ora und Labora, des Betens und Arbeitens; beide sind im letzten Grunde eins und müssen es immer mehr werden; die Arbeit soll Gebet und das Gebet soll eine innerste Arbeit des Lebens sein, wodurch beide erst zur vollen Wahrheit werden, deren Durchdringung die höchste Kunst des christlichen Lebens bleibt[2])."

Daß Wichern die Arbeitserziehung auch um deswillen hoch einschätzte, weil sie eine „Vorschule für den künftigen bürgerlichen Beruf" der Kinder war, haben wir an anderer Stelle ausführlich dargelegt. Ebenso haben wir früher erwähnt, daß er in der Werkstattarbeit einen hinreichenden Ersatz für „eine wenn auch noch so geschickt dozierte Technologie" und in dem „Durchleben und Durcharbeiten" eines Jahres nach dem andern in Feld und Garten „einen sehr praktischen Kursus aus der Naturgeschichte" erblickte[3]). Er sah klar, daß der mit der Arbeitserziehung notwendig verbundene unmittelbare Umgang mit den mannigfachsten Dingen und die gleichfalls damit verbundene unmittelbare und intensive Beobachtung der mannigfachsten Erscheinungen den Kindern zahlreiche Erlebnisse, Erfahrungen und Anschauungen zuführte, und daß diese zufolge ihres wirklich empirischen Ursprungs eine durch nichts zu ersetzende reale Grundlage ihres Denkens und Urteilens abgaben, daß nur auf solcher Grundlage das Denken eine für das Leben wahrhaft dienliche Ausbildung empfangen konnte. In diesem Zusammenhang ist ein Fall von Interesse, den Wichern im 2. Jahresbericht ein-

[1]) 20.—24. J. B., 16. — [2]) V, 413f. — [3]) V, 369f.

gehend erörtert. Es handelt sich um einen siebzehnjährigen Zögling, der sich bis zu seinem Eintritt in das Rauhe Haus umhergetrieben hatte und zweimal aus ihm entwichen war. Geistig stand er so tief, daß er nur mit Mühe zum Zählen bis zur Sechs gebracht werden konnte; auch seine Sprache war höchst mangelhaft. Ihn schickte Wichern, als der Frühling kam, zur Arbeit in den Garten, und diese Beschäftigung führte in kurzer Zeit eine völlige innere Umgestaltung bei ihm herbei. „Sein ganzes Leben war bald mit dieser geregelten Arbeit auf dem Lande wie verwachsen. War ihm sonst kein Begriff beizubringen, so erschloß sich hier seine freilich sehr schwache Urteilskraft und sein Verstand an dem Ordnen und Einrichten der Wege und Beete, die er mit einer Sorgfalt baute, besäte und fortwährend instand erhielt, daß sich alle dessen ebenso verwunderten als erfreuten." Zum Schutze „seiner geliebten Saaten" gegen die Vögel baute er sich sogar „eine artige Erdhütte" und stand schon vor drei Uhr morgens auf, um mit selbstgefertigtem Bogen und Pfeil „sein Besitztum zu schützen"; daraus erwuchs ihm die Genugtuung, daß sich seine Saaten unter allen am besten entwickelten. Bei seinen Kameraden erlangte er „durch diesen Betrieb" bald solchen Einfluß, daß sie sich von ihm „bei der Arbeit ordnen ließen"[1]). In der Erinnerung an derartige Fälle sagt Wichern, daß „die Handarbeit auch bei den geistig unfähigsten und sittlich am meisten geschwächten Zöglingen ein Interesse findet"[2]). Für manchen neueintretenden Zögling wurde die Arbeit auch zum „ersten Ableiter" der „rohen" und „übermütig wuchernden" Kräfte; diese kamen in der Arbeit, die Sinn und Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand spannt, „zur Ruhe, gleichsam zur Besinnung" und verwandelten sich nach und nach in „heilsame" Kräfte[3]). Daß die Arbeit auch für „die Erstarkung der Glieder" und überhaupt in gesundheitlicher Hinsicht von nicht zu unterschätzender Bedeutung war, liegt auf der Hand.

Von Wert war schließlich die Arbeitserziehung, insonderheit auch die erwähnte freiwillige Betätigung, noch für die richtige psychologische Beurteilung der Kinder. Da die ernsthaft betriebene Arbeit alle physischen und psychischen Kräfte der Kinder hervorlockte und in mannigfachster Weise in Aktion setzte, so lieferte sie schätzenswertes Beobachtungsmaterial für die im Rauhen Hause mit Sorgfalt behandelte Aufstellung von Individualitätsbildern der einzelnen Kinder, ein Umstand, der bei der Eigenart dieser Kinder und in Anbetracht der ihnen zugewendeten individualisierenden Behandlung von erheblicher Bedeutung war. Besondere Aufmerksamkeit wurde in Verbindung hiermit dem Fleiße

[1]) 2. J. B., 17f. — [2]) V, 208. — [3]) V, 206 u. 395.

der Kinder geschenkt. Für jede einzelne Arbeitszeit und jedes einzelne Kind trugen die Gehilfen und Gehilfinnen ihre hierauf bezüglichen Beobachtungen in die vorgedruckten Spalten ihrer „Arbeitsberichte" ein. Außerdem erhielt jedes Kind am Schlusse jeder „vormittägigen und nachmittägigen" Arbeitszeit einen Arbeitszettel mit einem Zeichen über seinen Fleiß oder Unfleiß ausgehändigt. Diese Zettel hatten die Kinder unmittelbar darauf an ihren Familienvorsteher abzuliefern, der sämtliche Arbeitszeugnisse einer Woche zu einer „Arbeitstafel" seiner Familie für Wichern zusammenstellte. Von diesem wurde dann das Gesamtresultat der Wochenarbeit in Gegenwart aller Hausgenossen unter Hinzufügung entsprechender Ermahnungen und Hinweise, auch unter Namhaftmachung der schlechtesten Arbeiter, verlesen. Auf diese Weise wurde sich jede Familie hinsichtlich des Fleißes ihrer einzelnen Glieder „klar über sich selbst", und sie erkannte sich „als ein solches Ganzes", das bei der Art und Weise, wie die Arbeitsaufgaben von seinen einzelnen Gliedern gelöst wurden, „beteiligt ist". Gehörte eines derselben zu den Nichtfleißigen, so bot die Familie alles auf, um es zum Fleiße zu bewegen[1]).

Um die Kinder zum Fleiße zu ermuntern, wurden ihnen am Wochenschlusse auf ihrer „Spartafel" einige Pfennige gutgeschrieben, nicht als verdienter Arbeitslohn, „sondern nur als eine elterliche Gabe" in den „Spartopf". Dieser wurde für jedes Kind durch ein bestimmtes kleines Geldgeschenk, das ihm der Hausvater bei seinem Eintritt in die Anstalt überreichte, begründet. Das Geld selbst befand sich nicht in den Händen der Kinder, sondern wurde von dem Bureau der Agentur des Rauhen Hauses verwaltet. Dafür besaß jedes Kind eine sorgfältig geführte und unter steter Kontrolle stehende Abrechnung, die sogenannte Spartafel, auf der ihm alle Einnahmen und Ausgaben zu- oder abgeschrieben wurden. Ausgaben entstanden den Kindern für die Beschaffung von Schreibmaterialien und Blumensamen, von kleinen Geschenken für Eltern und Geschwister, für Arme und Kranke in der Gemeinde. Dabei vereinigten sich wohl die Kinder zu gemeinsamen Ankäufen und zwar durch Vermittelung des erwähnten Bureaus, das die verlangten Sachen partienweise und somit billiger besorgte und den Vorteil den Kindern zugute kommen ließ. Diese „machen dann die nützliche Erfahrung, welch ein überraschender Gewinn dem einzelnen durch die Verbindung mit vielen für den gemeinsamen Zweck entsteht". Das ist die Wichernsche Idee von der „christlichen Assoziation der Hilfsbedürftigen", von der er in seiner „Denkschrift" ausführlich handelt[2]), und die hier auf das Gebiet der praktischen Erziehung der Kinder übertragen wird.

[1]) V, 411. — [2]) III, 380ff.

Ferner wurde den Kindern für das Zerbrechen von Geräten und Gefäßen und für das Verlieren anvertrauter Sachen eine Kleinigkeit auf der Spartafel abgeschrieben, um ihrem „Zerstörungsgeiste" zu wehren und in ihnen das Interesse für sorgfältige Instandhaltung der mannigfachen Geräte wach zu erhalten. „Sind die Ersparnisse auch nur klein," sagt Wichern, „so ist es doch wichtig genug, daß die Kinder schon früh lernen, mit Geld haushälterisch umzugehen, und schon früh daran gewöhnt werden, das Wenige zusammenzuhalten und richtig zu verwalten[1])." Der wichtigste Gesichtspunkt war für ihn aber der, „den Zöglingen das Eigentum wieder wert und heilig zu machen". „Ohne Zweifel," sagt er zur Kennzeichnung seines Standpunktes in dieser Frage, „haben Lehre und Leben im Rettungshause, also der förmliche Unterricht in Gottes Wort und der Umgang und gesellige Verkehr im Zusammenleben der Familie und der Arbeit, die Aufgabe, auch nach dieser Seite hin die lebendige Erkenntnis zu fördern und den schlafenden und schlaffen Willen zu wecken und zu kräftigen. Die tatsächliche Lehre, die insonderheit das Arbeitsleben erteilt, ist hierfür von ganz besonderer Wichtigkeit. Die Anstalt kann diese Seite noch weiter pflegen, indem sie ihrem Zöglinge als Folge seines Arbeitsfleißes auch einen äußeren Gewinn zuführt, so daß er in einen wenn auch noch so kleinen sichtbaren Besitzstand eintritt. Besitzen und Sparen sind wesentlich zusammenhängende Tatsachen und Begriffe, zu deren praktischem Verständnisse jedes Kind erzogen werden soll[2])."

Haben die bisherigen Ausführungen gezeigt, in welch beträchtlichem Umfange die Arbeit im Rauhen Hause als Erziehungsmittel gepflegt wurde und welch hohe Einschätzung ihr als solchem zuteil wurde, so muß es fast verwunderlich erscheinen, daß Wichern sich gegen den Vorwurf verteidigen mußte, im Rauhen Hause sei es mit der praktischen Bildung der Kinder nicht zum besten bestellt. Während aber die einen meinten, im Rauhen Hause werde zu wenig gearbeitet und zuviel gebetet, waren andere der gegenteiligen Ansicht. Wichern wies den ersten Vorwurf mit folgenden Worten zurück: „Die Gegner des christlichen Prinzips können uns anklagen und bekämpfen, daß wir die Durchdringung von Gebet und Arbeit zu unserer Aufgabe gemacht, daß wir in unsern Zöglingen solche Frömmigkeit erstrebt, die sich in einem fleißigen, ehrenhaften, treuen, geschickten, stillen, gewissenhaften Arbeiter um das tägliche Brot bewähren soll, daß wir den Gehorsam gegen Gott auch als Prinzip des bürgerlichen Lebens fordern. Aber ihr Widerstreben ist ungerecht und mehr als das, wenn sie vom Rauhen

[1]) 14.—17. J. B., 19. — [2]) VI, 202f.

Hause sagen, daß in demselben nur gebetet und nicht gearbeitet, nicht fröhlich und guten Mutes, nicht mit Fleiß und Ausdauer, auch nicht mit Erfolg gearbeitet werde, daß unsere Zöglinge nicht für das praktische Leben herangebildet werden[1])." Und dann verweist er auf die „jährlich sich mehrende Anforderung von Handwerksmeistern, ihnen Lehrlinge zu stellen", und auf die Tatsache, daß häufig Meister, die einen Lehrburschen aus dem Rauhen Hause gehabt, einen zweiten und dritten verlangen. Und dem andern Vorwurf, daß im Rauhen Hause zuviel gearbeitet werde und die Kinder in ihm „ihre Tage in Sklaverei vollbringen", begegnete er mit dem ausführlichen Hinweise auf die den Kindern gewährten Erholungszeiten und Freuden, auf die Spiele und Festfeiern. Besonders erwähnt er hierbei die Arbeitsfeste, mit denen eine Ausstellung der verschiedenen Arbeiten verbunden wurde. Wichern ließ sich durch derartige Vorwürfe nicht irre machen; für ihn blieb die Arbeitserziehung „eine Quelle sittlicher Lebenskraft, von der ein reicher Erfolg erwartet werden darf, wenn sie mit der Erziehung zur christlichen Gottesfurcht vereinigt ist und das alte Sprichwort unserer Väter ‚Bete und arbeite' auch an ihrem Teil zur Wahrheit macht"[2]).

Das Gebiet der handelnden Selbstbetätigung im Rauhen Hause ist zwar mit der Darstellung der Arbeitserziehung noch nicht erschöpft; jedoch bleibt das, was hierüber noch zu sagen ist, weit hinter dem bereits Dargelegten zurück. Wir erwähnen zunächst, daß im Rauhen Hause die Kinder auch selbsttätig an der gemeinschaftlichen Erbauung in den Hausandachten teilnahmen[3]). Drei Knaben lasen täglich die drei Tagessprüche aus der „dreifältigen Schnur", von der seiner Zeit „vielfach als von einer bedenklichen, unprotestantischen Maßregel die Rede gewesen ist", als habe es sich um eine wirkliche Schnur, eine Gebetsschnur, gehandelt; der Name ist aber nichts als der Titel eines Spruchbüchleins, der aus dem Pred. Sal. 4, 12 entnommen ist, wo es heißt: „Eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei." Das Büchlein gibt für jeden Tag drei Bibelsprüche, die je eine Lehre, eine Verheißung und eine Bitte enthalten[4]). Je zwei Knaben oder zwei Mädchen „beteten" eins der fünf Hauptstücke; ein Knabe las den Wochenspruch seiner Familie, während ein anderer die Geburts-, Tauf- und Aufnahmetage überwachte, deren im Hausgottesdienst gedacht wurde; zum Schluß sprach ein Kind das Vaterunser. So mußte jeder „gerüstet und wohl bereitet" sein, damit durch ihn die Hausandacht in nichts gestört werde[5]). Die Kinder schmückten auch selbsttätig und „aus eigenem Antrieb" von Zeit zu Zeit den Betsaal mit frischen Kränzen.

[1]) V, 414. — [2]) 33. J. B., 38. — [3]) 6. J. B., 52. — [4]) 27. J. B., 53. — [5]) V, 281 u. 434.

Über die handelnde Selbsttätigkeit der Kinder im Unterricht enthalten die Wichernschen Jahresberichte nur vereinzelte Bemerkungen. Wir erinnern an die den Kindern gestattete freie Meinungsäußerung und das ihnen gewährte Recht des Fragens. Wie Wichern die fähigeren Kinder als „Lesegesellen" und „Kinderkatecheten" im Unterricht verwendete, wird noch an anderer Stelle berührt werden. Nicht unwichtig ist auch sein Hinweis, daß den Kindern im ersten Rechenunterricht Bohnen gegeben wurden, an denen sie selbsttätig die Rechenoperationen vornahmen; das ist im Wesen dasselbe, was heute als „handelndes Rechnen" empfohlen wird. Daß aber der ganze Unterricht im Rauhen Hause in erster und letzter Linie auf Selbsttätigkeit abzweckte, zeigt Wicherns Forderung, es müsse das Bestreben des Lehrers sein, die Zöglinge zu reizen, daß sie selbst „mit dem Aufgebot ihrer eigenen Kräfte" sich bemühen, ihre Unwissenheit zu überwinden, ihren Stumpfsinn und ihre träge Passivität zu durchbrechen „durch Betätigung ihres Willens zur Erreichung geistiger und sittlicher Ziele". Hierin erblickte er zugleich die sittliche Bedeutung des Unterrichts; sie sollte mit ganz besonderer Energie hervortreten und „sich ganz direkt und unmittelbar" im Bewußtsein der Schüler geltend machen[1]).

Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch der schöne Brauch, daß in „der stillen Frühstunde am Sonntagmorgen, nachdem die Festkleider angezogen sind", sich diejenige Familie, welche „die Reihe trifft", mit Harke und Spaten auf den Friedhof der Gemeinde an das Grab des Rauhen Hauses begeben mußte; es war bezeichnet durch ein hohes eichenes Kreuz mit der Aufschrift: „Christus ist mein Leben." „Die betreffende Familie sieht nach, ob alles in Ordnung ist, reinigt das Blumenbeet, auf dem das Kreuz steht, und die Wege; zuzeiten legt eine Hand ein Gewinde von frischem Laub und Blumen darauf[2])." Und ebenso verdient in diesem Zusammenhange das Verhalten der Rauhhäusler beim großen Brande Hamburgs im Mai 1842 Erwähnung. Mit tätiger Hilfe beteiligten sich die größeren Zöglinge unter Anführung der Brüder an den Lösch- und Rettungsarbeiten sowie an der Fürsorge für die Obdachlosen, von denen viele ein schützendes Dach im Rauhen Hause fanden. Um den Notleidenden das Notwendigste beschaffen zu helfen, fertigten die Knaben Bettstellen und anderes Gerät, die Mädchen Leibwäsche und Kleidungsstücke an; auch leisteten die Kinder freiwillige Beiträge aus ihren Spartöpfen[3]).

Daß das rege Gemeinschaftsleben des Rauhen Hauses noch zahlreiche andere Gelegenheiten zu handelnder Selbstbetätigung darbot

[1]) IV, 254. — [2]) V, 291 f. — [3]) V, 253 ff.

und daß diese Gelegenheiten von einer grundsätzlich zur Tat und zum darstellenden Tun führenden Erziehung wie der des Rauhen Hauses nicht unbeachtet gelassen wurden, bedarf keines weiteren Nachweises.

Kurz hinzuweisen bleibt schließlich noch auf Wicherns sonstige Anregungen und Vorschläge, in denen das Grundprinzip der Selbsttätigkeit klar zutage tritt. In den Jünglingsvereinen wünschte er „die jungen Männer" mehr vom „Erbaulichen" abgezogen und dafür „zu tätiger Hilfeleistung im Reiche Gottes", zum „Dienen und Helfen" (z. B. zu Armen- und Krankenbesuchen) angeleitet zu sehen[1]). Der Gesellenverein des früher erwähnten „Bürgerhofes" sollte unter der „Mitaufsicht" einiger Meister sich selbst dirigieren „durch einige dazu auserwählte Mitglieder"[2]). Um in den Zusammenkünften zur Förderung der Inneren Mission die Teilnahme zu erwecken und zu beleben, rät er, sie so einzurichten, daß „jeder stets in dem Gefühl erhalten werde, im Stande und im Rechte zu sein", sich über die Gegenstände der Verhandlung „auszusprechen, eigene Erfahrungen mitzuteilen und Rat zu geben"; ein solches Verfahren wollte ihm dem Zwecke dieser Zusammenkünfte angemessener erscheinen, als daß ihnen „grundsätzlich" ein gottesdienstlicher Charakter verliehen wird[3]). So war es auch hier Wicherns oberster Grundsatz, alle Passivität nach Möglichkeit zu vermeiden und statt dessen die Aktivität der eigenen Kräfte der Beteiligten zu entfalten und in den Dienst der höheren Gemeinschaftszwecke zu stellen.

§ 13. Die Bildung durch gegliedertes Gemeinschaftsleben.

Eine Darstellung der Wichernschen Ideen über Gemeinschaftserziehung muß notwendig von seinen religiös-sozialen Grundanschauungen über „Wahrheit und Recht des Gegensatzes des sozialen und des individuellen Lebens" sowie über „das Verhältnis des einen zum andern" ausgehen. „Das Christentum," sagt Wichern, „bewegt sich immer in diesem durchgreifenden und doch auch wieder ausgeglichenen Unterschied. Es wendet sich an mich so gut wie an uns, an den einen, als wäre er der einzige, und an alle, als gäbe es gar keine einzelnen im weitesten Sinne. Die Gesamtheit oder Vielheit aller ist aber im christlichen Sinne keine bloße Gesellschaft, die aus lauter solchen einzelnen besteht, die lauter einzelne bleiben oder sich nur zufällig und vorübergehend zusammenfinden, sondern sie ist wesentlich Gemeinschaft und zwar in dem umfassenden Sinne, daß zu ihr wie alle Gegenwart so auch alle Vergangenheit und Zukunft gehört. In dieser Gemeinschaft aber ist der

[1]) III, 585f. — [2]) III, 143. — [3]) III, 164.

einzelne, so gewiß er ein einziger ist, doch immer zugleich ein Glied am Ganzen, während das Ganze eine Gemeinde, d. h. ein Organismus, ein gegliedertes Ganze ist. In dem Organismus kann das eine Glied nicht ohne das Ganze, das Ganze aber ebensowenig ohne das eine Glied bestehen." Diese Anschauung, anklingend an die organische Auffassung der neueren Soziologie, vertieft Wichern in einer sich anschließenden religions- und geschichtsphilosophischen Betrachtung: „Dies gegliederte oder organische Ganze entsteht und besteht und summiert sich in dem einen Haupt, in welchem das Ganze zusammengefaßt ist, Christus, der auch deswegen der Retter aus der Sünde des einen und des Ganzen ist. Er hat deswegen absolute Autorität; der Retter ist zugleich der Herr. Dieses Haupt bleibt ohne Wandel, während der Organismus sich geschichtlich entwickelt, also allmählich stetig in organisch fortschreitendem Wechsel sich ausgestaltet und also wächst bis zur Vollkommenheit und einstigen Vollendung. Darum wurzelt das einzelne wie das Ganze in der Vergangenheit, d. h. in der Geschichte; aber in der lebendigen Gegenwart liegt zugleich der Keim des Zukünftigen für das einzelne und das Ganze einer jeden Zeit. Darum ist die Gemeinde Christi nichts ohne Vergangenheit und Geschichte und nichts ohne Zukunft, d. h. ohne Hoffnung. In diesem organischen Ganzen findet das einzelne und auch das Ganze ebensowohl seine gesunde Entwicklung und Geschichte, wie auch sein Bereich, seine Genüge oder Befriedigung. Dieses geschichtlich Werdende bildet eben ein werdendes Reich, das Reich Gottes, mit jener ewigen, unwandelbaren absoluten Autorität, jenem Haupte, welches der Weg, die Wahrheit und das Leben ist[1])."

Für Wichern wurzelt hiernach der Begriff der Gemeinschaft in dem Begriff des Reiches Gottes. Das Reich Gottes ist ihm die höchste sittliche Gemeinschaft, und ihr Ausgangs-, Mittel- und Zielpunkt ist Christus. Die einzelnen Individuen finden in der Gemeinschaft ihre Entwicklung und Erfüllung, aber nicht als Einzelwesen, sondern als deren Glieder. Die Korrelation der beiden Begriffe Individuum und Gemeinschaft führt sowohl zu dem Begriff der organischen Gliedschaft als zu dem des gegliederten Organismus. Das Individuum ist also in der Gemeinschaft weder ein bloßes Einzelwesen, noch ein bloßes Gattungswesen, wie dort der einseitige Individualismus, hier der einseitige Sozialismus behauptet, sondern ein organisches Glied. Und die Gemeinschaft ist keine ungegliederte Herde oder Masse, sondern ein gegliederter Organismus. Für Wichern kommen so im Christentum beide Momente, die Individualität und die Sozialität, zu ihrem Recht. Den Ver-

[1]) III, 1215f.

einigungspunkt beider findet er in der christlichen Persönlichkeit; in ihr sind die individuelle Selbständigkeit und die organische Gliedschaft zu einer höheren Einheit verbunden.

Wie sonst nirgends offenbart sich Wichern in diesen Anschauungen als der Schüler Schleiermachers. Bei diesem ist, wie E. Troeltsch in einer Erörterung des Schleiermacherschen Gemeinschaftsbegriffes unter Heranziehung des alten Kirchen- und des Sektenbegriffes ausführt[1]), der Begriff der religiösen Gemeinschaft „hergenommen von der allgemeinen Soziologie seiner Ethik oder Kulturphilosophie, die überall alle Gemeinschaft als ein Zusammensein von Identisch-Gemeinsamem und Individuell-Besonderem, zugleich aber als organische Ausstrahlung von irgendeinem starken Knotenpunkte der Entwicklung des Lebens ansieht". Für Schleiermacher „geht die Gemeinschaft unbewußt und ungewollt aus der überragenden Kraft der zentralen und leitenden Individuen hervor, die aus sich die einzelnen Frommen erzeugen, indem sie diese in ihr stärkeres Leben hineinziehen und in Ausstrahlungen ihres höheren Lebens verwandeln. Es bleibt [von dem alten Kirchenbegriff] die Überordnung und Initiative der zeugenden Gesamtkraft, die alles schenkende Gnade, die die Individuen erst hervorbringende Mitteilung. Es ist die Idee eines organischen Lebenszusammenhanges, der von seiner Quelle fortwirkt und die einzelnen stets erst in sich hineinzieht, ehe er von ihnen hervorgebracht werden kann. So berührt sich Schleiermachers Kirchenbegriff in einem Hauptpunkt mit dem alten echten Kirchenbegriff, in der Anerkennung der dem Individuum vorgeordneten zeugenden Kraft der Mitteilung, der die eigene Tätigkeit erst anregenden Gnade, der alles umfassenden historischen Gesamtmacht. Umgekehrt hat er auch Elemente des Sektenbegriffes, die Lebendigkeit und Mittätigkeit der Individuen, die Abzielung auf aktive Bewährung an Stelle bloß passiver Hingebung an die kirchlichen Gnadenmittel". Und das Ergebnis seiner Erörterung zusammenfassend, sagt Troeltsch: „Es ist ein neuer, dem modernen organischen Gedanken vom Wesen der Gemeinschaft verwandter Begriff. Ein von einem Zentralpunkt fortwirkender und fortzeugender Gemeingeist bringt die Individuen zusammen, verbindet und verknüpft sie, schenkt ihnen den Besitz aller Überlieferung und Gnade, unabhängig von ihrem eigenen Machen und Wollen. Aber derselbe Gemeingeist regt sie auf zu lebendigster und bewußtester Anteilnahme, zu tätigstem Zusammenwirken und reifster Entwicklung des ein-

[1]) E. Troeltsch, Schleiermacher und die Kirche (in „Moderne Philosophie", hrsg. von M. Apel. Nr. 6: Schleiermacher, der Philosoph des Glaubens. Berlin-Schöneberg 1910. S. 30ff.).

zelnen, so daß in dieser Arbeit der ererbte Gesamtgeist sich wandelt in eigen errungenen Besitz und in lebendige Einzeltat."

Diese Interpretation der soziologischen Grundanschauung Schleiermachers paßt in allem Wesentlichen auch auf Wicherns Anschauungen, wie die nachfolgenden Ausführungen über die von ihm durchgeführte Gemeinschaftserziehung näher zeigen werden. Zuvor wollen wir aber noch von P. Natorp hören, wie auch Schleiermachers Pädagogik in jener Grundanschauung wurzelt; dadurch werden wir zugleich noch tiefer in das Wesen der Wichernschen Gemeinschaftserziehung hineingeführt. „Schleiermacher kennt," so führt Natorp aus[1]), „weder eine außergeistige Natur noch ein über Natur schlechthin erhabenes Geistiges, sondern nur eine unendliche Folge von Stufen der wechselseitigen Durchdringung beider . . . Das in dieser immer reineren Wechseldurchdringung sich entwickelnde Leben aber ist schon vom ersten Anfang an ebenso sehr Leben der Gemeinschaft als der Individuen; diese haben überhaupt nur in der Gemeinschaft, wie die Gemeinschaft nur in ihnen ihr Leben. Die Kontinuität dieses Lebens aber besteht . . . in einer beständigen Selbsterneuerung; es bewegt sich daher in einem rhythmischen Wechsel von Aufnahme nach innen und Wiederausströmung nach außen: Aufnahme aus dem vorhandenen Leben der Gesamtheit und Wiederausströmung in es, zu beständiger Bereicherung und Vertiefung desselben." Hiermit ist nun, wie Natorp weiter ausführt, „der Grund gelegt für den Urbegriff der Pädagogik: den Begriff der Bildung, die ja offenbar ganz in diesem zweieinigen Prozeß des Aufnehmens und Reproduzierens ihr Leben hat. Das Individuum erscheint in diesem fortwährenden Kreisprozeß fast nur als Durchgang . . .: es empfängt seinen ganzen Gehalt aus dem Gemeinleben und gibt ihn in physischer wie geistiger Fortzeugung an es wieder zurück. Und wenn diese doppelseitig sich darstellende, im letzten Grunde aber unteilbar eine Tätigkeit allerdings nur als Tätigkeit der Individuen konkret und insofern ganz individuell ist, so erfüllt doch das Individuum in dieser noch so individuell differenzierten Betätigung nur das Gesetz des Gemeinlebens des Ganzen, das sich . . . in den Individuen wie in unendlichfach differenzierten, zugleich . . . wechselseitig bezogenen Spiegelbildern ausdrückt". Für die Erziehung ergibt sich daraus, wie Natorp fortfährt, „die fundamentale Folgerung: daß sie ganz individuell sein, alles Individuelle in ihr aber ebenso auf die Gemeinschaft bezogen sein muß, wie alles Gemeinschaftliche wiederum aufs Individuelle". So stellt sich die

[1]) P. Natorp, Schleiermacher und die Volkserziehung (in „Moderne Philosophie" a. a. O. S. 60ff.).

Pädagogik Schleiermachers, des Freundes der Romantiker, im Vergleich mit den Erziehungstheoretikern des Rationalismus als „eminent individualistisch" dar; aber „doch wird die Zurückbeziehung des Individuellen auf das Gemeinschaftliche und dadurch auf das Ideelle, Allgemeine keinen Augenblick vergessen"; ja „dem Prinzip nach überwiegt bei weitem die soziale ... Richtung der Betrachtung". Nachdem Natorp noch darauf hingewiesen hat, daß sich für Schleiermacher auch das Soziale als „individuell gestaltet", als „eine unendliche Stufenreihe irgendwie individuell bestimmter Gemeinschaften", darstellte, kommt er zu folgendem Ergebnis: „Ganz überwunden ist damit die dualistische Entgegensetzung von Individuum und Gemeinschaft. Auf jeder Stufe ist das Individuelle nur Individualisation des Universellen, welches ebenso umgekehrt kein Leben anders hat als in dem Individuellen, in dem es Stufe um Stufe seine Realisierung sucht. In den ‚Monologen' besonders ist es eindringlich ausgesprochen, daß ‚jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen soll, in einer eigenen Mischung ihrer Elemente, damit auf jede Weise sie sich offenbare' ... So fragt es sich nicht bloß nach dem abstrakt allgemeinen Verhältnis des Individuums zu ‚der' Gemeinschaft, sondern nach einem ganzen System von Gemeinschaften."

Und ein System von Gemeinschaften für die Bildung „des besonderen persönlichen Einzellebens" hatte Wichern im Rauhen Hause, das „ein Reich Gottes im kleinen", ein „nach christlicher Regel geordnetes Gemeinwesen" sein sollte, von Anfang an durchgeführt; es umfaßte in wohldurchdachtem „Für- und Durcheinander" Familien-, Arbeits-, Unterrichts- und gottesdienstliche Gemeinschaften. Dieser „Organismus" hatte seine Wurzel „in der höchsten Wertschätzung der einzelnen Persönlichkeit jedes Kindes", dem gemäß der „Tendenz des Christlichen", das „menschlich Individuelle" anzuerkennen und durchzubilden, sein „ihm von Christo gewordenes Recht" zuteil werden sollte, und zwar „unter Voraussetzung der vier genannten Momente alles christlichen Gemeinwesens", deren jedes „einen neuen Ansatzpunkt zu einer neuen Gruppierung der Masse" bildete[1]). Diese Organisation sollte „in sich und aus sich diejenigen Kräfte hervorgehen lassen, welche eine Pflege des individuellen Kindeslebens und die Pflege eines das Kindesgemüt befriedigenden Gemeinschaftslebens möglich machen und verbürgen"[2]). In konzentriertester Form bezeichnet Wichern in späteren Jahren das Grundmotiv seiner Gemeinschaftserziehung in dem einen Satze: „Es kommt in unserer Erziehung darauf an, das besondere persönliche Einzelleben des Kindes unter der Einwirkung be-

[1]) V, 264. — [2]) VI, 168.

lebender, die Individualität fördernder Gemeinschaft zu bilden[1])." Kein Kind sollte „in der Masse untergehen", sondern jedes erkennen und erfahren, daß alles sich vereinigt, um „das innere Wohl und Gedeihen des einzelnen in seiner Eigentümlichkeit" zu fördern. Die „Anerkennung des unendlichen Wertes der einzelnen Persönlichkeit ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Begabung", mit der „jede, auch die scheinbar noch so wenig damit in Verbindung stehende Einrichtung der Anstalt zusammenhing", war der „Ausgangspunkt" für ihre Organisation. „Es wäre eine Verleugnung des eigenen Wesens," sagt Wichern, „wenn irgendwo der einzelne über den vielen und damit alle in ihrer Eigentümlichkeit und Besonderheit versäumt würden[2])."

Ebenso war es auf der andern Seite „ein Hauptgesichtspunkt" bei der Erziehung im Rauhen Hause, den Kindern zum Bewußtsein zu bringen, daß „sie nur die Glieder eines größeren Leibes seien; denn der Geist unserer Zeit arbeitet dahin, jedem seinen Gesichtskreis durch die Grenze seines Ichs und seiner Persönlichkeit zu beschränken"[3]). Wer nicht „ein organisches Glied des Ganzen" wird, bleibt „der einzelne" und steht „für sich ohne organische Verbindung mit der Vergangenheit und Zukunft"; er ist „ohne Geschichte und ohne Verheißung, ohne Glauben und ohne Unsterblichkeit" und kann seine Befriedigung „nicht rück- und nicht vorwärts, sondern nur in sich selbst und in der Gegenwart finden und haben"[4]). In dem „Organismus" des Rauhen Hauses „weiß der einzelne sich nicht mehr allein; hier ist jeder durch alle ergänzt, doch so, daß der eine dem andern zum Liebesdienst zugleich untergeordnet ist". Eine solche Gemeinschaft „beschränkt den einzelnen", aber „verinnerlicht ihn und dotiert ihn zugleich mit demjenigen Vertrauen, das das innerste Band aller wahren Menschengemeinschaft bleibt"[5]); „jeder einzelne und das Ganze fühlen sich in steter Wechselwirkung für- und ineinander lebendig"[6]). Auf diese Weise lernen die Kinder „nicht bloß die Selbsthilfe, sondern zugleich auch die gegenseitige Hilfeleistung, das Einanderdienen, den Segen der christlichen, in Liebe verbundenen Gemeinschaft kennen"[7]). Die „Voraussetzung" dafür, daß das Leben in einer solchen wohlgegliederten Gemeinschaft „fortschreiten, stets wachsen und blühen" kann, besteht darin, daß „das lebendige, geisterfüllte Evangelium" der „Lebensquell" solcher Gemeinschaft ist[8]); dann wird sie zu einer „die höchsten wie die untergeordnetsten Zwecke des Lebens fördernden Gemeinschaft der Herzen untereinander und mit Gott"[9]).

---

[1]) 33. J. B., 23. — [2]) V, 352 f. — [3]) V, 422. — [4]) III, 1217. — [5]) VI, 153. [6]) V, 172. — [7]) VI, 191. — [8]) V, 299. — [9]) V, 42.

Die eigentliche „Heimat" für die Pflege des individuellen Lebens und „die Grundlage alles erziehlichen Tuns" war im Rauhen Hause „das Zusammenleben" von je zwölf Kindern in den Familien[1]). Jede solche Kinderfamilie, geleitet von einem Gehilfen, war eine „gemütliche Wohnungs-, Tisch- und Arbeitsgemeinschaft mit all der Freude und der Erholung, dem Feier- und Festleben des kleinen abgeschlossenen häuslichen Kreises"[2]). Hier sollte „der Individualität für das niedere und höhere Gemüts- sowie für das häusliche und kameradschaftliche Zusammenleben in Arbeit und Erholung, in Ernst und Spiel und Freude alle irgend mögliche Genüge gewährt werden"[3]); „die Notwendigkeit der speziellsten Besorgung und Pflege jedes einzelnen Gemütes" erforderte dies[4]). Zugleich wiederholte sich in „der stillen Heimat dieses familienartigen Zusammenlebens" etwas von „dem geschwisterlichen, verwandtschaftlichen, dem für die gesunde Entwicklung des individuellen Lebens in der Liebe so unendlich wichtigen kollateralen Element, in dessen freier Bewegung das individuelle Leben des Kindes seine besten Tugenden der Liebe und des Dienstes, des Vertrauens, zu üben und zu erfüllen hat"[5]). Diese Kinderfamilien waren aber keine „Alters- und Schulklassen", auch keine Klassen „gleichmäßig beschäftigter junger Arbeiter", am allerwenigsten „sogenannte Sittenklassen"; vielmehr fanden sich in jeder Familie „die verschiedenen Alter, Bildungsstufen, Beschäftigungen und sittlichen Qualifikationen alle beisammen", und zwar „zusammengehalten durch das höhere Lebensband der jeden einzelnen pflegenden und ihm zur Förderung dienenden Liebe"[6]). Das Vorhandensein mehrerer solcher Familien hatte den großen Vorteil, jeden einzelnen Knaben „je nach seinem sittlichen Bedürfnis unter die Aufsicht desjenigen Gehilfen bringen zu können, der für ihn sich am besten eignete", und ihn derjenigen Familie „einzuverleiben, wo er nach seinem tieferen inneren Bedürfnis mit den für ihn gerade passenden Genossen zusammentraf", wo er „die erfolgreichste Hilfe" und „den geeignetsten Widerstand" besonders „unter seinesgleichen" fand. „Sich allzusehr anziehende Individuen" ließen sich so auf leichte Weise scheiden, andere aber wieder „in einen näheren Zusammenhang miteinander bringen". Demnach enthielt jede Familie „einen besseren Sauerteig und eine noch erst zu durchsäuernde Masse", wodurch „die gegenseitige Erziehung der Kinder" gefördert wurde. Indem so jede „willkürliche Zusammenwürfelung" vermieden, vielmehr jeder „in den ihm eignenden Boden" verpflanzt wurde, lief keiner Gefahr, „sich in der allgemeinen Bewegung nach einem mecha-

[1]) 27. J. B., 18 f. — [2]) VI, 153. — [3]) VI, 157 f. — [4]) V, 345. — [5]) VI, 153. — [6]) 27. J. B., 15 f.

nischen Anstaltsgesetz zu verlieren“[1]). So wurde jedes einzelne Kind in der Familie, in „seinem Zuhause“, gewahr, „wie es nicht in der Menge vergessen war, sondern für sich einen Gegenstand der heiligsten, hingebendsten Fürsorge bildete“; es wurde ihm „zumute, als wäre alles nur um seinetwillen da“[2]).

Ihren „bleibenden, festen Mittelpunkt“ und ihr „Haupt“ hatte jede Familie in demjenigen Bruder, der ihr vorstand und unter den Kindern wohnte und lebte, aß und trank und schlief. Er war von einem Kreise von fünf bis sechs anderen Brüdern umgeben, der ihm „regelmäßigen Beistand“ in der Führung und Beaufsichtigung der Kinder leistete. In diesem Brüderkreise oder Konvikte hatte „das Erkennen und die Besorgung des Individuums den nächsten Sammelpunkt; von hier aus breitete sich das nächste Netz der liebenden Hilfe aus, das die einzelnen Kinder ziehen sollte“. Hier wachte das „in der Liebe geschärfte, geübte und nach allen Seiten sich richtende Auge der inneren und äußeren Pflege“, und hier bildete sich „die Tradition über das Leben der Familie und des einzelnen Gliedes in ihr“[3]). Die „sorgfältige eigene Beobachtung“ des Familienvorstehers und „die Ansammlung und Zusammenfassung der Beobachtungen aller andern gleichgesinnten Mitarbeiter, beides getragen von dem Eifer, diese Menschenseele zu retten, machten ein solches Eingehen auf das innere Leben möglich und fruchtbar“. In diesem „persönlichsten, unmittelbarsten Verkehr“ mit den einzelnen Kindern wurde „ohne falsche Scheu eingehend mit ihnen über ihren inneren Stand gesprochen“ und wurde „die brüderliche Hilfe geleistet zur Überwindung der Anfechtung, zum Bekenntnis der Sünde, zum Wachstum in der Heiligung“. Jeder einzelne wurde so „ganz persönlich zu Christo nicht bloß gewiesen, sondern wie ein Kind geübt, den Weg zu ihm zu gehen“. An den Familienvorsteher wandte sich das Kind „als an einen vertrauten Freund; kein anderer konnte ihm das werden“; den zwölf Kindern war dieser eine Bruder „der liebste und werteste, an den sie sich innerlich gebunden und von dem sie sich getragen wußten“. „Sein Leben schmilzt mit dem der ihm anvertrauten zwölf Kinder in eins zusammen; er kennt sie, sie kennen ihn; er liebt sie vor allen und sie ihn vor allen; es ist ein gegenseitiges auf den Händen und in und auf dem Herzen tragen[4]).“

Am Sonnabendabend fand in jeder Familie eine „Wochenbesprechung“ über die Erlebnisse in der letzten Woche statt, verbunden „mit ernster und liebreicher Vermahnung, Bitte und gemeinsamer Freude“ sowie mit der Neuverteilung „der kleinen Hausgeschäfte“. Ferner hielt Wichern selbst wöchentlich mit jeder Familie

---

[1]) V, 267 f. — [2]) V, 293. — [3]) 14.—17. J. B., 37. — [4]) V, 293 f.

ein „Wochengespräch", in dem alles „von den Kindern selbst" offen zur Sprache gebracht wurde, was sie „unter sich selbst erlebt haben": Wichtiges und Unwichtiges, Inneres und Äußeres, Erfahrungen bei der Arbeit wie beim Unterricht, Wünsche und Bitten, Hoffnungen und Befürchtungen, Gegenwärtiges und Zukünftiges; alles wurde ans Licht gebracht, „was bis dahin verborgen gewesen; der Standpunkt jedes einzelnen wurde dabei von selbst offenbar, und jedesmal ging alles neu befreundet auseinander"[1]). Dieses Wochengespräch, in dem die Initiative von den Kindern ausging, ist seiner Idee und zum Teil auch seiner Ausführung nach dasselbe, was in der Gegenwart von Berthold Otto als „Gesamtunterricht" empfohlen wird[2]). An diese Wochengespräche schloß sich eine „Wochenkonferenz" Wicherns mit sämtlichen Brüdern, in der eine gemeinsame Verständigung über die Erziehung der Kinder herbeigeführt wurde. Als Grundlage der Besprechung dienten die von den Brüdern geführten „Journale" über ihren „täglichen Umgang" und ihre „besonderen Gespräche" mit den Kindern, insonderheit über alles, „was das Sittliche betrifft". Auf diese Weise wurde allmählich „eine innere Geschichte jedes Kindes in allen seinen Schwankungen und Übergängen von den verschiedenen Gesichtspunkten der Beobachtenden aus gewonnen und damit die Grundlage für die innere Ausbildung und einheitliche Handhabung der erziehlichen Aufsicht"[3]). Sehr wichtig war hierfür auch die Kenntnis und Berücksichtigung des „früheren Gesichts- und Bildungskreises", der „von Gott entfremdeten Atmosphäre", in der die Kinder „die Kräfte des Verderbens" in sich aufgenommen hatten; „sehr wesentliches" wurde dadurch „in dem inneren Zustande" der Kinder aufgehellt, und „die individuelle Behandlung" konnte so der „Herkunft und den besonderen Verhältnissen" der Kinder angemessener gestaltet werden[4]). In der auf diese Wochenkonferenz folgenden Morgenandacht wurde das Resultat der Besprechung der ganzen Hausgenossenschaft mitgeteilt, „nicht als eine wöchentliche Zensur, sondern als das Gespräch eines Hausvaters mit seinem Hause über eine mit Sorgen oder Freuden oder in beiden zurückgelegte Woche", worauf der Fortgang „um so fröhlicher, mit erleichtertem Gemüt" erfolgte[5]).

In der Regel verblieb jedes Kind während der Dauer seines Aufenthaltes im Rauhen Hause in derselben Familie; eine Versetzung in eine andere Familie fand nur statt, wenn es sich als notwendig erwies, „neue frischere Lebensverbindungen einzuleiten". „Wie im leiblichen Leben bei dem regelmäßigen Verlauf

[1]) V, 472f. — [2]) B. Otto, Die Reformation der Schule. Groß-Lichterfelde 1912. S. 83ff. — [3]) V, 325f. — [4]) V, 309. — [5]) V, 326.

der geheimen Lebenstätigkeiten zuzeiten die Organe ihren Dienst zum Leben nicht erfüllen wollen und anderes Klima und andere Luft mit neuen Elementen verlangen, ist gleiches zuzeiten auch notwendig, wo besondere sittliche Krankheitsformen sich bilden[1])." Indessen waren diese Änderungen in der Zusammensetzung der Familien so selten, daß sich die Mehrzahl der Familiengenossen „bleibend als zusammengehörig" betrachtete und daß sich „alle späteren Erinnerungen" sowohl der Kinder als der Brüder „an diese besondere Stätte des Familien- oder Konviktslebens" anschlossen. Dies hatte zur Folge, daß sich in jedem Familienkreise „eine bestimmte Überlieferung, ein bestimmt unterscheidbarer Familiengeist, eine mehr oder weniger ausgeprägte Physiognomie des geistigen Lebens und Gedeihens und im eigentlichsten Sinne eine Familienehre" ausbildete, daß sich jede Familie als ein „abgeschlossenes Ganze" mit „besonderen Sorgen und Freuden" betrachtete. Jede hatte ihre „eigenen Erlebnisse", ihre „kleinen Familiengeheimnisse in Freud und Leid", ihre „eigenen Armen" im Orte, ihre eigene „Geschichte und Familienchronik", ihre „eigenen Familienfeste" und ihr „besonderes Hausfest". An dem Hausfest beteiligte sich zwar auch die übrige Hausgenossenschaft, „aber immer nur so, daß das besondere Haus der Mittelpunkt des Festes blieb und daß die übrigen nur in allgemeiner Weise — durch die Feier im Betsaal, durch den festlichen Besuch in der Wohnung der Feiernden — daran teilnahmen; einen Festkuchen z. B. erhielt nur die feiernde Familie, deren Haus auch allein geschmückt war"[2]). Diesen „Verkehr der Familien untereinander" wertete Wichern ebenfalls als ein Mittel „gegenseitiger Erregung"; in dem damit verbundenen „Zurück- und Zusammenwirken der Lebensbewegungen" vollzog sich die „Selbsterziehung zu guter Nachbarschaft"[3]). Ein Zeugnis derselben war unter anderem das gegenseitige Beschenken zu Weihnachten, wobei die Familien einander nicht selten mit „in ihrer Art wertvollen" Gegenständen überraschten[4]).

Die Resultate dieser Gemeinschaftserziehung in den Familien faßt Wichern einmal kurz dahin zusammen, daß sie „das Gute in dem Leben der Jugend förderte" und „die Überwindung des Bösen auf das wesentlichste erleichterte"[5]). Durch den ununterbrochenen, zu gegenseitiger Erziehung sich gestaltenden Umgang mit ihresgleichen und durch die „stetige erziehende Berührung" mit dem Familienvorsteher und den übrigen Brüdern des zugehörigen Konvikts gewannen die Kinder in wachsendem Maße „an Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis", und diejenigen, in denen

---

[1]) V, 241. — [2]) 27. J. B., 18 f. — [3]) V, 299. — [4]) V, 182. — [5]) 27. J. B., 18 f.

„die sittliche Macht" tiefere Wurzeln geschlagen hatte, wurden zu „Bürgen und Stützen gegen die Ausbrüche des verwahrlosten Wesens", während „die schlimmeren Elemente" mehr und mehr „vereinzelt stehen blieben"[1]). Selbst das Hervortreten „der Bestrebungen des alten Adam", des Geistes „der Bosheit, der Lüge und der Ungerechtigkeit", hatte insofern eine positive Wirkung, als sich dagegen „eine kräftige Übermacht des besseren Geistes" herausbildete, der im Kampfe mit jenem Geist „widerstehen lernte und in dessen Besiegung sich übte, bewährte und erstarkte"[2]). Ja die „betrübenden Ereignisse" brachten unter „den Bessergesinnten" jene „heilsame Entrüstung" hervor, die nur als „eine Frucht der neuen Gesinnung" gelten konnte, und an dieser Gesinnung mußte sich schließlich „solches Böse brechen"[3]). Manche Kinder wurden geradezu „die Achse der sittlichen Bewegung in der Gemeinschaft aller"[4]), und von einem Zögling berichtet Wichern, daß durch ihn „eine ganze Reihe seiner Kameraden für das Himmelreich gewonnen wurde". Dabei war er sich wohl bewußt, daß „die Wahrheit der auf das Verlangen nach Umkehr hindeutenden Äußerungen anfänglich oft sehr schwer von der Lüge zu unterscheiden" ist, und daß „die christlichen Redensarten oft — und wie oft! — nur ein Deckmantel heimlicher Lüge sind"[5]). Und er wußte ferner, daß für „die Bessergesinnten, die anderen als ermunterndes Vorbild dienen", nichts gefährlicher ist, „als sie irgend kenntlich zu zeichnen"; denn „solch ein Wesen und Leben gedeiht nur, wenn es im Heiligtum des Verborgenen still weiter wachsen kann, wo es der himmlische Vater allein sieht"[6]). Daher handhabte er auch die Einrichtung der „Friedenskinder", von der wir noch an anderer Stelle sprechen werden, mit größter Vorsicht. Weitere Zeugnisse „des Segens der gegenseitigen Erziehung" in den Familien hier aufzuführen, müssen wir uns versagen; sie würden zeigen, wie die Kinder sich selbsttätig zum Kampfe gegen die Lüge, den Diebstahl, die Trägheit, das Weglaufen, die Wildheit vereinigten, wie sie einander Freude bereiteten und sich gegenseitig unterstützten und halfen. Nur eins für viele: „Ist es nicht wahrhaft erfreulich zu sehen, wie einer der jüngeren Knaben der Familie Hansen sich eines seiner Kameraden, der an Frostbeulen heftig leidet, während der Wintermonate aufs freundlichste und aus freiem eigenen Liebestriebe annimmt, ihn wäscht, reinigt, kleidet, für ihn sein Bett macht und ihm gern und ungesehen und ohne Lohn seine schwachen Kräfte aus Liebe leiht[7])?" Von den Beweisen der Liebe der Kinder zu den Brüdern erwähnt Wichern gern, wie die Kinder deren Ge-

[1]) V, 212. — [2]) V, 225 u. 276. — [3]) V, 261. — [4]) V, 198. — [5]) V, 276. — [6]) V, 261. — [7]) V, 271.

burtstage feierten, wie sie „sinnen und ratschlagen über die Bereitung des Festes", wie sie sich „andere Freuden verbitten und versagen". „Bedeutungslos," sagt er, „wäre solches alles, wenn es zu einer Gewohnheitssache geworden wäre oder auf Anreizung von außen geschähe; aber beides ist nicht der Fall, sondern es ist eine Tat der Gesinnung, frei in der dankbaren Liebe der Kinderherzen geboren[1])." Und so könnte er „hundert kleinere und größere Fälle" mitteilen, in denen „der Geist des Gehorsams, des Friedens, der Wahrheit, der Dankbarkeit und Barmherzigkeit, der helfenden und teilnehmenden Liebe unter den Kindern" ihn und seine Mitarbeiter „erquickt und erfreut" hat[2]).

Wicherns für die Erscheinungen des Gemeinschaftslebens geschärfter Blick verfolgte auch mit Interesse „den Weg der einzelnen Familien im ganzen". „Wie das Leben des einzelnen," sagt er hierüber, „so schwankt auch das Leben eines solchen kleinen Ganzen, und während die sittliche Wage der einen Familie sich neigt, steigt die andere oft unendlich schneller, als ob das Wertgewicht des Lebens plötzlich der einen entfallen wäre, um in dem Schoße der anderen zu ruhen oder für eine Zeitlang wie verloren zu sein[3])." Daß auch das „Familiensystem" eine „tote, hohle Form" wird, „wenn sie bloß angeheftet oder nachgebildet ist, als wäre sie das wesentliche", darüber bestand bei ihm kein Zweifel. Das Wesentliche war ihm „der Geist, der sich in dieser Form verkörpert, nämlich der Geist des Evangeliums Christi"; in ihm erblickte er „die in den Kinderfamilien fließende, nie versiegbare Quelle der inneren Befriedigung, des häuslichen Zusammenhalts, der Zucht und Sitte, der kindlich unbefangenen Freude, des frischen, wahren Wesens und der Offenheit und Treue sowie der Dankbarkeit und des Verständnisses für alle ihnen bewiesene Liebe — lauter Äußerungen des inneren Lebens"[4]).

Derselbe Geist sollte sich auch in den Arbeitsgemeinschaften des Rauhen Hauses wirksam erweisen; denn in beiden, den „Familien- und Arbeitsgruppierungen", obgleich sie „nicht in eins" zusammenfallen, „waltet die Aufgabe, dem Leben Christi unter den Kindern Bahn zu machen, damit es dort das Familienleben, hier das Arbeitsleben, dort mehr den freien Zusammenschluß der Herzen, hier mehr die durch die Zucht der Arbeit zusammengeschlossene Gemeinschaft heilige und verkläre"[5]). Der von Christus ausgehende gemeinschaftsbildende Gesamtgeist umschloß und durchwaltete hiernach auch jegliche Arbeitsgemeinschaft. Die „Hauptaufgabe" war daher auch hier, den Kindern „auf die prak-

[1]) V, 294f. — [2]) V, 252. — [3]) 14.—17. J. B., 37. — [4]) 27. J. B., 18f. — [5]) V, 356.

tischste Weise" zum Bewußtsein zu bringen, „daß jeder für sich und mit seiner Arbeitsgenossenschaft nur ein Glied an einem Leibe ist", daß es auch hier gilt, „in einem Geiste, dem Geiste der arbeitenden Liebe, die Gaben nicht zum Eigen-, sondern zum allgemeinen Nutz zu verwenden". In der Arbeitsgemeinschaft sieht sich eben der einzelne „in eine solche äußere Lage" versetzt, daß er auch „wider Willen" und „ohne dolmetschende Reden fühlen muß", wie er, der einzelne, „nur bestehen kann, wenn ihm der andere dazu hilft"[1]). Und gleicherweise erkennt er, „daß ein Gemeinwesen nur durch Hingabe des einen für den andern bestehen kann"[2]). So war „die gegliederte, nach allen Seiten ineinandergreifende Arbeit eine Wirksamkeit des einen für den andern, der verschiedenen Arbeitsgruppen und Familien für einander, ein gemeinsames sich Dienen und Helfen"[3]), und nichts stärkte so sehr das Bewußtsein der Gemeinschaft, das Gefühl des innigen Zusammenhangs des Lebens jedes einzelnen mit dem Leben aller, als das Mühen und Ringen an gemeinsamen Aufgaben. Die „Bürgschaft" dafür, daß diese „höheren Zwecke" nicht aus dem Auge verloren, sondern „mit Energie und der gehörigen Umsicht und Einsicht" angestrebt wurden, gewährte die Verknüpfung von „technischem Geschick" und „rechter geistiger Richtung" innerhalb der Brüderschaft[4]). Daß die Zusammensetzung der einzelnen Arbeitsgemeinschaften nach Maßgabe einerseits der „individuellen Neigungen und Anlagen", anderseits „der sittlichen Bedürfnisse" der Kinder erfolgte und welche Bedeutung als einer hierfür notwendigen Bedingung der Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen zukam, ist früher nachgewiesen worden.

Auf der Hand liegt, wie gerade in der Arbeitsgemeinschaft mit ihren konkreten Zielen und Ergebnissen und ihren nach außen gerichteten handelnden Betätigungsweisen der Segen der gegenseitigen Erziehung sich zeigen mußte, besonders auch in dem unmittelbaren gegenseitigen Anspornen zum Fleiß, zur Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, zur tätigen Hilfe. Wichern weist ausführlich nach, wie in dieser Hinsicht auch das „Familienprinzip" auf die „Arbeitsgruppen" einwirkte, wie „der bessere Geist der Gemeinschaft" sich so kräftig „zur Betätigung des Fleißes in den einzelnen" entfaltete, daß eine „wahre Feindschaft gegen die Trägheit die Kinder familienweise beseelte". Die einzelne Familie gelangte zu dem Bewußtsein, wie sie „als ein Ganzes" bei der Lösung der Arbeitsaufgaben „durch ihre einzelnen Glieder" beteiligt ist. Es wurde von der Familie „als eine große Schande angesehen, wenn eines ihrer Mitglieder zu den Nichtfleißigen gehörte", und sie bot,

[1]) V, 398. — [2]) V, 411. — [3]) 20.—24. J. B., 16. — [4]) V, 412.

„unabhängig von der Einwirkung der Gehilfen", alles auf, um den „etwa nur Mittelmäßig-Fleißigen oder gar den Faulen" zum Fleiße zu bewegen. „Und daß es unter unsern Kindern," fügt Wichern hinzu, „zu einer Schande geworden ist, nicht arbeiten zu wollen, ist doch gewiß ein zu beachtendes Ergebnis der Organisation, und ist ein um so erfreulicheres, als es entschieden in der wechselseitigen Erziehung der Zöglinge wurzelt[1])." Die innere Beziehung zwischen der Familien- und der Arbeitsgemeinschaft, die sich begreiflicherweise auch auf andere Seiten des geistig-sittlichen Lebens erstreckte, stellt Wichern einmal unter folgendem Bilde dar: „Wenn die Familie dem eigentlichen Bienenstock, in welchem das innere Leben ausgebaut werden soll, verglichen würde, so möchten die Arbeitsgruppen für die geöffneten Blumenkelche gelten, aus denen die Bewohner des Bienenstockes den Honig sich entnehmen, den sie nachher in ihr Haus zurücktragen. Wenigstens sehen wir hier die Arbeit und ihre Gliederung in dieser Weise an; in diesem Bilde ist zugleich der Geist, in welchem die Arbeit geleitet wird, beschrieben, und auf diesen Geist kommt alles an; wäre der nicht derselbe, der in den Familien herrscht, so würde diese Verteilung in neue Gruppen unsern Zweck hindern, statt ihn auf das wesentlichste zu fördern[2])."

Eine kurze Erwähnung verdient auch hier der „Arbeitsgesang". Er erwies sich nicht nur als ein Mittel der Ermunterung und Erfrischung, sondern auch als eine ordnende, disziplinierende Macht, welche die Arbeitsgruppe innerlich einte und zu einem sich einheitlich betätigenden Ganzen zusammenfaßte.

Auch auf die gegenseitige Erziehung innerhalb der Schulgemeinschaft läßt Wichern in seinen Berichten hin und wieder einen Blick fallen. Die Kinder der obersten Leseklasse wurden als „Lesegesellen" unter die übrigen Leseklassen verteilt, damit sie „die Minderfähigen in dem, was sie zuvor selbst geübt hatten", unterrichteten. Unter Leitung dieser Lesegesellen wurde auch das von Wichern als Gemeinschaftsbetätigung besonders geschätzte „Chorlesen" geübt. Im Religionsunterricht wurden die biblischen Geschichten gelegentlich der Wiederholung von den fähigeren Knaben „abkatechisiert"[3]), und „die Fähigeren nahmen die Schwächeren" und „übten und lernten" mit ihnen den Katechismus. Ein Bruder traf einmal seine zwölf Kinder „im eifrigen Zwiegespräch" über eine Jesusgeschichte, wobei „einer den andern prüfte". In anderen Fällen suchten die Fähigeren „durch selbstgemachte Erörterungen" den andern „das Verständnis für ein dunkles Wort zu erschließen"[4]). Die Versetzung der im Lesen Fortgeschritteneren in eine höhere

[1]) V, 410f. — [2]) V, 407. — [3]) V, 358f. — [4]) V, 366f.

Abteilung wurde abhängig gemacht von dem Ausfall eines Probelesens vor dieser Abteilung, und die Prüfungen der Kinder zu Neujahr, Ostern und Michaelis fanden in Gegenwart aller Schulklassen statt. Den dadurch geweckten freudigen Wetteifer der Kinder kennzeichnet Wichern in folgenden Worten: „Ich kann versichern, so freuen sich wohl selten Menschen auf Examina; die eine Abteilung pflegt kaum warten zu können, bis sie die andere ablösen kann[1])." Auf diese Weise wurde „der Fortschritt in der Erkenntnis zum Bewußtsein aller" gebracht[2]). Im Hinblick auf „die Freude an der heiligen Geschichte", die „eine allgemeine" war, sagt Wichern, „daß diejenigen, welche sie nicht teilten, sich von den Kameraden angetrieben sahen, sich zusammen zu nehmen, damit nicht durch Unaufmerksamkeit einzelner die Freude aller am Unterricht gestört würde"[3]). Den Segen dieser gegenseitigen Erziehung in der Schulgemeinschaft erblickte Wichern darin, daß die Freude der Kinder am Unterricht „immer mehr zunahm" und daß die von ihnen gemachten Fortschritte „sehr bedeutend" waren. Besonders trug hierzu auch die reichgegliederte, stufenmäßige Klassenbildung bei, die Wichern mit Rücksicht auf die große Verschiedenartigkeit der „geistigen Beschaffenheit" der Kinder für notwendig hielt.

Den Gesangunterricht schätzte Wichern auch darum so hoch, weil in ihm „alle Geisteskräfte eines Chors, alle Lust und Freude am Edelsten geweckt und zur unmittelbaren Gesamttat vereinigt wird. Jeder wirkt mit und trägt freudig sein wesentliches Teil zum Ganzen herzu und erntet damit zugleich die innere Frucht solcher Leistung, in der jeder nur mit allen andern zusammengenommen etwas ist und bedeutet. Solcher Gesang ist eben ein Gemeinsames und jeder einzelne ein organisches Glied desselben". Die Pflege der Instrumentalmusik war ihm weniger wichtig, da bei ihr immer nur „eine kleine bevorzugte Elite" verwendet werden kann, der Kreis der Mitwirkenden also sehr eng gezogen werden muß, während im Vokalchor „nichts Ausschließendes" liegt[4]).

Wie die Arbeitsgemeinschaft, so wurde auch die Schulgemeinschaft „von dem Leben der Familie getragen", von dem „Familiengeist" durchdrungen, so daß sich die Familie in der Schule „reflektierte"; umgekehrt kam der Segen der Schulgemeinschaft dem inneren Leben der Familie wieder zugute. Diese Beziehung gab sich, „soweit das in bestimmten Formen hervortrat, auch in der häuslichen Pflege der Schularbeiten, in der Wiederholung und Vorbereitung derselben, in der geordneten Nachhilfe und der Fortsetzung der Belehrung im Umgang mit den Kindern, durch Vorlesen sowie durch Lektüre seitens der Kinder selbst kund". Wichern bezeichnet

[1]) V, 381. — [2]) V, 361. — [3]) V, 365. — [4]) VI, 208.

dies alles kurz als „freigeübte Nachpflege der Schule innerhalb der Familien“[1]). Daß ebenso zwischen Schule und Arbeitsgemeinschaft Verbindungsfäden geknüpft waren, deutet Wichern an, wenn er sagt: „Die aus dem Schulleben erwachsenden geistigen Interessen bringen einen Teil ihrer besten Früchte im Arbeitsleben.“ Die sich „lebendig kreuzenden, einander erregenden Gruppen“ der Familie, der Arbeit und der Schule standen somit „nicht fremd nebeneinander, sondern bildeten eine organische Einheit“, in der sie „einander lebendig unterstützten und förderten und zu dieser Unterstützung und Förderung sich gegenseitig durchdrangen“, jedoch so, daß in der Familie als dem Mittelpunkt der Erziehung „die Pflege der Herzensbildung, des innersten christlichen Gemütslebens“ erfolgte, und daß sich in dieser christlichen Herzensbildung innerhalb der Familie „alle andere Lebensbildung, welche Arbeit und Schule gewährten“, vertiefte[2]). In der Herstellung einer solchen organischen Einheit sah Wichern eine wichtige, aber „außerhalb des Anstaltsgebietes“ bis jetzt ungelöste Aufgabe für die „Volkserziehung“[3]). Für Wicherns Auffassung ist es charakteristisch, daß er der Schule nur die Stellung „eines frischen, lebendigen Gliedes unter den andern Gliedern des Anstaltsorganismus“ einräumte; sie muß sich „von dem Geist des Ganzen“ durchdringen lassen und so „in dieser Gliederreihe leben“[4]).

Die gottesdienstliche Gemeinschaft des Rauhen Hauses umfaßte sämtliche Familien als ein Ganzes. Zwar wurden in jeder Familie ganz nach ihrem „jeweiligen Bedürfnis“ und „in selbstgewählter freier Gestaltung“ kleinere Hausgottesdienste gehalten; aber diese „Andachtsübung“ konnte „nicht befriedigen“, da sie sich in der Familie nicht „zur vollen Blüte, Reife und Lebensfrische“ zu entfalten vermochte. Sie ist zwar „der Stamm aus einer kräftigen himmlischen Wurzel“; aber diese Wurzel will „aus eigener Macht und Lebensfülle“ auch „eine Krone“ bilden, „die zu umschließen das Dach des einzelnen Familienhauses viel zu eng bleibt“. Darum muß „das christliche Leben der Familie sich der größeren, freieren Gemeinschaft in weiterem Kreise hingeben“ und ein „Glied an einem größeren Leibe“ werden, um dann mit dem „erweiterten Blick und Herzen für das große und ewige Reich des Herrn neu gestärkt in sein verborgenes stilles Leben“ zurückzukehren. Die täglichen gemeinschaftlichen Gottesdienste bilden so „die vereinte Krone des vielstämmigen Baumes mit den in eins verschlungenen heiligen Wurzeln, die in dem Boden der Gemüter ihr Erdreich, in der vielseitigen Segnung des Herrn ihre Nahrung finden“. Den „sicheren Gesichtspunkt für die Darlegung des inneren Lebens“

[1]) V, 385 f. — [2]) VI, 223. — [3]) VI, 197. — [4]) V, 379.

in der gemeinschaftlichen Hausandacht bietet die „spezielle Seelsorge" jedes einzelnen Zöglings dar; sie ist gewissermaßen „der breite Fuß, auf dem sich die Säule der gemeinsamen Andacht" erhebt. „So leuchtet die Richtung des geistigen und geistlichen Lebens der einzelnen Familien in so vielfach gefärbtem oder getrübtem Strahle, als es Familiengenossen im Institute gibt, in die Hausandacht hinein, und so strahlt diese ebenso mannigfaltig ins Leben der Familie und des ganzen Hauswesens zurück [1])." Und nicht nur durch diese gemeinsamen Hausandachten, sondern ebenso durch die gemeinsamen Feiern der christlichen Feste wurde „das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des Ganzen als einer Familie innerhalb der kirchlichen Gemeinde und innerhalb der großen Christenheit verstärkt" [2]), das Bewußtsein, nicht „ein sich selbst genügendes Ganze" zu sein, sondern „nur ein kleines Glied einer großen Kette" [3]).

Wie in der Hausandacht in den einzelnen Teilnehmern das Bewußtsein ihrer gliedlichen Zugehörigkeit zu der christlichen Gemeinschaft durch Erwähnung ihres Geburts-, Tauf- und Aufnahmetages wach gehalten wurde und sich die Verbindung des ganzen Hauses mit der einzelnen Familie darin kund gab, daß es deren Familienspruch laut mitlas, haben wir an anderer Stelle erwähnt. Damit auch in den „ferngezogenen" Zöglingen und Brüdern „ein fortgehendes Gedächtnis der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit" erhalten bleibe, gab ihnen Wichern „die dreifältige Schnur" mit; so konnten sie die in diesem Büchlein für jeden Tag festgesetzten drei Sprüche mit dem Rauhen Hause täglich lesen. Zu dem gleichen Zwecke wurden den entlassenen Brüdern auch die Jahressprüche des Rauhen Hauses übersandt, wie denn auch durch den Gebrauch des gleichen Gesang- und Gebetbuches — gemeint ist das 1846 in der Agentur des Rauhen Hauses erschienene Bunsensche „Allgemeine evangelische Gesang- und Gebetbuch" — „ein gemeinsames Band" um alle geschlungen werden sollte. „Es ist ein großer Gedanke," schreibt Wichern an die Brüder, „die Einheit der Andacht sich darstellen zu sehen [4])."

Wie in den gemeinsamen Hausandachten und Festfeiern das Rauhe Haus als eine einzige „große Familie" sich darstellte und fühlte, so auch bei mancherlei besonderen Ereignissen und Vorkommnissen, vorzüglich bei solchen, in denen „ein Glied mit dem andern" Freud und Leid empfand. Wichern erwähnt in dieser Beziehung den Heimgang seiner Mutter im Jahre 1861, die „nicht bloß ihm, sondern allen, Kleinen und Großen", die je im Rauhen Hause gewohnt, „eine Mutter gewesen" [5]). Das Fest seiner Silberhochzeit nennt er „ein Familienfest des Rauhen Hauses im vollsten

[1]) V, 430f. — [2]) V, 185. — [3]) V, 422. — [4]) V, 438. — [5]) 27. J. B., 8.

und eigentlichsten Sinne“[1]) und das Hochzeitsfest seiner jüngsten Tochter Amanda, die in treuer Hingabe als „Schwester“ unter den Mädchen der Anstalt gearbeitet hatte[2]), „ein großes, schönes, aber wehmütiges Freudenfest für das Rauhe Haus“[3]). Wie sich dieses auch bei großen vaterländischen Ereignissen als mittragende und mitbetroffene Familie fühlte, lassen folgende Mitteilungen Wicherns erkennen: „Im Jahre 1870 war Krieg. Während unsere einstigen Zöglinge und unsere Brüder draußen auf Frankreichs Gefilden ihr Blut vergossen, konnten wir, die wir für die Unsern zitterten und doch dabei die Errettung des Vaterlandes und seinen Sieg erhofften, keine, überhaupt gar keine Feste feiern. Wir feierten nicht und schwiegen! Im Jahre 1871 aber haben wir wieder gefeiert und am Stiftungstage jene Gedenktafel im Betsaal aufgerichtet und bekränzt, woran die Namen der vier Brüder und Zöglinge, die in dem blutigen Kampfe ihr Leben auch für uns gelassen, zu dauerndem Gedächtnis verzeichnet stehen[4]).“

Das innige, vielgestaltige Gemeinschaftsleben des Rauhen Hauses, in dem „der eine Geist des Glaubens und der Liebe sich geltend machte und als hell erleuchtender Strahl des himmlischen Lebens alles durchleuchtete“[5]), rief unter den Kindern auch neue kleine Gemeinschaften hervor, in denen „sich der Stamm und bessere Kern der ganzen Masse weiterbildete“. Wichern nennt sie einmal „Herzensfreundschaften“[6]), gab auch wohl selbst die Anregung zu ihrer Bildung, so wenn er „die ersten Katechumenen“ in seine Nähe zog und ihnen nahezubringen suchte, daß sie von nun an teils unter sich „eine engere Gemeinschaft“ bilden sollten, teils auch mit ihm „die Träger der anderen“ werden müßten[7]). Aber auch ohne besondere Anregung „trachteten die Konfirmanden, einander mit gedoppelter Liebe zu tragen, zu helfen, zu bessern, die Schwankenden zu befestigen und das durch das Evangelium geweckte neue Leben auch bei andern aufzusuchen und sich mit solchen verwandten Gemütern in brüderlicher Gemeinschaft zu vereinigen“[8]). Dabei wußte Wichern wohl, daß bei solcher sich anbahnenden „Gemeinschaft der Herzen in Bezug auf das Heilige“ die größte Vorsicht nötig ist; denn „es wäre ja nicht so unmöglich, daß sich hinter dem Scheine solcher Freundschaften ein arger Feind versteckte und das Schlimmste unter dem Aushängeschilde des Heiligen versuchen möchte, um sich Bahn zu machen“[9]). Dieselbe Vorsicht hielt er auch den „Gebetsgemeinschaften“ der Kinder gegenüber für ge-

[1]) 27. J. B., 68. — [2]) Oldenberg II, S. 336. — [3]) Sie folgte ihrem Gatten nach Nordamerika; die Eltern haben sie nicht wiedergesehen. Oldenberg II, S. 367. — [4]) 35.—38. J. B., 25. Unter den vier Gefallenen befand sich auch Wicherns jüngster Sohn. — [5]) V, 368. — [6]) V, 238. — [7]) V, 460. — [8]) V, 218. — [9]) V, 239.

boten; er sah in ihnen zwar „eine große Gabe Gottes", wenn sie „in der Wahrheit" sind, wußte aber, daß diese Gabe einer Anstalt „nur so selten zu teil wird, daß man sich über sie nur mit Zittern freuen kann", und sah deswegen in ihnen eine „Aufforderung zu doppelter Wachsamkeit"[1]). Dieser Gegenstand wurde daher regelmäßig in den wöchentlichen Konferenzen mit den Brüdern besprochen, und es wurde überlegt, „wie diese voneinander zu trennen und jene miteinander in Berührung zu bringen sein möchten". Grundsätzlich „solchem Geiste unter den Kindern" zu wehren, war nicht sein Wille, weil er oftmals erfahren hatte, wie manches verirrte Herz unter dem Segen solcher Gemeinschaftsliebe „auf den Weg des Heils" zurückgeführt oder „in dem Wandel auf diesem Wege" gestärkt worden war[2]). Er begründet seinen Standpunkt mit folgenden Worten: „Das ist ja der recht praktische Beweis für die Fruchtbarkeit des Evangeliums von der Liebe Gottes in Christo, daß es sich so wenig in phantastische, dem wahren Leben sich entziehende Grübeleien oder hohlen Gedächtniswust verlieren, als das Leben in seiner inneren Zerrissenheit bestehen lassen will; vielmehr wird vom Herrn als Kennzeichen seiner echten Jüngerschaft hingestellt, daß wir uns untereinander, in seinem Geiste, seinem Sinne und in seiner Weise lieben sollen, wovon er die Kinder nicht ausgeschlossen hat. Die lebendige Verkündigung des Heiles in Christo wandelt nicht bloß den einzelnen um, sondern stiftet auch notwendig neue Gemeinschaften, in denen eine höhere, durch den neuen Geist gewirkte Richtung der Herzen die Herrschaft gewinnt. Diese Art christlicher Gemeinschaft überragt nicht bloß alle andere Liebe, sondern ist der alleinige Boden, aus welchem alle andere Liebe entspringen muß[3])." Ja es liegt „in der Natur des christlichen Geistes, daß er Gemeinschaft bilde, damit sich in der Gemeinschaft das Leben aller untereinander mitteile und alle gliedlich verbunden werden"[4]). Wie sich die Kinder aus sich selbst auch zum billigeren Ankauf von mancherlei Bedarfsartikeln oder zur freischaffenden Anfertigung von Handarbeitsgegenständen gemeinschaftlich zusammenschlossen, ist bereits früher berührt worden. Wichern sah in diesen freiwilligen, auf die Verwirklichung gemeinsamer Zwecke gerichteten Vereinigungen wertvolle Äußerungen eines gesunden inneren Lebens.

In mehreren seiner Jahresberichte sucht Wichern alle zur Erziehung der Kinder zusammenwirkenden und ineinandergreifenden Faktoren mit einem Blicke zu umfassen, um zu zeigen, mit welchem Rechte er das Rauhe Haus „einen freien lebensvollen Organismus der rettenden Liebe" nennen durfte. So spricht er einmal

[1]) VI, 235. — [2]) V, 239. — [3]) V, 238. — [4]) III, 63.

von dem „Geist der Gemeinschaft", der die Kinder im Rauhen Hause „umweht und trägt und bewegt" und „ohne Künstelei" ihr „Lebenselement" wird, von der „Verflechtung der Kinder in mannigfache, ihren inneren und äußeren Verhältnissen entsprechende gemeinsame Interessen", wodurch in ihnen „unvermerkt und absichtslos Auge und Ohr und Herz und Sinn" geweckt wird, von den „edleren Lebensgütern", die den Kindern „als natürliche Früchte aus dem reichbelaubten Baume des gemeinsamen Lebens entgegenwachsen und in den Schoß fallen", von der „reichen Lebensschule", in der sie „in eine ihnen bis dahin unbekannt gebliebene Welt" emporgehoben werden. Und er deutet an, wie alles in dieser Lebensschule in erzieherischer Weise einheitlich zusammenwirkt: der „von der Liebe getragene" und den Kindern „in Hingabe gewidmete Verkehr seitens der erwachsenen Hausgenossen", die „Gespräche und Mitteilungen der aus allen Teilen des Vaterlandes gesammelten Brüder", die „brieflichen und sonstigen geistigen Anregungen", die sich aus der Zusammengehörigkeit des Ganzen mit den über drei Erdteile hin verbreiteten Brüdern ergeben", das „geregelte, Kräfte und Zucht übende Arbeitsleben in Werkstatt, Garten und Feld", die „schöne Natur, die hier zu jeder Jahreszeit ihre neue Herrlichkeit so wohltuend entfaltet", die „fröhlichen Familien- und Hausfeste, bei denen das Gemüt und die geschwisterliche Liebe der Knaben und Mädchen so manche Nahrung findet", die „ernsten und erhebenden Feiern der heiligen Zeiten des Kirchenjahres, in denen das Leben des Hauses als einer großen Gesamtfamilie sich steigert und im Vollbewußtsein des lebendigen Verbundenseins mit dem lebendigen Christenvolk jedesmal alle Gemüter mit überreichem Segen erfüllt". Nimmt man noch hinzu „die Entlastung der Gemüter von Sorge und Sünde aller Art, das Walten der Güte und des Ernstes, mit dem das Evangelium seine Gaben und Güter über alle in Wort und Tat, in Geist und Kraft verteilt", so wird man zugeben müssen, „daß der harmonische Zusammenklang all dieser Töne das innerste Leben der Kinder, Gedanken und Gesinnungen weckend, erfassen und aus dem Zusammenwirken aller dieser Momente, zu denen auch die Schule gehört, eine Bildung des ganzen Menschen hervorgehen mußte"[1]).

So war das Rauhe Haus, wie Wichern an anderer Stelle sagt, „ein gegliederter Leib, in welchem große und kleine Gliedmaßen lebendig zusammenwirken, ineinander hangend durch allerlei Gelenke und Zusammenfügungen, durch welche das eine Glied dem andern die Gaben des Lebens und des Geistes spenden und jedes

[1]) V, 386f.

das andere fördern kann, ein immer reicherer Träger des Geistes reiner, aus Gott geborener Liebe zu werden“[1]).

§ 14. Die Bildung durch das lebendige Beispiel der Erzieherpersönlichkeiten.

Wie bei keiner Erziehung die zu ihrem Dienst berufenen Persönlichkeiten durch irgendwelche „Einrichtungen und Instruktionen“ ersetzt werden können, so „ganz besonders“ nicht bei der Lösung der schweren Erziehungsaufgaben in einem Rettungshause[2]). Hier darf, wie Wichern sagt, „an keinem Punkte ein sogenanntes System die Stelle einer lebendigen Glaubenskraft“ vertreten; vielmehr kann „an jedem Punkte alles nur erreicht werden durch die gerade an der Stelle wirksamen frischen Kräfte des Glaubens und des aus ihm hervorgehenden Lebens“[3]). In voller Würdigung der Bedeutung dieses Momentes hatte er den „lebendigen Persönlichkeiten“ eine hervorragende Stellung in seinem Erziehungsplane eingeräumt. „Nicht Knechte irgend einer Form, einer gewissen Methode oder eines sogenannten Systems“ sollten sie sein, sondern mannhafte, charakterfeste Träger eines Geistes, der in seiner „Fruchtbarkeit, Frische, Elastizität, Freiheit, durchgreifenden Stärke und Bildungskraft“ dem Rauhen Hause „die Lebenssäfte“ zuführte[4]). In der Vereinigung solcher „gleichgesinnten Kräfte und gleichgestimmten Gemüter“ sah Wichern den „menschlichen Träger des Ganzen“, auf dem „unmittelbar das Gedeihen des ganzen Instituts“ beruhte[5]). Indessen war es nicht „eine der Hauptbedingungen, von deren glücklicher Verwirklichung die Lösung der Aufgabe des Rauhen Hauses abhing“, daß tüchtige persönliche Kräfte vorhanden waren, „von denen die einen lehren, die andern Aufsicht führen, die dritten erziehen, die vierten die technischen und häuslichen Beschäftigungen leiten“, sondern darin bestand diese Hauptbedingung, „daß Personen mitwirken, von denen jede alle diese genannten Fähigkeiten in sich vereinigt, und die, so begabt, in einem Geiste zusammenwirken mit steter Klarheit über die eine allgemeine Aufgabe des Ganzen und über die besondere Aufgabe, die an dem und von dem einzelnen Individuum gelöst werden soll“[6]).

In ganz konkreter Weise kennzeichnet Wichern die Anforderungen, die er an seine Mitarbeiter stellte, in folgender Darlegung: „Die Schar der Brüder steht da im leinenen Kleide des Handwerkers oder Landmannes mit Hobel oder Spaten, unter den Kindern emsig beschäftigt, um sie das Arbeiten ums tägliche Brot zu lehren,

[1]) 12. J. B., 68. — [2]) VI, 180. — [3]) V, 340. — [4]) III, 77 u. V, 341. — [5]) V, 529. — [6]) V, 354.

wie es im Geiste des Herrn beschafft werden soll; ebenso rasch verwandelt sie sich in eine Schar spielender Kinder, um mit dem Kinde Kind zu sein; wieder ebenso gewandt wendet sie sich lehrend an die Jugend, sie an geistigen und geistlichen Schätzen zu bereichern, oder erfaßt, brüderlich und väterlich das Leben der einzelnen begleitend, die Tiefen des Gemüts in seelsorgerischem Zwiegespräch, das Herz dem Herzen gebend, den Geist einer heiligen Freundschaft vermittelnd; nicht minder geschickt tritt sie zur andern Zeit wieder mit der Botschaft des Lebens in die Hütten der Armut oder in die Werkstatt fremder Meister, warnend und tröstend, ordnend und ausgleichend, den Schwachen eine Hilfe, den Starken im Bösen eine Furcht, und verschmäht zuletzt nicht, für die Nacht einsam das Wächterhorn zu tragen, um, was Gefahr drohen könnte für Leib und Seele, abzuwehren, bis der Morgen das Arbeitsfeld wieder für alle öffnet und die Stunden des Tages uns mahnend rufen, in den Schranken der kurzen, kostbaren Zeit die unvergänglichen Saaten fürs ewige Leben zu pflegen[1])."

Das Ziel, das Wichern bei der Geltendmachung dieser Forderungen im Auge hatte, bestand darin, „das priesterliche Königtum des Christenlebens als Geist und Leben seiende und wirkende Wahrheit darzustellen, um so das Evangelium als die Kraft des Heils denen, die verloren waren, teuer und über alles wert zu machen". In dem Beispiel und Vorbild ihrer Erzieher sollten also den Kindern die ihnen vorgehaltenen höchsten Lebensziele in lebendiger Verwirklichung und Verkörperung entgegentreten. In „Fleisch und Blut" sollte ihnen „die Wahrheit des Evangeliums" übersetzt werden; es sollte ihnen „tatsächlich gezeigt" werden, daß das Wort Gottes Geist und Kraft ist, und dies sollte ihnen „in der Form dargelegt werden, in welcher sie künftig selbst als Christen diesen Glauben betätigen sollen"; „mit Augen sollten sie es sehen lernen", daß das Wesen des wahren Gottesdienstes „alles irdische Leben verklärt und mit heiligem Sinn der Liebe und der Wahrheit durchdringt". Also „die Darstellung eines solchen allgemeinen priesterlichen Wesens" sollte der besondere Beruf der Brüder „mitten in der Arbeit unter den Kindern" sein[2]). In diesen und den sonstigen Gedanken über die Aufgabe der Brüder klingt Wicherns Grundforderung an, daß „das protestantische Bewußtsein des allgemeinen Priestertums der Gläubigen" sich in der Inneren Mission geltend machen soll nicht bloß „als Bewußtsein von einem Rechte", sondern ganz vornehmlich auch „als das Bewußtsein einer persönlichen Verpflichtung, in welchem die Verpflichteten wissen, daß der Herr an sie die Forderung des Dienstes,

[1]) V, 338. — [2]) V, 339.

der Fürbitte und des Opfers der Liebe" für die Brüder gerichtet hat[1]). Gegenüber der früheren einseitigen Hervorhebung des religiösen Momentes im allgemeinen Priestertum betont Wichern nachdrücklichst das sittliche und soziale Moment in ihm.

Wie Wichern die erziehliche Macht des persönlichen Vorbildes bewertete, soll noch an einigen in seinen Veröffentlichungen verstreuten Einzelfällen typischen Charakters gezeigt werden. Von dem Brüderkonvikt erwartete er, daß er sich „immer wieder bewußt werde, wie er in seiner Gemeinschaft der jedesmaligen Kinderfamilie gegenüber ein brüderliches Mit- und Füreinanderleben zu verwirklichen hat, damit die Kinder hier in der Tat sehen, was von ihnen in dieser Beziehung gefordert wird", was ihnen aber „anderswo nur in der Lehre oder Ermahnung vorgestellt" werden kann. Er sollte den Kindern „gewissermaßen als Musterfamilie zur Seite stehen und sie in dienender und helfender Liebe umgeben"[2]). Wie ein „geöffneter wohlgebauter Brunnen des Lebens" sollte er „das lebendige Wasser des Lebens" in die Familie entsenden; „der bleibende lebendige Vermittler" hierbei war der Familienvorsteher, „die steten lebendigen Kanäle" waren dessen Assistenten[3]). Daß „das ganze Leben" und auch „das Regieren" ein Dienen ist, und daß insonderheit der, „der obenan im Hause steht, ein Diener aller und darum der erste ist", sollten die Kinder „an den Hauseltern, an allen Gehilfen und Gehilfinnen sehen, um dadurch selbst wieder die Lust zum Dienen an ihrem Teil zu gewinnen"[4]). An dem sich seelsorgerisch um das einzelne Kind bemühenden Bruder sollte dieses „eine Freundesliebe kennen lernen, die ihm zu dem Bewußtsein hilft, wie nahe und verwandt, wie vertrauensvoll, wie innerlich glück- und genügegebend die Liebe ist"[5]). Die Aufsicht der Brüder über die Kinder sollte nicht durch ein „bloß zusehendes" und sich in „Worten und Befehlen" erschöpfendes „Aufseheramt", sondern „durch Mitleben, Mitarbeit und Mitspiel unter den Kindern" ausgeführt werden[6]). Grundsätzlich sollte eine Aufsicht, „die sich nicht zugleich bei der Arbeit mitbeteiligt", weder bei den Knaben noch bei den Mädchen stattfinden. Vielmehr kam es darauf an, „in der Mitarbeit den Wert und die Wichtigkeit der Arbeit anzuerkennen, das Interesse der Kinder für die Arbeit zu wecken und im lebendigen Exempel bei der Arbeit voranzugehen; wer sich des Spatens und des Hobels und des Schweißes im Angesicht schämte, konnte daher in den Beruf der Brüder nicht eintreten"[7]). Gerade von dem die Arbeit durchwaltenden, in den Brü-

[1]) III, 426. — [2]) 27. J. B., 14. — [3]) Dritte Nachricht über die Brüder des Rauhen Hauses. Hamburg 1845. S. 12f. — [4]) VI, 191f. — [5]) VI, 232. — [6]) VI, 180. — [7]) 27. J. B., 20.

dern verkörperten Geist versprach sich Wichern einen großen „heilenden Einfluß" auf die Kinder. Auch den hielt er für einen „unbrauchbaren Gehilfen, der selbst nicht spielen und nicht in das Kindesleben so eingehen kann, daß er aus eigenem Lebens- und Freudentrieb als Kind mitspielen mag"; das „richtige Mitspielen" war ihm „ebenso wichtig und erfolgreich, als das richtige Mitarbeiten"[1]), und er spottete einmal nach Besichtigung eines Waisenhauses über den „dienenden Bruder", der auf dem Spielplatz zwischen den lustig sich tummelnden Jungen „wie ein Perpendikel" auf und ab ging und die Aufsicht führte[2]). Wer daher in der Forderung der Mitarbeit „eine Verletzung seiner Ehre" und in der Forderung des Mitspielens „eine Verletzung seiner Frömmigkeit" sah, mußte das Rauhe Haus verlassen[3]).

Wichern selbst war in diesen Dingen den Kindern und Brüdern ein anspornendes Vorbild. Mit den ersten Kindern, die seit dem 8. November 1833 in das Rauhe Haus eintraten, schnitzte er Holzpantoffel und Löffel aus einer Riesenpappel, die er mit den jubelnden Knaben in dem Garten umgehauen und dann mit ihnen zersägt hatte; mit ihnen flickte er ihre „kranken Hosen und Jacken". Die erste Anleitung hierzu wußte er sich nebst den erforderlichen Einrichtungen und Werkzeugen von zwei benachbarten Handwerksmeistern zu verschaffen. Und im ersten Frühjahr, als die Landbestellung begann, guckte er, der als Kandidat der Theologie nicht gewußt hatte, „ob die Kartoffeln über oder unter der Erde wachsen", „den Bauern in Horn über die Zäune", um zu sehen, wie es gemacht wird, und dann nahm er den Spaten und zog als Vorarbeiter mit den Kindern aufs Feld[4]). Im März 1834 notiert er in seinem Tagebuch: „Ich habe heute den ganzen Tag unter den Kindern gegraben und gepflanzt, große Blumenbeete gemacht, neue Dunggruben angelegt, neue Wege um den Teich angefahren", und 1838 schreibt er ähnlich: „Ich habe die ganze Woche fast nur mit den Kindern im Garten gearbeitet; dieses Jahr muß ich, ohne auf die mitwirkende Hilfe der Brüder, die die Sache nicht verstehen, rechnen zu können, Garten und Feld fast allein bestellen[5])." Und wie an der Arbeit, so beteiligte er sich mit unbefangener Lust und Freude an den Spielen der Kinder.

Deutlich lassen diese Angaben erkennen, wie Wichern die Brüder als lebendige Vorbilder der in den Kindern zu weckenden Gesinnung und des in ihnen zu erzeugenden Lebens, in dem sich jene Gesinnung spiegelte, erfaßte. Das ganze Rauhe Haus erschien ihm mit seinem von den lebendigen Persönlichkeiten getragenen Tun und Leben als ein redendes und zeugendes Beispiel der in diesen

[1]) VI, 213. — [2]) II, 266. — [3]) 27. J. B., 21. — [4]) Oldenberg I, S. 369 ff. — [5]) V, 207.

waltenden göttlichen Liebe, als eine „Samariterherberge, wo jede der vielen Wunden verbunden, wo in jede derselben Öl und Wein gegossen werden soll und jeder sich in dieser Liebe heimisch fühlen muß, um zu glauben: die Liebe Christi gilt mir und das eine verlorene Schaf, dem er nachgeht, bis er es findet, heißt Ich!“[1]).

Diese Worte führen zu den Bedingungen hinüber, unter denen das Beispiel der Erzieherpersönlichkeiten zu seiner vollen erzieherischen Wirksamkeit gelangt. Eine erste derartige Bedingung war darin gegeben, daß „das Brüderpersonal in einer Liebe wahrhaft brüderlich verbunden und bei aller Selbständigkeit eines jeden ein Herz und eine Seele war“, daß es „als ein Mann an einem Werke so zusammenstand, daß keine Zwiespältigkeit, kein Mißtrauen, keinerlei Rivalität“ Platz zu greifen vermochte. „Der Geist der Liebe und Wahrheit“ machte „alle dem einen Herrn und seinem Worte gehorsam und damit alle untereinander zu dienen bereit[2]).“ War es hier die die Brüderschaft durchwaltende Einheit der Gesinnung und der Tat, welche die Macht des persönlichen Vorbildes beträchtlich verstärkte, so in dem folgenden die Nähe und Unmittelbarkeit, die Herzlichkeit und Ungezwungenheit des erziehlichen Umgangs. Indem die Brüder ununterbrochen unter den Kindern leben, wohnen, arbeiten, überhaupt unter diesen „dastehen und wirken als deren ältere Brüder“, lernen sich die Kinder „so sehr an die Brüder gewöhnen, daß sie sie mehr als auf gleicher Standeslinie mit sich ansehen“[3]). „Beamtenwesen und Titulaturen“ paßten deswegen nicht „zu solch einem Hauswesen“[4]). Im Hinblick auf das „trauliche und innige Verhältnis“ zwischen Gehilfen und Kindern wollte Wichern allein „der so schöne Name“ „Bruder“ für die Gehilfen „richtig“ erscheinen[5]); dieser Name „ist der Liebe entwachsen und hat von ihr seine Weihe empfangen[6])“. Freilich erforderte die Innigkeit dieses Verhältnisses seitens der Brüder viel Wachsamkeit und Takt, damit das zwischen ihnen und den Kindern bestehende „eigentümliche Band der Autorität und Pietät“ unverletzt erhalten blieb; es galt, wie Wichern einmal sagt, „die Liebe mit der Vorsicht allezeit genau zu verbinden“[7]).

Die wichtigste Bedingung für die volle Entfaltung des erziehlichen Einflusses, der von dem persönlichen Beispiel ausgeht, lag in der entschiedenen Frömmigkeit und sittlichen Reinheit der brüderlichen Gesinnung. Diese unabsichtlich wirkende, zwingende Macht kraftvoller religiös-ethischer Überzeugung, die den Kindern in konkreter Gestalt wie etwas Selbstverständliches unablässig entgegentrat, mußte um so mehr von tief-

---

[1]) V, 261 f. — [2]) 27. J. B., 10. — [3]) V, 323. — [4]) V, 211. — [5]) III, 46. — [6]) IV, 367. — [7]) V, 269.

gehender Wirkung sein, als die Träger dieser Überzeugung selbst die „kundigen Steuerleute" waren, die jedes einzelne Kind „durch die gefährlichen Klippen der inneren Versuchungen mit fester, sicherer Hand" begleiteten, ihm „kämpfen und siegen" halfen und es dem Ideale entgegenführten, das in ihnen selbst lebendig war[1]). Das hemmende Moment, das aus dem großen inneren Abstande zwischen Brüdern und Zöglingen erwachsen konnte, blieb deshalb unwirksam, weil die Kinder in den Stunden der Andacht immer wieder inne wurden, daß „alle vor dem Herrn Lehrlinge sind und bleiben", daß „alle nur aus einer Quelle den Trost und das Leben schöpfen können, dessen sie als Sünder bedürfen"[2]). „Die entschiedene Anerkennung einmal der gleichen Sünde in uns, die wir die Werkzeuge der Rettung der Kinder sein sollen, und das andere Mal der gleichen Gnade und Gnadenfülle, die auch wir für uns gleich wie für unsere Kinder allein in Christo bereitet finden", nennt Wichern „das Hauptmittel, den Eingang zu den Herzen der Kinder zu finden"[3]). Er berichtet einmal von sich selbst, daß er in der Hausandacht nicht umhin gekonnt hätte, auch sich „in die Reihe derer zu stellen, die ihre Schuld heute zu bekennen haben"[4]). So trat er in der Hausandacht mit den Brüdern und Kindern „auf gemeinsamen Boden", und alle beugten sich „gemeinsam vor derselben höheren Welt". Gerade darin aber liegt das Eigentümliche und Wirksame einer solchen gemeinsamen Andacht von Erziehern und Zöglingen[5]); die Religion wird auf diese Weise zum unmittelbaren Erlebnis.

Die Hauptsache aber war und blieb für Wichern auch hier, daß „alle, welche zu einer unmittelbaren Einwirkung auf die Kinder berufen sind, die christliche Gesinnung miteinander teilen, also in dem lebendigen Christus Grund und Ziel ihres Lebens der Tat und Wahrheit nach anerkennen"[6]), daß sie „Diener des Geistes sind, der das neue Leben in Buße und Glauben zu wirken" und „nach seiner ihm verliehenen Macht" auch „das beste System" zu ersetzen vermag[7]). „Die Taten der Liebe", die von der Brüdervereinigung ausgingen, sollten „predigen und überzeugen", daß „Christus allein der Herr und Heiland der Welt ist"[8]). „Wer Evangelium nahebringen und Jesus erleben lassen will, der muß auch die Menschen wie Jesus behandeln[9])." Oder wie Pestalozzi im letzten Kapitel des 3. Teils von „Lienhard und Gertrud" (2. Ausgabe) schreibt: „Es ist vergebens, daß du zum Armen sagst: Es ist ein Gott, wenn du für

[1]) V, 337. — [2]) V, 422. — [3]) V, 243. — [4]) V, 443. — [5]) G. Fittbogen, Die Probleme des protestantischen Religionsunterrichts. Leipzig u. Berlin 1912. S. 228. — [6]) V, 344f. — [7]) III, 32. — [8]) III, 46. — [9]) Fr. Niebergall, Jesus im Unterricht auf gefühls-psychologischer Grundlage. Leipzig 1913. S. 38.

ihn kein Mensch bist, und zum Armen und zum Waislein: Du hast einen Vater im Himmel. Nur, wenn du machst, daß dein Armer vor dir wie ein Mensch leben kann, nur wenn du das Waislein erziehest, daß es ist, als wenn es einen Vater hätte, nur insoweit zeigst du ihm einen Gott und einen Vater im Himmel. Nur insoweit du an dir selbst und an deinem Nebenmenschen ein Mensch bist, nur insoweit zeigst du ihm Gott, wie er den Unsichtbaren in seiner Hülle erkennen mag."

Viertes Kapitel.

Die Grundbedingungen der Lebensbildung.

§ 15. Freiheit und Selbstbestimmung.

Wichern wollte die Erziehung im Rauhen Hause grundsätzlich so gestalten, „daß ein jedes Kind unter den Augen der Liebe und in den Ordnungen christlicher Zucht als freie Persönlichkeit sich entfalten und ein Kind Gottes werden konnte“[1]). In diesen Worten sind klar und bestimmt die wesentlichen Momente angegeben, deren genauere Darlegung die Aufgabe dieses Abschnittes bildet. Wiederholt weist Wichern mit Nachdruck darauf hin, daß zwischen den Straf- und Besserungsanstalten einerseits und den Rettungshäusern anderseits ein tiefgehender „prinzipieller Unterschied“ obwaltet. Jene vom Staate errichteten Anstalten haben „den Zweck, wegen früherer Vergehen nach dem Gesetz zu strafen“; diese, von der „freien christlichen Liebe und Barmherzigkeit“ aufgerichtet, haben nicht den Zweck zu strafen, sondern sie „beginnen mit dem Gegenteil, mit der vollständigsten Vergebung für alles Vorangegangene, und verharren absolut in dieser Gesinnung gegen den Zögling“. In jenen waltet — auch als „Erziehungsprinzip“ — das „Gesetz“; sie sind außerstande, „die aus der Freiheit entspringenden Erziehungsmittel, die aus dem christlich-familienhaften Zusammenleben sich gestalten, aus sich hervorgehen zu lassen; denn es fehlt in ihnen jene Grundbedingung, die Freiheit des Individuums“ und „die freie Entfaltung der Lebenskräfte, die das Kind erziehend umgeben sollen“. Dagegen kann das „auf Freiheit gegründete und in Freiheit wachsende Rettungshaus“ seinen Zweck, die Rettung der Kinder, nur erreichen, „wenn es sich als einen der größten Schätze und Fundamente seines Lebens den allein gesunden und allein fruchtbaren Boden aller Erziehung bewahrt: die Freiheit der Zöglinge in ihren inneren und äußeren Lebensbewegungen und die damit in wesentlicher Verbindung stehende Freiheit des ganzen Erziehungspersonals“[2]).

Und so bekannte sich auch das Rauhe Haus zu dem „Prinzip der Freiheit“, diesem „höchsten irdischen Lebensgute“, dieser „Kraft des Lebens selbst“[3]). „Wir wollen Freiheit,“ sagt Wichern, „aber die rechte, die zugleich das Gesetz und die Ordnung, die göttliche und die menschliche, erfüllt“[4]); denn „das Leben des Kindes gedeiht nur in der Freiheit, d. h. der wahren Freiheit,

---

[1]) G. Ecke, Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im 19. Jahrhundert. Berlin 1904. S. 366. — [2]) VI, 70f. — [3]) IV, 381. — [4]) 35.—38. J. B., 30.

die eben so fern ist von dem Zwang, als sie nicht Zügellosigkeit ist und sich nicht mit Willkür erfüllt, sondern mit dem ordnenden Gebot, das in der Freiheit sich in Geist und Leben verwandeln soll und kann." „In dieser Freiheit und zu dieser Freiheit" erzog das Rauhe Haus seine Kinder, und „in der Bewährung dieser Freiheit" wurden sie „unter der Zucht der Liebe und des Gehorsams geübt"[1]). Wichern stellt also auf die eine Seite den Zwang oder, wie er auch sagt, die „gesetzliche Zucht", auf die andere Seite die Zügellosigkeit und Willkür. Diese mußte er unbedingt verwerfen, da unter ihrer Herrschaft keine Erziehung möglich ist. Aber auch der Zwang für sich allein genügt nicht, da unter ihm die höheren Ziele der Erziehung nicht erreicht werden können. Und so forderte er als höheres Drittes die Freiheit, die unter der Zucht des Gehorsams das Gesetz und die Ordnung erfüllt, oder wie er in seiner Programmrede sagt, „die Freiheit, welche den höheren Willen zum eigenen macht und den Gehorsam liebt"[2]). Wahre Freiheit ist also für Wichern nicht ohne Gehorsam möglich, und darum sollten im Rauhen Hause „Gehorsam und Freiheit in eins verbunden sein"; seine Erziehungsdevise lautete, so könnte man mit O. Stählins Worten sagen: „Durch Zwang zur Freiheit! Soviel Zwang als nötig ist, damit die Freiheit möglich werde![3])"

Das wichtigste Mittel der Erziehung zu diesem „Gehorsam in Freiheit", zu diesem freien und freiwilligen Gehorsam, erblickte Wichern in der „erziehenden Aufsicht" oder, wie er oben sagt, in „der Zucht der Liebe". Unter dieser Aufsicht, die den Brüdern und Schwestern im Rauhen Hause die wichtigsten und schwierigsten Erziehungsaufgaben stellte, ist nicht zu verstehen „das Tun eines Aufsehers im gemeinen Sinne, der sein Geschäft und Tagewerk mit seiner instruktionsmäßigen Aufsicht zu Ende bringen und etwa mit dem Stock die Ordnung aufrechthalten müßte". „Wir kennen hier," versichert Wichern, „weder solchen Aufseher, noch seinen Stock, wie überhaupt keinen zu solchem Dienst ausschließlich geweihten Stock oder seinesgleichen[4])." Geradezu als unsittlich erschien ihm „ein andauernder, rein mechanischer Dienst, ein Dienst von Menschen an Menschen ausgeübt, von denen der eine Teil der unbedingt abhängige, der andere der absolut bestimmende ist"; ein solches Verhältnis „rächt sich schließlich stets zum Nachteil nicht nur des einen Teils, sondern beider Teile"[5]). Gegen „das Wesen der Sünde", meinte er, helfen „Gebote und Verbote" so wenig als „diejenige Aufsicht, welche nur die äußere Befolgung des Gesetzes ins Auge faßt", zumal dabei die Gefahr besteht, daß „der Schein der äußeren Ordnung die Wahrheit der inneren Unordnung und beginnenden Auf-

[1]) 27. J. B., 70. — [2]) V, 40. — [3]) O. Stählin, Zwang und Freiheit in der Erziehung. München 1911. S. 22 u. 27. — [4]) V, 334. — [5]) IV, 124.

lösung" verdeckt[1]) und daß die Zöglinge „nach oder unter der Strafe", welche jene äußere Gesetzesbefolgung nötigenfalls erzwingt, „nur noch strafwürdiger werden"[2]). Zwar der Umstand, daß sich die Kinder bis zu ihrem Eintritt in das Rauhe Haus „aller Disziplin entschieden abhold" gezeigt hatten, machte „die Notwendigkeit einer strengen Zucht augenscheinlich"; diese sollte aber nicht „in militärischer Strenge und Pünktlichkeit" bestehen, „da das mit dieser Gewollte noch vielmehr und mit besserem Erfolge erreichbar ist durch die Anwendung einer der väterlichen ähnlichen Zucht"[3]). Und diese „väterliche Zucht" oder „erziehende Aufsicht" sollte, wie Wichern sagt, „dem hiesigen Boden der Freiheit" entwachsen; in dieser „mit der Aufsicht durchwachsenen und durchwucherten Freiheit" sollte sich das innere Leben der Kinder entwickeln. Eine solche Aufsicht „beruht auf der Tat der Darbringung des ganzen Lebens mit seinen besten Kräften an die Zöglinge, und diese Tat des ihnen nicht halb, sondern ganz dargebrachten Lebens in Verbindung mit dem Wort des Evangeliums muß die Kraft haben, die Gemeinschaft des Bösen aufzulösen"[4]).

Ganz klar stellt Wichern das Wesen und Wirken der erziehenden Aufsicht im 5. Jahresbericht heraus: „Die hier gemeinte Aufsicht ist die auf der Lebensgemeinschaft mit unsern teuren Zöglingen beruhende, sich steigernde Einsicht und dadurch geweckte und geförderte Wachsamkeit der rettenden Liebe, die den Gemütern neues, reines, heiliges, keusches Licht und Leben absichtslos einhauchen möchte. Sie ist der praktische Verstand der brüderlichen Liebe, die keinen Dienst verschmäht, sondern, alles Dienstes gegen die zu Rettenden beflissen, immer mit diesen und unter diesen, ihnen gleich, allezeit im Geiste des Heilands wirksam sein möchte, um die innere Gerechtigkeit herzustellen, auch schweigend an dieselbe zu mahnen und bittend zu befehlen, die aber, zugleich von schwacher Weichlichkeit fern, nötigenfalls dem Gesetze die Anerkennung auch durch Strenge zu verschaffen weiß[5])." Durch die „Hineinstellung" solcher Aufsicht „in das ganze Leben der jungen Hausgenossen" verliert nach Wicherns Meinung das Prinzip der Freiheit „seine bedenkliche Seite"; denn „an diesem Vorbau der Liebe müssen sich in der Regel alle Bewegungen der Unsitte und Sünde brechen"[6]).

Die erziehende Aufsicht hält Wichern für eine „schwere christliche Aufgabe", zu der mancher „nie befähigt" wird, und für eine „nicht äußerlich zu erlernende Kunst". Sie hat die „unerläßliche Pflicht", stets „der Schwäche der Zöglinge eingedenk zu bleiben und sie in Geduld und Nachsicht zu tragen, um sie allmählich im

[1]) V, 243. — [2]) V, 225. — [3]) V, 329 f. — [4]) V, 262. — [5]) V, 334. — [6]) V, 334.

Kampf gegen die Versuchung zu üben und zu stärken"; auch muß sie „allen Störungen und Behinderungen zunächst vorbeugend entgegentreten"[1]). Die „Tugenden der Aufsichtskunst" und einzelne Seiten an ihr, „die durch den groben Staub des irdischen, fleischlichen Wesens geschliffen werden müssen", zählt Wichern in folgender Zusammenstellung auf: „Die durch Selbstüberwindung und den Blick auf den Herrn gewonnene Ruhe des Gemütes; die Konsequenz des Verfahrens gegen den oft so sprungweisen Gang der Herzen; die Schmiegsamkeit, einzugehen auf die verschiedensten Stimmungen und Launen; die voraussehende Bedachtsamkeit in der Schnelle des Handelns; die sichere Verknüpfung der verschiedensten Entwicklungsmomente in den verschiedenen Gemütern, um das Richtige in der augenblicklich notwendigen Entscheidung zu treffen, verbunden mit der Autorität, die auch dem Winke den Nachdruck des nachhaltigen Ernstes verschafft; die Unbefangenheit und Wahrheit des eigenen, sich kundgebenden Wesens, wo von vielen Seiten auf einmal das Mißtrauen geweckt wird; der feine Takt, die Wahrheit hinter der feingesponnenen Lüge und die Lüge hinter der Wahrheit zu fühlen; die Beharrlichkeit im Festhalten des Höchsten unter dem Treiben der unscheinbarsten Art[2])." Angesichts dieser hohen Forderungen wird es ohne weiteres verständlich, daß, wie Wichern sagt, „das innere Band des Organismus, bestehend in der festgeordneten und gleichzeitig freien Verbindung der Gehilfen untereinander, kein nach einer gesetzlichen Instruktion sich bewegender Mechanismus" sein darf[3]), daß dem „innersten Wesen" der Brüderschaft nichts mehr widerstreiten würde, „als die Mißachtung der persönlichen Freiheit, ohne die kein wahres und wahrhaftiges Leben gedeiht, und eine diese Freiheit vernichtende unevangelische Gesetzlichkeit"[4]). Nur „in freier Bewegung" kann solche „Arbeit der erleuchteten, umsichtigen, vorsichtigen, ernsten und zugleich freundlichen rettenden Liebe" gedeihen. Dies wird noch mehr klar, wenn man sich mit Wichern vergegenwärtigt, daß diese Arbeit „auf der Einsicht in die innersten Bedürfnisse des einzelnen Kindes und der einzelnen Kindergruppen beruht", daß sie „in der klaren Auffassung der individuellsten Zustände und in der gemeinsamen Verständigung über die jedesmalige Höhe oder Tiefe der sittlichen Entwicklungsstufe jedes einzelnen Zöglings wurzelt", daß mit einem Wort „ihre Erweisungen und Betätigungen das gesunde, frische, lebensvolle Resultat eines sinnenden Studiums der einzelnen Persönlichkeiten sind"[5]). Zugleich eröffnet sich

[1]) VI, 216. — [2]) V, 335. — [3]) VI, 166. — [4]) 39.—40. J. B., 51. — [5]) V, 337.

hierin ein neuer Einblick in die Größe und Schwierigkeit der von den Gehilfen bei der erziehenden Aufsicht zu lösenden Aufgaben. Galt es doch auch hier, „die Anerkennung des allgemeinen Wertes, den jede Persönlichkeit durch die Liebe des Erlösers bekommen hat", zu bekunden. Jeder Gehilfe mußte sich daher „nach seiner besonderen Fähigkeit durch Vermittelung aller Mitwirkenden das Leben, die Eigentümlichkeit, den Fortschritt oder Rückschritt des einzelnen Kindes möglichst vollständig zu eigen machen". Nur so konnte er „mit Einsicht, Weisheit und Energie jedem Kinde, wo er mit ihm in Berührung kommt, zur inneren Handreichung bereit und geschickt sein"[1]).

Nun war es aber gerade „die dem Zögling gelassene Freiheit", durch die sich für die Erzieher „allmählich die Aussicht und Einsicht in das eigentlich anzugreifende oder zu bearbeitende Terrain" öffnete. Durch solche freie „Gewährung der eigenen Natur" der Kinder werden „die Nebel und Decken allmählich gehoben, welche die wahre Gestalt des Innern verschleiern", die des Bösen wie die des Guten. „Das eigentümliche Geistes- und Gemütsleben mit seinen sittlichen Wurzeln und Verderbnissen liegt in dem Kreis des entarteten Geschlechts so verborgen und so zurückgezogen, wie der Leib der Schildkröte hinter seinem Schilde; eingewickelt in die allgemeine Lebens- und Sprachweise verhüllt sich das eigene Leben und die eigentliche Sprachweise für den, der nicht der gleichen Herkunft ist, mit einer solchen Fertigkeit, mit einem solchen Takt für diesen Unterschied der Gemeinschaftsverhältnisse, daß Absichtlichkeit und böser Wille diese bewundernswürdige Geschmeidigkeit nie erreichen könnten." Daraus ergab sich „die Notwendigkeit einer solchen Grundeinrichtung des ganzen Hauswesens, daß ein sich Gehenlassen der Kinder sich von selbst verstand"; sie sollten sich „in Wort, Wunsch und Tat" so geben, „wie sie für sich sind". Wer „dergleichen Äußerungen" mit „nötigender Gewalt" unterdrückt, sieht nicht, was er fürchtet, täuscht sich, wo er „mit offenem, wachem Auge zu sehen glaubt"; sein Schaden wäre „der Verlust der Überzeugung von der wesentlichen Wahrheit des sich darstellenden Lebens". „Wer aber nicht den Kampf übernehmen will mit dem, was zu fürchten steht, kann auch nicht den Sieg für das, was er hofft, erwarten." Freilich sieht eine solche „Gewährung der Freiheit" wie „eine Provokation des Bösen" aus; sie ist aber einer „der sichersten Wege zu seiner Entlarvung, damit es mit offenem Visier den siegenden Kampf der göttlichen Gnade erfahre". „Wenn der versteckte, heimliche, kleine, kriechende Feind gefährlicher ist als der offene, wenn auch noch so große, dann ist auch

[1]) V, 346.

die innere Gefahr in derjenigen Anstalt, welche diese Freiheit für sich in Anspruch nimmt, nur scheinbar größer, als in einer solchen, die ihr nur den Weg in die Ecken und Schlupfwinkel weist, in denen das Dunkel das Schlimme verbirgt." Hier zeigt sich der Punkt, auf dem sich „die Bedeutung einer dem ganzen Wesen eignenden Aufsicht" herausstellt[1]).

Durch welche Einrichtungen und nach welchen Gesichtspunkten Wichern jenes „sinnende Studium" der einzelnen Kinder unter den Gehilfen zu fördern suchte, haben wir früher dargelegt, desgleichen wie sich die Aufsichtskunst der Brüder „in der Arbeit, in der Werkstatt und auf dem Felde, wie im Spiel tummelte", wie sie „sich übte Tag und Nacht und lebte wie ein Bruder unter Brüdern"[2]). Jede Lebensbewegung der Kinder stand unter dieser „Hut der Liebe und des Geistes"; alles bewegte sich „ohne Zwang in der aus der inneren Freiheit geborenen lebendigen Ordnung"[3]). Die erziehliche Aufsicht war so „recht eigentlich die Werkstatt der auf die göttlichen Beweisungen der Gnade lauschenden Liebe, die keinen Augenblick vorbeigehen lassen will, wo sie der Gnade im Herzen Bahn machen, den Sieg des göttlichen Lebens im Herzen befestigen und die Steine des Anstoßes hinwegräumen kann. Diese innere Hut und Wachsamkeit, dies Denken und Sinnen, Helfen und Retten, diese in sich verschlungene Geisteskette, wo ein Ring in den andern greift, diese rasche, gewandte, für den andern wirksame Handreichung, dies Wegnehmen des Bösen und Hinzuführen der Gotteskräfte, dies stille Segnen und zum ewigen Leben Dienen — sieht nicht leicht jemand mit dem flüchtigen Auge des einmaligen Beobachters"[4]).

Aus Wicherns Auffassung von dem Werte einer solchen „freieren Form" der Aufsicht ist auch das Amt der „Friedenskinder" im Rauhen Hause hervorgegangen. In Frage für dieses auf den „Lebensbereich" je einer Familie sich erstreckende Amt kamen nur solche Kinder, „welche die ihnen zuteil gewordene Freiheit sich hatten zum besten dienen lassen"; sie mußten mindestens zwölf Jahre alt und ein halbes Jahr in der Anstalt sein. Die Friedensknaben und ebenso die Friedensmädchen wurden am letzten Tage des Monats unter Aufsicht des Familienvorstehers von den Mitgliedern der Familie durch Stimmzettel und Stimmenmehrheit auf vier Wochen gewählt; sie konnten wiedergewählt werden, aber nicht zweimal nacheinander. Die Wahl wurde vom Hausvater bestätigt; nur von ihm konnten auch die Friedenskinder bestraft und ihres Amtes entsetzt werden. Die Funktionen dieses Amtes bestanden im wesentlichen in der Teilnahme an der Aufsicht; seine Inhaber sorgten

[1]) V, 332ff. — [2]) V, 335. — [3]) III, 111. — [4]) V, 337.

für Anstand und Ordnung, führten neueintretende Kinder in die Hausordnung ein, sprachen das Tischgebet, lasen die Jahressprüche im Betsaal, führten kleinere Arbeitsgruppen und gingen bei der Arbeit voran, verrichteten gerade die besonders schweren, vielleicht gar unsauberen, aber dringend nötigen Arbeiten. „Sie haben nichts zu regieren, nichts zu befehlen und anzuordnen, auch keinen Kameraden ernstlich zur Rede zu stellen, sondern sollen mehr nur durch ihre Gegenwart an die Ordnung und das, was nottut, erinnern, dürfen nur bitten und freundlich wie Brüder zum Frieden reden[1])." Sie genossen keine äußeren Vorrechte, hatten aber höhere und schwierigere Pflichten; ihr Lohn bestand in dem ihnen geschenkten Vertrauen. Im 3. Jahresbericht wird diese Einrichtung als eine „Klippe" bezeichnet, „an der vornehmlich die im geheimen fortschreitende Arglist sich brach", im 39. bis 40. Jahresbericht als „einer der wichtigsten Hebel für die ganze erziehliche Arbeit im Rauhen Hause". Hier wird auch auf das darin liegende Moment der gegenseitigen Erziehung hingewiesen: die Friedenskinder lernen auf sich achten und werden selbstständiger und sicherer, indem die Kameraden über ihre „tadellose Führung" wachen[2]). Als segensreich erweist sich diese Einrichtung aber nur dort, „wo das Evangelium die Richtschnur des Lebens der Gemeinschaft" ist; andernfalls könnte dadurch leicht „der Selbstsucht in dem Gewande des alle wahre Sittlichkeit untergrabenden Ehrgeizes" Vorschub geleistet werden[3]). Charakteristisch für Wichern ist, daß er die Wahl der Friedenskinder auch längere Zeit ausfallen ließ. „Es ist mein Wunsch," sagt er hierüber, „daß die Sache zuzeiten wieder in eine Art Vergessenheit komme, damit sie wieder Bedürfnis werde und nicht als totes, mechanisches, gesetzliches Ding sich durch- und weiterschleppe, womit keiner Sache und keinem Menschen geholfen wird. Das Gesetz ohne seine lebendige Durchführung ist eines der größten Übel, wie im großen, so im kleinen. Lieber ganz tot, als zum Schein lebendig. Aus dem völligen Tode kann man auferstehen; das Scheinleben ist ein wirklich rettungsloses Dahinsterben. Wie frisch und lebendig nach solchem Erstorbensein des Gesetzes die Friedenskinder wieder aus der Familiengesellschaft geboren werden, ist eine Freude zu sehen[4])."

Ähnliche Gedanken waren für Wichern auch maßgebend bei der Beurteilung der Vor- und Nachteile des „Aufsichtswechsels". Zwar schmerzte es ihn, daß mit jedem abgehenden „treuen Gehilfen" eine Summe von „oft mühsam und mit Opfern errungener Erkenntnis" der einzelnen Zöglinge, ihrer Lebensentwicklung, ihrer elterlichen Verhältnisse, ein „Stützpunkt der Hausordnung", ein Auge, das „mit Klugheit und Gewandtheit die hiesigen Verwicklungen der

[1]) V, 330. — [2]) Fliegende Blätter. Jahrg. 1873. Nr. 12. — [3]) V, 331. — [4]) Fliegende Blätter. Jahrg. 1845. S. 98.

Wahrheit und Lüge" durchschaut, „ein Haltepunkt des Vertrauens für die Bessergesinnten, ein Gegenstand der Furcht für die Böseren", verloren ging. Und doch achtete er „diese Verluste nur für Gewinn", weil durch „solchen Umschwung der Kräfte eine neue Frische, ein neuer Frühling der Zusammenarbeit wiederkehrte und manches Neue in frischer Kraft durchgeführt, manche absichtlich der Erstorbenheit anheim gegebene Einrichtung neu belebt werden konnte, daß manche Mängel ohne Verletzung von Persönlichkeiten, die alle Berücksichtigung verdienen, beseitigt werden und bei der bleibenden Einheit des Geistes neue Formierungen des Zusammenlebens und -wirkens sich durchbilden konnten". Der durch solchen Wechsel gewonnene „Zufluß neuer Kräfte" trieb gleichsam „frisches Blut durch die Adern des Hauses", wodurch „dessen Lebenstätigkeit nur erhöht und nicht vermindert wurde"[1]).

Das Prinzip der Freiheit war auch maßgebend für die Gestaltung der Hausordnung. Auch sie sollte wie die erziehende Aufsicht „ein Erzeugnis der Freiheit" sein. Wichern nennt sie „die Gestalt", in welcher „der Geist des Hauses wirksam zu sein verlangte und strebte"[2]). Das Wesentliche bei der Hausordnung war ihm „das Leben selbst"; die Ordnung war „nur die Gestaltung desselben, das zum Teil Sichtbare, Greifbare, das Fixierte, das Gesetzte und das Gesetz"[3]). Sie sollte „nicht ein von außen her Gegebenes sein" und „nichts künstlich Berechnetes an sich haben und zur Schau tragen", sondern sich nach den innersten Bedürfnissen der Zöglinge „in voller Offenheit und Wahrheit einrichten", und bei ihrer Durchführung sollte „jeder Einzelne" ins Auge gefaßt werden[4]). Was sich in ihr „äußerlich sichtbar darstellt, soll nur der Ausdruck eines Innern sein"; sofern darin „dennoch Methode ist, so ist es die Methode der aufrichtigen, weisen Liebe, der vollen Wahrheit, der christlichen Diakonie"[5]). Im Interesse des einzelnen und des Ganzen soll die Hausordnung auch „elastisch sein und bleiben"; denn „das erste bleibt immer das Leben des Hauses und daß alles im Hause das Leben habe und empfange und zum Leben komme"; daher ist sie auch wie in jeder Familie „nie das erste, sondern immer erst das zweite"[6]). „Das Leben ist verständiger und mächtiger als ein Statut[7])." Da sich „durch das Leben selbst alles, was geschieht, von selbst versteht" und die Erzieher „die lebendige Hausordnung" sind, hielt Wichern es nicht für nötig, den Zöglingen eine Hausordnung „als Gesetz" mitzuteilen[8]). Wer in der Hausordnung „einen besonders wichtigen Teil der spezifischen Erziehungsmethode" sieht, gleichsam ein „Instrument", durch dessen geschickte und sichere Anwendung „aus dem bösen

[1]) V, 340f. — [2]) V, 327. — [3]) VI, 187. — [4]) VI, 189. — [5]) VI, 190. — [6]) VI, 188. — [7]) VI, 133. — [8]) VI, 191.

und widerstrebenden ein gutes und gefügiges Kind" herangezogen werden könnte, und wem „die Befolgung der Instruktion", der „gesetzlich anbefohlenen Hausordnung", als „Maßstab des Guten und Symptom der Besserung" gilt, der hat eine „irrige Meinung" von der Kraft und Bedeutung der Hausordnung. Und diese Meinung beruht auf einer „mechanischen Auffassung der Sittlichkeit", auf der Gleichachtung der Sittlichkeit mit einer „durch Gewöhnung anzuübenden Legalität" und damit „auf dem vollständigsten Gegenteil der evangelischen Lebensauffassung"[1]).

Wir müssen hier davon absehen, die Hausordnung der Anstalt im einzelnen darzustellen, und wollen nur berühren, wie nach Maßgabe derselben das Verhältnis der Kinder „in bezug auf das, was außerhalb des Hauses ist", gestaltet war. Was das Verlassen der Wohnstube, des Spielplatzes, der Werkstatt, des Arbeitsplatzes anlangt, so standen die Kinder nicht anders, „wie in einem ordentlichen Familienleben" jeder Sohn und jede Tochter, die Haus und Garten der Eltern „nicht ohne weiteres und nach Belieben" verlassen können. Eine solche „gute Haus- und Lebensordnung" war „das Gehege und die Mauer", in der sich auch das Leben der Kinder im Rauhen Hause bewegte. Öffnet ihnen nun die Ordnung „den Weg jenseits des Hauses und Gartens", dann haben sie „alle Freiheit zum Gebrauch", so beim Ballschlagen auf den weiten Feldern, oder „wenn der frische Herbstwind alles in Bewegung bringt, hohe Drachen steigen zu lassen", oder wenn es am Sonntag nachmittag in kleinen Häuflein „zu Spaziergängen" hinausgeht. Auf diesen Spaziergängen ist die Ordnung „völlig ungezwungen und frei", die Unterhaltung „ungehemmt"; die Kinder gehen „nicht linienartig je zwei und zwei, sondern so wie andere Kinder mit ihren Eltern und Geschwistern in freier, wechselnder Vereinigung oder allein, singend, sprechend, wie es jedem gefällt"[2]). Die Erwähnung dieser an sich unscheinbaren Einzelheiten in einem kurzgefaßten Jahresbericht zeigt, wie wichtig auch diese Dinge für Wichern waren. In diesem Zusammenhang mag auch die Frage beantwortet werden, ob die Kinder im Rauhen Hause „uniformiert" oder „verschieden kostümiert" waren. Wichern antwortet: „Indem immer das Familienleben festgehalten ist, konnte es zu keiner Uniformierung der Kinder in den Kleidern mit einer Farbe und einem Schnitt kommen[3])." Die Kinder wurden auch nicht „numeriert" und „mit Nummern" gerufen, sondern nur „mit Namen und zwar — wieder mit Rücksicht auf das Familienhafte — nur mit Vornamen"[4]). Im Rauhen Hause existierten eben „keine Fesseln als die der Liebe".

Von höchster Bedeutung war für Wichern das Prinzip der Frei-

[1]) VI, 187. — [2]) 27. J. B., 70f. — [3]) V, 291. — [4]) 27. J. B., 17.

heit und Selbstbestimmung, wie bereits früher nachgewiesen, auf dem Gebiete der religiösen Bildung. Nichts hielt er für gefährlicher, als „eine methodistische Bearbeitung", und nichts für heilsamer, als „die freiwillige, aufrichtige Aufnahme des in Christo erschienenen Heils und Lebens"[1]). Alles „Fabrikmäßige in der Hervorbringung der Frömmigkeit" lehnte er daher entschieden ab; es könnte „zur Lüge und Heuchelei", ja „zum tiefsten sittlichen Verfall" Anlaß geben. Selbst den Namen „Besserungsanstalt" vermied er absichtlich, weil damit „immer der Begriff des künstlichen, von außen gemachten", verbunden bleibt. Die Menschennatur läßt sich „nicht wie ein Kleid stückweise bessern und verbessern"; neues Leben „kann nur geboren werden aus der Freiheit des christlichen Glaubens"[2]). Daher wurde den Kindern „das Evangelium von dem Sohne Gottes" als „eine freiwillige Sache" angeboten[3]), und es war ihnen gestattet, sich „frei zu äußern". Auf diese Weise kam nicht selten auch „der geheim gehaltene Unglaube an das Evangelium an den Tag und zwar bei solchen, die früher den Katechismus auswendig gelernt hatten". Von einem Zögling, dessen Gemüt sich gegen das Evangelium verfeindet hatte, weil seine Pflegeeltern ihm dasselbe „in falscher Gesetzlichkeit" beibringen wollten, berichtet Wichern, wie er „die köstliche Perle in der Wahrheit fand, daß das Evangelium vom Sohne Gottes kein neues Gesetz sei, das zu seiner Aufnahme zwingen wolle, sondern ein neues Leben, welches, in sich selber Freiheit, auch nur freiwillig aufgenommen zu werden verlange"[4]). Hinsichtlich der Familienandachten war jeder Familie die „freie, in dem jedesmaligen Bedürfnis beruhende Wahl des Gegenstandes" und auch diejenige der Zeit überlassen. Überhaupt galten im Rauhen Hause „durchweg und namentlich in bezug auf das höhere Leben" folgende grundsätzlichen Anschauungen: „Das Innerste des Gemütes und das Bedürfnis des Geistes wird nur befriedigt, wo es die Form aus sich selbst erzeugt, wo diese sein von ihm selbst gebildetes Eigentum und das gerade ihm anpassende Gewand ist und bleibt. Die Form hat, wenn sie anders aus dem rechten Geiste geboren ist, keine höhere Tugend, als daß sie in ihrer Geschmeidigkeit, Elastizität beharrt und nach dem höheren geistigen Bedürfnis eine immerwährende Verwandlung von innen heraus immer wieder zuläßt[5])." „Das Regierende und Lebenschaffende ist nicht die Form, sondern der Geist, und dieser als das Wesentliche ist immer festzuhalten," schreibt schon der zwanzigjährige Göttinger Student Wichern[6]). Auch das Singen war nach Wicherns Meinung „keine Sache, die man er-

[1]) V, 293. — [2]) IV, 362. — [3]) V, 198. — [4]) V, 218f. — [5]) V, 429f. — [6]) I, 85.

zwingen kann", und „das Lernen der Lieder" hing daher bei den Kindern „vielfach von ihrer Freiwilligkeit ab"[1]).

Die in dem Prinzip der Freiheit und Selbstbestimmung begründete „innere Haltung" des Rauhen Hauses, sein „zur Tat" gewordener Grundsatz, „unter dem Schutze sorgsamer Hut und festverschlungener Aufsichtskräfte auf dem Boden eines kleinen, nach christlicher Regel geordneten Gemeinwesens dem Guten ebenso gewiß eine aus ihm selbst hervorgehende Entwicklung möglich zu machen, als dem Bösen alle Versuchung, sich heuchlerisch zu verstecken, nach Kräften fern zu halten", mußte „die Lebenskräfte und Lebensgestaltungen locken, sich kundzugeben"[2]). Und so bildeten sich, wie Wichern berichtet, und worauf wir schon früher hingewiesen haben, „freiwillige Vereinigungen" der Kinder, wobei sie „ihre Gemeinschaft förmlich organisierten" und Wichern baten, „die besondere Aufsicht" zu übernehmen. Von einer derartigen „Freundschaftsverbindung" teilt er mit, daß sie sich sogar „als Versammlungsort" in zweieinhalb Monaten eine steinerne Hütte errichtete, und er nennt diese „das Meisterstück eines mehr als kindischen Spiels, in dem ein tieferer Ernst verborgen lag"[3]). Als er einst in Anknüpfung an den Geburtstagsspruch eines Knaben von einer notleidenden Witwe mit vier Kindern in Hamburg erzählt hatte, traten gleich darauf die Kinder der betreffenden Familie zusammen und berieten, was sie für die arme Frau tun könnten; sie erinnerten sich an das Wort „Selig sind die Barmherzigen" und daran, daß jeder ja eine Sparkasse habe. „Auf der Stelle bestimmte nun jeder sein Scherflein je nach seinem Vermögen." Dann trugen sie die Sache den andern Familien vor und eröffneten eine förmliche Sammlung für die arme Witwe, worauf sie einen Knaben zu ihrem Deputierten erwählten, der von Wichern die Auszahlung der gezeichneten Beträge aus ihren Spartöpfen erwirken mußte[4]). Die Initiative der Kinder zur Bildung solcher Vereinigungen zeigte sich dann besonders rege, wenn es galt, „ein selbstgestecktes Ziel der Arbeit zu erreichen". Weitere ähnliche Fälle haben wir an anderer Stelle erwähnt. Wird aber das Böse „das Band einer Gemeinschaft", einer geheimen Verbindung, dann wird es „zehnfach böse". Es „operiert dann unter der Gestalt der Unschuld und geht mit schlauer Zurückhaltung zu Werke". Wichern hielt es für angemessen, „daß nie ein Zwang zum Auflösen dieser Verbindungen angewendet, daß ein solches Zusammenhalten nie geradezu verboten werde, eben weil der Zwang und das unmittelbare Verbot eine Veranlassung werden würde, die Verbindung nur innerlich zu verstärken und jeden einzelnen Teilnehmer seines Orts zu einem

[1]) V, 384. — [2]) 12. J. B., 38f. — [3]) V, 231f. — [4]) V, 270.

neuen Mittelpunkt einer ähnlichen Rotte zu machen". Diese Fälle erklärt er für die schwierigsten, „weil es bei ihnen nicht die Aufgabe ist, das offenbare Böse zu überwinden, sondern die Wurzeln und inneren, sich verbergenden Anfänge eines gemeinsamen Bösen zu vertilgen". Ein Mittel zum Kampfe gegen dieses geheime Böse sah er in der „Art", wie das „göttliche Lebenswort" täglich vor dem ganzen Hause verkündigt wird. „Dasselbe ist so reich und geisterfüllt, daß es möglich ist, ein und dasselbe Wort zugleich als ein mild über alle sich ausbreitendes Licht scheinen zu lassen und für einzelne als ein herzdurchbohrendes Schwert zu führen, das diesen einzelnen, wie wenn sein Geheimnis plötzlich allen verraten wäre, ohne daß doch die andern es merken, zu seinem Schrecken trifft." Das meiste erhoffte er aber auch hier von der rechten erziehlichen Aufsicht. Letzten Endes mußte die gänzliche Entfernung „des Haupttäters" erfolgen[1]).

Es bleibt noch übrig, zu zeigen, wie Wichern durch Strafen „dem Gesetze die Anerkennung" verschafft wissen wollte. Von den „unnachsichtlichen Strafen", wie sie von manchen gefordert werden, meint er, „sie machen es nicht"; denn „was einer verdient, ist noch nicht, was ihm hilft"[2]). So gewiß auch sie „zur rechten Zeit an ihrem Ort sind", so muß doch „als Regel und als ein viel wirksameres Heilmittel die Langmut und die unermüdliche Geduld gelten"[3]), und er warnt vor dem „gesetzlichen Geist", der „stets geneigter ist, das Böse zu beachten, als das Gute anzuerkennen"[4]). Das Rauhe Haus kannte „keine förmliche Strafordnung", in der bestimmte „feste Strafen" ein für allemal festgesetzt waren; denn „die Berücksichtigung der verschiedenen Charaktere muß Raum geben zu der freiesten Anwendung des Straf- und des Vergebungsrechtes, wie es in der elterlichen Gewalt liegt"[5]). Das „Prinzip der Familie" ließ es auch nicht zu, daß im Rauhen Hause andere Strafen verhängt wurden, „als wie sie in einer jeden Familie geübt werden"[6]). Wurde nötigenfalls auch „fühlbar" in ihm gestraft, so geschah es nach Wicherns „innigstem Wunsch" nur so, „daß die unter der Strafe am Fleisch Leidenden die Erbarmung gegen sie herausfühlten"[7]). Bei leichteren Vergehungen empfahl er Zurechtweisung mit dem Wort, ein An-die-Tür-stellen, ein Entziehen des Spielrechts, bei schwereren Vergehungen Entziehung von Essen, körperliche Züchtigung, Einsperrung[8]). Ein erfolgreiches Mittel „bei schwierigeren Fällen und größeren Vergehen" sah er auch in der Ausschließung der Betreffenden „aus allem lebendigen Verkehr mit den übrigen"; sie

[1]) 10. J. B., 45ff. — [2]) VI, 10. — [3]) VI, 194f. — [4]) V, 259. — [5]) V, 331. — [6]) VI, 217. — [7]) V, 277. — [8]) VI, 217.

mußten „am Werkeltag und Sonntag in den schlechtesten Kleidern einhergehen", blieben in den Hausandachten, beim Essen, während des Unterrichts von den Kameraden abgesondert, durften mit niemand sprechen, außer mit dem Hausvater und den Gehilfen, und wurden unter die spezielle Aufsicht eines Gehilfen oder eines Friedensknaben gestellt. So waren sie „mitten unter allen übrigen doch von allen wie getrennt" und wurden dadurch „zu der ihnen nötigen Besinnung" geführt. Bis zur „Wiederaufnahme in die Hausgenossenschaft" ließ Wichern jedoch allmählich „Milderungen" eintreten, „um die tückischen Gemüter nicht zu verstocken". Von den Kindern, die diesem Strafverfahren unterzogen werden mußten, sagt er, „sie sind uns gerade rechte Geduld- und Läuterungskinder; an ihnen lernt man Selbstverleugnung"[1]). Ein wirksames Strafmittel beim Zerbrechen von „Haus-, Tisch- und Arbeitsgerät" war ein den Schaden ersetzender „Abzug vom Sparpfennig", und wer bei der Arbeit faul gewesen war, bekam nichts zu essen. Ein Knabe, der seinem Kameraden eine Rose vom Beete entwendet hatte, mußte ihm zwei von den seinigen bringen; ein anderer, der seinen Kameraden beim Spiel aus Leichtfertigkeit verletzt hatte, wurde dazu verurteilt, ihn bis zur Wiederherstellung zu pflegen; ein unsauberer Bursche, der hochmütig einen andern gleichfalls unsauberen verhöhnte, hatte diesen acht Tage lang zu reinigen[2]). In diesen Fällen stand also die Strafe in unmittelbarer Verbindung mit der Tat.

Wegen verschiedener schwerer Vergehen stellte Wichern einst eine Zeit lang die täglichen Hausandachten ein und löste so „das höchste Band der Gemeinschaft in seiner sichtbaren Erscheinung" auf. Nun zeigte sich an den Kindern, „wie sehr ihnen dieser Umgang mit dem Worte Gottes wahrhaftes Herzens- und Lebensbedürfnis geworden war"; sie bildeten unter sich „kleinere Kreise, in welchen sie das Wort Gottes gemeinschaftlich untereinander lasen". Hierbei trat zutage, daß „das Entziehen oder Verkürzen des täglich gewohnten Guten, auch des geistlich Guten, wie das Gewürz wirkt, das die Begierde reizt", und daß „der durch Überfluß oder volles Genüge unbekannt gewordene, auf jene Weise wieder erregte Hunger den Wert des in der steten Sättigung nicht mehr Geachteten aufs neue erkennen lehrt"[3]). Beim Entlaufen behandelte Wichern jeden Fall für sich und hielt die dauernde Zurückweisung eines solchen zurückgekehrten Knaben für ein Unrecht. „Es bleibt zuletzt nichts übrig," sagt er, „als sich zu freuen, und alles freut sich auch wirklich mit, wenn ein Deserteur wiederkehrt[4])." Eigenartig erscheint sein Verfahren, die zum Entweichen neigenden Knaben von

[1]) V, 226 f. u. 332. — [2]) Oldenberg I, S. 500. — [3]) V, 228 f. — [4]) VI, 220.

ihrem Fehler zu befreien. Beispielsweise bestimmte er einen solchen Knaben von dem Tage seiner Rückkehr an zum Milchholen am frühen Morgen; ohne irgendwelche Aufsicht wurde er eine Viertelstunde weit ausgeschickt und kam jedesmal wieder, „obgleich er ohne Schwierigkeit wieder hätte entlaufen können“[1]). Ein anderer mehrmals entwichener Knabe entlief trotz aller Strafen aufs neue. Wichern, von zwei Brüdern begleitet, suchte und fand ihn endlich in einer Hamburger Spelunke. Er nahm den vor Schreck Zitternden an die Hand und sagte zu ihm: „Mein lieber Junge, du bist gewiß hungrig; komm, ich will dir zu essen geben!“ Dann führte er ihn in einen Bäckerladen und ließ ihn essen, was er wollte. Darnach kehrte er mit ihm unter freundlichen und ernsten Gesprächen ins Rauhe Haus zurück, und der Junge entlief seitdem nie wieder[2]). Wicherns treffsichere Art bei Festsetzung der Strafen verband im geeigneten Falle mit dem Ernst auch den Humor. Ein Bursche, dessen Torheiten periodisch wechselten, war so voll Narrheit, Übermut und Ausgelassenheit, daß der Familienbruder nichts mit ihm anzufangen wußte. Eine Zeitlang war es sein Lieblingsstudium, sich im Verdrehen der Augen zu üben, und er brachte es darin soweit, mit einem Auge zu lachen und mit dem andern zu weinen. Vergeblich versuchte der Familienbruder, ihn von dieser Narrheit abzubringen, und klagte es schließlich Wichern. Dieser ließ den Knaben kommen und sagte zu ihm: „Lieber Walter, du bist krank, und in deiner Krankheit kommt dir allerhand Dummheit in den Kopf, auch dein närrisches Augenverdrehen. Du mußt eine Zeitlang auf die Krankenstube und mußt halbe Portionen zu essen haben, bis es besser mit dir wird.“ Der Junge protestierte und beteuerte einmal über das andere, daß er ganz gesund sei; aber es half ihm nichts, er mußte auf die Krankenstube, bekam schmale Kost, und die Kur half vortrefflich[3]).

Die körperliche Züchtigung hielt Wichern „bei Trotz und Widerstand gegen die geltenden Regeln, ohne deren Aufrechthaltung das ganze Zusammenleben und namentlich der Täter selbst leiden würde“, für notwendig, damit derselbe nicht meine, „daß ungestraft die Liebe auf Mutwillen könne gezogen und die Freiheit zum Deckel der Bosheit gemacht werden“[4]). Sie sollte nur in der Form von Stockschlägen auf den Rücken ausgeführt werden; der Erzieher „als Träger des väterlichen Rechts und der väterlichen Liebe“ sollte dabei „den Geist jenes Rechts und jener Liebe nicht verleugnen“. Ferner sollte sie möglichst selten, aber rechtzeitig und „in totaler Erledigung auf einmal“, dabei maßvoll,

---

[1]) V, 196f. — [2]) Oldenberg I, S. 498. — [3]) Oldenberg I, S. 497f. — [4]) VI, 217.

ohne Härte und bei „möglichst geringer Publizität" vollzogen werden. „Unter diesen Kautelen," sagt Wichern, „ist sie ein gutes und wirksames Mittel, zu dem noch heute die salomonischen Empfehlungen passen und für immer passen werden[1])." Charakteristisch für Wichern sind folgende von ihm erzählten beiden Fälle, in denen er selbst zu diesem Strafmittel griff. Ein „heuchlerischer" Knabe, der sich „sorgsam mit dem Mantel der Rechtschaffenheit" deckte, sich „ehrbar und vernünftig" stellte und „scheinbar demütig" Verweise und Strafandrohungen entgegennahm, zeigte sich plötzlich „in seiner wahren Gestalt", und zwar in einer Weise, daß er körperlich gezüchtigt werden mußte; vor der Vollziehung bat er Wichern um einen Augenblick Aufschub, „da er noch etwas Wichtiges zu sagen habe, nämlich: er sei um seine Seligkeit so sehr bekümmert, was er dabei zu tun habe, er bitte dringend um Rat". „Die Antwort," sagt Wichern, „bekam er mit dem Stock"; aber in seinem Tagebuch setzt er hinzu: „Mir taten die Schläge weher als ihm." Ebenso verfuhr er mit einem andern Knaben, der entlaufen war und bei der Rückkehr mit einem gestohlenen Huhn und einem Netz voll Äpfel die Gunst Wicherns zu erlangen suchte, indem er diesem den Rat gab: Vergeben Sie mir, Gott vergibt ja auch[2]). In der Karzerstrafe erblickte Wichern ein „einschneidendes, ins Gewissen dringendes Mittel, den Übermut zu brechen und zur Besinnung zu bringen"[3]). Die höchste Strafe bestand in der Entfernung aus der Anstalt. Aber auch hier kam es Wichern auf „die rechte Art" der Vollziehung an; „es muß so sein," sagt er, „daß die Entlassung als eine neue Art der Liebe gegen die Entlassenen erscheint, um ihnen zuletzt noch allen Anlaß zur Verbitterung zu nehmen und ihnen den Stachel der Liebe ins Herz zu setzen, der sie wenigstens mit ihrem Herzen in das nun für sie geschlossene Haus zurücktreibt"[4]).

Daß Wichern den „mehr erwachsenen" Knaben auch Gelegenheit gab, „selber zu bestimmen, was mit einem Schuldigen zu tun sein möchte", ist früher angedeutet worden. Auch „Fälle von Mißhelligkeiten" mußten die Kinder selbst beurteilen; „ich ließ sie selbst herausfinden," sagt Wichern hierüber, „wie von jeder Seite hätte gehandelt werden müssen und was sie hätten berücksichtigen müssen, um eine Kollision zu vermeiden"[5]).

§ 16. Liebe und Vertrauen.

Die Freiheit, von deren erziehlicher Bedeutung der voraufgehende Abschnitt handelt, hat nach Wicherns Auffassung zwei Kinder, die gleichfalls „außerhalb des Gesetzes" stehen: Liebe und

[1]) VI, 218. — [2]) 2. J. B., 20f. — [3]) VI, 219. — [4]) V, 263. — [5]) V, 475.

Freude[1]). Mit dem einen, der Liebe, beschäftigt sich dieser, mit dem andern der folgende Abschnitt. Die Liebe war die Seele wie der Erzieherkunst so der gesamten karitativ-sozialen Tätigkeit Wicherns. Seiner Mutter schrieb er als Student aus Göttingen: „Die Liebe ist das Band, das alle umfaßt und inwendig im Gemüte an Gott bindet und an die Brüder. Unser ganzes Leben soll ja nur ein Ausspruch und ein Ausdruck der Liebe sein[2])." Und aus Berlin schrieb er ihr im Jahre darauf: „Der Grund und die Bewährung des wahren, echten Christenlebens ist die unausgesetzte, lautere Liebe, Liebe und nichts anderes, die aus dem Glauben an unsern Herrn kommt und uns im Geiste noch einmal zu Schwestern und Brüdern und Kindern höherer Art macht[3])." „Nicht durch Zwang," sagt R. Seeberg, sondern „durch die Überlegenheit der Liebe" wirkte Wichern wie im Rauhen Hause so überall, wo er hinkam. Der „Kern seines Denkens und Trachtens" war einerseits „der innige und lebendige, der wirkliche Glaube an seinen Gott und die warme, unmittelbare Liebe zu ihm"[4]), anderseits die suchende, helfende und rettende Liebe zu den Menschen. „Leben" war ihm „stille, heimliche Liebe zu Gott"[5]). R. Seeberg stellt daher Wichern an die Spitze der „Propheten der Liebe" des 19. Jahrhunderts und bezeichnet als „das glänzendste Blatt" in der Kirchengeschichte desselben dasjenige, auf dem die „Geschichte der Liebe" geschrieben steht[6]). Ein bis dahin „unerhörtes Liebesleben" hat Wichern in den weitesten Kreisen erweckt[7]). Er verlangte „die Erneuerung und Festigung auch des wirtschaftlichen Lebens unseres Volkes durch die Kraft der Liebe Christi"; das aber ist „der Grundgedanke der evangelisch-sozialen Bewegung auch heute noch; Wichern hat ihn zuerst proklamiert; er, „der Held der christlichen Liebe", ist der Vater jener Bewegung[8]), und es gibt in dieser Hinsicht „keinen Mann im evangelischen Deutschland, dem das 19. Jahrhundert soviel dankt wie ihm"[9]). Er ist der „erste Vertreter" der evangelisch-sozialen Strömungen — so sagt auch H. Herkner —, die „den sittlichen Gehalt und die religiöse Kraft des evangelischen Christentums" einsetzen, um den ins Elend Geratenen Beistand zu leisten; er ist „der Schöpfer" der Inneren Mission, dieser „imposanten Organisation der christlich-pietistischen Wohltätigkeitsbestrebungen"[10]). Und die „Deutsche Rundschau", eine Vertreterin

[1]) VI, 212. — [2]) I, 119. — [3]) I, 123. — [4]) R. Seeberg, J. H. Wichern (in „Die Wichern-Feiern". Hamburg 1908. S. 41). — [5]) I, 135. — [6]) R. Seeberg, Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrh. 2. Aufl. Leipzig 1904. S. 353f. — [7]) E. Chr. Achelis, Praktische Theologie. 4. u. 5. Aufl. Tübingen 1903. S. 270. — [8]) P. Göhre, Die evangelisch-soziale Bewegung. Leipzig 1896. S. 3 u. 6. — [9]) Fr. Naumann, Wichern (in „Die Hilfe". 4. Jahrg. 1898. Nr. 27, Beiblatt). — [10]) H. Herkner, Die Arbeiterfrage. 5. Aufl. Berlin 1908. S. 492.

der modernen Kultur, bekennt[1]), man könne sich dem Eindrucke einer „Vorherbestimmung im höchsten Sinne des Worts" nicht entziehen angesichts der Tatsache, daß der Gedanke hingebender Tätigkeit an das Wohl der Armen und Elenden dieser Welt den Jüngling Wichern ebenso vollständig erfüllte, wie später den gereiften Mann, und sie erinnert an ein „für Herz und Gemüt Wicherns geltendes Wort", das von dem Philosophen des Pessimismus herrührt, der weder bei der Niederschrift desselben noch später von der Inneren Mission und deren Stifter Notiz genommen, sondern dem Ideenkreise des hamburgischen Menschenfreundes durchaus ferngestanden habe, an das Wort: „Wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls die Schönheit überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens ... Denn die Güte des Herzens ist eine transzendente Eigenschaft, gehört einer über dieses Leben hinausreichenden Ordnung der Dinge an und ist mit jeder anderen Vollkommenheit inkommensurabel. Wo sie in hohem Grade vorhanden ist, macht sie das Herz so groß, daß es die Welt umfaßt ... Was ist dagegen Witz und Genie? was Bako von Verulam?[2])"

Wicherns große Rede über die Innere Mission, die er am 22. September 1848 über Luthers Grab auf dem Wittenberger Kirchentag hielt, und die „als eines der gewaltigsten Ereignisse in der Geschichte des religiösen Lebens aller Zeiten bezeichnet werden darf[3])", so daß „jener Tag mit seinem hellen Sonnenaufgang der Liebe der Anbruch einer neuen Zeit" wurde[4]), diese Rede gipfelte in folgenden Ausführungen: „Meine Freunde! es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: die Arbeit der Inneren Mission ist mein! daß sie ein großes Siegel auf die Summa dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muß ihr das große Werkzeug, womit sie die Tatsache des Glaubens erweist, werden. Diese Liebe muß in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volke gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gottesworte sich offenbart, so muß er auch in den Gottestaten sich predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Taten ist die rettende Liebe[5])." Das Motiv der Inneren Mission, ihr innerster Beweggrund, ist hiernach die aus lebendigem Christentum geborene Liebe, die rettenwollende

---

[1]) Deutsche Rundschau, hrsg. v. J. Rodenberg. Bd. 106. S. 309ff. — [2]) A. Schopenhauer, Sämtliche Werke. Hrsg. v. E. Griesebach. Leipzig o. J. 2. Bd. S. 270f. — [3]) G. Ecke a. a. O. S. 364. — [4]) Fr. Mahling, J. H. Wichern (in „Die Wichern-Feiern". Hamburg 1908. S. 23). — [5]) III, 249.

und weiterhin auch die helfenwollende Liebe. In diesem Ursprung des Beweggrundes und dem damit gegebenen religiös-christlichen Charakter der Inneren Mission liegt ihr Unterschied von den bloß humanitären und philanthropischen Wohltätigkeitsbestrebungen.

Auch das Rauhe Haus war „ein Werk der freien christlichen Liebe“[1]), und sein „eigentliches Lebensprinzip“ war die „durch die Liebe Christi gewirkte persönliche Liebe zu jedem einzelnen Kinde“. Diese „individuelle Liebe“ erneute sich immer wieder „aus der Gemeinschaft mit dem Leben und der Liebe Christi“, und die daraus entspringende „individualisierende Liebespflege“, verbunden mit der „unerläßlichen, feinen, zarten Führung und Beaufsichtigung“, breitete sich gleichmäßig über alle Kinder aus[2]). Mit „ebenso freundlicher als ernster, Rettung verheißender Liebe“ trat das Rauhe Haus jedem neueintretenden Kinde entgegen, mit dem „freudig und freimachenden“ Worte: „Mein Kind, dir ist alles vergeben, alles ohne Ausnahme und für immer!“ Und dieses erste Wort der vergebenden Liebe überraschte und überwältigte die Kinder und hinterließ in ihnen einen „bleibenden, über Erwarten erfolgreichen Eindruck“. Unwillkürlich wurde jedem Kinde bewußt: „Hier bin ich in einer neuen Welt, die ich geahnt und bisher nicht gefunden habe!“ Indem im Rauhen Hause alles von dem „Geiste solcher Liebe“ zeugte, lernte das aufgenommene Kind allmählich die ihm „unverdient und unerwartet“ zuteil gewordene Liebe glauben und verstehen, und die Folge davon war „herzliche Gegenliebe“[3]). Um Wichern recht zu verstehen, muß man hinsichtlich dieses „Aufnahmeaktes“ und der ihm verliehenen „Weihe der heiligen Liebe“ beachten, daß er das Wort Christi: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf,“ „nicht symbolisch, nicht gleichnisweise“ verstand, sondern daß es ihm „als gewisse, volle Wahrheit und Realität“ galt, daß er in solchem Kinde „ihn selbst persönlich“ aufnahm. So war es ihm auch „ein schöner Brauch“, daß seit dem Jubelfeste des Rauhen Hauses im Jahre 1858 am jedesmaligen Stiftungstage (dem 12. September) ein Kind „kraft einer dazu bestimmten Stiftung“ neu aufgenommen wurde[4]). Auch darauf muß hingewiesen werden, daß für Wichern, der alle äußeren Maßnahmen „durch eines — durch die Liebe“ zu ersetzen suchte, die „aus Gott geborene Liebe kein Empfindeln und kein weichliches Mitleid“ war[5]), „nicht ein Gefühl und eine Entzückung über die andere“, sondern „ein Leben ineinander, ein gemeinschaftliches Teilhaben aller Güter des Herzens, des

---

[1]) V, 307. — [2]) VI, 151. — [3]) V, 39 u. 189f. — [4]) 34. J. B., 18. — [5]) IV, 380.

Geistes, des Leibes“[1]); sie wird „nur in der Tat geistig gesund erhalten“[2]).

Das höchste Ziel der Erziehung, „das höhere Leben des besseren Menschen“ in den Kindern „zu einer wirksamen, herrschenden, den Menschen adelnden Kraft“ zu entfalten, glaubte Wichern nur durch die Erziehung „im Geiste der sich herablassenden und emporziehenden Liebe“ erreichen zu können[3]). Zu diesem Zwecke hatte er den ganzen Erziehungsorganismus des Rauhen Hauses so gestaltet, daß es ein „nicht mechanisch durch Instruktionen und Hausgesetze, sondern gliedlich von innen heraus zusammengehöriges, in Liebe zusammengeschlossenes und sich zusammenschließendes Ganze“ bildete[4]). In diesem Organismus sollte jeder durch alle ergänzt werden, doch so, „daß der eine dem andern zum Liebesdienst zugleich untergeordnet ist“[5]); „allein durch opfernde Liebe“ sollte in ihm alles „verbunden, verschwistert und gehalten“ werden[6]). Das Rauhe Haus war so gleichsam „eine Mutter neu auflebender, aus dem Schlafe und Tode der Sünde erstehender Menschen“; es konnte nicht anders sein, als daß „das Leben, Sorgen, Hegen und Pflegen der Mutter das kindliche Herz für die Mutter erschloß“, daß „Liebe Gegenliebe erzeugte“[7]). Daß diese Liebe vor allem in der Gestalt „der auf die Kinder sehenden, für sie sorgenden und wachenden, sie behütenden, bewahrenden, mit innerem Verständnis umgebenden Aufsicht“ auftrat, daß diese Aufsicht Liebe war, und zwar eine Liebe, „welche auf Einsicht, Rücksicht, Vorsicht, Nachsicht, Übersicht und Durchsicht der oft kompliziertesten und schwierigsten Gesamtverhältnisse des Hauswesens beruhte“[8]), haben wir an anderer Stelle gezeigt. In Hinsicht auf die erstrebten höchsten Zwecke war sie „die Werkstatt der auf die göttlichen Beweisungen der Gnade lauschenden Liebe, die keinen Augenblick vorbeigehen lassen will, wo sie der Gnade im Herzen Bahn machen, die Gotteskräfte hinzuführen und den Sieg des göttlichen Lebens im Herzen befestigen kann“. Dies „zum ewigen Leben Dienen“ war ihre höchste und schwerste Liebespflicht[9]).

Wichern denkt hierbei auch an die dem einzelnen Kinde als solchem zugewendete „besondere religiöse Fürsorge und Pflege“, an die Seelsorge, die keinem Kinde im Rauhen Hause fehlte. An ihr besonders sollte das einzelne Kind erkennen, wieviel der im Rauhen Hause „wohnenden und waltenden Liebe“ daran gelegen ist, „gerade ihm zu einem neuen Leben zu helfen“. Sie war „der Ausfluß der unwandelbaren Liebesgesinnung gerade zu

---

[1]) I, 163f. — [2]) III, 109. — [3]) V, 40. — [4]) VI, 146. — [5]) VI, 153. — [6]) VI, 58. — [7]) V, 259. — [8]) VI, 190. — [9]) V, 337.

diesem einzelnen Kinde" und sollte, wie Wichern sagt, „keusch, zurückhaltend und niemals zudringlich, belästigend, wir möchten sagen, pietätlos gegen das Kind auftreten"[1]). Wie rechte Eltern gar nicht davon lassen können, ihren Kindern „diesen höchsten Liebesdienst", so oft er not tut, zu erweisen, so wußte Wichern sich für das Heil der Kinder „vor Gott verantwortlich" und hielt es daher für seine heilige Pflicht, die Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes „unparteiisch zu erforschen" und in seelsorgerischem Verkehr „sorgfältig und treu zu befriedigen"[2]). Dabei braucht das seelsorgerische Gespräch keineswegs immer „direkt religiöser Natur" zu sein, wenn auch das Kind aus jedem Wort herausfühlen muß, daß es an dem „goldenen Faden der Liebe hängt". Es ist auch nicht nötig, daß dieses Gespräch unter vier Augen sich etwa nur an „neue Verschuldungen" anschließt; vielmehr kann „das Beste, Tiefgehendste und am meisten Nachwirkende" mit dem Kinde gesprochen werden, wenn gar keine besondere Veranlassung dazu gegeben ist. Gerade dann wird es eine „Freundesliebe" kennen lernen, die ihm zeigt, „wie nahe und verwandt, wie vertrauensvoll, wie innerlich glück- und genügegebend die Liebe ist". Handelt es sich aber in diesem „Vertrauens- und Herzensverkehr" um den „lebendigen Glauben, also um das Nahen zu Gott und um die Liebe zu ihm",dann muß das Kind in jedem Fall durchaus das Bewußtsein haben, „daß Gott zwar zu diesem Glauben einlädt und lockt, daß dies Glauben selbst aber die reinste Tat des persönlichen Willens ist". Dabei kann auch der Augenblick kommen, „wo das besondere Gebet mit dem Kinde ein Recht hat"; kommt er aber nicht, „dann zwänge und künstle man ihn nicht herbei"[3]). Alles, was sich geltend machen wollte, um Menschen und vollends Kinder „auf den Weg einer Methode zu nötigen und zu Gott zu drängen", wies Wichern auf das entschiedenste zurück. Derartige „methodische Zumutungen" fördern seines Erachtens das christliche Leben nicht, sondern hindern es oder zerstören es gar[4]). Wichern hielt es in diesen Dingen mit dem Pfarrer Fr. Völter, dem Inspektor der württembergischen Anstalt Tempelhof, und machte dessen Ausführungen zu den seinigen, nämlich daß das Hinarbeiten auf Bekehrungen mit menschlichen Mitteln, mit Zureden und Gebet, mit Drängen und Treiben, „ein gründlich verfehltes Unternehmen" genannt werden muß, da die Bekehrung „eine innere Umwandlung der Grundgedanken, der Grundgefühle, der Grundrichtung des menschlichen Herzens und eine daraus hervorfließende äußere Umwandlung des ganzen Lebens" ist, die aber „in der Regel nicht wie bei Saulus", sondern „ganz allmählich unter der stillen, verborgenen Wirksam-

[1]) VI, 230. — [2]) VI, 231. — [3]) VI, 232. — [4]) VI, 233.

keit des heiligen Geistes" vor sich geht. „Sucht man durch treibende Mittel diesen Geistesprozeß zu beschleunigen, so wird man eine Treibhauspflanze erhalten, die an der frischen Luft des Lebens wieder abstirbt, eine Karikatur, die dem wahren Geistesleben eine Zeitlang ähnlich sieht, bis man staunend entdeckt, daß es doch keines gewesen ist." Wichern verzichtete daher mit Fr. Völter „gern auf solche raschen Erfolge" und überließ es dem Geiste Gottes, aus dem ausgestreuten göttlichen Samen zu seiner Zeit „ein Gewächs des Geistes hervorzubringen"[1]). Er wollte nur darauf achten, „wie Gottes Gnade das Leben der einzelnen Kinder und der Gesamtheit führen will" und sich dabei „der Gabe befleißigen, die Geister zu unterscheiden", sich aber auch hüten, „in dem einzelnen oder dem Ganzen dem Geiste Gottes zu wehren". Und in diesem Sinne war ihm die Seelsorge „die stillste, verborgenste Arbeit und eine Kunst der Liebe"[2]). Nur ein Beispiel solcher seelsorgerlichen Einwirkung: jedes Kind mußte am Abend vor seinem Geburtstag zu Wichern kommen, und dann redete er in väterlicher Weise mit ihm über sein Leben und schrieb ihm als Leitwort fürs neue Lebensjahr einen Bibelspruch in sein Geburtstagsbüchlein.

Die eigentliche Stätte dieser persönlichen Liebespflege war die einzelne Kinderfamilie; hier schmolz das Leben der Brüder mit dem der Kinder in gegenseitigem auf den Händen und im Herzen tragen „in eins zusammen"[3]). So wenig „innerlich liebenswürdig" manches dieser „tief gesunkenen" Kinder sein mochte, diese „Schwierigkeit der Unliebenswürdigkeit" wurde durch „die höchste Liebe" überwunden, was, wie Wichern sagt, nur für denjenigen verständlich ist, „der diese höchste Liebe und ihr Geheimnis kennt, einen Menschen nicht um seiner selbst, sondern um Christi willen zu lieben"[4]). In diesem Sinne schrieb Wichern im Jahre 1836 an die ihm und seiner jungen Gattin befreundete Marie Denker, die sich ihm zur Mitarbeit unter den Mädchen des Rauhen Hauses angeboten hatte: „Sie schenken aus Liebe zum Heilande den Ihnen anbefohlenen Kindern sich selbst mit allen Ihren Kräften und geben sich den Kindern, ich möchte sagen, zu leibeigen, eigentlich aber nicht den Kindern, sondern dem Herrn, dem ewigen Freunde und dem Retter der Kinder. Nur in dieser Liebe getane Arbeit hat den erwarteten und verheißenen Segen[5])." Diese Liebe lehrt zugleich „das Leben und die Bedürfnisse des Kindes bis in das spielende Leben der Kinder hinein am tiefsten und unbefangensten aus dem innersten Kindesleben heraus verstehen"[6]).

---

[1]) VI, 234. (Wichern zitiert hier den 15. Bericht der oben genannten Anstalt Tempelhof.) — [2]) VI, 235. — [3]) V, 293. — [4]) VI, 150f. — [5]) Oldenberg I, S. 464. — [6]) III, 915.

Auch in das Arbeitsleben erstreckte sich der Faktor der Liebe, sofern es hier für alle galt, „in einem Geiste, dem Geiste der emsigen, arbeitenden Liebe die Gaben nicht zum Eigen-, sondern zum allgemeinen Nutz zu verwenden“[1]) und „die gegenseitige Hilfeleistung, das Einanderdienen, den Segen der christlichen, in Liebe verbundenen Gemeinschaft kennen zu lernen“[2]). Aller Herzen sollten sich so „durch fruchtbringendes Leben der dienenden Liebe“ miteinander verbinden[3]). Und ebenso war er im Unterricht wirksam, wenn die Kinder die „gebende Liebe“ des Lehrers als des reichen Inhabers der für sie zu erstrebenden geistigen Besitztümer darin spüren, daß er mit seiner Kunst diese Schätze zu ihrem geistigen Eigentum zu machen sucht, und wenn sie diese Liebe durch eigene Liebe erwidern, d. h. lernen[4]). Es würde zu weit führen, die gesamte „Ordnung und Gliederung der Betätigung der Liebe“ im Rauhen Hause, „die arbeitende und betende, die festliche und feiernde Liebe“[5]) desselben darzustellen und zu zeigen, wie „im besondersten, einzelnsten die Wahrheit des Allgemeinen und des Ganzen“ verwirklicht wurde, zumal vieles davon nur eine Wiederholung früherer Darlegungen sein würde. Und ebenso wenig erscheint es angängig, die durch jene Liebespflege hervorgelockten, in Wort und Tat sich äußernden Liebeserweisungen der Kinder aufzuzählen. Wichern hat hierüber so viele bezeichnende Züge in der langen Reihe seiner Veröffentlichungen mitgeteilt, daß es nicht leicht sein würde, eine geeignete Auswahl zu treffen, zumal er mit besonderem Verweilen gerade die kleinsten und unscheinbarsten erwähnt, so wenn ein Kind in schüchterner Liebe ihm wiederholt zur Abendandacht ein zierliches Blumensträußchen heimlich neben die Bibel des Betsaales legt[6]), oder wenn ein Junge ihm einen eigenhändig gefertigten „derben, schönen Stiefelknecht“ auf den Weihnachtstisch stellt[7]). Nur zwei Punkte dürfen nicht unerwähnt bleiben, da Wichern ihnen einen besonderen Wert beimißt. Das sind einmal die Beweise „der wiedergeborenen Liebe der Kinder zu ihren Eltern“, mit der „eigentlich alles gewonnen ist“[8]), sodann diejenigen der ungeminderten Liebe der ausgetretenen Zöglinge zum Rauhen Hause, die in ihren Briefen sich befleißigen, „die Gemeinschaft der Liebe“ auch weiterhin zu bezeugen[9]). Und diese letzteren Beweise brachten oft gerade diejenigen Kinder dar, die „im schulmäßigen Wissen auffallend zurückgeblieben waren“, die aber „die dankbare Liebe“ in ihr Herz aufgenommen hatten und damit „die beste und tiefste Bildung, ohne die alles übrige Wissen Wert und Krone verliert“[10]).

---

[1]) V, 398. — [2]) VI, 191. — [3]) VI, 21. — [4]) VI, 205. — [5]) V, 185. — [6]) V, 287. — [7]) V, 217. — [8]) V, 277. — [9]) 6. J. B., 54. — [10]) V, 387.

Der Stamm der Liebe treibt als stärksten Ast das Vertrauen hervor. Im Vertrauen bewährt sich die Liebe; es ist „das innerste Band aller wahren Menschengemeinschaft“[1]). Wichern leiht diesem Gedanken einmal folgenden schönen Ausdruck: „Das eine durch nichts zu ersetzende sichere Fundament, worauf Menschen mit Menschen zusammen sich zu einem Hause des Friedens erbauen können, das einzige Band, das zwei in eins verbindet, ist das Vertrauen, dies menschliche Angesicht, Auge und Ohr der göttlichen Gestalt des Glaubens[2]).“ Alle Einrichtungen des Rauhen Hauses sollten deshalb „derart sein und bleiben, daß sie Vertrauen ausdrücken“, und darum gab es in ihm keine Mauer, keine Zäune, keine Schlösser und Riegel, kein Lauschen und keine Spionage. Nur „mit einer schweren Kette“ sollte das neueintretende Kind gebunden werden, und „diese heißt Liebe, und ihr Maß ist Geduld“[3]). Alles sollte die Wahrheit jenes ersten, dem Kinde als „Gruß“ dargebrachten Wortes „dolmetschen“, die Wahrheit jener „freundlichen, väterlichen Ankündigung, daß alles Alte absolut vergeben und vergessen“ sein sollte, und daß für den Ankömmling „ein Neues beginnen werde, worin er nichts von Strafe, sondern nur die Folgen dieser Vergebung erfahren werde“. Es durfte nichts nachfolgen, was das eingetretene Kind an sein früheres Leben erinnerte oder „was infolge des früheren Lebens strafend, drohend oder mit Mißtrauen an das Kind heranträte“. „Verstünde das Kind es, so müßte es ihm sein, als wäre es bei Christo zur Herberge gekommen[4]).“ Einen „langen und hohen Wall“, der das Terrain des Rauhen Hauses an einer Seite abschloß, ließ Wichern bald nach Eröffnung der Anstalt von den Zöglingen abtragen; so sahen sie deutlich, „wie nicht Mauern und Gräben, sondern Vertrauen und Liebe allein sie hier halten sollten“[5]). Und daß den Kindern die erziehende Macht des Vertrauens ins Herz griff, zeigt das Beispiel eines früher entlaufenen Knaben, den Wichern, „wie schon öfter geschehen, anspannen hieß, um Mehl von der Mühle zu holen“, und dem er dazu eine nicht unbeträchtliche Geldsumme anvertraute, worauf dieser Knabe, eine Träne im Auge, Wichern mit folgenden Worten die Hand reichte: „Ich kann es nicht vergessen, was mir vor einem Jahre um Weihnachten geschah, nachdem ich weggelaufen war, daß Sie mir nämlich sogleich alles Vertrauen wieder schenkten[6]).“ Eine besondere Wertschätzung fand bei Wichern auch „das freie Band des Vertrauens“, das die Eltern der Kinder und das Rauhe Haus gegenseitig verband; denn es verbürgte den Kindern „das gute, heilige Recht der Liebe, die um ihre Rettung sich bemühte“[7]). Und die

[1]) VI, 153. — [2]) III, 168. — [3]) V, 39. — [4]) VI, 189. — [5]) V, 192. — [6]) V, 216. — [7]) V, 307.

„alles suchende Liebe" des Rauhen Hauses, welche die Elternhäuser der Kinder mit umfaßte, weckte in den Kindern „das Vertrauen gegen ihre Führer", so daß diese um so leichter auch die Liebe der Kinder zu den Eltern hervorzulocken vermochten[1]).

Das Liebesleben und Liebeswirken des Rauhen Hauses hatte seinen unerschöpflichen Quellpunkt in Wichern selbst. Der unwiderstehliche Drang seiner suchenden, helfenden und rettenden Liebe hat ihn zum Erzieher gemacht, zum „Menschenfischer", wie er es sich in jungen Jahren gewünscht hatte[2]). So groß und gewaltig sein öffentliches volkserzieherisches Wirken dasteht, seine „gewinnendste Größe" zeigt dieser „Held der christlichen Liebe" doch gerade im kleinen, „als Freund der Armenkinder, dem schönsten Glück und der teuersten Aufgabe seines Lebens", aus der er immer neue Schwungkraft zu seinem öffentlichen Wirken gewann[3]). Jedes einzelne Kind trug Wichern auf dem Herzen; auf jedes fiel ein heller, warmer Strahl seiner Erzieherliebe. Mit dem durchdringenden Blick dieser Liebe erfaßte er jede einzelne Individualität, suchte und fand er in jeder Kindesseele die Stelle, an der sie der Liebe sich zugänglich zeigte, und beobachtete er unablässig des einzelnen Kindes Sein und Werden, um über seinen „individuellen inneren Lebensgang orientiert zu bleiben"[4]). „Mit jedem Kinde lebte er dessen Einzelleben; ein jedes wußte er in rechter Stunde zu erreichen, und von jedem ließ er sich erreichen[5])." Er wollte jederzeit „ein durch Einsicht begründetes Urteil über den inneren Stand des einzelnen Kindes, über seine Fortschritte und Rückschritte in jeder, also auch in höchster Beziehung haben, um für jedes der Kinder an jedem Ort, in jeder Lage, unmittelbar vor aller Augen oder in stillem Vertrauen, strenge oder mild, je wie es das Kind bedarf, Sorge tragen zu können"[6]). Und alles wollte er den Kindern sein: Erzieher, Lehrer, Seelsorger, Vor- und Mitarbeiter, Spielgenosse, Vater, Freund und Bruder. Besonders in den ersten Jahren des Rauhen Hauses, als die Zahl der Kinder noch klein war, war er es ihnen tatsächlich, so daß speziell im Hinblick auf diese Zeit, wenn auch nicht minder in vielem anderen Betracht, die Bezeichnung „Pestalozzi des Nordens" auf ihn zutrifft. Was Pestalozzi im Jahre 1799 in einem Briefe an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans schreibt, paßt fast Wort für Wort auf Wichern: „Die Hilflosigkeit, in der ich mich befand, nötigte mich, meinen Kindern alles in allem zu sein. Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und

---

[1]) V, 309. — [2]) I, 11. — [3]) G. v. Rohden, J. H. Wichern (in Reins Enzyklopädie. Bd. 10. 2. Aufl. S. 168). — [4]) VI, 166. — [5]) Oldenberg, I, S. 494. — [6]) 12. J. B., 29f.

Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hilfe, jede Handbietung in der Not, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug ruhte auf ihrem Aug. Meine Tränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, ... sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige ... Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte; waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen; sie wollten es so[1])." Als aber dann später die Zahl der Kinder und damit diejenige der Kinderfamilien, der Arbeitsgemeinschaften und der Schulabteilungen zunahm, da mußte sich Wichern in zahlreichen Gehilfen und Gehilfinnen „multiplizieren", um durch sie „den Kindern im ganzen und jedem Kinde im einzelnen" dienen zu können, und nun war es seine Hauptsorge, daß diese Mitarbeiter ihrerseits sich „nach Herz und Geist" in ihm „konzentrierten"[2]). Jetzt zeigte sich sein großes „Charisma, in Gemeinschaft mit anderen, für andere und durch andere geistig arbeiten zu können"[3]), und darin lag „die Bürgschaft des gleicheinheitlich wirkenden Geistes in der ganzen Erziehungs-, Unterrichts-, Arbeits- und Aufsichtsgemeinschaft"[4]). Die treibende und tragende Kraft aber, die Wicherns Verhältnis zu seinen Mitarbeitern gestaltete und regelte, die diese auch unter sich zur innigsten, brüderlichen Gemeinschaft zusammenschloß, damit sie „ohne Ausruhen" mit dem „vollen Aufgebot aller Kräfte" den Kindern dienen konnten, war seine eigene tiefe, nie nachlassende Bruderliebe. „Er ist mir ein Lehrer, — nein mehr als ein Lehrer, er ist mir ein Freund, — nein mehr als ein Freund, er ist mir ein Vater gewesen, und nimmer, nimmer werde ich vergessen, was er im Rauhen Hause an mir getan hat[5])." So schreibt einer der ältesten und bewährtesten Brüder des Rauhen Hauses, der Vergangenheit gedenkend, an seinem Lebensabend über das, was ihm Wichern gewesen.

§ 17. Freude und Frohsinn.

„Man denke sich unter den Rauhhäuslern ernste und fröhliche Menschen, denen ein ernst und fröhlich Lied eine wahre Herzensfreude ist. Wenn die Sonne vom blauen Himmel her so hell und lustig durchs Grüne scheint, wenn es in den Werkstätten häm-

[1]) Pestalozzis sämtl. Werke, hrsg. von Seyffarth. Liegnitz 1899ff. 8. Bd. S. 399ff. — [2]) VI, 166. — [3]) VI, 167. — [4]) VI, 168. — [5]) Oldenberg I, S. 515.

mert, hobelt und schnarrt, wenn wir heiter und glücklich über die weiten Felder und im schattigen Wandsbecker Holz wandern, wenn der Feierabend im Sommer die Knaben in der schönen Kastanie sammelt und sie dann auf den Zweigen schaukeln und in dem hohen Wipfel jubeln, wenn die Mädchen um die geräuschlose Arbeit hersitzen oder in ihren Blumengärtchen ihre Herrlichkeiten besehen, — dann singt es und klingt es oft aus jeder Brust, und jeder macht's so gut er kann[1])." So schreibt Wichern, der neben die Liebe unmittelbar die Freude stellt, im Jahre 1844 in dem Vorwort zur ersten Auflage seines den Kindern gewidmeten Büchleins „Unsere Lieder". Und nachdem er in dem Vorwort zur zweiten Auflage hervorgehoben hat, daß das Büchlein den Kindern und Hausgenossen Freude machen soll, verurteilt er „die Philisterhaftigkeit", mit der in manchen Kreisen der Jugend „die naturwüchsigen Wurzeln und Blüten des Gesangslebens abgegraben und abgestreift werden", und gleicherweise „die Zurückhaltung", mit der andere „ernster gestimmte Kreise das Lied des Volkes am liebsten auf den Choralgesang beschränken möchten"[2]). Jene Philisterhaftigkeit und diese Zurückhaltung waren ihm ein Zeichen, daß es in den betreffenden Kreisen auch an der echten Freude und im Zusammenhang damit an der rechten Liebe fehlte. Daß beide, sich gegenseitig bedingend, unmittelbar zusammengehören, war auf dem Titelblatte des fraglichen Liederbüchleins bildlich dargestellt. Wichern deutet hierauf hin, wenn er in dem Vorwort sagt: „Was das Ganze der Lieder am letzten Ende will und soll, das sagt die Hirtenflöte in der Hand des guten Hirten auf dem Titelblatt." Ihm erschien eine Anstalt „ohne Lied und Liederklang wie ein grüner Wald ohne Vogelsang"[3]). Die Hauptsache beim Gesang aber war ihm, daß jeder „mit Lust und Freude" singe, „frei aus der Brust heraus, wie der Fink vom Buchenzweig aus singt und wie die Lerche über dem Ackerfeld jubiliert".

Noch in anderer Hinsicht trat die Freude in dem Leben des Rauhen Hauses vollgewichtig in die Erscheinung. Im Jahre 1849 führt Wichern in den „Fliegenden Blättern"[4]) in einem Umschreiben an die früheren Zöglinge unter anderem folgendes aus: „Ihr wißt, daß ich viel aufs Festfeiern halte. Wer das so von außen hört und nicht mit im Hause sitzt, macht auch daraus, wie aus so vielem andern, einen Narren oder Sparren und begreift's nicht. Wer es aber mitmacht, der kommt bald dahinter, daß Menschen, unter denen die Liebe wohnt und die wissen, was der Apostel sagt: ‚Alles ist euer' durch die Liebe und den Reichtum des Besitzes an Geistesgütern, eigentlich gar nicht leben können, wenn nicht immer wieder

[1]) V, 388. — [2]) V, 389. — [3]) V, 377. — [4]) S. 427.

Feste aus der Liebe und dem Zusammenleben hervorwachsen, gleichwie stets im Frühling neue Blumen aufbrechen, deren Aufbrechen und Blühen die Arbeit des Gärtners nicht stören; ohne sie ließe er vielmehr das Arbeiten." Seit seinem Beginn hatte das Rauhe Haus „im Bewußtsein seiner familienartig zu lösenden Aufgabe" die Liebe nicht bloß als eine „arbeitende und betende", sondern ausdrücklich auch als eine „festliche und feiernde Liebe" in seiner Mitte wirken lassen und war so „ein unversieglicher reicher Quell von Festen und Feiern aller Art" für seine Angehörigen geworden[1]). In regelmäßiger Wiederkehr oder auf mehr zufällige Veranlassungen hin wurde „der stille tägliche Weg" der Kinder und Hausgenossen durch solche Festfeiern „eigentümlich belebt" mit demjenigen „hohen Ernst" und derjenigen „geheiligten Freude", auf die „das Leben in seinen tieferen Bedürfnissen" Anspruch macht[2]). Dies trat in solchem Maße hervor, daß man das Rauhe Haus, soviel „Werkeltag, Unruhe und Arbeit" auch in ihm sein mochte, „ein Haus der Feste und der Feiern" genannt hat, und zwar, wie Wichern hinzufügt, „mit Recht"[3]).

Und noch in dritter Hinsicht wurde der Freude im Rauhen Hause weithin Raum gewährt. In seinem Artikel über Rettungsanstalten in der Schmidschen Enzyklopädie führt Wichern aus, daß es „ein bedauerliches Zeichen" von der verkehrten Stellung des christlichen Rettungshauses sein würde, wenn in ihm „das Kindesspiel" nicht zu seinem Recht kommt, oder wenn man es in ihm gar für unberechtigt halten wollte. Da in dem Rettungshaus „keine Fesseln als die der Liebe existieren", kann auch in ihm das Spiel „frei und froh und ganz das sein, was es seiner Natur nach sein soll". Es darf daher nicht „durch beschränkende Fesselung des Christenwesens" selbst beschränkt und gefesselt werden; vielmehr „muß es gerufen und seinem Walten dasjenige ganze Reich belassen werden, das es sich in einem kindlichen Gemüte erobern will"[4]). Sein Zauber und seine Macht liegen darin, daß es „das Produkt der innersten Freiheit und des innersten Wohlbehagens" des Kindes ist. „Gesetz und Gebot" helfen hierzu nichts; denn „Liebe und Freude, die Mütter des Spiels", stehen in ihrem Ursprunge außerhalb des Gesetzes und sind „Kinder der Freiheit". Dem Kinde diese „spielerzeugende Freiheit" in vollstem Umfange zu gewähren, muß deshalb im Rettungshause als Grundsatz gelten[5]). Und dies war im Rauhen Hause in jeder Hinsicht der Fall.

Gesang, Fest und Spiel — es mutet fast sonderbar an, daß der Vorsteher eines Rettungshauses, der sonst das „Bete und arbeite"

---

[1]) V, 185. — [2]) V, 163. — [3]) 35.—38. J. B., 24f. — [4]) VI, 213. — [5]) VI, 212.

unbedingt an die Spitze stellt und in dem viele einen echten Vertreter des weltflüchtigen Pietismus sehen wollten, jene drei Dinge so warm und nachdrücklich betont. Aber der kennt Wichern nicht, der nicht weiß, daß das Bedürfnis nach Freude ihm tief eingeboren war und daß er allen Quellen echter Freude willig sein Herz erschloß. „O welche Welt geht einem mit der Kunst auf!" schreibt der neunzehnjährige Wichern in sein Tagebuch; „man schwindelt betäubt zurück vor den heiligen Hallen dieser Werkstatt des menschlichen Geistes. Ein Glück ist es in solchen Momenten, daß wir uns selbst verlassen und unser Dasein in die Arme der Unendlichkeit werfen können, wo es verschwindet. Aber wohl uns, wenn wir uns wieder finden; ein Geruch in diesen Pokal der Fülle gibt neue Lebenskraft und neuen Lebensmut[1])." Nach einer Tagebuchnotiz vom 16. April 1828 übernahm der angehende Theologe bei einer musikalischen Aufführung des „Don Juan" die Rolle des Titelhelden[2]). Die Musik nennt er „die Erstgeborene unter den Künsten", die zum Himmel führt, weil sie vom Himmel stammt[3]). Auf seiner Reise nach Göttingen im Herbst 1828 schreibt er aus Wernigerode an seine Mutter: „Tretet nun mit mir an mein Fenster und seht! Vor uns der weite große Harz, Berg an Berg, alles mit dem Herbstgewande der schönsten Farbenpracht bekleidet. Geradeaus und rechts eine weite Ebene, von Bergen und Hügeln eingeschlossen, mit Dörfern und Städten bedeckt; kleine Wasser beleben die Landschaft noch mehr. O könnte ich dies Bild auf einmal vor Eure Augen stellen, bloß um Eure Freude zu sehen[4])!" In einem andern Briefe an seine Mutter spricht er von der Freude an seinen Arbeiten und von der Freude, die er in seinen Freunden findet, und wieder in einem andern schreibt er: „Freude, Freude und immer wieder Freude ist für den in dieser Welt, der die Freude annimmt mit Glauben, die die Liebeshand des Vaters uns darbietet, und wo Freude ist, da ist auch Friede, und dieser Friede ist aus Gott, und wer von Gott geboren ist, hat alle diese himmlischen Güter in der Liebe[5])." Unmittelbar vor seinem 23. Geburtstag schreibt er aus Berlin an seine Mutter: „Die Sonne scheint diesen Augenblick so freundlich gegen das Haus, das meinen Fenstern gegenüber steht, daß sie nicht bloß in meinem Stübchen, sondern auch in meinem Herzen widerscheint. O Mutter, was für eine Freude habe ich an dem Frühling, wenn er kommt! An den kalten Frost mag ich nicht mehr denken, und in Gedanken sind mir schon alle Bäume grün und alle Gärten bunt voll Blumen. Sag mir doch, ist dies noch ebenso, wenn man noch mal so viele Jahre zählt als ich[6])?" Seiner Braut schreibt er im April 1833: „Das Evangelium bilde den Mittel-

[1]) I, 27. — [2]) I, 49. — [3]) I, 73. — [4]) I, 79. — [5]) I, 119. — [6]) I, 123f.

punkt und Quellpunkt unseres Lebens, aber wir wollen uns hüten vor der Engigkeit der Herzen. So ist mir allerlei Wissen und Kunst und auch Spiel lieb, wenn es aus dem rechten Herzen kommt und mit rechtem Herzen aufgenommen wird. Darum liebe ich auch die Dichter, nicht bloß die sogenannten geistlichen Dichter, und möchte Dich mit ihnen nicht ganz unvertraut wissen[1]." Im Juni 1834 teilt er ihr seine Eindrücke von einem Konzertbesuche mit; nachdem er seine Beobachtungen unter den Anwesenden, zu denen „eine gewisse Magnifizenz", eine „Korpulenz" und „Doktoren des Rechts und des Unrechts" gehörten, erwähnt hat, fährt er fort: „Glaube nur nicht, daß ich dabei die schönen Töne und ihren alles durchdringenden Klang der Sehnsucht und Sanftmut und Freude überhört hätte. Es war eine von den Stimmungen, in welche schöne Musik mich versetzt; alle Lebensgeister und Saiten des Gemütes wachen bei mir dadurch auf und klingen dabei in meiner Seele an. Daß Du mir die Musik auch übst, damit wir uns gegenseitig daran freuen und erbauen können zu seiner Zeit[2]!" Und im nächsten Briefe gibt er unter spöttelnder Anspielung auf seine rationalistischen Gegner als Erklärung dafür, daß er „fast übermäßig launig" gestimmt ist und „fast nur scherzen" kann, folgendes an: „Ich glaube, das kommt von der berüchtigten Kopfhängerei und dem gefährlichen, schleichenden Mystizismus. O du arme Maid, daß Du davon nur nicht angesteckt wirst! Nimm Dich in acht, daß der Umgang mit mir und Finsterlingen meinesgleichen Dich nicht verdirbt[3]!"

Besonders aber muß auch hier der prophetischen Schilderung gedacht werden, die Wichern in dem Brautbriefe vom 17. Mai 1833 von dem Leben in der geplanten Erziehungsanstalt entwirft. Er spricht von dem Morgengesang, der „aus vielen gesunden, fröhlichen Herzen" erschallt und jeden Morgen „das Leben in der Anstalt zu wecken hat"; vor allem Paul Gerhardts „Güldne Sonne" ist als Morgengesang beliebt. W. Nelle sagt von diesem Liede, es habe „bis dahin kaum in einem Gesangbuche gestanden" und Wichern habe „seine Mission für unsere Kinderwelt erkannt"[4]). Wichern erwähnt dann weiter in seinem Briefe den „versweisen" Wechselgesang der Knaben und Mädchen, den fröhlichen Arbeitsgesang und wie in den Unterricht durch das Singen Leben und Abwechslung gebracht wird. So „adelt das Singen die Sinne, ohne daß die Kinder es merken"[5]).

Ein Bild liederfrohen und liederreichen Lebens stand also vor Wicherns Seele, bevor die Anstalt eröffnet war. Will man aber ganz den Geist kennen lernen, von dem das Gesangsleben des

---

[1]) I, 155. — [2]) I, 201. — [3]) I, 202. — [4]) W. Nelle, Musica sacra. Hamburg o. J. S. 5. — [5]) I, 171 ff.

Rauhen Hauses getragen wurde, dann muß man sich kurz den Inhalt des Büchleins „Unsere Lieder“ vergegenwärtigen. Was Wichern mit seiner Herausgabe beabsichtigte, sagt er deutlich in der Vorrede zur vierten Auflage: „Abgesehen von anderem liegt mir daran, die so wesentliche Durchdringung des Volkstümlichen und des spezifisch Christlichen, sowie die Berechtigung der Zusammengehörigkeit dieser beiden Elemente in dieser Sammlung zur Darstellung zu bringen.“ Zunächst finden wir in ihm liturgische Stücke in vierstimmigem Chorsatz, dann ausgeführte Motetten von Baumann, Schuster, Silcher u. a., dazwischen Choralsätze in Harmonisierungen von Graun und von Schwenke, sowie solche aus Kochers Sammlung, aus Tuchers „Schatz des evangelischen Kirchengesanges“ und K. von Raumers Choralbuch. Aus letzterem hat Wichern besonders die Choralsätze der edlen Hamburger Sängerin Luise Reichardt übernommen. Auch die Bearbeitung des „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ aus Mendelssohns „Paulus“ war nicht vergessen. Zwischen diesen feierlichen Gesängen aus allen Jahrhunderten von Palestrina bis Mendelssohn lebte eine bunte, reiche Welt von Natur- und Wanderliedern, von Vaterlands- und Freiheitsliedern, von Liedern der Freundschaft und Kameradschaft, von Kinderliedern und Kanons, in denen auch der Humor zu verdienter Geltung gelangte. Hier hatte Wichern aus den Sammlungen sowohl der drei süddeutschen Meister Gersbach, Nägeli und Silcher, als der drei norddeutschen Sänger Fr. Reichardt, J. A. P. Schulz und K. F. Zelter geschöpft; letztere waren ihm schon deshalb unentbehrlich, weil sie die Lieder des im Rauhen Hause hochverehrten Wandsbecker Boten „so kongenial“ in Töne gesetzt hatten. Unter den gleichfalls eingestreuten geistlichen Volksliedern finden sich vor allem die bekannten Kompositionen von Luise Reichardt und dann auch die Wichernschen Umdichtungen der beiden Weihnachtslieder von Johannes Falk: „O du selige, o du fröhliche“ und „Urquell sel'ger Himmelsfreuden“.

Auf dieser Grundlage der ersten Auflage ist dann das Büchlein in den späteren Auflagen ständig erweitert worden, und es dürfte nur wenige derartige Sammlungen geben, die in gleicher Weise das Schlichte und Kunstreiche, das Kindliche und Erhabene, das Humorvolle und Heilige in sich vereinen. Und wer würde in dem Liederbuche eines „Pietisten“ das Goethesche „Es war ein König in Thule“, das Claudiussche „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher“, das Usterische „Freut euch des Lebens“ und das Geibelsche „Am Schank zur goldnen Traube“ vermuten? Mit Recht sagt das Vorwort zur 6. Auflage, die 382 Nummern umfaßt, daß das Büchlein „kein von Anfang an geplantes, sondern ein durch Jahrzehnte ge-

wordenes ist, entsprungen aus dem von edlen Geisteskräften erfüllten Zusammenleben einer großen Hausgenossenschaft, aus ihr herausgewachsen und mit ihr gewachsen, ja von ihr recht eigentlich zusammengesungen, ein Zeuge der reichen Lebensgeschichte des Rauhen Hauses". Früh und spät erklangen die herrlichen vierstimmigen Kirchenliedersätze im Betsaal, in dem sich kein Instrument befand; die Brüder und die geübteren Knaben sangen den vierstimmigen Satz, die übrigen Hausgenossen nur die Melodie. Der Gesang beider Gruppen war so ausgeglichen, daß die einzelnen Stimmen „schön und voll" zur Geltung kamen und das Ganze melodisch in eins zusammenströmte. „Mit Gersbachs Wanderliedern zogen mittags die einzelnen Fähnlein vom Arbeitshause zu den Äckern und Gärten, die Spaten und Rechen auf den Schultern. Frischer Gesang erscholl aus den Werkstätten; singend zog man von den Familienhäusern zum Schulhause. Singend saßen die Familien abends zwischen ihren Blumenbeeten. Und wie öffneten sich erst alle Schleusen der wogenden Gesangsfreudigkeit, wenn ein Ausflug unternommen ward, oder gar beim großen Spaziergang nach Reinbeck! Welche Liederfeste erlebte die große Kastanie hoch droben in ihren Ästen und Zweigen! In den Festzeiten des Kirchenjahres erlebten wir wahre Liederreigen, besonders zur Advents- und Weihnachtszeit... Als der, der dies schreibt, anfangs Juni 1872 ins Rauhe Haus eintrat, tauchte er mit Staunen und Freude in den Strom des Liederlebens ein, von dem er nicht geahnt, daß er irgendwo auf Erden so mächtig fließe[1])." Und der früher genannte O. Funcke schreibt in der Erinnerung an ein „großes Musikfest" im Rauhen Hause, das man mit gutem Recht „das Haus der Lieder" genannt habe: „O wie ist mir da Leib und Seele fröhlich worden, als ich die lieblichen geistlichen Hymnen unseres Volkes samt alten und neuen wonnesamen Volksliedern, begleitet von der schönsten Hornmusik, erklingen hörte! Noch schöner aber war's anzuschauen, mit welcher Lust und Begeisterung die Kinder und Jünglinge sangen, wie Herz und Mund ihnen darüber so fröhlich wurden. Und doch waren die Musikanten zum größten Teil solche, die von Hause als Tu-nichts-guts entfernt waren. Es wurde mir aber gesagt, daß dem veredelnden Einfluß des Gesanges nur wenige zu widerstehen pflegten[2])." Brüder und Kinder lernten zwar nach Noten singen, aber nur, damit sie sich bald der Lieder bemächtigen und dann der Noten entraten konnten. „Schämt euch," sagte Wichern wohl zu denen, die ohne Notenheft nicht glaubten auskommen zu können, „wie würde es euch gefallen, wenn die Lerchen hoch in der Luft und die Finken im Fliederbusch und die Nachtigallen

[1]) W. Nelle a. a. O. S. 16f. — [2]) Neue Christoterpe. 1881. S. 254f.

im Gehölz jede auf ein Notenblatt guckten[1])?" Nicht auf Schau- und Kunststücke kam es ihm an, sondern darauf, daß die Kinder die Gesangfreude als einen Schatz ins Leben mitnahmen. Sie war ihm auch ein Maßstab, an dem er den Fortschritt des „inneren höheren Lebens, das in den Liedern zum Ausdruck kam", ablas; verstummte unter den Kindern der freiwillige Gesang, so war ihm dies „ein besonders schlimmes Symptom"[2]).

Wie ein „Haus der Lieder", so war Wicherns Anstalt auch ein „Haus der Feste und der Feiern". Nicht daß es sich irgendwelche „Gesetze", wie Wichern sagt, hierüber gemacht hätte; „denn Feste feiern können ist nicht bloß nicht jedermanns, sondern auch nicht jedes Jahres Sache". Die unentbehrliche Voraussetzung, Feste zu begehen, ist „der Geist der Freude"; er allein schafft „wahre" und „wirksame" Feste[3]). Indes muß dieser Geist wohl recht oft im Rauhen Hause eingekehrt sein; spricht doch Wichern von dem „Festkranz" seines Hauses, „aus welchem fast täglich neue Blüten, kleinere und größere, individuellerer und allgemeiner Art, aufsprießen"[4]). Er gruppiert sie in „allgemeine und besondere Jahresfeste" und sagt weiter, „sie gehen teils aus dem weiteren und engeren Gemeinschaftsleben hervor, also aus dem Kirchen-, dem Vaterlands- und dem Familienleben, teils aber auch aus dem persönlichen Leben"[5]). Zu den letzteren rechnete Wichern „die Freudentage des einzelnen", nämlich die Geburtstage der großen und kleinen Hausgenossen, ferner die Freudentage der „nahewohnenden Armen", die im Rauhen Hause „ihr Liebesrecht" hatten. Jede Familie feierte jährlich ihr Hausfest, den Geburtstag ihres Hauses, bei welcher Gelegenheit in einer besonderen Hausversammlung die Geschichte der Anstalt verlesen wurde. Diesen Hausfesten entsprach das gemeinsame Stiftungsfest der Anstalt, an dem das ursprüngliche alte Rauhe Haus „mit Blumen und Kränzen" geschmückt wurde. Ferner fand jährlich für alle ein Kirschen- und ein Apfelfest statt, verbunden mit der Verteilung der betreffenden Früchte an die Kinder. Beim Kartoffelfest im Herbst wurde „ein Teil der allerletzten Nachlese des Kartoffelfeldes im Strohfeuer gebraten", wobei indes „der Jubel um die wirbelnde Flamme" die meiste Freude machte[6]). Daß der Sonntag als regelmäßiger „Erholungs- und Freudentag" galt, haben wir früher gezeigt. In der „Wochenschlußfeier" fand die Neuverteilung der Familienämter statt, und die „Monatsschlußfeier" galt als Bescherungsfest für die einzelnen Familien, weil mit ihr die „Komplettierung" der Hausgeräte und Kleidungsstücke verbunden war.

---

[1]) Oldenberg I, S. 473f. — [2]) V, 244. — [3]) V, 177. — [4]) V, 250.— [5]) VI, 210. — [6]) V, 171.

Das „Hauptfest" im „Sommerleben" der Anstalt war der „große Spaziergang" nach Reinbeck für die Knaben und Brüder und sonstigen männlichen Hausgenossen. Nachdem „in aller Frühe" das Morgengebet im Garten gesprochen ist, setzt sich „der ungeduldige Zug" mit dem Fahnenträger und den Trompetenbläsern an der Spitze in Bewegung; jeder in „der ganzen Schar der fröhlichen Leute trägt in seinem Proviantsack die Ration an Brot und Schinken für den Tag", während der Anstaltsesel die Becher, Kessel u. dgl. transportiert. Auf einer Waldwiese bei Reinbeck wird gelagert, gegessen, getrunken und gesungen, worauf sich alles zerstreut, „Beeren und andere Waldherrlichkeiten zu suchen, weit, weit in den Sachsenwald hinein". Auf ein Trompetensignal geht es unter Sang und Jubel weiter. „Wenn die hohen Eichen und Buchen, die die stillen Hallen wölben, erzählen könnten, wieviel Freude an dem Tag unter ihnen ausgelebt wird, und wie die schönen Lieder der Meister deutschen Gesanges unter ihnen wiederklingen!" Nach der Rückkehr in später Abendstunde schließt ein Gesangvers im Garten den großen Spaziergang. Die zu Hause gebliebenen Mädchen haben dafür gesorgt, daß eine warme Suppe auf dem Tisch jeder Familie steht, an dem sich „mit großem Hunger und ebenso großer Freude und Dankbarkeit die heimgekehrten Wanderer niederlassen, nachdem sie als Extragabe noch erfahren, daß am andern Morgen eine Stunde länger geschlafen werden darf". Die Mädchen fanden „die Erfüllung ihrer Wünsche" an einem Nachmittag, an dem die Hausmutter und die Schwestern mit ihnen ins nahe Wandsbecker Holz gingen und ihnen dort „eine einfache Freude" bereiteten[1]). Wie ganz anders erscheinen dagegen die „Ergötzlichkeiten", die man hin und wieder an einem Sonnabend nachmittag im Halleschen Waisenhause den Kindern bot, indem man sie in wohlgeordneten Reihen in den Wald führte, ihnen hier einige Kapitel aus Arndts „Wahrem Christentum" vorlas und sie zuletzt mit Obst und Semmeln bewirtete.

Andere, wenn auch nicht jährlich wiederkehrende Feste waren die früher erwähnten Arbeits- und Liederfeste. Regelmäßig am 18. Oktober wurde die Feier der Leipziger Schlacht begangen. Der achttägigen Feier des Reformationsfestes und der Feier von Luthers Geburtstag haben wir an anderer Stelle gedacht. Damit kommen wir auf die Feier der großen Feste des Kirchenjahres, die das Familienleben des Rauhen Hauses mit „immer neuer Weihe und neuen Lebensantrieben" erfüllten, und deren „einfache, großartige, innere Herrlichkeit" sich „in dem Lebensspiegel" seiner Genossen „hell und herrlich" widerspiegelte[2]). Worin Wichern die Bedeutung dieser Feiern sah und wie er dieselbe einschätzte, ist

[1]) 19. J. B., 27f. — [2]) V, 183f.

früher gezeigt worden. Die Aufgabe hinsichtlich der Gestaltung dieser Feiern „durch bloße Repetitionen oder Nachbildungen kirchlich-gottesdienstlicher Einrichtungen" zu lösen, erschien ihm als eine „Verkehrtheit", die von den „haus- und familienartigen Feiern" des Rauhen Hauses fernzuhalten war; er wollte dieser Aufgabe eben „in familienhafter Weise" entsprechen[1]). Hier ist nun die alle übrigen Rauhhäusler Feste weit überragende Weihnachtsfeier ins Auge zu fassen[2]).

„Wenn's im Garten unwegsam wird, und der Wind pfeift früh und spät, und der Wandsbecker Turm hat sich in Nebel gewickelt, und alles Kinderleben flüchtet in die Stuben hinein, und draußen im Garten tanzen die welken Blätter," dann geht „eine Hoffnung" durchs Rauhe Haus, „eine frohe, halb verschwiegene, jauchzende; es kommt Weihnachten! Weihnachten! und du, selige Adventszeit!" Und nun beschreibt Wichern das Leben und Treiben der Kinder, wie sie sich die Tannenbäume vor dem Mutterhause besehen und fragen: welcher wird es sein? wie sie Holzwerk, buntes Papier und Pappe, Zeug und Wolle in ihren Familienstuben zusammentragen, „den Kopf voll Pläne und Spinnweb", als könnte „aus Tannenholz und Deckelpapier" eine Welt geschaffen werden, wie sie „einen Stummel Wachslicht" wieder und wieder anzünden und auspusten, weil es so schön nach Weihnachten riecht, wie sie bei „Licht und Tranlampe" an ihren „Geheimnistümern" klopfen und schnitzen, kleben und hämmern, dabei ein Weihnachtslied anstimmen, den Sandmann auspfeifen und auslachen und sich freuen „wie die Zaunkönige". Und dann der erste Advent und die erste Adventsandacht im Betsaal, von dessen grüngeschmückten Wänden es den Kindern „wie Weihnachtsahnung aus dem Tannenwald" entgegenwittert, während auf dem Lichterkranz des Kronleuchters das erste Licht brennt; „morgen brennen schon zwei und übermorgen drei und jeden Tag eins mehr, und je mehr Lichter brennen, desto näher rückt Weihnachten, und brennt der volle Kranz, dann ist er da, der heilige Christ, in all seiner Herrlichkeit". Und jeden Tag, wie der Lichtstrahl heller scheint, wird „der Strom der Weissagungen, der von Prophetenlippen geflossen", klarer und heller. In der letzten Adventswoche geht ein Bruder „als Bettelmönch" durchs Haus und sammelt Schillinge bei groß und klein, damit den Armen im Dorf ein Weihnachten bereitet werden kann; am vierten Adventssonntag werden sie von den Knaben und Brüdern familienweise besucht und zum ersten Festtag ins Rauhe Haus eingeladen. Wie hatten die Armen

---

[1]) V, 184. — [2]) Wichern hat sie wiederholt beschrieben, am anschaulichsten und lebendigsten in dem Büchlein: Geschichten und Bilder aus der Inneren Mission II. Hamburg 1851. S. 35ff.

schon auf die „Rauhen Jungens" gewartet! In der Weihnachtswoche „ist jeder Tag ein Sonntag". Am Tag vor dem heiligen Abend werden die Brüder und Schwestern von den Kindern beschenkt, und am heiligen Abend, an dem die Jungen „die Sonne hätten vom Himmel reißen mögen, damit es bald Abend werde", wird Wichern in dem großen „Trockensaal" die Bescherung unter geschäftigem Hin und Her von den Kindern aufgebaut; er muß sich den Tag über „ganz ruhig auf seiner Stube halten, darf nichts sehen und hören". Schallt dann am Abend vom Kirchturm des Dorfes „das heilige Festgeläut" herüber, dann holen ihn zwei Knaben, der älteste und der jüngste, zum heiligen Christ. Und da stehen nun auf langen Tischen um den Weihnachtsbaum herum „alle tausend Herrlichkeiten", die an den „geheimnisvollen Adventsabenden" entstanden sind, daneben mit leuchtenden Augen die Kinder und unter ihnen Wichern, der alle diese Schätze nicht genug bewundern kann; Weihnachtslieder erklingen, bis Wichern für all die Freude dankt, die man ihm bereitet. Der erste Christtag wird „in dunkler Morgenfrühe" mit Weihnachtsliedern aus dem Schlaf geweckt. Gleich nach Mittag kommen „die lieben Armen, die alten Mütterchen, die alten Männer, halbgebückt, und die Kinder, denen sonst niemand eine Freude bereitet". Jede Familie führt ihre Armen in den Betsaal, und nun findet mit Liedergesang, Erzählung und Ansprache die Christfeier statt, die mit der Bescherung der Armen schließt; der Hausvater gibt jedem noch ein Wachslicht mit, „daß er es sich abends daheim in seiner Hütte anzünde und des heiligen Weihnachtens dabei gedenke". Um sechs Uhr abends erhielten die Knaben und Mädchen ihre Geschenke; „ein Wald von hellen Weihnachtsbäumen" war aufgebaut und jeder Familie ihr Tisch „mit Herrlichkeiten" bedeckt: mit Büchern und Tafeln, Mützen und Handschuhen, Pfeifen und Trommeln, Linnen und Wäsche. Auch die ausgetretenen Knaben, die in Hamburg ein Handwerk erlernten, waren wohl bedacht. Und „Hunderte von lieben Freunden, Kaufherren aus Hamburg und arme Tagelöhner aus Horn, sowie die Eltern der Kinder wogten fröhlich einher, mitsingend, mitjubelnd, als Kinder unter Kindern". Am zweiten Festtag durften die Kinder daheim bei ihren Eltern sein, und am Neujahrsabend brannte der Tannenbaum noch einmal, und noch einmal erklangen die alten Lieder; dann erloschen die Lichter, und vom Tannenbaum nahm jedes Kind ein Zweiglein zum Angedenken.

Der ehemalige Generalsuperintendent der Rheinprovinz W. Baur, der mehrere Jahre dem Verwaltungsrate des Rauhen Hauses angehörte, schreibt über seine Eindrücke von dieser Weihnachtsfeier folgendes[1]): „Weihnacht im Rauhhäusler Betsaal — wie wundersam

[1]) W. Baur, Gesammelte Schriften. Bremen 1898ff. Bd. I, S. 167f. u. Bd. II, S. 287. (Beide Stellen sind oben vereinigt.)

war sie uns immer! Draußen in der Stille die bereiften Bäume im Glanze der früh sinkenden Sonne, drinnen das Grün der Tannen und Stechpalmen und vor dem brennenden Baum die Alten und Armen der Gemeinde, denen von den Brüdern und Kindern des Rauhen Hauses beschert ward. Wenn dann die Armut, die doch viele reich macht, ihre Gaben darreicht, wenn über den Gaben der Gesang sich aufschwingt, ein Lied immer schöner als das andere, und wenn das Lied gesungen wird, das halb Johannes Falk, halb Johann Hinrich Wichern gedichtet: ‚Urquell sel'ger Himmelsfreuden, Jesu, dem mein Herze brennt, dich zu speisen, dich zu kleiden, sei, mein Heiland, mir vergönnt' — wie wird da die Seele geneigt, sich der Liebe, welche in der heiligen Nacht den Himmel zerrissen, wie ein armes, seliges Kind in den Schoß zu legen! Man weiß in der Tat nicht mehr, wer hier gibt und wer empfängt; sie geben alle und empfangen alle." Und im „Bergedorfer Boten" schreibt ein Teilnehmer dieser Weihnachtsfeier: „Es machte einen eigentümlichen Eindruck, als die schönen Stimmen der Knaben im Gesange laut wurden; man fühlte es den Tönen ab, daß sie nicht bloß den Lippen entquollen; es lag eine solche Herzlichkeit darin, daß auch ein hartes Herz davon zerschmelzen mußte. Dieser Gesang stellte Brief und Siegel darüber aus, daß des Herrn Geist sich zu diesen Herzen Bahn gemacht und in denselben Raum gefunden hat. Noch jetzt, nach so vielen Tagen und so vielen dazwischen getretenen Arbeiten und Geschäften, ist's mir, als hörte ich die Innigkeit des Tones, mit welcher die Worte erklangen; noch in der Rückerinnerung daran ist mein Herz bewegt und der Wunsch in mir rege, daß mir immer aus den Worten des Liedes der tiefe, volle Sinn entgegentönen möchte, der mir hier entgegenklang[1])."

Zur Feier des Osterfestes, „des Festes der Freude und der Auferstehung aus aller Trauer", zog das Rauhe Haus in der Frühe des Ostermorgens unter dem Gesange von Osterliedern auf den Friedhof, dessen Gräber überschattet waren von Bäumen, die einst in M. Claudius' Garten standen. Auf der Grabstätte „des sel. Herrn Syndikus Sieveking", in der auch die „Hamburger Tabea" Amalie Sieveking ruhte, wurde bei Sonnenaufgang das Osterevangelium gelesen, und sein „siegesgewisser Ruf", der über die Gräber hintönte, wurde „mit Glaubensliedern beantwortet". Dann begab sich der Zug auf die Grabstätte der Anstalt; hier wurde das 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes verlesen, ein Vaterunser gesprochen und dann die Morgenfeier mit einem Osterliede geschlossen. Nachmittags wurden die Familienarmen von den Kindern mit Ostereiern beschenkt[2]).

So gaben die „Feierzeiten und Feiertage" in das dahineilende

[1]) Bergedorfer Bote. 1836. Nr. 3. S. 20. — [2]) V, 166f.

Jahresleben des Rauhen Hauses „einen hellen Schein“[1]), und „die Ideen der verschiedenen Feste“ wurden dabei „als Lebensmächte“ in die Herzen der Kinder verpflanzt[2]). Man wird Wicherns Worten glauben dürfen, daß diese Feiern, insonderheit die des Weihnachtsfestes, „wie unverwüstliche Gedenksteine“ auch nach der Entlassung in den jungen Gemütern stehen blieben[3]). Und daß in solchen Festen „der Ernst und der Eifer der Arbeit“ neu geboren wurde, erscheint nicht minder glaubwürdig[4]).

Der freien und freudigen Betätigung der kindlichen Kräfte im Spiel suchte Wichern auf alle Weise Raum zu schaffen, sei es im Einzelspiel, in das sich das Kind „mit dem rührendsten Ernst“ vertieft, so daß das Mädchen mit der Puppe „ein ganzes Mutterleben durchlebt“, sei es im Gemeinschaftsspiel, das Wichern auch deshalb besonders schätzte, weil sich in ihm „die Gemeinschaft der Kinder ordnet und gruppiert“. Nur die „die Gewinnsucht reizenden Spiele“ wurden im Rauhen Hause nicht geduldet[5]), dagegen mit Vorliebe diejenigen gepflegt, in denen sich „Volkstümliches verkörperte“. Und an derartigen Spielen war das Rauhe Haus dadurch reich, daß die aus den verschiedensten Landesteilen herkommenden Brüder immer neue Spiele mitbrachten. Großes Gewicht legte Wichern auf „das richtige Mitspielen“ der Brüder; er hielt es für „ebenso wichtig und erfolgreich“ wie „das richtige Mitarbeiten“. Wichern selbst nahm gern am Ballspiel teil, oder er „schneeballierte“ unter dem Jubel der Kinder mit. „Niemals war er froher, als unter den spielenden Kindern, und wer ihn dort sah, hätte glauben können, daß er nichts anderes auf der Welt in Herz und Gedanken trug als die Jugendlust der Kinder[6]).“ Mußte zwar jedes Spiel „seine Ordnung haben“, so war dabei doch im übrigen „das Springen und Lachen und Tanzen vollberechtigt und an seinem Ort“. Ein wichtiges Moment lag für Wichern darin, daß das Kind im Spiel „am meisten so erscheint, wie es ist“; auch „alle in dem Kinde wohnende Unsitte und Zuchtlosigkeit, selbst Bosheit bricht beim Spiel ans Licht“. Es war somit auch ein erwünschtes Mittel, den seelischen Zustand der Kinder, insbesondere den des Charakters, kennen zu lernen. Ein bedenkliches, „auf den innersten Stand des Gemütes zurückweisendes Symptom“ lag für Wichern dann vor, wenn ein Kind nicht spielen mag. „Die Kunst, ein solches Kind zum Spielen zu bringen“, muß aber von allem Zwang absehen und sich gegenwärtig halten, daß „Liebe und Freude“ die Mütter des Spiels sind[7]).

So groß das Gebiet der Freude und des Frohsinns ist, das wir

---

[1]) VI, 192. — [2]) VI, 228. — [3]) V, 256. — [4]) III, 469. — [5]) V, 286. — [6]) Oldenberg I, S. 472. — [7]) VI, 212f.

bis jetzt durchschritten haben, so viel bleibt dennoch übrig, das Anspruch auf Beachtung erheben darf. Wir erinnern an den Wert, den Wichern der Freude an der Arbeit, der Freude am Schönen und der Freudigkeit beim Unterricht, besonders auch beim Religionsunterricht, beimaß. Wie suchte er „die freie gesellige Freude im gemütlichen Beisammensein" innerhalb der Familien zu fördern! Sollte sie doch „eine Mitgift auf kommende Jahre" sein und „eine Licht- und Freudenschrift ins Herz, deren Gedächtnis nicht erlischt"[1]), damit das „karikierte Ideal der Freude" nicht aufkommt, das das Volk in seinen Vergnügungen sucht[2]). Er spricht sogar von der „Glaubensfreudigkeit" der Kinder und von ihrer Freude an dem gewonnenen „himmlischen Besitztum". Besonders erquickend war ihm die Freude, mit der die Kinder ihre Liebeserweisungen ihm und den Brüdern wie auch ihresgleichen darbrachten. Dies alles waren für ihn „die vielen Lichtpunkte", von denen er sagt, sie hätten „unter so vielfachen trüben, den Mut leicht lähmenden Erfahrungen wie Sterne am Winterabend geleuchtet"[3]). Und dann die Freude an der Natur und besonders am Frühling, die er nicht genug preisen kann. Den „eigentümlichen Zusammenhang zwischen dem Frühling der Natur und dem Menschenherzen" erklärt er sich so: „Der Mensch ist selbst und der erlöste Mensch am wahrsten das Herz der Natur; nur deswegen kann er sie in ihrer Frühlingslust belauschen und von ihr diese Freude zur Beute nehmen, über die er jetzt still, dann laut jubelt[4])."

Wichern war sich aber darüber klar, daß die Grundstimmung der Freude und des Frohsinns, die ihm als ein unentbehrliches Lebenselement aller Erziehung galt, an gewisse Bedingungen körperlicher und seelischer Art gebunden ist. Ausdrücklich nennt er als eine solche Bedingung das „körperliche Wohlsein" und „Wohlbefinden" der Kinder, weshalb er auf „leibliche Gesundheit und Kräftigung", auf vernünftige Lebensweise und reichliche Körperbetätigung großes Gewicht legte; er wollte „frische, rotbackige und klaräugige" Kinder. Die Kost sollte einfach, nahrhaft und wohlschmeckend, die vegetabilische mit der animalischen in rechter Weise verbunden sein; täglich sollten die Kinder eine Portion Milch erhalten[5]). Er weist ferner hin auf „die gesunde, frische Luft", die im Rauhen Hause „niemals fehlt und in der die Kinder den größten Teil der Tageszeit verbringen". Für „nicht minder wirksam" erklärt er „die Sorge für die Reinlichkeit des Körpers und der Wohnung"; in ersterer Beziehung wurde im Rauhen Hause täglich „mindestens zweimal", in letzterer „min-

[1]) V, 38. — [2]) VI, 211. — [3]) 4. J. B., 35. — [4]) V, 203. — [5]) VI, 195.

destens dreimal von verschiedenen Personen nachgesehen". Die Kinder mußten sich jeden Morgen „den ganzen Oberteil des Körpers" waschen; am Sonnabendabend erfolgte „eine Waschung des ganzen Körpers mit Seife", was aber für die Knaben während der Sommermonate wegfiel, „weil sie sich dann täglich des Morgens in dem Teiche des Anstaltsgartens, den sie zum großen Teil selbst gegraben, badeten"; hierbei erlernten sie allmählich das Schwimmen. Auch in diesem Zusammenhang weist Wichern auf die „den Körper übenden" Spiele hin, namentlich auf die Ballspiele; aber auch Werfen, Springen, Wettläufe u. drgl. gehören hierher, ferner Turn- und militärische Exerzierübungen sowie das Schlittschuhlaufen und die Schneeballschlachten im Winter. Von den Kletterübungen sagt er, sie „tun unserm Völkchen nicht not; ihm ist ohnehin kein Dach und kein Baum zu hoch und zu steil, und der in dieser Beziehung Feige und Furchtsame lernt sich dessen baldigst schämen". Viel hielt Wichern von regelmäßigen Wanderungen in die Umgegend; sie erstreckten sich oft meilenweit und wurden nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter unternommen; „sämtliche Knaben," sagt er, „werden hier tüchtige Fußgänger, wenn sie es nicht, wie öfter, schon zum voraus waren"[1]). Das Ziel der kleinen Nachmittagsspaziergänge war häufig „das Wandsbecker Holz" und darin „der Claudiusstein", an dem dann „ein Lied des alten lieben Wandsbecker Boten" gesungen wurde[2]).

Die Erwähnung der Körperübungen und Wanderungen weist noch auf eine andere wichtige Bedingung für die Erhaltung und Förderung einer freudigen Gesamtstimmung hin; sie liegt in der „zweckmäßigen Verteilung von Arbeit und Erholung", oder wie Wichern noch sagt, in dem „dem körperlichen und geistigen Leben entsprechenden Wechsel von körperlicher und geistiger Beschäftigung" und in der „naturgemäßen Abwechselung" dieser Beschäftigung „mit Erholung und Spiel"[3]). In dieser Beziehung war ihm auch die Innehaltung des Feierabends in der Familie wertvoll; er nennt ihn „die schönste Zeit des Tages" und rechnet ihn zu den „friedlichen Stunden", welche „die pflegende Liebe" des Bruders als „den stillen, sicheren Herd" nutzt, „worauf das Feuer des inneren ewigen Lebens geweckt und genährt werden soll". In diesen Stunden „der Ruhe, der Sammlung, der eigentlichen Seelenpflege" sollte das „durchlebt" werden, was „in jeder einfachen, bürgerlichen, christlichen Familie vorkommt"[4]); in ihnen sollte „die Gemeinschaft der Liebe" genährt und „das Bewußtsein der Freude" gestärkt werden[5]). Wichern erwähnt auch einmal, daß durch diesen Wechsel von Arbeit und Erholung

[1]) 6. J. B., 38 f. — [2]) V, 292. — [3]) VI, 197. — [4]) V, 292. — [5]) V, 400.

„die Liebe zur Schule“ lebendig erhalten wurde und daß „kein Kind unzufrieden ist, wenn die Glocke zum Anfang dieser Stunden läutet“[1]). Und als die letzten das „Totalgefühl“ der Freude bedingenden Faktoren bezeichnet Wichern die im Rauhen Hause vorhandene „Entlastung der Gemüter von Sorge und Sünde aller Art“[2]) und „die freundliche, dem Gemüt entsprechende Haltung des ganzen Hauslebens“[3]).

[1]) V, 380. — [2]) V, 387. — [3]) VI, 197.

Fünftes Kapitel.

Das spezifische Gepräge der Wichernschen Pädagogik und ihre Gegenwartsbedeutung.

§ 18. Der voluntaristische Charakter der Wichernschen Pädagogik.

Nachdem die vorausgegangene Darstellung den Reichtum der pädagogischen Anschauungen Wicherns unter dem Gesichtspunkt der Lebensbildung ausgebreitet hat, soll versucht werden, in gedrängter Zusammenfassung die charakteristischen und für die modernen Bildungsprobleme bedeutsamsten dieser Anschauungen herauszuheben. Zunächst wenden wir uns denjenigen zu, deren gemeinsames Charakteristikum auf ihre innere Verwandtschaft mit den Grundanschauungen der neuzeitlichen voluntaristischen Pädagogik hinweist. Wir meinen hier die auf die Überwindung der intellektualistischen Einseitigkeit im bisherigen Bildungswesen gerichteten vielfachen Bestrebungen, wie sie sich zeigen in der starken Betonung der grundlegenden Bedeutung, die den emotionellen und volitionellen Vorgängen im Seelenleben und damit der aktiven Seite desselben zukommt, in dem Bemühen, die individuellen spontanen Kräfte des Kindes durch Lebendigmachung eigener Aktivität zu kräftiger Entfaltung und intensiver Wirkung gelangen zu lassen, in dem Voranstellen der Gefühls- und Willensbildung, insonderheit der sittlichen, vor der intellektuellen Bildung, nicht als ob damit eine grundsätzliche Verkürzung der letzteren beabsichtigt wäre, sondern in der Meinung, daß wenn die Jugend ihres Willens Meister wird, z. B. in den willensmäßigen Funktionen der Beständigkeit, des Fleißes, der Sammlung, sie desto besser auch ihres Verstandes Herr sein wird, und daß überhaupt „die Schulung des Charakters auch das Fundament aller echten intellektuellen Kultur ist“[1]). Es handelt sich also, kurz gesagt, um die emotionale und voluntaristische Grundlegung der gesamten Bildung, um die Geltendmachung des psychologischen Prinzips, daß Gefühls- und Willensdispositionen den Untergrund der Seele bilden, und des hierauf gründenden Bildungsprinzips der spontanen Formung, der gestaltenden Aktivität, des inneren Erlebens und Erfahrens.

Nach Wicherns Anschauung muß die Bildung des Menschen aus den ursprünglichen Potenzen seines eigenen Wesens hervorgehen; sie ist für ihn ein spontanes „Wachsen aus dem

[1]) Fr. W. Foerster, Schule und Charakter. 11. Aufl. Zürich 1912. S. 105.

inneren Lebensgrunde", ein freies „Entfalten des innersten Lebenskerns" und daher im wesentlichen Selbstbildung, Selbstentfaltung. Alle bildende Bemühung des Erziehers kann nur „Hilfe zur Selbsthilfe", Anreiz und Gelegenheit zur Entfaltung und Gestaltung geben. In diesem Sinne bezeichnet Wichern einmal „die ganze Erziehung" als „ein Angebot"[1]). Demselben Gedanken gibt R. Rißmann in folgenden Worten Ausdruck: „Nicht der Erzieher gibt und der Zögling empfängt, sondern der Erzieher bietet an, und der Zögling ergreift das, was seiner Eigenart entspricht"; auch ihm ist die erziehende Bildung nicht „ein von außen dirigiertes Aufbauen der geistigen Persönlichkeit", sondern „nur ein Wecken der vorhandenen — ererbten oder durchs Leben erworbenen — Persönlichkeitsanlage"[2]). So vermag die Erziehung wohl eine gesunde Lebensluft zu schaffen, Gefäße mit nährendem Inhalt anzubieten, hohe Ideale vorzuhalten und „Antriebe" zu geben, ihnen zuzustreben; aber das Wachsen, Bilden, Entfalten selbst muß aus spontanem Triebe durch eigene Aktivität von innen her erfolgen. Vor allem gilt dies von der „höheren Natur" des Menschen, die Wichern der sinnlichen gegenüberstellt. Die Befreiung dieser höheren Natur des Menschenwesens von ihrer Naturbedingtheit, ihre Entfaltung zu lebendiger Kraft und vollendeter Gestalt und damit ihre Erhebung und Befestigung zu einer die niedere Natur beherrschenden Macht ist ihm das höchste Anliegen aller bildenden Tätigkeit.

In dieser Auffassung des Bildungsvorganges als einer spontanen Entfaltung innerer, ursprünglicher Potenzen berührt sich Wichern aufs innigste mit Pestalozzi und Schleiermacher wie mit denjenigen Pädagogen der Gegenwart, die in dieser Frage teils von Pestalozzi, teils von den neuen biologisch-psychologischen Grundanschauungen vom Menschen bestimmt werden, und denen wahre Bildung Spontaneität ist, wurzelnd im „inneren Lebensgrunde". R. Rißmanns Auffassung haben wir oben erwähnt; er bezeichnet den in seinen Worten liegenden Gegensatz als einen solchen zwischen Herbart und Pestalozzi. P. Natorp, in den wichtigsten Grundfragen der Bildungslehre gleichfalls mit Pestalozzi gehend, erfaßt die Bildung als „innere Gesetzlichkeit der Gestaltung des Menschlichen im Menschen", als „spontanes Sichbilden, das von außen zwar, so wie das Wachstum der Pflanze durch die Pflege des Gärtners, unterstützt werden kann, aber wesentlich doch eigenen, inneren Gesetzen folgt"[3]). Übereinstimmend hiermit, jedoch mehr von biologisch-anthropologischen Anschauungen bestimmt, sagt

[1]) III, 1094. — [2]) Die deutsche Schule. 17. Jahrgang, 10. Heft. S. 663. — [3]) P. Natorp, Allgemeine Pädagogik in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen. Marburg 1905. S. 2.

Fr. Paulsen, daß Bildung „nur durch Entwicklung von innen heraus entstehen kann"; wie es ein „Grundgesetz alles organischen Lebens" ist, daß es „nur durch Entfaltung von innen heraus Gestalt gewinnt", so kann auch geistiges Leben „nur durch die Tätigkeit des inneren Formprinzips Gestalt erlangen", indem ihm „entsprechende Entwicklungsbedingungen" dargeboten werden[1]). Ein Bild aus dem Pflanzenleben verwendet auch Wichern zur Verdeutlichung seiner Idee, indem er es die „rechte" pädagogische Weisheit nennt, das Samenkorn „unter höherer Hand wachsen zu lassen und bloß Gärtner zu sein".

Ist es nun, wie Pestalozzi in der „Abendstunde eines Einsiedlers" darlegt, „allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen", die „inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit" emporzubilden und hierzu „Handbietung zu leisten", so entsteht die Frage, welche Kräfte dies im einzelnen sind. Wichern unterscheidet wie Pestalozzi drei Grundkräfte der Menschennatur: Gemüt, Geist und Kunstkraft, und dementsprechend die Bildung des Herzens, des Kopfes und der Hand. In dem Gefühl erblickt er den Ausgangspunkt und Motor der seelischen Entwicklung; als die Grundkraft der Seele schien es ihm wie seinem Lehrer Schleiermacher einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem tiefsten Grunde der Wirklichkeit herzustellen, weshalb es beiden auch mehr bedeutet als dem üblichen Sprachgebrauch. Die Gefühlsbildung wurzelt für ihn wesentlich in Glauben und Liebe; innerhalb des Systems der pädagogischen Maßnahmen gebührt ihr um so mehr die vornehmste Stellung, als sie im innigsten Zusammenhange mit der Willensbildung steht und die zu Taten treibenden Gefühle die „geistige Gesundheit gewährleisten". Die Geistesbildung wurzelt in der Wahrheit; sie kann sich aber nur „auf dem Wege der Erfahrung", durch „sichere Erkenntnis des Besonderen, der einzelnen Teile und deren Verhältnisse zueinander", durch „sorgfältiges, gewissenhaftes Erfassen und Verarbeiten des Tatsächlichen" entfalten. Die Bildung der Hand wurzelt in der selbsttätigen „gebundenen" oder „freien" Arbeit und dient vornehmlich der Willens- und Charakterbildung.

Alle drei Grundkräfte müssen aber im Gleichgewicht zusammenwirken, und jede muß mit jeder verbunden sein. Das gleiche gilt von der Bildung der drei Grundkräfte, damit eine in sich zusammenhängende, einheitlich geschlossene Bildung des ganzen Menschen erfolge. Aus dem „neuen geistigen Lebensquell", den Wichern den Kindern im Rauhen Hause eröffnete, sollte ihnen „in intellek-

[1]) Fr. Paulsen, Gesammelte pädagogische Abhandlungen, hrsg. von E. Spranger. Stuttgart u. Berlin 1912. S. 140f.

tueller, sittlicher, industrieller und in jeder andern erreichbaren Beziehung neues Blut und neuer Odem" zuströmen, und sie sollten dabei in eine „gesunde sittliche, geistige und physische Aktivität" versetzt werden. Es ist die Idee der „Harmonie von Kopf, Herz und Hand", deren Verwirklichung Wichern nach dem Vorbilde Pestalozzis erstrebte. Die einseitige Bevorzugung einer der drei Grundkräfte führt seines Erachtens notwendig zu mangelhafter Bildung und ist wegen der daraus für das Einzel- wie für das Gesamtleben erwachsenden Nachteile tunlichst zu vermeiden. Besonders in der Überschätzung des abstrakten Wissens und der „falsch intellektuellen und bloß formalen Bildung" sowie in der daraus leicht folgenden Vernachlässigung der Herzensbildung und der Bildung der Hand erblickte Wichern einen „Hauptfehler" seiner Zeit.

Wenn die moderne Pädagogik die Bildung der Hand und damit des Willens sowie die Pflege des Emotionellen gegenüber dem Intellektuellen wieder nachdrücklicher betont und auf die Herstellung des Gleichgewichts der drei Grundkräfte zielbewußt hinarbeitet, so hat sie in Wichern einen um so beachtenswerteren Vorgänger, als er die darin liegenden Aufgaben nicht nur theoretisch durchdacht und in ihrer tiefsten Bedeutung erfaßt, sondern auch praktisch in einer Weise gelöst hat, daß daraus noch heute die wertvollsten Anregungen entnommen werden können. Freilich eine übermäßige Pflege der praktischen Betätigung, verbunden mit geringschätziger Behandlung der Erkenntnisbildung, wozu bereits einige neuzeitliche Reformer zu neigen scheinen, würde für Wichern eine neue Gefahr bedeuten. Über der „Erziehung zur Arbeit" die „Erziehung zur Idee", über der Befriedigung der praktischen Bedürfnisse die Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes und „des höheren Lebens" zu vernachlässigen, würde seiner auf Verinnerlichung der Bildung gerichteten Grundtendenz völlig widersprechen. Beide, die technische und die geistige Arbeit, müssen sich seines Erachtens ergänzen, unbeschadet des Eigenwertes einer jeden. Wie die geistige Arbeit von der handtätigen unterstützt und gefördert wird, so kommt es in letzterer auf den Geist an, in dem sie geschieht; da die sittliche Arbeit nicht bloß Technik, sondern auch Gesinnung ist, kann sie des engen Zusammenhangs mit der Frömmigkeit nicht entbehren, zumal jedes Tun Ausdruck des inneren Gesamtzustandes sein soll. Nicht minder würde er einer einseitigen und isolierten Pflege der Gefühlsbildung widersprechen; schwächliche Gefühlsseligkeit und „bequeme Gefühligkeit", wozu sie führen könnte, waren ihm im Innersten zuwider. Soweit aber von dem Gefühlszentrum ein bestimmender Einfluß nach der einen Seite auf die Erkenntnissphäre und nach der andern auf die Willenssphäre auszugehen ver-

mag, ließ er der Pflege des Gefühlslebens die sorgsamste Behandlung angedeihen. Die Bildung des Herzens und des Geistes nennt Wichern Gesinnungsbildung; sie umspannt das Ganze des persönlichen Innenlebens, dessen Kern in der Gefühlssphäre ruht. Die Bildung der Hand erblickt er in engster Verbindung mit der Willens- und Charakterbildung. Aber wie sich in dieser auch die Gesinnung betätigt, so hat sie auch einen rückwirkenden Einfluß auf Geist und Herz und auf die fortschreitende Ausprägung der Gesinnung. Indem Wichern so die ganze Wesenheit des Menschen in voller Klarheit intuitiv erfaßt, den Menschen in der naturgegebenen realen Einheit seiner Grundkräfte, offenbart er sich als ein tiefer Kenner der Menschennatur und im Zusammenhang damit als ein Erzieher, der den ganzen Menschen unter dem Gesichtspunkt des Gleichgewichts seiner Grundkräfte zu bilden suchte. Daß es ihm dabei aber nicht um eine „schablonenhafte" und „mechanisierende", das geistige Leben einengende und hemmende Gleichförmigkeit zu tun war, sondern vielmehr um weitgehende Berücksichtigung „individueller Wesensart", wird das folgende zeigen.

Der Besitz der drei Grundkräfte ist für Wichern das Eigentum eines individuell ausgeprägten Wesens. Jedem Menschen ist sein „geistiges Eigentum" vom Schöpfer „verschieden zugemessen", und dieses Maß, das sich in dem „menschlich Individuellen" offenbart, darf nach Wicherns Auffassung „im wesentlichen nicht alteriert werden", sondern muß „Anerkennung und Durchbildung" finden; das entspreche der „Tendenz des Christlichen". Der Reichtum individuell gestalteten Lebens, die Fülle mannigfaltiger Bildungen innerhalb des allgemeinen Typus der menschlichen Gattung war für Wichern wie für seinen Lehrer Schleiermacher ein hohes religiöses Ideal. „Das Evangelium will nicht eine Form, sondern Verklärung der Eigentümlichkeit eines jeden," sagt Wichern, und es ist für ihn charakteristisch, daß er diese Auffassung auch aus dem Leben begründet, aus dem der Natur und der Geschichte. Er geht dabei von einer Verurteilung derjenigen aus, die in der Wissenschaft nur eine Form und immer nur dieselbe Darstellungsweise und Auffassung erzwingen wollen. „Sie vergessen," sagt er, „daß Mannigfaltigkeit nicht absolute Verschiedenheit ist, sondern aus demselben einen Grundpunkt entsprungen sein kann, von dem aus sie sich noch jede Minute erhält und immer kräftiger und frischer aufblüht. Man sollte dies aus dem Anblick der herrlichen Natur erkennen, durch die Gott wie durch eine große Parabel uns belehrt, und man sollte sich von der Geschichte warnen lassen, die sattsam bestätigt, daß ein solches Streben nur Tod herbeigeführt und starres Formelwesen ans Licht gebracht hat, statt eines blühenden, freudigen Lebens im weiteren

sowie im engeren Kreise der menschlichen Gemeinschaft[1])." Angesichts dieser Auffassung versteht man, daß Wichern die Pflege der individuellen Entwicklung des einzelnen Kindes und die Entfaltung individueller, nicht gleichförmiger Leistungsfähigkeit als „die Hauptsache aller Arbeiten" im Rauhen Hause, ja als „den Zweck der ganzen Anstalt" bezeichnet. Diese sollte keine Pflanzschule sein, in der „jedes Bäumlein nach derselben Schablone gepflegt und beschnitten wird"; vielmehr wollte er jedem Kinde diejenige erziehliche Fürsorge zu teil werden lassen, deren „gerade dies Kind nach seiner Eigentümlichkeit, nach seiner ganzen Besonderheit, für seine innerste Lebensstellung bedarf"[2]). Damit hängt es auch zusammen, daß Wichern allem Kasernen- und Anstaltsmäßigen abhold war.

In dieser Entfaltung und Gestaltung des Individuellen, des unübertragbaren Eigenbesitzes der Individualität, sah Wichern eine notwendig zu erfüllende Grundbedingung für die Bildung des einzelnen zur Persönlichkeit und im weiteren Ausblick für die lebendige Entfaltung und immer vollkommnere Gestaltung des menschlichen Gemeinschaftslebens. Wir haben früher die bis ins einzelnste sorgfältig erwogenen Maßnahmen dargelegt, mittels deren er jener ihm über alles wichtigen Grundforderung zu entsprechen bemüht war. In Anbetracht der tiefen Auffassung Wicherns von der Bedeutung des Individualitätsprinzips für die Gestaltung der Erziehung und des Unterrichts verdient seine Stimme noch heute von denjenigen gehört zu werden, die erkannt haben, daß in der „Zwangsjacke der Uniform", in die man das Leben, wie Wichern sagt, stecken möchte, alle edleren persönlichen Kräfte innerlich erstarren, und die die ertötende, alle individuelle Entwicklung hemmende Egalisierung der heutigen Massenbildung wie einen immer unerträglicher werdenden Druck empfinden. Mußte zwar Wichern bei der Pflege des Individuellen wegen der Besonderheit seiner Erziehungsaufgabe die Berücksichtigung der individuellen sittlichen Veranlagung der Kinder voranstellen, so sind seine einschlägigen Bildungsmaßnahmen doch um nichts weniger beachtenswert, zumal er auch in dieser Frage jedwede Einseitigkeit grundsätzlich vermied. Denn dem in der Berücksichtigung des Individuellen zur Geltung gelangenden subjektiven Faktor stellte er einen in der Bildung für das Gemeinschaftsleben gelegenen objektiven Faktor vollwertig zur Seite, so daß beide Momente, das individuelle und das kollektive, im Gleichgewicht und eins das andere in Schranken haltend zusammenwirkten. Es ist daher auch klar, daß Wicherns Anschauungen über Individualitätsbildung weit ab von der Auffassung der-

[1]) I, 106. [2]) IV, 365.

jenigen liegen, die in der Gegenwart unter dem Deckmantel der Freiheit nur das Recht des Individuums und die Entfaltung und Auswirkung seiner Subjektivität ohne Bindung an die sozialen Gemeinschaften und deren Rechte und Zwecke vertreten.

Ist nun Bildung Spontaneität, Selbstbilden von innen heraus, eigene Tat und selbsttätiges Ergreifen, so kann dem bloßen Übertragen geistiger Inhalte, oder wie Fr. Fröbel sagt, der „nur von außen hineinpfropfenden Erziehung", kein erheblicher Wert für die Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur zuerkannt werden. Die auf solche Weise erzeugten Inhalte würden, ein lebloser Besitz, den Geist beschweren und ihn lähmen, statt ihn zu entfalten und ihm Kraft und Antrieb zu neuem spontanen Schaffen zu verleihen. Nur durch selbsttätiges Erarbeiten, durch eigene Initiative und freies, autonomes Tun erzeugte Inhalte führen zur Entfaltung der seelischen Anlagen und der in ihnen schlummernden produktiven Energieen, werden ein selbstgewachsener, dauernder Bestandteil des inneren Lebens und damit echtes Bildungsgut. Nächst dem Individualitätsprinzip ist dies derjenige pädagogische Grundgedanke Wicherns, dem er in rein pädagogischem Betracht die höchste Wertschätzung angedeihen ließ. Es ist merkwürdig, daß er niemals auf das in der Pädagogik seiner Zeit in höchstem Ansehen stehende sogenannte entwickelnde Lehrverfahren zu sprechen kommt, und ebensowenig auf die damals sich ganz besonderer Würdigung erfreuende sensorische Bedingtheit des ursprünglichen Bildungserwerbs. Wie sich in jenem logischen Prozeß des Entwickelns das pädagogische Grundprinzip der Selbsttätigkeit erschöpfte, so begnügte man sich mit dem sensorischen Erwerbe der für das Entwickeln notwendig vorauszusetzenden geistigen Inhalte. An die emotionelle Bedingtheit des ursprünglichen Wissenserwerbs, an die spontane Erarbeitung dieser geistigen Inhalte dachte die traditionelle Pädagogik zu Wicherns Zeit nicht. Nur Fr. Fröbel und seine Freunde, mit eindringendstem Verständnis an der Verwirklichung von Pestalozzis tiefster Idee arbeitend, bildeten eine nennenswerte, freilich zu wenig beachtete Ausnahme.

Wichern wollte alle Bildung, die geistige sowohl wie die sittlich-religiöse, tunlichst auf Erleben und Erfahren gründen, also auf diejenigen emotionellen Vorgänge, die das eigentliche Wesen der selbsttätigen, spontanen Erarbeitung seelischer Inhalte ausmachen, die unmittelbar aus dem lebendig-tätigen Umgange mit Dingen und Menschen hervorgehen, in und mit diesem lebendigen Verkehr unmittelbar gegeben sind. Damit hängt es zusammen, daß er in dem wirklichen, solchen Umgang und alle möglichen Arten und Formen der Betätigung darbietenden Leben den fruchtbaren

Mutterboden sah, aus dem die sich in Eigentätigkeit entfaltenden Anlagen und Kräfte ihre wichtigste, gehaltvollste Nahrung empfangen. Die pädagogische Einwirkung, so könnte man sagen, besteht für Wichern in der Hauptsache darin, dem was im wirklichen, insonderheit auch im gemeinsamen Leben von selbst erfolgen würde, durch absichtliche Ordnung und Gliederung wie durch planmäßige Steigerung zu größter und wirksamster Intensität zu verhelfen. In dem aus diesem wirklichen Leben selbst unmittelbar und stets neu entspringenden Erleben und Erfahren sah Wichern einen bildenden Faktor allerstärkster Art, hinter dem alle bloß theoretische Schulung, alle Bildung auf dem Wege bloßer Wortübermittelung, für ihn beträchtlich zurückstand. Deutlich treten in seinen Darlegungen zwei besondere Formen des Erlebens und Erfahrens hervor. Die eine, ganz in den Dienst der Gesinnungsbildung gestellt und daher vornehmlich auf dem Gebiete der gesinnungsbildenden Fächer gepflegt, bestand in der verlebendigenden Aktuierung seelischer Kräfte, insonderheit des Gefühls und der Anschauung. Das Erleben in der andern Form war dasjenige, das in dem organisierten Gemeinschaftsleben der Anstalt, vor allem in den Familien-, Arbeits- und gottesdienstlichen Gemeinschaften, seinen unerschöpflichen Nährboden besaß und wie der Gesinnungsbildung so insbesondere der Willens- und Charakterbildung diente.

Wicherns Grundanschauung von dem unersetzlichen Wert des Erlebens und Erfahrens und der damit verbundenen aktiven Betätigung aller Kräfte ist auch in Pestalozzis Pädagogik von fundamentalster Bedeutung. Was wahrhaft geistiges Eigentum werden soll, darf nach Pestalozzi nicht von außen an den Zögling herangetragen werden, sondern muß von ihm selbst erarbeitet, erfahren, erlebt werden. Das gilt wie von der praktischen und der intellektuellen, so auch von der religiös-sittlichen Bildung. Auch für Pestalozzi treten Lehre und Unterricht in die zweite Linie; keine Katechismuslehre, ohne daß religiöses Erleben, keine Sittenlehre, ohne daß sittliches Erleben voraufgegangen ist. In diesem Grundprinzip tritt Pestalozzis Abkehr von der intellektualistischen Pädagogik seiner Zeit klar zutage. Merkwürdigerweise hat es aber trotz seiner fundamentalen Bedeutung keinen nennenswerten Einfluß auf die Folgezeit geübt; vielmehr wurde das intellektualistische Element, das besonders in seiner Lehre von Zahl, Form und Wort liegt, weithin und auf lange Zeit herrschend, wie die wissenschaftliche Richtung, die der Unterricht von der Elementarstufe an aufwärts nahm, bis auf den heutigen Tag zeigt. Den Mangel, der hierin liegt und der auf eine allgemeinere Tendenz hinweist, kennzeichnet der durch seine religionsphilosophischen und

ethischen Arbeiten bekannte E. Fuchs, indem er sagt: „Es ist doch wohl der größte Irrtum in unserm deutschen Geistesleben, mit dessen Wirkungen wir immer und immer wieder zu kämpfen haben, daß man meint, Reden von einer Sache sei ein direkterer Weg zu ihrem Verständnis, als Erleben derselben Sache, ohne viel zu reden." Und er fügt dann ganz im Pestalozzischen und Wichernschen Sinne hinzu: „So halte ich es für den direktesten Weg, Verständnis der Frömmigkeit zu wecken, wenn man junge Menschen den Wert und die Kraft geistigen Lebens erleben läßt. Dann werden sie schon die Ehrfurcht vor der Quelle geistigen Lebens finden[1])."

Erst in der Gegenwart zeigen sich kräftige Bestrebungen am Werke, Pestalozzis wertvollsten Gedanken, Erziehung und Unterricht an die Selbsttätigkeit, an das wirklich Erlebte und Erfahrene anzuknüpfen, für die Praxis nutzbar zu machen und auf diese Weise Bildung und Leben enger miteinander zu verbinden, das Geistesleben des Kindes möglichst innig mit dem Konkreten zu verankern. Und im Zusammenhang mit dieser Rückkehr zu den alten Forderungen der klassischen deutschen Pädagogik zeigt sich eine mehr und mehr mit Bewußtsein hervortretende Zurückdrängung des Intellektualismus und die Hinwendung zu einer von der traditionellen Pädagogik meist vergessenen Aufgabe der Erziehung, die Berufsarbeit schon dem heranreifenden Kinde durch Weckung der Freude, Pflege des Geschmacks und Übung des Willens an handtätigem Tun lieb und wert zu machen. Demgemäß treten jene Bestrebungen am deutlichsten in dem Bemühen hervor, das Prinzip der Selbsttätigkeit in der methodischen Gestaltung der manuellen Arbeit durchzuführen; dabei meint man nicht selten, daß allein auf diesem Gebiete „produktive" Betätigung möglich sei, und vergißt, daß die Gefahr eines bloß handwerksmäßigen, mechanischen Betriebes auch hier leicht eintreten kann. Der Ehrenname „Arbeitsschule" wird aber der Zukunftsschule von einer das Gleichgewicht der Grundkräfte des Menschen erstrebenden und fordernden Pädagogik nur beigelegt werden können, wenn die Form der spontanen, selbsttätigen Arbeit zum „methodischen Grundprinzip", zum „didaktischen Motor", für alle Gebiete und Zweige der Bildung, der geistigen wie der technischen, prinzipiell erhoben wird, wenn neben die Pflege der handelnden Selbstbetätigung vollgewichtig diejenige des geistigen produktiven Schaffens und Arbeitens tritt[2]), also auch der Unterricht als „Entbindung gestaltender Kraft" gefaßt wird.

[1]) E. Fuchs, Das sittliche Ziel der Jugendarbeit. Berlin-Schöneberg 1913. S. 32. — [2]) H. Gaudig, Der Handfertigkeitsunterricht und die Reform der deutschen Schule (in der Monatsschrift „Die Arbeitsschule", 26. Jhrg. Nr. 1). — R. Rißmann, Volksschulreform. Leipz. 1911. S. 107 ff.

In beiderlei Hinsicht sind nun Wicherns pädagogische Grundanschauungen von erheblicher Bedeutung. Erstens hatte er, wie früher eingehend dargelegt worden ist, die erziehliche Bedeutung der Handarbeit in ihrer ganzen Tiefe und im Zusammenhang mit den höchsten geistig-sittlichen Bildungszielen erfaßt; bloße manuelle Fertigkeit zu pflegen, war für ihn nur ein untergeordneter Teilzweck. Keineswegs soll dabei übersehen werden, daß der Wichernsche Betrieb der Handarbeit einer Vervollkommnung fähig und bedürftig war, besonders in der Richtung einer noch planmäßigeren methodischen Gestaltung und einer organischeren Verknüpfung der Arbeit mit dem Unterricht. Sodann legte Wichern auf geistige Selbsttätigkeit, besonders im eigentlichen Unterricht, das größte Gewicht. Klarer kann die darin liegende Aufgabe des Unterrichts kaum angegeben werden, als in der Forderung Wicherns, die Zöglinge seien durch ihn „aus der Passivität" herauszubringen und „in die Aktivität des geistigen Lebens hineinzuführen, daß sie nicht bloß mit den Händen, sondern auch mit dem Geiste arbeiten lernen". Wiederholt betont er, die Schule müsse von ihren Schülern „selbständige geistige Arbeiten", „geistige Regsamkeit", „geistige Konzentrierung" verlangen; sie müsse aus dem Unterricht „das bloß Mechanische" entfernen und in ihn „geistige Elemente" verflechten; ihre Tätigkeit sei eine geistige „Eroberungsarbeit", die „den Willen in Anspruch nehme, wie die mannigfache Handarbeit, nur daß das Arbeitsziel ein anderes ist". Auch was er einst bei dem Besuch einer Waisenhausschule in Koblenz zu rügen fand, darf hier erwähnt werden, nämlich daß „von Geist, von einem Zusammenhang, von einem organischen Aufbau" innerhalb der einzelnen Unterrichtsfächer nichts zu erkennen gewesen sei, auch nichts von einem „inneren Zusammenhang" derselben untereinander[1]). Indes wollte Wichern bei der geistigen Bildung alles ausgeschaltet wissen, was entweder bloß formalen oder bloß stofflichen Wert hat, weil beides gesondert tot ist. Daher wandte er sich sowohl gegen die formellen Verstandesübungen wie gegen das enzyklopädische Vielerlei von Gegenständen, das nur das Gedächtnis in Anspruch nimmt. Sein Ziel war, die Totalität der geistigen Kräfte durch das Mittel wertvoller und selbsterarbeiteter Stoffe typischen Charakters organisch zu entfalten. Daß er die Selbstbetätigung der Zöglinge auch in den Mittelpunkt der sittlichen und religiösen Bildung stellte und hierfür das gegliederte Gemeinschaftsleben seiner Anstalt schuf, wird weiterhin noch hervortreten.

In diesem Zusammenhange ist auch der von Wichern liebevoll gepflegten ästhetischen Erziehung der Kinder zu gedenken. Liegt

[1]) II, 265.

doch in der Bildung des ästhetischen Geschmacks implizite ein Moment der Aktivität, bestehend in dem inneren spontanen Nachschaffen, durch das dem Genießenden das Kunstwerk erst zum Erlebnis wird. Die rechte künstlerische Erziehung wird daher nicht nur in passiver Weise für edle Kunst und Lebensfreude genußfähig zu machen suchen, sondern gemäß dem pädagogischen Grundprinzip der Selbstbetätigung tunlichst auch an die produktiven, gestaltenden Kräfte des Zöglings appellieren, den Trieb zu selbständigem Gestalten und Schaffen aus dem Innern hervorlocken und auf diese Weise Freude, Kraftbewußtsein und gesteigertes Lebensgefühl wecken. „Die Befreiung der produktiven Kräfte ist die edelste Blüte am Baume des kunsterzieherischen Gedankens“[1]); da dieser auf den ganzen Menschen geht, so ruht die Kunsterziehung ihrer Haupttendenz nach in der Bildung der Persönlichkeit. Dies alles galt im Rauhen Hause vor allem von der musikalischen Erziehung der Kinder. In der „unerforschlich-dunklen, ewig geheimnisvollen Sprache der Musik“, in dieser „dem Germanen eigensten Gefühlssprache“[2]), sah Wichern das stärkste künstlerische Bildungsmittel zur Vertiefung des Gefühlslebens, zur Weckung der feineren Regungen des Herzens und damit zur Veredlung der ganzen Gesinnung. Insonderheit von der die Seele entlastenden und erhebenden Macht des Gesanges sollte die sittliche und religiöse Bildung die kräftigsten Impulse empfangen, und zwar durch die Verknüpfung des Singens mit der unmittelbaren Wirklichkeit des Erlebens in Familie, Arbeit und Andacht und durch die Weckung „des singenden Willens“ in den Kindern, der „mit Bewußtsein“ einer möglichst vollkommenen Nachgestaltung zustrebt. Auf lebendige Hingabe, auf ein gewissermaßen eroberndes Eindringen in die gesanglichen Kunstwerke, besonders in solche der „gesunden“ geistlichen und Volkspoesie, also auf den aktiven Charakter des künstlerischen Genusses kam es ihm in erster Linie an, aber gar nicht auf ein passives, träges Genießen, das zur Verweichlichung und Erschlaffung führen könnte, auch zur „Unwahrheit“, wenn es sich den „oft vorkommenden Ergüssen der exklusiven Subjektivität“ hingibt. So wollte Wichern mit der rein ästhetischen die höchste ethische und religiöse Wirkung aufs innigste verknüpfen und den Gesang zu dem „nächst dem Evangelium kräftigsten Mittel“ gestalten, „die Gemüter für das höhere Leben zu gewinnen“. Feinsinnig bemerkt er einmal: „Das Lied ist wie ein Zauberstab, der den in der Kindesseele verschütteten Lebensbrunnen wieder ans Tageslicht weckt, die Roheit

---

[1]) J. Richter, Die Entwicklung des kunsterzieherischen Gedankens. Leipzig 1909. S. 130. — [2]) H. Thode, Kunst, Religion und Kultur. Heidelberg 1905. S. 5.

der ungezügelten Natur bändigt und die Willkür des einzelnen der harmonischen Einheit des Ganzen unterordnet."

Aber nicht nur das Ohr suchte Wichern an den Genuß des Schönen, Edlen und Reinen zu gewöhnen, hoffend daß es sich dann von selbst dem Schmutz und der Gemeinheit verschließt, sondern auch das Auge. Er spricht in dieser Hinsicht von der Läuterung des Sinnes für „Schönheit und Schmuck" und knüpft diese an die Pflege des häuslichen Lebens, indem er die Kinder anleitet, ihre Wohnungen und Häuser selbsttätig mit Bildern und Blumen zu schmücken, damit sie bei aller Einfachheit „nett und ansprechend" erscheinen. Die notwendige Vorbedingung hierfür war ihm aber die Erziehung zur Ordnung und Sauberkeit. Auch für den zu jedem Familienhäuschen gehörigen Garten wollte er „den Geschmack und das Schönheitsgefühl" der Kinder in Anspruch genommen wissen; sie sollten ihn durch sorgsame Pflege „verschönern" helfen, damit er sich wie „ein in die Natur gezeichnetes landschaftliches Bild" vor ihren Augen ausbreite und ihnen so Freude bereite. Die Verknüpfung dieser ästhetischen Übung und Gewöhnung mit dem häuslichen Leben der Kinder ist höchst charakteristisch für Wicherns liebevollen und gesunden Erziehersinn; denn die unmerkliche Wirkung des stillen, sonnigen Glanzes, der alltäglich über dem kindlichen Tun und Leben in der kleinen Welt des Hauses ausgebreitet liegt, bildet die erste und wichtigste natürliche Grundlage für die erzieherische ästhetische Beeinflussung. Daß in späteren Jahren im Rauhen Hause auch Zeichnen, Handfertigkeit und Modellieren in den Dienst der künstlerischen Bildung gestellt wurden, mag hier nur angedeutet werden.

Mit dem Problem der spontanen Selbstbildung und Selbstentfaltung hängt aufs engste die schwierige und bedeutungsvolle Frage nach dem Verhältnis von Zwang und Freiheit in der Erziehung zusammen. Wollte man dem bekannten Naturevangelium der Schwedin Ellen Key folgen, dann möchte eine Antwort unschwer zu finden sein. Man brauchte mit ihr und ihren Anhängern nur allen Zwang verneinen und wie Rousseau, dem sie folgen, das größte Geheimnis der Erziehung einzig darin erblicken, nicht zu erziehen, vielmehr die Natur ruhig und langsam sich selbst helfen lassen und nur sehen, daß die umgebenden Verhältnisse die Arbeit derselben unterstützen[1]). Freilich müßte man sich zuvor mit der Anschauung erfüllen, jedes Kind sei eine selbstherrliche kleine Majestät oder ein fertiges, wenn auch noch verborgenes Genie, dessen Einfällen und Launen, Begierden und Wünschen mit Nachgiebigkeit zu begegnen, dem Arbeit und Anstrengung zu ersparen man sich zur

[1]) E. Key, Das Jahrhundert des Kindes. 14. Aufl. Berlin 1908. S. 110.

Pflicht machen müsse. Für Wichern lag dieses Problem und seine Lösung weniger einfach. Zwar hatte er die neue Grundanschauung der klassischen Vertreter des deutschen Idealismus, daß in der Freiheit und Selbstbestimmung die autonome Würde des Menschen zum Ausdruck gelangt, tief in sich aufgenommen. Er preist „die neuere Zeit", die dem Bewußtsein der Völker „die gerechte Wertschätzung des Individuums und des größten demselben verliehenen irdischen Gutes, der Freiheit", eingeprägt hat[1]), und erklärt aus tiefinnerster Überzeugung: „Nur in der Freiheit gedeiht die Liebe und ihr Werk[2])." Und selbst unter den schwierigen Verhältnissen der Rettungshauserziehung suchte er diesem großen Fundamentalprinzip auf alle Weise gerecht zu werden. Aber die einzige Formel, nach der ihm dies möglich erschien, bestand darin, daß nur durch Zwang zur Freiheit erzogen werden kann, daß Gehorsam und Freiheit in eins verbunden sein müssen. Es kann sich nur darum handeln, beide Momente in das richtige Verhältnis zueinander zu setzen, wobei hinsichtlich des Maßes der Freiheit in Frage steht, wieweit sie im Interesse der spontanen Selbstentfaltung zu gewähren ist. Daß für Wichern dabei das Schwergewicht auf der Freiheit ruht, ist nicht zu verkennen; denn ohne Freiheit versiegt die Lebenskraft des Bäumchens selbst unter der Hand des kunstreichsten Gärtners. Unter der „wahren" und „rechten" Freiheit versteht Wichern selbstverständlich nicht Zügellosigkeit und Willkür, sondern die von innen bestimmte, die freiwillige Befolgung des Gesetzes und der Ordnung; sie macht „den höheren Willen zum eigenen", erfüllt sich mit dem „ordnenden Gebot", das sich dadurch „in Geist und Leben" verwandelt.

Damit der Zögling für diese höchste Stufe, für die Freiheit in der Gebundenheit unter dem inneren sittlichen Gesetz, reif werde, muß er also in der äußeren Befolgung der Gebote durch Zwang geübt werden; aber unablässig betont Wichern, daß dies nur ein vorübergehender Zustand, eine baldigst zu überwindende Vorstufe sei. „Alle Handhabung des Gesetzes in der Erziehung" soll, so verlangt er, auf die Erzielung christlicher Freiheit gerichtet sein; denn Freiheit ist der Zweck des Zwanges. Er war, wie Fr. W. Foerster ausführt, „einer der wenigen christlichen Pädagogen, die für die Bedeutung einer freiheitlichen Erziehung gerade für die gefährdeten und gefallenen jungen Menschen das vollste prinzipielle Verständnis besaßen". Foerster erwähnt auch, Wichern habe „diese seine Stellung mit einem sehr tiefen psychologischen Argument begründet, das man in den Schriften unserer modernen Freiheitspädagogen vergeblich suchen würde", nämlich „daß erst in

[1]) IV, 141. — [2]) IV, 340.

der Sphäre weitgehender Freiheit ein Einblick in das wahre Wesen der Zöglinge möglich sei“[1]). Dieses wahre Wesen, das sich den begeistertsten Freiheitspädagogen und ihrer „oft geradezu erstaunlich optimistischen Psychologie des Kindes“[2]) nicht erschlossen zu haben scheint, kannte Wichern durch und durch; waren doch die meisten seiner Zöglinge wie Wildlinge in völliger Ungebundenheit aufgewachsen. Und so wußte er, daß das Kind ein der Hilfe, der Stütze, der Führung, des nötigenden Zwanges für lange Zeit bedürftiges Wesen ist, daß aus ihm auch wilde, wuchernde Triebe hervorbrechen, die nur mit scharfem Messer entfernt werden können. Kein Erzieher kann tiefer als Wichern davon durchdrungen sein, daß das Kind der Liebe bedarf, keiner aber auch davon, daß es des Ernstes und der straffen Zucht nicht entraten kann. Daß Erziehung ohne Liebe und Freundlichkeit zu Abneigung führen kann, war ihm ebenso bekannt wie das andere, daß Erziehung ohne Festigkeit und Ernst keine Achtung vor dem Erzieher aufkommen läßt und so einen wichtigen erziehlichen Faktor entbehrt. Zweifellos wäre er der modernen Überwertung des Kindes abwehrend gegenüber getreten und nicht minder der unpädagogischen Sensibilität, die sich vielfach darin zeigt, daß man sich ängstlich hütet, in die Entwicklung des Kindeslebens einzugreifen. Gerade aus Achtung vor der werdenden Persönlichkeit, die eben deshalb kein bloßes Werdenlassen kennt, wollte Wichern dem Kinde zur freien Entfaltung seiner individuellen Wesensart durch Erziehung verhelfen. Das Hauptmittel der Erziehung zur Freiheit war für ihn die von der Liebesgesinnung der Erzieher getragene, an allen Bildungsmaßnahmen mitbeteiligte „erziehliche Aufsicht“. Schon diese von ihm gewählte Bezeichnung deutet an, daß es ihm dabei auf etwas Innerlicheres und Wertvolleres ankam, als auf eine „nur polizeiliche Handhabung“, unter der „alles Bessere zuletzt erdrückt wird“[3]), als auf eine „fabrikartige Verbesserung“, die „eine unwürdige Auffassung sittlicher Verhältnisse“ darstellt[4]). Die erziehliche Aufsicht war, wie viele seiner Hinweise erkennen lassen, kein ängstliches, pedantisches Gängeln, keine „kleinliche und schulmäßige Bewachung“[5]), sondern ein vertrauensvolles, den individuellen Charakterqualitäten der einzelnen Zöglinge angemessenes und ihren Drang nach freier, selbsteigener Entwicklung herausforderndes Probieren und Wagen, so daß überall ein frisches, freies Wesen und Treiben, das nur nicht die Dämme durchbrechen durfte, ungezwungen zur Geltung gelangte. Mit ihrem Inein-

[1]) Fr. W. Foerster, Schuld und Sühne. München 1911. S. 134. — [2]) J. Volkelt, Kunst und Volkserziehung. München 1911. S. 62. — [3]) IV, 129. — [4]) IV, 310. — [5]) V, 328.

ander von Schmiegsamkeit und Beharrlichkeit, von Vertrauen und Wachsamkeit, von Freundlichkeit und Ernst, Milde und Strenge, aber unter unbedingter Bevorzugung der Freundlichkeit und Milde, stellte die erziehliche Aufsicht an die psychologische Einsicht und den pädagogischen Takt der Erzieher die höchsten Anforderungen.

Damit kommen wir auf die letzte hier hervorzuhebende charakteristische Grundanschauung Wicherns, auf seine Wertung der Erzieherpersönlichkeit. Den Kardinalpunkt seiner Erziehungsorganisation erblickte er in der Familiengliederung und in der „Fundation dieser Gliederung mit lebendigen christlichen Personen“[1]). Wo das Persönliche in der Erziehung zurücktritt, da entsteht seines Erachtens „eine Art Dressur, die durch alles hindurchgeht“[2]). Nicht von „Lehren und Werken“ leben wir, sondern durch „Zusammenleben und Gemeinschaft“ mit Persönlichkeiten[3]), und nicht auf das „Sprechen über religiöse Dinge“ kommt es vornehmlich an, sondern auf „das tatsächliche Zeugnis des Glaubens, der Liebe und der Weisheit“, das uns in lebendigen Persönlichkeiten vor Augen tritt[4]). Daher verlangte Wichern von den Erziehern „ein Leben und Zusammenwirken, das alle Erziehungsmittel umschlossen hält“, eine „Gemeinschaft und Genossenschaft“, welche die Gesamtheit der Kinder in ihr „Lebens- und Liebeswesen“ aufnimmt und gleichsam „ein geistiges Haus“ bildet, in dem sie „wohnen und eine neue und erneuernde Lebensluft atmen“, in dem ihnen, und zwar jedem einzelnen nach seiner Eigenart und seinem individuellen Bedürfnis, „in allen Stücken gedient und alles mit ihnen geteilt“ wird[5]). Nur auf diese Weise, das war Wicherns tiefste Überzeugung, kann sich wirklich Leben an Leben entzünden. Außer diesem Höchsten forderte er besonders noch zweierlei: erstens eine psychologische Bildung der Erzieher, die das Kind nicht nur nach seinen allgemeinen psychischen Qualitäten zu beurteilen vermag, sondern vor allem auch nach seinen individuellen geistig-sittlichen Fähigkeiten, sodann eine gründliche technische Bildung, ohne die die Erziehung der Kinder für und durch die handtätige Arbeit nicht gedeihen kann. Der Fortschritt der heutigen Wissensschule zur Arbeits- und Lebensschule hängt wesentlich mit an der Realisierung dieser beiden Forderungen in der künftigen Gestaltung der Lehrerbildung, was freilich in den beteiligten Kreisen ein an den neuen Zielen, Methoden und Lehrformen der Lebensschule gründlich orientiertes Umdenken voraussetzt[6]).

Erwähnen wir schließlich noch, daß Wichern ein wesentliches Erfordernis für das Gedeihen der Erziehungsarbeit in der Freude

[1]) II, 226. — [2]) II, 265. — [3]) III, 1252. — [4]) IV, 135f. — [5]) IV, 366. — [6]) J. Kühnel, Innere Reform (in „Die Arbeitsschule“. 27. Jahrg. Nr. 5. S. 129).

und Heiterkeit sah, die als vorwaltende Gesamtstimmung Erzieher und Zögling vorwärts tragend umfängt, und daß auch in diesem Betracht die heutige Erziehung noch vieles von ihm lernen kann, so dürfen wir rückblickend wohl sagen, daß in seiner Pädagogik „die in der aufgeklärten Erziehungsmethode anerkannten Erziehungsgrundsätze zum Siege gelangt waren, der Humanismus und Philanthropismus", wie er es selbst nennt[1]). Das deutsche Rettungshaus, soweit es nach Wicherns Grundsätzen eingerichtet ist, darf sich tatsächlich bis zur Stunde freuen und rühmen, Pestalozzis Gedanken am meisten verwirklicht zu haben, wie M. Hennig, der jetzige Direktor des Rauhen Hauses, im Jahre 1907 bemerkte[2]).

§ 19. Der soziale Charakter der Wichernschen Pädagogik.

Die Bildung gemäß den im vorigen Abschnitt dargelegten pädagogischen Grundprinzipien ist in der Hauptsache individuell. Es handelt sich in ihnen um die eine Seite der Lebensbildung: durch Selbstbildung und Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit des Individuums. Wie diese Seite in Wicherns Pädagogik voll zur Geltung gelangt war, nicht aber in der traditionellen Pädagogik, wenigstens nicht in der Praxis, wenn auch vielleicht in der Theorie, so auch die andere Seite der Lebensbildung: durch Gemeinschaftserziehung und Gemeinschaftsarbeit zum Gemeinsinn. Auch hinsichtlich dieses sozialen Bildungsfaktors liegt der Ausgangspunkt bei Pestalozzi[3]). In der „Abendstunde eines Einsiedlers" erörtert er, mühevoll mit den Gedanken ringend, das tiefe Problem, wie sich der einzelne nach seinen Anlagen und Kräften und die „Lagen und Umstände", in die er hineingestellt ist, zueinander verhalten, und seine Grundüberzeugung, daß „die Umstände den Menschen machen", geht wie ein Leitmotiv durch den Roman „Lienhard und Gertrud" hindurch. Hier heißt es sogar im 69. Kapitel des 3. Teils mit fast einseitiger Hervorhebung des sozialen Moments, das Erziehen des Menschen sei nichts anderes, als „das Ausfeilen des einzelnen Gliedes an der großen Kette, durch welche die ganze Menschheit unter sich verbunden ein Ganzes ausmacht, und die Fehler in der Erziehung und Führung des Menschen bestehen meistens darin, daß man einzelne Glieder wie von der Kette abnehme und an ihnen künsteln wolle, wie wenn

---

[1]) L. Zscharnack, Wicherns Stellung in der Geschichte der Fürsorgeerziehung und des Rettungshauswesens. (Zeitschrift für das Armenwesen, hrsg. v. Münsterberg. 10. Jahrg. Berlin 1909. S. 311.) — [2]) Verhandlungen der 10. Konferenz der deutschen evangelischen Rettungshausverbände und Erziehungsvereine. Hamburg 1907. S. 58f. — [3]) P. Natorp, Pestalozzi. Leipzig 1909. S. 73ff.

sie allein wären und nicht als Ringe an die große Kette gehörten"; es kommt aber alles darauf an, daß das einzelne Glied „ungeschwächt an seine nächsten Nebenglieder wohl angeschlossen zu dem täglichen Schwung der ganzen Kette und zu allen Biegungen derselben stark und gelenkig genug gearbeitet sei". Die ganze Tiefe der sozialphilosophischen Anschauungen des großen Pädagogen zeigen uns seine „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts", und zwar in enger Verbindung mit seinen individual- und sozialpädagogischen Grundanschauungen über Menschenbildung.

Im ganzen betrachtet liegt für Pestalozzi das Hauptgewicht der bildenden Tätigkeit im Individuum, so notwendig es ihm auch erscheint, daß der einzelne wie für die Gemeinschaft so auch an und mit der Gemeinschaft erzogen werde. Nach H. Lesers tiefeindringenden Arbeiten über Pestalozzi ist dessen Pädagogik „Persönlichkeitspädagogik in einem ganz besonderen Sinne, sofern nämlich hier Persönlichkeit keineswegs mit der einen Seite des Gegensatzes von individuell und sozial zusammenfällt, vielmehr über ihn erhaben ist, ja diese beiden scheinbar gegensätzlichen Momente fordert und in sich aufnimmt", so daß also „ein einzelnes Individuum in der Welt, bei dem jene Vereinigung und höhere Einheit zwischen dem individuellen und sozialen Faktor nicht schon gewonnen wäre, nicht Persönlichkeit werden kann"[1]). In sehr bedeutungsvollen, grundlegenden Ausführungen wird auch von Schleiermacher der Anspruch der Lebensgemeinschaft zugleich mit demjenigen des Individuums anerkannt. Nach ihm hat die Erziehung als „Aktion der sittlichen Sphäre, von der sie ausgeht", die Aufgabe, die mündigen Zöglinge abzuliefern an die bestehenden wertvollen „Sphären der Gemeinschaft", deren er vier unterscheidet: Staat, Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft[2]). In den späteren pädagogischen Theorien des 19. Jahrhunderts, auch in der am meisten erstarkten Herbartschen Richtung, ist diese mit Pestalozzi, Fichte und Schleiermacher beginnende Linie „nicht sehr ernstlich" verfolgt worden; die Individualerziehung bleibt „meist durchaus im Vordergrund der Betrachtung"[3]). Erst gegen Ende des Jahrhunderts wurde die soziale Basis der Erziehung und das darin liegende Problem wieder kräftiger betont, so von P. Natorp, P. Bergemann, R. Rißmann, und in der Gegenwart bildet die Gestaltung der Gemeinschaftserziehung eins der wichtigsten pädagogischen Pro-

[1]) H. Leser, J. H. Pestalozzi (in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", hrsg. von Fr. M. Schiele u. L. Zscharnack. Bd. IV. Tübingen 1913. S. 1400). — [2]) Schleiermachers pädagogische Schriften, hrsg. von C. Platz. 3. Aufl. Langensalza 1902. S. 29. — [3]) W. Münch, Geist des Lehramts. 2. Aufl. Berlin 1905. S. 96.

bleme. Wenn man in der theoretischen Begründung desselben von den verschiedensten Standpunkten aus namentlich auf Schleiermacher zurückgeht, so sollte nicht vergessen werden, daß sein Schüler Wichern im Rauhen Hause eine praktische Lösung dieses schwierigen Problems versucht hat, welche die größte Beachtung verdient. Wie selten einer hatte Wichern klar erkannt, daß das Einzelleben durch das Leben der Gesamtheit, das Gesamtleben durch das Leben der einzelnen bedingt ist, und daß die harmonische Gestaltung des Einzellebens von der des Gesamtlebens ebenso entscheidend abhängt wie umgekehrt diejenige des Gesamtlebens von der des Einzellebens. Demgemäß ist seine gesamte Pädagogik sozusagen ein Paradigma für die wechselseitige Beziehung von Bildung und Gemeinschaft und ein Zeugnis für die Notwendigkeit dieser Beziehung.

H. Lesers Charakterisierung der Pestalozzischen Pädagogik als Persönlichkeitspädagogik gilt in jeder Hinsicht auch für diejenige Wicherns. Auch für diesen hing die Entwicklung des Individuums zur Persönlichkeit daran, daß die beiden scheinbar gegensätzlichen Faktoren, der individuelle und der soziale, eine höhere Einheit miteinander eingingen. War ihm einerseits die Pflege der individuellen Entwicklung des einzelnen Kindes die eine große „Hauptsache" seiner erzieherischen Tätigkeit, so war er doch anderseits tief davon durchdrungen, daß sie nur im „Bereich des gemeinschaftlichen Lebens und Erlebens", unter der Einwirkung „belebender, die Individualität fördernder Gemeinschaft" gedeihen und zum Ziele gelangen kann. Die „Pflege des individuellen Kindeslebens" forderte seines Erachtens notwendig die „Pflege eines das Kindesgemüt befriedigenden Gemeinschaftslebens". Aus „dem reichbelaubten Baume des gemeinsamen Lebens" im Rauhen Hause sollten den Kindern die „edleren Lebensgüter" als „natürliche Früchte" entgegenwachsen und in den Schoß fallen; der „Geist der Gemeinschaft" sollte das „Lebenselement" sein, das sie „umweht und trägt und bewegt". Gerade im Hinblick auf den Umstand, daß in der gegliederten Gemeinschaft des Rauhen Hauses das Leben selber unmittelbar erzog, auf die aus der „gegenseitigen" oder „wechselseitigen" Erziehung entspringenden unmittelbaren erzieherischen Wirkungen, die „jeden einzelnen und das Ganze sich in steter Wechselwirkung für- und ineinander lebendig fühlen" ließen, nannte er das Rauhe Haus „eine reiche Lebensschule". Zwar „beschränkt" die Gemeinschaft den einzelnen; aber dafür „verinnerlicht" sie ihn, indem sie ihn mit „Liebe und Vertrauen", dem innersten Bande aller wahren Menschengemeinschaft, „dotiert". In ihr werden die einzelnen nicht nur zur „Selbsthilfe", sondern auch zur „gegenseitigen Hilfeleistung", zum „Einanderdienen"

erzogen; sie erleben so unmittelbar „den Segen der christlichen, in Liebe verbundenen Gemeinschaft".

In den Mittelpunkt des Gemeinschaftslebens seiner Anstalt stellte Wichern die Familie. Sie enthält wie für Pestalozzi und Schleiermacher so auch für ihn „alle wichtigen, besonders die zentralen Erziehungsfaktoren in ursprünglichster und reinster Form und ist außerdem das universalste Kompendium aller Erziehungsmittel, weil ein Brennpunkt des ganzen menschlichen Lebens"[1]). Hier „am Anfang und im Zentrum des Lebens" erzieht dieses selber am unmittelbarsten und kräftigsten; hier ist zudem das Gleichgewicht der drei Grundkräfte des Menschen voll gewährleistet. In der Familie kann daher „das individuelle und individuellste Leben" zu seinem vollen Rechte kommen, und in der darin zur Geltung gelangenden „Wertschätzung der einzelnen Persönlichkeit jedes zu rettenden Kindes" lag der eigentliche Kern des Wichernschen Familienprinzips. Von der Familie als dem bleibenden Zentrum geht auch die Berufs- und die Schularbeit aus, und jene spielt dauernd in diese beiden hinüber. Das Rauhe Haus sollte gar nichts anderes sein, als eine größere, in sich gegliederte Familie, die sich auch soweit als möglich durch eigene Arbeit selbst erhält, als ein konkreter, geschlossener Lebens- und Arbeitskreis, in dem sich die sittlichen und sozialen Bedingungen des wirklichen Lebens spiegeln und aus dem unmittelbar und fortlaufend die sittlichen, geistigen und technischen Arbeitsaufgaben hervorgehen, die sich durch die in dem gemeinschaftlichen Leben wurzelnden persönlichen Verkettungen mit den ursprünglichen Potenzen des Geistes und Herzens der einzelnen Glieder unmittelbar verknüpfen und so diesen Potenzen zur Entfaltung verhelfen. Das innerste Motiv des organisierten Gemeinschaftslebens im Rauhen Hause war daher Erziehung, insonderheit „gegenseitige", „wechselseitige" Erziehung; jeder wurde zum Miterzieher und Mitbildner der andern, auch wenn er sich dessen nicht bewußt war.

Als Hauptaufgabe wies Wichern der Familiengemeinschaft die Bildung des Herzens zu, vor allem die religiöse und sittliche Bildung, daneben auch diejenige des Schönheitssinnes. Der Arbeitsgemeinschaft überwies er die Bildung der Hand und in Verbindung damit des Willens und Charakters, der Schulgemeinschaft die Bildung des Kopfes. Den drei Grundkräften der Menschennatur und ihrer Bildung entsprachen somit drei besondere Gemeinschaftskreise im Rauhen Hause. Die Teilung jedes dieser Kreise in mehrere kleinere gleichartige Gruppen war für Wichern eine notwendige Bedingung für die individuelle Pflege jedes einzelnen Kindes. Im Zentrum dieser individualisierenden Erziehung aber

[1]) H. Leser, Johann Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1908. S. 80.

stand dauernd die Familie; in ihr vor allem sollte jedes einzelne Glied des gemeinsamen Leibes gemäß seiner individuellen Eigenart „zu dem vollen Genuß einer persönlichsten, liebenden, fürsorgenden Pflege des inneren und äußeren Lebens gelangen“[1]).

In der pädagogischen Reformbewegung unserer Tage steht vor allem das Problem der Arbeitserziehung in der Arbeitsgemeinschaft zur Erörterung, und auch hierfür ist Wicherns Lösungsversuch von nicht geringer Bedeutung. Wichern gehört in diesem Betracht zu derjenigen Richtung auf dem Gebiete der Arbeitserziehung, die in der schaffenden Arbeit, zumal in der Gemeinschaftsarbeit, eine Hauptwurzel aller wahren Menschenbildung, insonderheit auch aller höheren, erblickt und nicht nur einen untergeordneten Bildungszweck neben anderen. Wer in dieser Bewertung der Arbeit als eines Grundfaktors aller Bildung Utilitarismus oder doch Verfrühung erblicken wollte, würde den eigentlichen und tiefsten Zweck verkennen, den diese pädagogische Richtung im Auge hat. Wichern kennzeichnet ihn in knapper, unzweideutiger Form, wenn er sagt: „Die Arbeit hat immer nur einen erziehlichen Zweck: die Kinder sollen dabei geistig und sittlich und technisch und“ — so fügt er erst zuletzt hinzu — „für die Zukunft gewinnen“[2]). Die Arbeitserziehung im Rauhen Hause hatte eben in allererster Linie wichtige erziehliche Gegenwartsaufgaben zu erfüllen, die sich fortlaufend aus den Bedürfnissen des gemeinschaftlichen Lebens der Anstalt ergaben. Diese Richtung der Arbeitserziehung wurzelt tief in dem Boden der klassischen deutschen Pädagogik, der Pädagogik Pestalozzis, Fichtes und auch Schleiermachers. Diese Männer hatten sich freigemacht von der einseitigen Schätzung der Verstandesbildung, diesem Erbteil des Aufklärungszeitalters; sie „begriffen ganz, daß eine wahre Nationalerziehung sich nicht anders als auf dem Grunde der Arbeitsbildung aufbauen kann“[3]).

Pestalozzis bezügliche Ideen wurden in v. Fellenbergs Erziehungsinstitut auf Hofwyl im Kanton Bern in mustergültiger Weise verwirklicht. Ein Gegner der Einseitigkeit sowohl nach der intellektuellen wie nach der technischen Richtung, verband v. Fellenberg die rein geistige mit der landwirtschaftlichen Arbeit und wies die Zöglinge nicht nur auf das in der Zukunft liegende Ende hin, sondern bestrebte sich im Sinne Goethes, sie „auf dem Wege selbst zu beglücken“[4]). Fellenbergs Anstalt ist, wie zuletzt K. Jung

[1]) IV, 365f. — [2]) 33. J. B., 12. — [3]) P. Natorp, Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. 1. Abt. Stuttgart 1907. S. 46. — [4]) Goethes sämtliche Werke. (Jubiläums-Ausgabe.) 19. Bd. (Wilhelm Meisters Wanderjahre.) Stuttgart u. Berlin o. J. Einleitung von W. Creizenach. S. XXIIf.

mann[1]) und K. Muthesius[2]) überzeugend nachgewiesen haben, das Urbild für die pädagogische Ideal-Arbeitsgemeinschaft gewesen, die Goethe in der „Pädagogischen Provinz" seines Wilhelm Meister dargestellt hat. Nicht handelt es sich in ihr um eine Utopie, sondern um die dichterische Darstellung einer neuen Jugenderziehung, deren Grundzüge ganz der Wirklichkeit entnommen sind. Wenn Wichern unter dem 17. Mai 1827 in seinem Tagebuch notiert, er lese jetzt Goethes Wilhelm Meister und dieser sei „ein treffliches Buch", worin er den Schlüssel „zu manchem, zu vielem schon" gefunden habe[3]), so liegt die Vermutung nahe, daß der reiche pädagogische Ideengehalt dieses Werkes seine Grundanschauungen bestimmend beeinflußt hat. Nach Pestalozzis und Fellenbergs Ideen hat Wichern die Erziehung, vor allem die Arbeitserziehung, im Rauhen Hause gestaltet, und nach seinem Vorgange sind sie weithin maßgebend geworden für die pädagogische Gestaltung der Rettungshäuser überhaupt[4]). Bis zu welcher Vollendung die Arbeitserziehung auf diesem Gebiete gediehen ist, zeigt die von L. Plaß geleitete, weithin bekannt gewordene Berlin-Zehlendorfer Anstalt „Am Urban"[5]), hervorgegangen aus der früher erwähnten Kopf'schen Anstalt. Auch Fichte wollte in seiner „Nationalerziehung" eine Arbeitsgemeinschaft im Pestalozzischen Sinne verwirklichen[6]), allerdings unter gänzlicher Loslösung von der Familie und vom wirklichen Leben, was Wicherns Anschauungen so fern als möglich lag. Auf derselben Linie wie Pestalozzi, Fellenberg, Fichte und Wichern stehen in der Gegenwart vor allem P. Natorp und dann der amerikanische Pädagoge J. Dewey[7]) und G. Kerschensteiner in München. Dieser sucht eine Schule zu schaffen, „wo die Schüler aus sich selbst heraus sich aktiv gestalten und nicht durch äußeren beständigen Auftrag von Bildungsschichten passiv gestaltet werden, und wo wie im Leben einer Familie, einer Genossenschaft, einer Berufsgemeinschaft, eines Staates die gemeinsame Inangriffnahme einer zu lösenden Aufgabe jene Mannigfaltigkeit der Beziehungen von Mensch zu Mensch schafft, in der fast jeder Charakter das findet, was seinem Wachstum am zuträglichsten ist, und jeder Charakter von selbst an jene Schranken stößt, deren Überschreitung

[1]) K. Jungmann, Die Pädagogische Provinz (in „Euphorion", Zeitschrift für Literaturgeschichte von A. Sauer. XIV. Bd. Wien 1907. S. 274ff. u. 517 ff.). — [2]) K. Muthesius, Goethe und Pestalozzi. Leipzig 1908. S. 177ff. — [3]) I, 26. — [4]) R. Rißmann, Zur Geschichte der Arbeitsschule (in „Die deutsche Schule". XVI. Jahrg. 5. Heft. S. 314ff.; auch in Reins Enzyklopädie. III. Bd. 2. Aufl. S. 911ff.). — [5]) L. Plaß, Praktische Erziehungsarbeit im Fürsorgeheim „Am Urban". Berlin 1910. — [6]) Fichtes „Reden an die deutsche Nation", besonders die 10. Rede. — [7]) J. Dewey, Schule und öffentliches Leben, übersetzt von E. Gurlitt. Berlin 1905.

ihn gesellschaftlich unbrauchbar macht", eine Schule also, „die vom Geist der Arbeitsgemeinschaft getragen und durchsetzt ist und die damit alle jene charakterentwickelnden Erziehungskräfte entfaltet, die eben jeder auf ernste Zwecke gerichteten Arbeitsgemeinschaft anhaften". Kerschensteiner ist sich bewußt, daß der Weg, den er eingeschlagen hat, „der rechte ist und daß eine Zeit kommen wird, mag sie auch noch so fern liegen, wo ihn die Menschen allgemein betreten werden, wenn erst einmal, wie einst das Prinzip der Anschauung, so in Zukunft das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft ein Lehrgut aller Pädagogen geworden ist"[1]). Wichern würde sich zweifellos ganz auf den Boden dieser Kerschensteinerschen „Zukunftspädagogik" stellen. Tief durchdrungen von dem Werte der „ethischen Macht" der Gemeinschaftsarbeit, wußte er, daß sich in ihr „eine innere Befestigung des Menschen, eine Ablösung von verengender Selbstsucht, eine Austreibung schwankender Willkür, eine willige Unterordnung unter die Gesetze und Forderungen der Sache und in dem allen ein inneres Wachstum des Menschen" vollzieht[2]). Auch die Schule und ihre erziehliche Bedeutung betrachtete und würdigte er unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsgemeinschaft.

Die letzten Zwecke der Bildung durch die Gemeinschaft sah Wichern darin, die einzelnen zum späteren Leben in der Gemeinschaft tüchtig zu machen, sie mit sozialer Gesinnung zu erfüllen, mit einem gesunden Sozialismus des Herzens, und so zugleich die notwendige Grundlage für die ideale Gestaltung der sozialen Verhältnisse zu schaffen. Alles Bildungsgut suchte er mit in den Dienst des späteren häuslichen, bürgerlich-beruflichen, staatlichen und kirchlichen Lebens zu stellen, damit die Kinder allmählich in das realistische Verständnis seiner Faktoren hineinwachsen. Wie umfassend die Aufgaben waren, die er sich in dieser Hinsicht gestellt hatte, ist im zweiten Kapitel dargelegt worden. Von ihnen sollen hier nur diejenigen nochmals berührt werden, die für das moderne Problem der staatsbürgerlichen Erziehung von Bedeutung erscheinen.

Nicht nur der Kirche, sondern auch dem Staate wollte Wichern, wie er es selbst nennt, „viele lebendige und gesunde Glieder entsenden". Er spricht ausdrücklich von der Erziehung der Kinder zu „treuen Staatsbürgern" und erblickt die dem Rauhen Hause in dieser Hinsicht obliegende Aufgabe darin, der herrschenden „Vereinzelungssucht" und dem „Atomenwesen", dem „Eigennutz" und der „Selbstsucht" entgegenzutreten und die Kinder mit dem

---

[1]) G. Kerschensteiner, Charakterbegriff und Charaktererziehung. Leipzig u. Berlin 1912. S. 148ff. — [2]) R. Eucken, Zur Sammlung der Geister. Leipzig (1913). S. 32.

„Bewußtsein einer höheren Abhängigkeit in der Gemeinschaft" zu erfüllen, sie zum „Gemeinsinn" zu erziehen und zu der Einsicht zu führen, daß ein Gemeinwesen „nur durch Hingabe des einen für den andern", durch „gegenseitige Hilfeleistung" bestehen kann, daß jeder nur ein Glied „an einem großen Organismus derselben Arbeit" ist und daß sein „Wohl und Wehe" in der „Verwandtschaft mit einem großen Volksstamm" begründet liegt. Und in enger Verbindung hiermit spricht er von der Weckung der „Liebe zum Vaterlande". Das stärkste und wirksamste Mittel zur Erreichung dieser hohen Ziele sah Wichern in dem Geist, der das Gemeinschaftsleben seiner Anstalt durchwaltete und gestaltete, in dem Geist tatkräftiger, opferfähiger Liebe und fruchtbarer Gemeinschaftsarbeit, getragen von lebendigen, vorbildlichen Erzieherpersönlichkeiten. Auch die auf die Pflege der „Selbstregierung" und „Selbstbestimmung" der Zöglinge gerichteten erziehlichen Maßnahmen standen im Dienste der vorliegenden Aufgabe, ebenso die umfassende Pflege des Jugendspiels, dessen hoher erziehlicher Wert für die Herausbildung des Gemeinschaftsgefühls von Wichern besonders geschätzt wurde. Wiewohl diese die staatsbürgerliche Erziehung unmittelbar fördernden Faktoren für Wichern die wichtigsten waren, so schenkte er auch dem, was heute unter staatsbürgerlicher Belehrung verstanden wird, eine nicht geringe Beachtung. Besonders der Geschichtsunterricht erschien ihm hierfür von besonderer Bedeutung. Er sollte der Jugend „zum Respekt vor der Geschichte" und zur richtigen Kenntnis und Wertschätzung der das gegenwärtige Volksleben bedingenden Verhältnisse verhelfen, damit sie, orientiert über die „Lebensaufgabe der Gegenwart", sich klar wird über die später von ihr öffentlich zu betätigenden „patriotischen Pflichten". Weckung des Sinnes für das vaterländische Leben, Stärkung des nationalen Bewußtseins, Vertiefung der Liebe zum Vaterlande — auch diese dem Geschichtsunterricht von Wichern gestellten Aufgaben liegen auf der Linie der staatsbürgerlichen Bildung. Die Tiefe der Wichernschen Auffassung auch in dieser Frage erhellt aber daraus, daß er, was wir an anderer Stelle angedeutet haben, die Bildung für das staatliche und nationale Leben als integrierenden Teil der ethisch-religiösen Bildung ansah und zur Erzielung einer tieferen Einwirkung auf jenem Gebiete eine planvolle Klärung des sittlich-sozialen Urteils für unumgänglich nötig erachtete[1]).

---

[1]) Fr. W. Foerster, Staatsbürgerliche Erziehung. Leipzig 1900. S. 11f. — A. Messer, Das Problem der staatsbürgerlichen Erziehung. Leipzig 1912. S. 177f.

Auch das, was heute im weiteren Sinne zu den sozialen Aufgaben der Erziehung gerechnet wird, findet sich in wichtigen Ansätzen in Wicherns Pädagogik vor. Nur zwei mehr oder minder hierhergehörige, für die Gegenwart beachtenswerte Punkte mögen noch erwähnt werden: das Verhältnis von Haus- und Schulerziehung und die Ausdehnung der erziehlichen Fürsorge auf die schulentlassene Jugend. Was das erste anlangt, so ruhte für Wichern das Schwergewicht der ganzen Erziehung in der Familie; sie war ihm die durch nichts zu ersetzende Stätte für die „Durchbildung" der Kinder „mit allen Lebenskräften der Liebe, Wahrheit und Erkenntnis". Auch das Rauhe Haus sollte die Eltern nur in der Erziehung der Kinder unterstützen, nur „eine Ergänzung des Elternhauses und der ursprünglichen Familie" sein. Und ebenso dachte er über das Verhältnis der eigentlichen Schule zur Familie. Die erziehlichen Ergebnisse der Schule werden sich seines Erachtens zu einer „lebendigen, freudigen Lebenskraft" letzlich nur dann gestalten, werden nur dann „Wahrheit im Leben" werden, wenn beide Faktoren, Haus und Schule, in dem gleichen Geiste und in gegenseitigem Vertrauen zusammenwirken. In diesem Sinne spricht er von dem „notwendigen Angewiesensein" der Schule auf die Mitwirkung des Familienlebens.

Was den andern Punkt, die Fortsetzung der erziehlichen Fürsorge über das schulpflichtige Alter hinaus, betrifft, so ist zunächst von Bedeutung, daß Wichern infolge seiner tiefen Einblicke in das wirkliche Leben die Notwendigkeit dieser weitergehenden Fürsorge und diese selbst als „eine Sache von der größten Verantwortlichkeit" erkannt hatte. Besondere Erwähnung verdient hier, mit welchem Ernst und welcher Sorgfalt er die Berufswahl behandelt wissen wollte. In diesem Betracht war es von größter Bedeutung, abgesehen von anderem, daß die Arbeitserziehung im Rauhen Hause den Zöglingen eine klare und umfassende Anschauung der wichtigsten Berufszweige gewährte, daß also „ein bedeutender Teil des künftigen bürgerlich-selbständigen Wirkungskreises der Zöglinge in deren unmittelbaren Gesichtskreis herübergenommen" wurde. Der in den modernen Arbeits- und Erwerbsverhältnissen, besonders in der völligen Trennung der Arbeitsstätte vom Hause begründete große Mangel solcher Anschauung erschwert die Berufswahl ganz ungemein. Nur noch in seltenen Fällen gestaltet sich in der Gegenwart dem heranwachsenden Knaben ein „Bild seiner bürgerlichen Zukunft", an dem er „die stillen Hoffnungen seiner sinnenden Seele" nähren kann. Ein weiteres wichtiges Moment liegt darin, daß Wichern alles aufbot, die Knaben durch Erlernung eines Handwerks oder eines anderen „soliden Geschäftes" einer „selbständigen gewerblichen Existenz" entgegen-

zuführen, und daß er keinen Knaben in den Stand der „Laufburschen“ und der „ungelernten Arbeiter“ eintreten ließ. Die eigentliche Fürsorge des Rauhen Hauses für die Lehrlinge war teils eine erziehliche im engeren Sinne, indem die angebahnte „lebendig-christliche Gesinnung“ und das darin begründete „Band der Gemeinschaft“ durch sittlich-religiöse Pflege und mannigfache besondere Veranstaltungen weiter befestigt wurde, teils eine unterrichtliche, bestehend in regelmäßigen Belehrungen über berufskundliche Dinge und in Gesprächen über naheliegende Lebens- und Zeitverhältnisse. Die Idee der heutigen sogenannten „Jugendpflege“ läßt sich in diesen Wichernschen Bestrebungen unschwer erkennen.

Blicken wir auf diesen und den vorhergehenden Abschnitt zurück, so gelangen wir zu dem bedeutungsvollen Ergebnis, daß in Wicherns Pädagogik das individuelle und das soziale Element im vollendeten Gleichgewicht stehen. Spontane Entwicklung der einzelnen nach ihrer individuellen Wesensanlage und ihren aktiv sich entfaltenden Kräften, aber für den Dienst in der Gemeinschaft und zur bewußten, willigen Teilnahme an ihrem Leben: das ist das umfassende pädagogische Ziel, dem Wichern zustrebte. Darum sind seine Lehren für die Gegenwart, die ein solches Gleichgewicht sucht, von weitgehendem Interesse.

§ 20. Der ethisch-religiöse Charakter der Wichernschen Pädagogik.

Das höchste Leben, für das Wichern seine Zöglinge gewinnen wollte, war das religiös-sittliche Leben, das gesunde, echte Christenleben. In ihm sah er das persönliche wie das soziale Lebenszentrum, die tiefste Quelle geistig-sittlicher Belebung. Die Kinder zu Bürgern des Gottesreiches zu bilden, zu einer wirklichen und lebendigen Gemeinschaft mit Gott zu führen, war ihm daher „die größte Erziehungsaufgabe“. Sie schloß alle sonstigen Aufgaben mit ein und erstreckte sich auf alle Gebiete und Faktoren der Erziehung. Diese innerste Durchdringung derselben mit dem Ferment eines tief religiösen und sittlichen Geistes, das unablässige Bemühen, auf diese Weise in die Gesinnung, in die Tiefe des Gemüts- und Willenslebens zu gelangen, gab seiner Pädagogik und seiner erzieherischen Tätigkeit das eigentliche spezifische Gepräge; hierin lag der eigenartigste, ganz auf die Verinnerlichung der Bildung gerichtete Zug derselben. Was Wichern in dieser Hinsicht wollte und forderte, ist völlig aus seinem ureigensten Wesen geschöpft, und an keinem Punkte ist deutlicher zu sehen, wie er in sein pädagogisches Schaffen seine Gesamtüberzeugung hineinlegte. Hier handelte es sich für ihn um das tiefste und innerlichste menschliche Anliegen, um „das Werk der Erlösung und des Heils“,

das ihm nur „denkbar" schien, weil der Mensch „göttlichen Geschlechts" ist und „das Bild Gottes", wenn auch verdunkelt, in sich trägt.

Tatsachen von schwerem Ernst, zutage liegend in den sittlich-sozialen Zuständen des Volkslebens, hatte Wichern im Auge, wenn er die reinigende und befreiende Macht der Religion als tiefstes und wirksamstes Mittel zur Regeneration jener Zustände herbeirief, und ebenso zur Läuterung und Erneuerung der „ethisch entarteten" Jugend, die unter ihrem Einfluß herangewachsen war. In langer, schwerer Erziehungsarbeit hatte er erfahren, was hierbei, wie Fr. W. Foerster sagt, „immer noch und immer wieder die Persönlichkeit Christi wirkt, wenn sie ohne Süßlichkeit aus tiefem Wirklichkeitssinn und starker Liebe heraus interpretiert wird: wie ihre Stimme über die Jahrhunderte hinweg wunderbar ins Innerste dringt, das Fieber beruhigt und die Heilkräfte ans Werk ruft. Da versteht man das Wort des Thomas a Kempis: ‚Ich bin der Allerfernste und der Allernächste' — man gewahrt mit Staunen, wie unvergleichlich die Persönlichkeit Christi, die so ganz von oben wirkt und doch in die unterste Hölle dringt, die sich ins geheimste Elend herabläßt und zugleich die verborgenste Sehnsucht nach oben bei Namen ruft, mit dem Verirrten über dessen tiefste Angelegenheiten zu reden vermag. Da erst merken wir, wie wenig wir in den Menschen eingedrungen sind, wie tot und äußerlich, im Vergleich zu den Worten Christi, alles tönt, was wir sagen, und wie lebendig das wirkt, was die Modernen für tot und veraltet wähnen — da spüren wir alle menschliche Stümperei von einer höheren Kraft beiseite geschoben[1])!"

Als ein Zeugnis dafür, daß die tiefste heilende Einwirkung auf gefallene Menschen, auf schwer zerrüttete und doch nicht völlig verlorene Charaktere, nur von der religiösen Seite aus möglich ist, erwähnt Foerster die pädagogischen Erfahrungen des Dr. Barnardo in London — der in die Reihe der Francke, Pestalozzi, Wichern, Gustav Werner und Bodelschwingh gehört — mit den „Nobody's Children", den „Niemands-Kindern"[2]), und im Zusammenhang hiermit weist er hin auf die Aussichtslosigkeit, derartige Fälle „mit bloßer Moral und Sozialethik" heilen zu wollen. Auch für die allgemeine Erziehung den Charakter des Christlichen durch „ungekünstelte erzieherische Verwendung grundlegender Punkte" aufrichtig festzuhalten und der sittlichen Entwicklung der Jugend „die echtesten Antriebe von dorther" zuzuführen, fordert W. Münch in eindringlichen Ausführungen. Davon sei, wie er sagt, „eine ge-

[1]) Fr. W. Foerster, Schuld und Sühne. München 1911. S. 200f. — [2]) Dr. Barnardo, Der Vater der „Niemandskinder", von J. Friz. 3. Aufl. Basel (1912).

wissere Wirkung" zu erhoffen, „als von der Einpflanzung ethischer Ideen, wie sie das pädagogische System Herbarts zum Ziele nimmt; Freiheit, Vollkommenheit, Wohlwollen, Recht, Billigkeit, sie sind wohl etwas blasse Ideale gegenüber der Selbstüberwindung, der Heiligung, der Liebe, dem Frieden, von denen die christliche Sprache redet". Und er fügt hinzu: „Diese ragen empor wie die lichten Glanzhöhen der Hochalpen über die ansehnlichen und vertrauten Waldhügel des Mittelgebirgs. Daß von den volleren Höhen gerade die Jugend sich angezogen fühle, um in ihrer reineren Luft voller zu atmen, alle Bequemlichkeit der niederen Wege verachtend: das zu bewirken wird hoffentlich auch künftigen Erziehern immer wieder gelingen; denn die Natur der Jugend kommt dem entgegen[1])."

Wichern war dies gelungen. Auch er ist von der Kraftlosigkeit einer „religionslosen Ethik", einer vom Christentum und aller positiven Religion losgelösten Sittlichkeit, überzeugt. Sie ist seines Erachtens unwirksam und unbrauchbar wie „ein hölzernes Schwert", da sie „ihr Maß und ihre Regel, ihren Grund und ihr Ziel" nicht im Evangelium findet. Er gibt daher den Vertretern solcher Ethik zu bedenken, daß der beste und edelste Teil derselben auf dem Boden des Christentums erwachsen ist, und daß die weitere Trennung der Ethik von den religiösen Kräften des Christentums die Loslösung des Baumes von seiner Wurzel bedeuten würde. „Die Gesichtspunkte der christlichen Ethik sind bestimmt, ein ewiges Korrektiv zu bilden für das Natürliche. Ihre Stimme ergeht aus größerer Höhe, ihr Echo findet sie in größerer Tiefe. Ihr ist, im Unterschied von aller natürlichen, von aller gedankenmäßig konstruierten Moral, auch das eigen, daß sie nicht an teleologischen Beweisen hängt: sie lebt nur durch das Gefühl von ihrer Hoheit." Es ist daher verkehrt, sie „als eine Art von praktisch aus der Theorie der Dogmen zu ziehender Konsequenz" zu betrachten. „Im Gegenteil: sie allein, der christlich-ethische, dauernde und echte innere Herzenszustand ist das Wesentliche, das Wichtige, das Lebendige, das Bleibende[2])."

Die Frage nach der religiösen Jugendbildung gehört gegenwärtig zu den brennendsten Fragen im Gebiet der Pädagogik, und es lohnt sich auch hier, den Blick verweilend auf Wichern zu richten, zumal seine Grundauffassungen über religiöse Erziehung bei der dominierenden Stellung der letzteren innerhalb seines pädagogischen Systems von entscheidender Bedeutung für eine zutreffende Charakterisierung desselben sind.

---

[1]) W. Münch, Geist des Lehramts. 2. Aufl. Berlin 1905. S. 108f.
[2]) W. Münch, Zukunftspädagogik. 2. Aufl. Berlin 1908. S. 289.

Die für die religiöse Bildung im Rauhen Hause maßgebende Grundanschauung bestand darin, daß Religion keine Sache des Verstandes ist, kein „System von Vorschriften, Weltanschauungsgedanken und Lehren über Gott und göttliche Dinge", dessen Besitz „durch recht gründliches Auswendiglernen nach logischem Zergliedern" erworben werden kann, sondern daß sie Leben ist, dessen Wurzeln im Gemüt und Willen liegen, „das nur an lebendigen Menschen gesehen werden kann und darum im Unterricht ganz wesentlich an den geschichtlichen Propheten und Frommen", „an großen allgemeinen Typen" dargestellt, angeschaut und innerlich miterlebt werden muß[1]). Darin liegt, daß auf diesem Gebiet Vorstellungen und Erkenntnisse in der Hauptsache nur den Wert von Mitteln haben, durch die dem Herzen und Willen Bewegung und Richtung gegeben wird, daß also Religion im Grunde nur mittelbar lehrbar ist. „Die Anschauungen und Vorstellungen, in die sie sich kleidet, sind und können Gegenstand der Lehre sein, aber die Gefühle, die ihr innerstes Leben ausmachen, sind nicht lehrbar; sie wachsen von innen heraus aus der eigenen Lebenserfahrung, oder sie übertragen sich bei Berührung mit so fühlenden Menschen[2])." Auf den Anschauungen und Vorstellungen beruht wohl der inhaltliche Besitz der Religion, auf dem Gefühl aber ihre Lebendigkeit und Stärke; im Gefühl, im Erleben und Erfahren, machen wir Religion zu unserm Eigentum. Der Religionsunterricht im Wichernschen Sinne war daher ein wesentlich geschichtlicher, und zur Erzielung einer verlebendigenden Wirkung kam alles darauf an, den geistigen Gehalt der heiligen Geschichte unterrichtlich dadurch zu verwerten und für Gemüt und Willen fruchtbar zu machen, daß die Geschichte als eine weitere Form des Umgangs sich darstellte und so inneres Miterleben bewirkte. Im Mittelpunkt des heilsgeschichtlichen Unterrichts im Rauhen Hause stand Jesus; die Herzen der Kinder für ihn zu gewinnen, seine Gesinnung in ihnen auf alle Weise lebendig zu machen, war für Wichern, wie früher eingehend nachgewiesen, die wichtigste und herrlichste Aufgabe der religiösen Bildung.

Hiermit berührt es sich, daß das Rauhe Haus in der religiösen Unterweisung die ethisch-religiösen und damit die eigentlich erziehlichen Momente in den Vordergrund stellte gegenüber den lehrhaft-dogmatischen, daß ferner ein begrifflicher, systematischer Religionsunterricht an der Hand des Katechismus nur den Konfirmanden erteilt wurde, und zwar erst dann, wenn im geschichtlichen

---

[1]) H. Weinel, Zur Reform des Religionsunterrichts. Göttingen 1912. S. 6. — [2]) Fr. Paulsen, Pädagogik. 2. u. 3. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1911. S. 336.

Unterricht die hierfür notwendigen konkreten und lebendigen Grundlagen geschaffen waren.

Erwähnung verdient auch, daß der heilsgeschichtliche Unterricht nicht mit der Geschichte der Apostel abschloß, sondern sich in der Kirchengeschichte bis zur Gegenwart fortsetzte. Dadurch sollte den Kindern ein möglichst klarer Einblick in das Wesen des Christentums und in seine geschichtliche Entfaltung gewährt werden. Wichern gehört zu den ersten neuzeitlichen Pädagogen, welche die Bedeutung der kirchengeschichtlichen Unterweisung klar erkannt haben. Auch hier legte er das Hauptgewicht auf die lebendige Darstellung der großen Persönlichkeiten; außerdem wollte er in diesem Unterricht den Kindern in großen Zügen ein Verständnis des gegenwärtigen Christentums und seiner praktischen Leistungen vermitteln. Auch der hohen Bedeutung, die Wichern dem Gesangunterricht beimaß, besonders der „tiefen Macht heiliger Musik", die in die Tiefe der Herzen dringt und diese für das höhere Leben gewinnt, sei an dieser Stelle gedacht. Er wußte, wie „die ewigen religiösen Empfindungen Leben gewinnen beim Anhören edler geistlicher Musik"[1]). Höher als von Wichern kann der Gesang von keinem Pädagogen gewertet werden.

Das Wichtigste und Wirksamste aber war für Wichern auch auf diesem Gebiet, ja auf ihm ganz besonders, die unmittelbar erziehende Macht der von ethisch-religiösem Leben durchwalteten Gemeinschaft und das in solchem Gemeinschaftsleben sich vollziehende Erleben und Erfahren. In und von der Gemeinschaft sollte den Kindern das christliche Leben als Glauben und Lieben, als Helfen und Dienen aus willigem, warmem Herzen dargebracht werden. Auf diese Weise wollte Wichern nach dem Vorbilde Johannes Falks den Kindern das Christentum „einlieben und einleben"[2]) und in dem damit verbundenen Erleben und Erfahren zugleich eine wichtige seelische Grundlage für den Aufbau religiös-sittlicher Erkenntnis und Einsicht schaffen. Auch das „Bekenntnis der Kirche" sollte in erster Linie eine „Ingredienz" des gemeinschaftlichen Lebens sein, ein „gelebtes" Bekenntnis und dann erst ein „erkanntes". Die höchste Aufgabe der Erzieher im Rauhen Hause war daher die, „Leben, Handeln und Beispiel in der Gemeinschaft" den Kindern vorzuleben. „Der Meister der Schule soll ein Modell für den Meister Jesus sein[3])." Besonders das Leben in den Familien- und Arbeitsgemeinschaften erachtete Wichern in dieser Hinsicht als von größter Bedeutung.

[1]) W. Münch, Zukunftspädagogik. 2. Aufl. Berlin 1908. S. 291. — [2]) R. Falk, Johannes Falk. (Erinnerungsblätter von seiner Tochter Rosalie.) Weimar 1868. S. 64. — [3]) Fr. Niebergall, Jesus im Unterricht auf gefühls-psychologischer Grundlage. Leipzig 1913. S. 39.

In den gemeinschaftlichen Andachten sah er, sofern dabei alles „tötende Einerlei" vermieden, dagegen eine warme und schlichte Frömmigkeit zu mannigfaltiger Aussprache gebracht wird, das vorzüglichste, kräftigste Mittel, den von Jesum ausgehenden Geist des Lebens den einzelnen täglich nahe zu bringen und so dem Gemeinschaftsleben fortdauernd neue Antriebe zuzuführen; besonders die Morgenandacht wurde so zum Höhepunkt und zur Weihestunde des ganzen Tages. Als mitwirkende „große Hebel" hierbei, als „Lebensmächte", wertete er auch die Hausfeiern der christlichen Feste.

Weiter verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß es der religiösen Erziehung im Rauhen Hause zuerst und zuletzt auf die Weckung und Pflege „persönlichen Glaubenslebens", auf die „persönliche Aneignung des dargebotenen Heils" ankam. Besonders aus diesem Grunde sollten die Kinder die Wahrheiten der Religion selbst erleben und so in persönlichen Besitz umwandeln. Die religiöse Erziehung im Rauhen Hause war daher auch kein Gewissenszwang, kein Fordern und Gebieten einer bestimmten Überzeugung. Den höchsten erziehlichen Wert sollte sie gemäß Wicherns tiefer Auffassung allein „durch Freiheit und Innerlichkeit" erhalten; nur in dieser „Lebensluft" gedeiht „die zarte Pflanze persönlicher Religion und eigener Sittlichkeit"[1]). Wie das ganze Christenleben für Wichern „Sache der freiesten Aneignung, die persönlichste, eigenste Tat jedes Menschen" war, zu der es „keinen Zwang, keinerlei äußere Nötigung" geben kann und geben darf, so sollte auch in der Erziehung vor allem „das eigene Herz und Leben" jedes einzelnen Kindes von dem Licht und der Kraft durchdrungen werden, die von der „lebendigen Person des Heilands" ausgeht, und dabei jedes Kind „zur Stufe der Mündigkeit, zur Fähigkeit persönlicher Selbstentscheidung" geführt werden. „Christliche Gesinnung, lebendigen Glauben, volle, lautere Liebe" anzuerziehen oder gar anzubefehlen lehnte Wichern um so entschiedener ab, als ein solches „Anüben und Einüben" unausbleiblich zum „Scheinwesen", zur „Heuchelei", zur „Dressur" führen würde. Das Christliche war ihm eben nicht bloß eine Lehre, sondern vor allem Leben, Liebe, Geist und Kraft; als ein praktisches Verhalten zu Gott und Welt sollte es „frei aus dem innersten Lebensgrunde", aus dem „von Gottes Geist erfaßten Menschenherzen" hervorsprießen. So stand es auch für ihn fest, daß „die Bewegung des ganzen inneren Menschen auf Gott hin nicht lehrbar, daß die Auslösung dieser Bewegung vielmehr die Sache

[1]) H. Weinel, Zur Reform des Religionsunterrichts. Göttingen 1912. S. 13.

Gottes ist“[1]). „Da muß,“ wie O. Baumgarten sagt, „das geheimnisvolle Wehen des heiligen Geistes in Rechnung gestellt werden; ohne das bleibt all unsere Aussaat umsonst[2]).“ Gemäß der Wichernschen Auffassung vom Wesen der erziehlichen Einwirkung bestand daher auch die Aufgabe der religiösen Erziehung in der Hauptsache darin, „zur Annahme der Gottesliebe“ vorzubereiten, „auf den Weg zu ihr“ zu führen, „dem Kommenden das Tor zu öffnen“ und ihm „die einladende Herrlichkeit der Liebe“ zu zeigen. Eine besondere Bedeutung für die Pflege persönlichen religiös-sittlichen Lebens erkannte Wichern auch der Seelsorge zu, sofern sie es versteht, die Bedürfnisse des einzelnen Kindes „keusch und zurückhaltend“ zu erforschen und „sorgfältig und treu“ zu befriedigen; sie war ihm eine Kunst der individualisierenden Liebespflege. Von ihr könnte „die heutige Methode des Schulbetriebes“, in der „das Element der Seelsorge so weit hinter dem bloß Polizistischen zurücktritt“[3]), höchst wertvolle pädagogische Anregungen empfangen.

Wie bereits hervorgehoben, hatte das Christentum für Wichern nicht bloß transzendentale Bedeutung, sondern auch die Bedeutung eines immanenten Lebensgesetzes für alle irdischen Lebensverhältnisse. Und als solches schätzte er es nicht nur für den Sonntagsgebrauch; vielmehr sollte es als Lebensmacht und Ewigkeitssinn das tägliche Tun und Arbeiten durchdringen, verklären und heiligen. Ohne die auf diese Weise sich vollziehende Erneuerung und Veredelung der sittlichen und sozialen Verhältnisse des Volkslebens hatten für Wichern alle auf die Verbesserung der materiellen Lage gerichteten Reformen nur relativen und zweifelhaften Wert. Die soziale Frage war daher für ihn im Grunde ein Bildungsproblem, für dessen Lösung ihm das Christentum von entscheidender Bedeutung und unersetzlichem Werte schien. Er war sich darüber klar, daß einer religionsfeindlichen Kultur notwendig die Tiefe fehlt und der Blick auf das Ganze, die beide als ein Heilmittel gegen Verflachung und Zersplitterung vor Befestigung in Einseitigkeiten bewahren und so die einigende Kraft für alle Volksschichten bilden. W. F. Classen nennt Wichern einen der größten Söhne seiner Vaterstadt und einen Propheten der Neuzeit, weil er, gemäß seiner evangelisch-sozialen Lebensauffassung, die Notwendigkeit erkannte, „das ganze große Leben der Gegenwart, alle Gebiete des Volkslebens christlich-sittlich zu beurteilen und nach diesem

---

[1]) H. A. Köstlin, Die Lehre von der Seelsorge. 2. Aufl. Berlin 1907. S. 317. — [2]) O. Baumgarten, Neue Bahnen. 2. Aufl. Tübingen 1909. S. 49. — [3]) Fr. W. Foerster, Schule und Charakter. 11. Aufl. Zürich 1912. S. 106.

christlichen Urteil zu gestalten“[1]). Entsprechend dieser umfassenden Grundanschauung lag für Wichern das Zentrum und der höchste Einheits- und Beziehungspunkt auch aller Erziehungs- und Bildungsarbeit im Rauhen Hause in der religiösen Bildung. In allen Faktoren und Mitteln der Erziehung war „der eine Geist des höheren Lebens“ wirksam; er war der Grundton in Arbeit und Erholung, in Unterricht und Geselligkeit und so der selbstverständliche Mittelpunkt der Gemeinschaft. Und so schlossen sich alle Elemente der erziehenden Bildung, wie sie sich aus Leben und Lehre ergaben, zu einem einheitlichen, innerlichst verbundenen, alles unter sich begreifenden Lebens- und Wertsystem zusammen. Damit war dem Rauhen Hause auch in hohem Maße der Segen verbürgt, den eine planmäßige, an den höchsten christlich-ethischen Prinzipien orientierte Einheitsbildung in sich trägt, und den unseren Schul- und Bildungsanstalten zuzuführen eine um so wichtigere Aufgabe ist, als die hemmenden Wirkungen des Mangels an innerer Konzentration, an Zusammenfassung der verschiedenartigen Bildungselemente zu organischer Einheit, nicht zu verkennen sind.

Die Heranbildung lebendiger christlicher Persönlichkeiten war Wicherns oberstes Erziehungsziel, und wir haben früher gezeigt, wie nach seiner Auffassung in der vollendeten christlichen Persönlichkeit die Individualität und Sozialität, die individuelle Selbständigkeit und Freiheit und die organische Gliedschaft als Hingabefähigkeit und Gebundenheit an die Gemeinschaft in eins verschmolzen sind. Im Anschluß an Schleiermacher hatte er den Ausgleich gefunden, um den sich die moderne Bildungslehre bei der Überbrückung der beiden Weltanschauungen des Individualismus und des Sozialismus noch bemüht. Aber wie gesagt, Wichern wollte christliche Persönlichkeiten, also solche, die ihren tiefsten Grund wie ihr höchstes Ziel in der übersinnlichen Ordnung des Reiches Gottes finden. Seine letzten Gedanken gingen auf eine intelligible geistige Wirklichkeit, die der Sinnenwelt zugrunde liegt, und von der diese erst ihre eigentliche Bedeutung erhält. Mag man auch diesen Grundzug der Wichernschen Pädagogik je nach seinem Standpunkt verschieden bewerten, — eine objektive Würdigung wird nicht übersehen können, daß die transzendente Bestimmung des Erziehungsziels, wurzelnd in dem Glauben an die ewige Welt des Geistes und an die überzeitliche Bestimmung des Menschen, die irdische Wirklichkeit für Wichern nicht entwertete, ihn nicht dem Leben entfremdete, daß vielmehr sein an ewigen Zielen orientierter Idealismus ihm die positive Wertung der Welt mit ihren Gütern

[1]) W. F. Classen, Großstadtheimat. Hamburg 1906. S. 196.

und Aufgaben erst möglich machte, seine Kraft zu unermüdlicher Lebensbetätigung steigerte und seinen Geist und Mut auch im matten Grau der Alltäglichkeit zu immer neuen Opfern, wie es die evangelische Ethik fordert, entfachte. Das beweist seine entschiedene Ablehnung einer weltflüchtigen, quietistisch-beschaulichen Lebensauffassung, sein kühner Mut wie sein fester Schritt, mit dem er über die Erde und doch im Lichte der Ewigkeit wandelte. Es ist Luthers große Einsicht, „daß mitten im geschichtlichen Leben, im Bereiche fröhlicher irdischer Arbeit, unsere Gottesaufgaben liegen“[1]), die bei ihm mit voller Kraft durchgebrochen war. Hier kann jeder Erzieher in Wichern ein Vorbild finden, an ihm die eigene Kraft und den eigenen Mut stählen; denn es gibt wohl schwerlich einen stärkeren Antrieb zu tüchtiger und freudiger Lebensarbeit als den, der in jener Wichernschen Lebens- und Glaubensanschauung liegt.

Christentum und Erziehung sind in der Wichernschen Pädagogik die innigste Verbindung eingegangen. Es mag heute nicht wenige geben, denen sie um deswillen als antiquiert, als dem Wesen des modernen Menschen nicht angemessen erscheint, die vielleicht auch mit Wicherns Namen und dem des Rauhen Hauses ein asketisches, menschen- und lebensfeindliches Ideal des Christentums verbinden. Was das erste anlangt, so soll hier nur mit W. Münch daran erinnert werden, daß von keinem früheren oder fremden Standpunkt aus der Wert der einzelnen Menschenseele, insbesondere auch der einzelnen Kindesseele, ähnlich voll erfaßt worden ist, auch von keinem aus das Gewicht der erzieherischen Verantwortung, daß ferner vieles, was im Neuen Testament zur Regelung christlichen Gemeinschaftslebens gesagt ist, vieles auch, was den einzelnen Verantwortlichen gilt, besonders geeignet erscheint, dem berufenen Erzieher ins Ohr zu tönen, und daß dieser nur um so voller dem Begriff seines Berufes entsprechen wird, wenn solche Worte des Evangeliums ihm „als ein still lebendiges Programm“ für seine Berufstätigkeit vorschweben[2]). Und was das andere betrifft, den vermeintlichen asketischen Charakter des Wichernschen Christentums, so darf wohl durch die vorliegende Arbeit als festgestellt gelten, daß diese Annahme in jedem Betracht unhaltbar ist. Vielmehr könnte man gerade von Wichern wieder lernen, „was ein gesundes, frohes, menschliches Christentum ist“, wie man auch wünschen möchte, daß jeder Erzieher „das Charaktervolle, das Freie und Frohe“, das in Wichern lebte, tief auf sich wirken läßt. Er war „ein Mann und ein Christ, an dem wir alle unsere helle Freude haben dürfen“. Und der moderne Theologe, der dies sagt, Paul Wernle,

[1]) H. Schwarz, Der Gottesgedanke in der Geschichte der Philosophie. 1. Teil. Heidelberg 1913. S. 609. — [2]) W. Münch, Geist des Lehramts. 2. Aufl. Berlin 1905. S. 109f.

weist gerade in einer Würdigung des Lebenswerkes Wicherns auf das hin, was für das Christentum die Hauptsache ist und bleibt: „Die Erhebung der einzelnen Seele aus ihrer Sündenumklammerung zu einem innerlich gefestigten Leben mit Gott angesichts der Ewigkeit" und — als wichtigste Bedingung hierfür — „gesunde, freie christliche Gemeinschaft". „Daran und an gar nichts anderem," fügt er hinzu, „hängt die Zukunft der Menschheit[1])." Es entspricht ganz der Wichernschen Anschauung, wenn er an anderer Stelle die Aufgaben und Ziele, die in dem Gottesglauben des Christentums liegen, also bezeichnet: „Gottes Herrschaft in einem Reich freier Persönlichkeiten, die durch Liebe mit einander verbunden sind und in dieser Liebe einander zu diesem Ziel zu helfen suchen[2])." „Mögen denn gewisse neue Geister die Höhe der Erkenntnis darin finden, daß es unmoralisch sei, noch christlichen Religionsunterricht in der jetzigen Welt geben zu wollen, und mögen einige allzu Unselbständige sich von einem solchen Ausruf imponieren lassen! Es wird auch in Zukunft einen Weg geben, der wirklich gesund und wirklich erfolgreich ist. Aber dieser Weg ist freilich nicht eine am Abhang hinaufführende Treppe, die man bequem und doch freudlos hinaufsteigt; er zieht sich frei auf der Höhe hin — auf die der einzelne Religionslehrer zunächst für seine Person gelangt sein muß[3])." —

Eine Lebensschule im Wichernschen Sinne, in der die dargelegten Seiten der Lebensbildung gleichmäßig zur Geltung gelangen, würde sich vermutlich als ein wirksames Heilmittel in den Nöten unserer Zeit erweisen. Diese Nöte liegen vor allem in der wachsenden Zersetzung und der fortschreitenden erziehlichen Verarmung der Familie, einer Erscheinung, deren gefahrdrohende Wirkungen für alle Verhältnisse des Volkslebens, insonderheit für die Erziehung der Jugend, schon Wicherns scharfer Blick im vollen Umfange und in ihrer drückenden Schwere erkannt hatte. Sie liegen aber auch darin, daß die Schule in ihrer hergebrachten Gestalt, insonderheit die Großstadtschule mit ihrem allzu schematischen Massenbetrieb, keinen ausreichenden Ersatz für die abnehmende Erziehungsfähigkeit des Hauses zu bieten vermag und überdies stets in Gefahr steht, „die Ordnung im Kopfe vor der Tätigkeit der schaffenden Hand zu bevorzugen"[4]). Eine solche Lebensschule, in der äußeren und inneren Verfassung an den Grundgedanken des Hamburger Pestalozzi orientiert, wäre auch die Verwirklichung der pädagogischen Ideen des Schweizer Pestalozzi.

---

[1]) P. Wernle, Johann Heinrich Wichern. Basel 1908. S. 65. — [2]) P. Wernle, Einführung in das theologische Studium. Tübingen 1908. S. 433f. — [3]) W. Münch, Zukunftspädagogik. 2. Aufl. 1908. S. 298. — [4]) Fr. M. Schiele, Geschichte der Erziehung. Leipzig 1909. S. 157.

Schluß.

§ 21. Wicherns Stellung in der Geschichte der Pädagogik.

In diesem letzten Abschnitt müssen wir uns notgedrungen kurz fassen, was darin begründet ist, daß Wicherns Schriften keine zulänglichen Anhaltspunkte für seine Beziehungen zu andern Pädagogen darbieten. Wir würden also in der Hauptsache auf Vermutungen angewiesen sein, deren Berechtigung zu erweisen nur in breiter Ausführlichkeit möglich ist. Wicherns Pädagogik war eine spezifisch christliche, und sein Rettungshaus hatte er „in den Lebensgarten der evangelischen Kirche" gepflanzt. Er weist einmal ausführlich nach, wie das christliche Leben seit Jahrhunderten seinen Weg durch Klippen und Felsen, durch Untiefen und Abgründe sucht und ihn „nach göttlichem Willen nur stoßweise hervorbrechend" findet, daß es sich bald wie ein bis dahin verborgener unterirdischer Strom ergießt und dann wieder zurückgeht. Dies bestätigt, so meint er, z. B. die Reformation, in der das christliche Leben nach einer langen Stockung „wie ein Meeresstrom" hervorbrach, dann das Auftreten Speners und Franckes, die nach dem Dreißigjährigen Kriege dem Volke das Christenleben wieder spendeten, „wenngleich nicht mit so frischem, vollem Geiste wie das erstemal", zuletzt das Hervorquellen des christlichen Lebens „in seinem ganzen Reichtum", „mit neuem hellen Licht und jugendlicher Frische", nach den Befreiungskriegen und dem „Reformationsjubeljahr"[1]). In dieser Zeit, so sagt er weiter, errichteten Johannes Falk in Weimar, Graf von der Recke in Düsselthal am Rhein und der „ehrwürdige" Zeller in Beuggen die ersten Rettungshäuser. „In Norddeutschland hat die Arbeit geruht, bis Gott es gefügt, daß im Jahre 1833 in dem Rauhen Hause in demselben freien Geist der rettenden Liebe das erste Rettungshaus in aller Stille und Verborgenheit gegründet wurde." Und an einer andern Stelle sagt er in Übereinstimmung hiermit, daß er sich bei Begründung seiner Anstalt eins wußte mit denen, „die im Lutherhof zu Weimar, in Düsselthal und in Beuggen arbeiteten, und mit dem, was dort geglaubt, erlebt und erstrebt war"[2]). Nimmt man noch hinzu, daß er einmal im Hinblick auf die Bibeln, die den Brüdern bei ihrem Austritt überreicht wurden, darauf hinweist, daß sie „eine Liebesgabe aus der Bibelanstalt des A. H. Franckeschen Waisenhauses zu Halle und damit zugleich ein Zeugnis der Gemeinschaft zwischen jenem Denkmal evangelischer Barmherzigkeit aus alten Tagen und der im Glauben und in der Liebe geistesver-

[1]) III, 1133f. — [2]) VI, 102.

wandten Stiftung des Rauhen Hauses waren“[1]), und daß in den Hausandachten von Wichern die Losungen der Brüdergemeinde gelesen wurden[2]), so möchte man in ihm einen Vertreter der pietistischen Pädagogik sehen. Aber inwiefern war Wichern ein Pietist?

Im Jahre 1867 sagte er in Kiel, er vertrete „keine krankhafte pietistische Weltanschauung“; der Pietismus, dessen Frömmigkeit nicht in Abrede gestellt werden solle, sei dennoch immer irgendwie eine Verkümmerung des vollen, gesunden Christentums; selbst unfrei und gebunden, sei er unfähig, zu allseitigem Kampf mit der Welt und zur wahren Freiheit der Kinder Gottes zu führen; er kenne oder anerkenne das volkstümliche Leben nicht in seiner Berechtigung, könne dessen Ziele und Aufgaben nicht würdigen. Und als Männer, die in seinem Sinne „im Beruf des Nichtgeistlichen für Gottes Reich im großen und für das Volk gewirkt“, nennt er dann den Freiherrn vom Stein, E. M. Arndt und M. von Schenkendorf. Noch deutlicher wird seine Stellung zu dem, was unter Pietismus verstanden wird, wenn man seine Ausführungen im preußischen Abgeordnetenhause im Jahre 1862 vernimmt. „Was meint man denn eigentlich,“ so sagte er „wenn man von Pietisten und Pietismus redet? Falls Sie ... unter Pietisten, wie es so unzählige Male geschieht, alle Christen verstehen, die den positiven christlichen Glauben zu dem ihrigen gemacht, die mit Luther, Calvin und allen Häuptern der Reformation das Palladium evangelischer Gewissensfreiheit, welches den einzelnen im persönlichen Glauben direkt zu seinem Gott und Heiland und zu dem rettenden Heilandswerk des lebendigen Gottessohnes weist, dem wir angehören, aus voller Herzensüberzeugung als das ihrige nennen, — wenn, sage ich, unter Pietismus solches lebendiges Christenbekenntnis verstanden werden soll: gewiß, dann bin ich, dann sind alle, die im Rauhen Hause wissen, was wir sollen und wollen, unzweifelhaft nichts als Pietisten und schämen uns dessen nicht; denn Pietismus wäre dann nichts anderes als das lebendige Christentum.“ Und dann scheidet er sich von dem, was gewöhnlich unter Pietismus verstanden wird: „Doch ich muß annehmen, daß unter Pietismus und Pietisten etwas anderes, als was ich bisher angenommen, verstanden ist, eine quer daherfahrende, verdrehte Art von Frömmigkeit, eine gewisse nicht erfreuliche Darstellung, Verzerrung, Verkümmerung, Beschränkung und Einengung christlichen Wesens und christlichen Lebens, eine falsche Subjektivität, die ihr Maß und ihre Form der Frömmigkeit als eine absolute anerkannt wissen will. Wäre das etwa der Fall, so nehme ich für mich, das Rauhe Haus und seine

[1]) 27. J. B., 53. — [2]) V, 434.

Genossen in Anspruch, daß mir und ihm und ihnen dergleichen nicht imputiert werde. Ja, ich protestiere dagegen, wie ich es seit dreißig Jahren, seit Beginn meiner öffentlichen Wirksamkeit, in Wort und Tat... getan habe[1])." An einer andern Stelle setzt er diese Charakteristik folgendermaßen fort: „Dieser Pietismus in seiner Weltflüchtigkeit wohnt nicht auf den Höhen, wo die Burgen gebaut sind, von deren Zinnen die Burgen der Widersacher überschaut werden können; sondern in gemütliche Täler hat er sich zurückgezogen, die oft so kostbar und so lieblich sind, daß wir ihre eingefriedigte, vom Geist der Frömmigkeit umwehte Stille der ganzen Kirche wünschen, aber ohne die Mitgabe jener Krankhaftigkeit und jener Furcht. Der Pietismus, vor den Realitäten des Lebens entweichend, hat aufgehört, klar zu sehen, und ist in den großen Fehler gefallen, daß er die Gegner der Gegner, die allein das Schwert zu führen imstande sind, selbst für Gegner hält[2])." Bedenkt man nun, daß es, wie C. Mirbt sagt[3]), schon schwer ist, „das Wesen des Pietismus des 18. Jahrhunderts zu bestimmen", und daß sich diese Schwierigkeit noch erheblich steigert, „wenn man sich dem modernen Pietismus nähert", daß dieser „in noch stärkerem Maße als der alte Pietismus eine komplizierte Erscheinung, voll von heterogenen Elementen" ist, ja daß eigentlich diese neue Form der Frömmigkeit nicht im alten Sinne des Wortes pietistisch genannt werden kann[4]), so dürfte es sich empfehlen, an dieser Stelle von einer weiteren Erörterung über die Zugehörigkeit Wicherns zum Pietismus und zur pietistischen Pädagogik abzusehen. Es ist hinlänglich klar, daß Wichern, wie H. Scholz sagt[5]), dem Pietismus nur bedingungsweise angehört, „wie seine theologische Herkunft von Neander und Schleiermacher zugleich beweist", und daß Wichern den Pietismus über sich selbst hinaushob und ihm „eine geistige Weltstellung im Stil des Volksmäßigen und Volkstümlichen gab, die er von sich aus nicht besaß". Und so darf Wichern keinesfalls zu den Pietisten gerechnet werden, die Geibel im folgenden Spruche zuerst kennzeichnet, sondern zu den Geistern der andern Art: „Der kleine Geist, fand er in Gott die Ruh, schließt vor der Welt sich ängstlich bangend zu; der große strebt, gestählt an Kraft und Sinnen, die Welt für Gott erobernd zu gewinnen[6])." Wicherns religiöse und theologische Stellung kennzeichnet unseres Erachtens am zutreffendsten M. Schian in folgender Ausführung: „Ein Christ, genährt von

---

[1]) III, 1053ff. — [2]) III, 1066. — [3]) C. Mirbt, Pietismus (in „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche". 3. Aufl. 1904. 15. Bd.). — [4]) K. Lamprecht, Deutsche Geschichte. 10. Bd. Berlin 1907. S. 453. — [5]) H. Scholz, Pietismus im 19. Jahrhundert (in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart". IV. Bd. S. 1603). — [6]) E. Geibels gesammelte Werke. 2. Bd. 3. Aufl. Stuttgart 1893. S. 127.

der Erweckungsfrömmigkeit, gebildet von der milderen, aber dem Rationalismus gegenüber sehr entschiedenen, auf die Schrift sich stützenden Vermittlungstheologie, in mancher Anschauung mehr als diese der kirchlichen Lehre zugetan, aber im Herzen seinen Lehrern stets innigste Verehrung bewahrend, — ein Christ, der die Einseitigkeit und Enge des Pietismus abgeschüttelt hat, weil er umfassender denken gelernt hat und weil er mit einem Herzen voll Liebe alles umspannt, was dem einen Herrn dient, — ein Christ, der aller konfessionellen Engherzigkeit abgeschworen hat und der dem Parteigeist in der Kirche als unversöhnlicher Gegner gegenübersteht, — solch ein Christ ist Johann Hinrich Wichern gewesen[1])." Was das an letzter Stelle genannte Moment anlangt, so dankt Wichern einmal seinem Gott, daß er ihn „vor den Parteien und ihren Fangnetzen" bewahrt hat[2]). Die Innere Mission sollte auch, so wünschte er es von ganzem Herzen, die konfessionellen Verschiedenheiten und Streitigkeiten überwinden helfen; er sah in ihr „die praktisch durchgeführte Irenik der Kirche"[3]).

In diesen Hinweisen ist zugleich der wesentliche Unterschied der Wichernschen Pädagogik von der des genuinen Pietismus hinreichend deutlich gekennzeichnet. Und diese Unterschiede sind erklärlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zwischen der Franckeschen und der Wichernschen Pädagogik die Zeit der Aufklärung und des deutschen Idealismus und das Wirken Pestalozzis und Schleiermachers liegt. Diese beiden nebst Johannes Falk haben Wichern die wichtigsten pädagogischen Anregungen gegeben. Wichern sah Pestalozzi „mit seiner glühenden Liebe" im „Vorhof" der Rettungsarbeit „wie einen Propheten" stehen, und er weist darauf hin, wie Pestalozzi in Stans das Lernen mit der Arbeit verband, daß er aber „nicht dazu gelangte, die Herrlichkeit und Fülle des Evangeliums als die alleinige Kraft des Heils sich entfalten zu lassen". Vielleicht hat Wichern hierbei auch die Tatsache im Auge, daß Pestalozzi, obwohl ihm sittlich-religiöses Leben Anfang und Ende aller „Menschenweisheit" war, dennoch „Religion und Sittlichkeit als Schulstoffe und das heißt: speziell als Unterrichtsstoffe so gering geschätzt und auch praktisch so ziemlich vernachlässigt hat"[4]). Pestalozzis Volksbuch „Lienhard und Gertrud", das in erzählender Form sein pädagogisches Programm entwickelt, stand bei Wichern in höchster Schätzung; nach einer Notiz aus den ersten Jahren des Rauhen Hauses las er es sogar regelmäßig mit seinen Zöglingen. Wichern erwähnt auch den Einfluß Pestalozzis auf Chr.

[1]) M. Schian, Die innere Mission und die kirchlichen Richtungen unter Rückgang auf Wichern (in „Deutsch-evangelische Blätter". 33. Jahrg. Heft 8. S. 527). — [2]) II, 458. — [3]) II, 8. — [4]) H. Leser, Johann Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1908. S. 97.

H. Zeller in Beuggen und auf den „edlen“ Fellenberg in Hofwyl[1]). Den Einfluß Schleiermachers auf Wichern haben wir mehrfach hervorgehoben; hinzuzufügen bleibt nur noch, daß auch Schleiermacher Erziehung und Leben in die engste Verbindung miteinander gebracht wissen wollte und daß auch ihm das Erleben und Erfahren einer der stärksten Erziehungsfaktoren war. Anzunehmen ist auch, daß Wichern von Fr. Fröbel, dem ersten Pädagogen, der Pestalozzi in seiner ganzen Tiefe erfaßte, wertvolle Anregungen empfangen hat. Wenn Fröbel von der intellektualistischen Pädagogik urteilt, daß sie nichts erziele als „ein zerbröckeltes Wissen und Meinen, äußerlich anleimende, anklebende, nur von außen in uns hineinpfropfende Erziehung“[2]), wenn er fordert, daß „das Darstellen und Tun dem Erkennen und Wissen vorausgehen“ muß, daß „Erziehung und Belehrung aus dem Leben, dem Triebe, der Kraft und der Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung durch Selbsttun hervorzulocken“ sind[3]), damit das Erkennen und Wissen „ein lebendiges, Leben gebendes, Leben weckendes“ werde[4]), so glauben wir, Wichern zu hören.

Letztlich läßt sich Wicherns Stellung innerhalb der Pestalozzischen Schule mit ziemlicher Genauigkeit angeben. In allen pädagogischen Grundfragen stand er auf dem Boden des „preußischen Pestalozzianismus“, dessen Hauptvertreter der bisher viel zu wenig gewürdigte W. Harnisch war[5]). Dieser stand im entschiedensten Gegensatz zu Diesterweg, und er kennzeichnete diesen Gegensatz als eine Spaltung der Pestalozzischen Schule in eine positiv-gläubige und eine rationalistische Richtung; als Führer der letzteren galt ihm Diesterweg. Aber in diesem religiösen Moment erschöpfte sich jener Gegensatz durchaus nicht. Diesterwegs pädagogische Theorie ist wesentlich Individualpädagogik, und der Zweck seines Unterrichts ist ein wesentlich formaler. Harnisch dagegen sieht in dem Individuum ein Glied des Ganzen; sein Ziel war daher die Bildung des einzelnen zum Leben in der Gemeinschaft; auch als Erziehungsmittel stellte Harnisch das Gemeinschaftsleben gegenüber dem Unterricht in den Vordergrund. „Es ist eine Torheit,“ sagt er, „das durch Unterricht erziehen zu wollen, was nur allein im Leben zu gewinnen ist.“ Die lediglich formale Kraftbildung des traditionellen Pestalozzianismus genügte ihm nicht; er wollte die Gegensätze des Formalismus und Realismus vereinen und alle Lehre an das wirkliche Leben anknüpfen. Auch hinsichtlich der Arbeitserziehung in Anstalten

---

[1]) VI, 81f. — [2]) Werke, hrsg. v. Wich. Lange. I. S. 435. — [3]) Werke III. S. 329. — [4]) Werke I. S. 244. — [5]) R. Rißmann, Deutsche Pädagogen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1910. S. 24ff.

vertrat Harnisch die gleichen Grundsätze wie Wichern, und mit diesem vereinigte ihn auch die Richtung auf das Nationale und Volkstümliche. Harnisch war, wenn auch vielleicht mehr unbewußt, zu dem Urpestalozzianismus zurückgekehrt; seine Auffassung Pestalozzis gegenüber der Diesterwegschen war ohne Zweifel die tiefere. Die dritte Auflage seines „Handbuches für das deutsche Volksschulwesen" (1839, erste Auflage 1820) hatte Harnisch „seinen herzlich geliebten Freunden" K. von Raumer und H. E. Schmieder gewidmet; beide waren auch mit Wichern eng befreundet. Diesem von Harnisch vertretenen „preußischen Pestalozzianismus", der im Grunde der Urpestalozzianismus war, darf Wichern als Pädagoge mit innerster Berechtigung zugerechnet werden. Das Goethesche Wort, das Harnisch seinem noch heute beachtenswerten Handbuche als Leitspruch vorangestellt hat, bezeichnet auch eine der tiefsten pädagogischen Grundanschauungen Wicherns, das Wort: „Es bildet nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte." —

Wir sind am Schluß. Blicken wir zurück auf die pädagogische Arbeit dieses einzigen Mannes, so werden wir gestehen müssen, daß er „ein Erzieher von Gottes Gnaden" und einer der idealsten Vertreter der deutschen Pädagogik war, ausgerüstet mit all den Gaben des Geistes, Herzens und Willens, die eben dazu erforderlich sind. „An jenem Tage," sagt W. F. Classen, „als Johann Hinrich Wichern anfing, in der alten Strohdachhütte unterm Kastanienbaum mit einigen Hamburger Straßenjungen zu hausen und Holzpantoffel zu schnitzen, da hatten wir in Deutschland etwas Neues. Von da wurde bewiesen, daß es möglich ist, auch aus dem verkommensten Proletarierkind einen Menschen zu machen ... Wichern mit seinen holzpantoffelschnitzenden Jungen und den dankbaren Briefen der späteren brauchbaren Jünglinge und Männer — das ist eine Tatsache, die aus unserm Gewissen nicht wieder herauskommt." Was auch „die individuelle und darum weitherzige Erziehungsmethode", der „brüderliche Familiengeist", der Erzieher und Zöglinge aneinanderkettete, die „deutsche Innigkeit und Fröhlichkeit des Gemüts", die „germanische Schaffenslust und Erfindungskraft gegenüber allen Schwierigkeiten" zu jenen Erfolgen des Rauhen Hauses beigetragen haben mögen — das größte und wirksamste war doch, direkt und indirekt, Wicherns tiefe und unermüdliche Liebe zur verwahrlosten Jugend. „Und wer darin ein Prophet gewesen, wie wir klug und nützlich wirken sollen in der Liebe — der verdient eingereiht zu werden unter die Größten[1])." Aus ihr stammt auch das, was „an Treue, Liebe, Willen zur Pflege der Verkommenen und

[1] W. F. Classen, Großstadtheimat. Hamburg 1906. S. 197ff.

Leidenden" noch heute in der Inneren Mission lebt. Zwar diese ist noch nicht das, was einst der Idee nach „schön und groß in Wicherns Seele lebte"; auch manches Rettungs- und Erziehungshaus ist heute noch „nach einem lieblosen Kasernensystem" eingerichtet, und die pädagogischen Probleme, an deren Lösung er mit hingebendstem Eifer arbeitete, stehen immer noch zur Erörterung und werden allem Anschein nach auch Probleme der Zukunft sein. Aber das gibt keine Veranlassung, die Bedeutung der Wichernschen Lebensarbeit geringer einzuschätzen, am wenigsten diejenige seines pädagogischen Wirkens. Gerade dieses kann auch „die Seele zu hoffnungsreicher Aussicht in die Zukunft stimmen", wie wir Fr. Paulsen mit Bezug auf die Geschichte des Bildungswesens eingangs sagen ließen. Und an diesen Anfang das Ende knüpfend, schließen wir mit einem nicht minder gegenwarts- und zukunftsfreudigen Worte des Mannes, der auf Anregung Th. Fliedners die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit geschrieben und bei diesem Worte sicherlich auch Wicherns Wirken im Rauhen Hause, das er eingehend würdigt, im Auge gehabt hat: „Die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit ist auch eine Apologie des Christentums, und nichts kann kräftiger zur Arbeit in der Gegenwart antreiben, nichts auch besser aller Verzagtheit wehren, als ein Blick in die Arbeit vergangener Tage. Seit die ewige Liebe Fleisch geworden, ist die Liebe am Werk, rastlos, jeder Zeit sich anpassend, jeder neuen Not gegenüber selbst neu, doch in allen Wandlungen dieselbe, die Liebe, die nimmer aufhört. Ihre Siege in der Vergangenheit verbürgen uns ihren Sieg in der Zukunft[1])."

[1]) G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit. 2. Aufl. Stuttgart 1895. S. 4. (Fr. Paulsen weist in seinem „System der Ethik" — I. Bd. 7. u. 8. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1906. S. 158 Anm. — auf „das treffliche Werk" von Uhlhorn hin, indem er u. a. bemerkt, es bringe „die gewaltige Macht, die christliche Barmherzigkeit auch in unsern Tagen übt, zur Anschauung", und man dürfe vielleicht „in der Unparteilichkeit, mit der hier die Arbeit beider Kirchen", der katholischen und der protestantischen, „dargestellt ist, ein Anzeichen auch dafür finden, daß wieder eine Zeit kommen mag, wo sie sich als verschiedene Formen des einen Christentums gegenseitig achten und schätzen werden".)

Lebenslauf.

Hermann Sandt, geboren am 19. August 1863 zu Neustadt a. d. Dosse im Rgb. Potsdam als Sohn des Königl. Gestütsbeamten Wilhelm Sandt und seiner Ehefrau Emilie geb. Lüdecke, evangelischer Konfession, besuchte die Stadtschule seiner Vaterstadt, die Präparandie zu Spiegelberg bei Neustadt a. d. Dosse und das Königliche Lehrerseminar zu Kyritz. Nachdem er Michaelis 1883 die erste Lehrerprüfung bestanden hatte, erhielt er eine Anstellung als Lehrer an der Stadtschule zu Ketzin bei Potsdam und nach zwei Jahren an der Bürgerschule zu Wittenberge. 1886 unterzog er sich der zweiten Lehrerprüfung, und zum 1. Januar 1889 wurde er als Gemeindeschullehrer nach Charlottenburg berufen. 1892 legte er die Prüfung für Lehrer, 1893 die für Rektoren an Mittelschulen und höheren Mädchenschulen ab, beide in Berlin. Ostern 1895 wurde er zum Rektor einer Gemeindeschule gewählt und 1902 als schultechnischer Hilfsarbeiter des Stadtschulrats in den städtischen Schulverwaltungsdienst Charlottenburgs berufen, für welches Amt 1909 die Amtsbezeichnung „Stadtschulinspektor" festgesetzt wurde. Dieses Amt bekleidet er noch heute.

Vom Oktober 1896 an studierte er neun Semester hindurch an der Universität Berlin Pädagogik und Philosophie, daneben Geschichte (einschl. Kirchen- und Literaturgeschichte), Erdkunde und Volkswirtschaftslehre. Er hat teilgenommen an den Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren und Dozenten Bastian, Breysig, Delbrück, Dessoir, Dilthey, v. Drygalski, Benno Erdmann, Geiger, Harnack, Herrmann, Hintze, Koser, Kretschmer, Lasson, R. Lehmann, Menzer, R. M. Meyer, Münch, Naudé, Oncken, Paulsen, Pfleiderer, Reinhold, Runze, Erich Schmidt, Schmitt, Schmoller, Simmel, Steinthal, Vierkandt, v. Wenckstern, v. Wilamowitz-Moellendorff.

Zwei Semester lang hörte er auch Vorlesungen an der Handelshochschule zu Berlin.

Die Dissertation „Studien zu J. H. Wicherns Pädagogik" ist selbstständig von ihm in Charlottenburg angefertigt worden. Herrn Universitätsprofessor Dr. O. Stählin zu Würzburg (jetzt Erlangen) schuldet er für vielfache freundliche Hinweise aufrichtigsten und ergebensten Dank.

Die mündliche Doktorprüfung fand am 25. Juli 1913 statt.